

Peer Pasternack (Hrsg.)

Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen

Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost

Peer Pasternack
(Hrsg.)

Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen

Die ostdeutschen Hochschulen und
die zweite Phase des Aufbau Ost

Akademische Verlagsanstalt
Leipzig 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.dbb.de> abrufbar.

Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2007

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg, institut@hof.uni-halle.de,
<http://www.hof.uni-halle.de>

Druck: OsirisDruck Leipzig, <http://www.osirisdruck.de>
Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei Prade, Leipzig
Umschlag: Volker Hopfner

ISBN 978-3-931982-56-0

Inhaltsübersicht

1.	Die Ost-Hochschulen: Teil des Problems oder der Problemlösung? Fragestellungen und Ausgangspunkte <i>Peer Pasternack / Reinhard Kreckel</i>	21
2.	Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft. Entwicklungen des zurückliegenden Jahrzehnts und aktueller Stand <i>Dirk Lewin / Peer Pasternack</i>	31
3.	Gesetzliche Grundlagen. Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich <i>Anja Franz / Anke Burkhardt</i>	49
4.	Die Hochschulfinanzierung in den östlichen Bundesländern: Entwicklung und Status <i>Klaudia Erhardt</i>	79
5.	Hochschulsteuerung und Entwicklungsplanung <i>Karsten König / Gunter Quaißer</i> <i>unter Mitarbeit von Peggy Trautwein</i>	97
6.	Wissenschaftliches Personal und wissenschaftlicher Nachwuchs im Ost-West-Vergleich <i>Henning Schulze</i> <i>unter Mitarbeit von Anke Burkhardt / Peer Pasternack</i>	141
7.	Demografische Entwicklungen <i>Irene Lischka</i>	183
8.	Studium und Studierende: Analyse und Prognose <i>Dirk Lewin / Peer Pasternack</i>	197
9.	Leistungsdaten und Reputation. Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings <i>Peer Pasternack / Michael Hölscher</i>	227
10.	Forschungslandschaft Ostdeutschland. Struktur, Kapazitäten und Profile <i>Peer Pasternack</i>	283
11.	Der Sonderfall Berlin. Hochschulen und Forschung in der Bundeshauptstadt <i>Peer Pasternack</i>	339
12.	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen. Die ostdeutschen Hochschulen als Elemente einer Problemlösungskonstellation Ost <i>Peer Pasternack</i>	367

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Übersichten	10
Abkürzungsverzeichnis	18
1. Die Ost-Hochschulen: Teil des Problems oder der Problemlösung? Fragestellungen und Ausgangspunkte (Peer Pasternack / Reinhard Kreckel).....	21
2. Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft. Entwicklungen des zurückliegenden Jahrzehnts und aktueller Stand (Dirk Lewin / Peer Pasternack)	31
2.1. Institutionen.....	31
2.2. Studienkapazitäten.....	40
2.3. Fazit.....	47
3. Gesetzliche Grundlagen. Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich (Anja Franz / Anke Burkhardt)	49
3.1. Neue Instrumentarien der Hochschulsteuerung.....	50
3.2. Stärkung der Hochschulautonomie.....	54
3.3. Evaluation als Teil der Qualitätssicherung	59
3.4. Studienreformen.....	61
3.5. Studiengebühren.....	64
3.6. Sonderregelungen zum Hochschulzugang.....	67
3.7. Novellierungschronologie 1991–2006.....	70
3.8. Fazit.....	78
4. Die Hochschulfinanzierung in den östlichen Bundesländern: Entwicklung und Status (Kludia Erhardt)	79
4.1. Kennziffern.....	80
4.2. Entwicklung der Hochschulfinanzierung seit 1995	81
4.2.1. Laufende Grundmittel in Relation zu den Studierendenzahlen...81	
4.2.2. Laufende Grundmittel in Relation zu BIP und Einwohnerzahl...88	
4.3. Länderspezifische Besonderheiten	91
4.4. Fazit.....	96
5. Hochschulsteuerung und Entwicklungsplanung (Karsten König / Gunter Quaißer unter Mitarbeit von Peggy Trautwein)	97
5.1. Steuerungsverfahren: Balance der strategischen Entwicklung	97
5.1.1. Brandenburg	100
5.1.2. Mecklenburg-Vorpommern	103

5.1.3.	Sachsen	106
5.1.4.	Sachsen-Anhalt	109
5.1.5.	Thüringen	111
5.2.	Inhalte der Hochschulplanung: Visionen der Bildungspolitik?	114
5.2.1.	Brandenburg	115
5.2.2.	Mecklenburg-Vorpommern	117
5.2.3.	Sachsen	119
5.2.4.	Sachsen-Anhalt	123
5.2.5.	Thüringen	125
5.3.	Bilanz: Hochschulentwicklung als Steuerungsaufgabe	127
5.3.1.	Externe Kommissionen	128
5.3.2.	Fächerstruktur und Entwicklungsziele	130
5.3.3.	Beteiligung hochschulpolitischer Akteure	133
5.3.4.	Vertragsförmige Vereinbarungen	134
5.3.5.	Leistungsorientierte Mittelverteilung	136
5.4.	Fazit	137
6.	Wissenschaftliches Personal und wissenschaftlicher Nachwuchs im Ost-West-Vergleich (<i>Henning Schulze unter Mitarbeit von Anke Burkhardt / Peer Pasternack</i>)	141
6.1.	Grunddaten	142
6.1.1.	Personalausstattung	142
6.1.2.	Promotionen	144
6.1.3.	Habilitationen	146
6.2.	Relationen	147
6.3.	Ostdeutsche Bundesländer im Vergleich	154
6.3.1.	Personalausstattung	154
6.3.2.	Promotionen	158
6.3.3.	Habilitationen	164
6.4.	Ost-West-Vergleich	170
6.4.1.	Personalausstattung	170
6.4.2.	Promotionen	177
6.4.3.	Habilitationen	179
6.5.	Fazit	181
7.	Demografische Entwicklungen (<i>Irene Lischka</i>)	183
7.1.	Entwicklung der Wohnbevölkerung	183
7.2.	Geburtenentwicklung	188
7.3.	Migration	192
7.4.	Bevölkerungsstruktur	194
7.5.	Fazit	196

8. Studium und Studierende: Analyse und Prognose <i>(Dirk Lewin / Peer Pasternack)</i>	197
8.1. Studienbedingungen und soziale Situation.....	197
8.2. Mobilität.....	203
8.3. Studienwahl.....	206
8.4. Studienstrukturreform.....	208
8.4.1. Studiengänge im gestuften System.....	209
8.4.2. Studienanfänger/innen und Studierende in gestuften Studiengängen nach Hochschularten.....	211
8.4.3. Studienanfänger/innen in gestuften Studiengängen nach Fächergruppen.....	214
8.5. Studium von Ausländern.....	216
8.6. Studierendenzahlen: Entwicklung und Prognose.....	218
8.7. Fazit.....	224
9. Leistungsdaten und Reputation. Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings <i>(Peer Pasternack / Michael Hölscher)</i>	227
9.1. Rankings als Seismografen des Wissenschaftsbetriebes.....	229
9.2. Funktionsübergreifende Rankings.....	231
9.2.1. Das CEWS-Ranking nach Gleichstellungsaspekten.....	231
9.2.2. Das CHE-Ranking zu Lehre und Forschung.....	233
9.3. Rankings zu Studium und Lehre.....	236
9.3.1. Fächerübergreifender Ost-West-Vergleich.....	236
9.3.2. Vergleich nach Fächergruppen und Studiengängen.....	239
9.4. Rankings zur Forschung.....	250
9.4.1. Forschungsleistung.....	250
9.4.2. Forschungsreputation.....	266
9.4.3. Aggregation auf Länderebene.....	270
9.4.4. Internationale Wahrnehmung.....	272
9.5. Fazit.....	275
10. Forschungslandschaft Ostdeutschland. Struktur, Kapazitäten und Profile <i>(Peer Pasternack)</i>	283
10.1. Struktur und Profile.....	283
10.1.1. Hochschulen.....	284
10.1.2. Gemeinschaftsfinanzierte Forschung.....	291
10.1.3. Sonstige öffentlich finanzierte Forschung.....	297
10.1.4. Industrieforschung und Forschungsunternehmen.....	301
10.2. Ausstattungen.....	306
10.2.1. Finanzierung.....	306
10.2.2. Personalausstattung.....	312
10.2.3. Zwischenfazit.....	313

10.3. Forschungsstärke der ostdeutschen Länder	316
10.3.1. Stärken und Schwächen im Überblick: Ostdeutschland insgesamt.....	317
10.3.2. Länder- und regionsbezogene Leistungsdaten	321
10.3.3. Zwischenfazit	322
10.4. Fachliche Profilspitzen	324
10.4.1. Fächer und Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte.....	324
10.4.2. Fächer und Forschungsfelder mit hoher Forschungsleistung.....	327
10.5. Regionale Forschungsschwerpunkte und Wissenschaftscluster	328
10.6. Fazit.....	336
11. Der Sonderfall Berlin. Hochschulen und Forschung in der Bundeshauptstadt (Peer Pasternack)	339
11.1. Struktur des Wissenschaftsstandortes	340
11.2. Studierende und Hochschulpersonal.....	343
11.2.1. Studienplätze und Studierendenzahlen	343
11.2.2. Personalausstattung	345
11.3. Hochschul- und Wissenschaftsfinanzierung: Ausgaben & Einnahmen.....	348
11.4. Hochschulsteuerung	352
11.4.1. Hochschulrecht	352
11.4.2. Hochschulverträge	359
11.5. Profil und Potenziale des Wissenschaftsstandortes	360
11.8. Fazit.....	364
12. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen. Die ostdeutschen Hochschulen als Elemente einer Problemlösungskonstellation Ost (Peer Pasternack).....	367
12.1. Zentrale Untersuchungsergebnisse	370
12.2. Die ostdeutschen Hochschulen als Innovationsagenturen	383
12.2.1. Innovation: wirtschaftlich und gesellschaftlich	383
12.2.2. Antinomische Figuren	388
12.2.3. Hochschulen und regionale Innovationssysteme	399
12.3. Handlungsoptionen: Endogene Potenzialmobilisierung durch die ostdeutschen Hochschulen, ergänzt um externe Akquisitionen.....	402
12.3.1. Studienkapazitätsauslastung	403
12.3.2. Modellregion Nachwuchsförderung	422
12.3.3. Zukunftsstrategien „Hochschule als Motor des regionalen Innovationssystems“	428
12.4. Fazit.....	439
Literaturverzeichnis.....	443
Autorinnen & Autoren	464
HoF-Publikationen	466

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1-1	Ergebnisse in der Exzellenzinitiative 2006/2007	24
Übersicht 2-1	Ostdeutsche Hochschullandschaft 1996	32
Übersicht 2-2	Ostdeutsche Hochschullandschaft 2006	33
Übersicht 2-3	Die ostdeutsche Hochschullandschaft 1996 und 2007 im Vergleich	34
Übersicht 2-4	Hochschultypen und -arten in den ostdeutschen Ländern 1996 und 2007	38
Übersicht 2-5	Geplante Entwicklung der flächenbezogenen Studienplätze je 1.000 Einwohner in den ostdeutschen Ländern.....	41
Übersicht 2-6	Soll-Ist-Vergleich der Realisierung konzipierter flächen- bezogenen Studienplätze (je 1.000 Einwohner) in den ostdeutschen Ländern.....	41
Übersicht 2-7	Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze (je 1.000 Einwohner) in den ostdeutschen Ländern im Vergleich zum ostdeutschen Durchschnitt.....	42
Übersicht 2-8	Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze (je 1.000 Ein- wohner) in den ostdeutschen Ländern im Vergleich zu 1989	44
Übersicht 2-9	Auslastung der flächenbezogenen Studienplätze in den ostdeutschen Ländern.....	45
Übersicht 2-10	Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze je 1.000 Einwohner in den ostdeutschen Ländern verglichen mit dem Mittel der westlichen Bundesländer	46
Übersicht 3-1	Neue Instrumentarien zur Hochschulsteuerung in den LHG.	51
Übersicht 3-2	Merkmale der Hochschulautonomie in den LHG	55
Übersicht 3-3	Beratungsgremien in den LHG	57
Übersicht 3-4	Evaluationsverfahren für Lehre und Forschung in den LHG.	60
Übersicht 3-5	Modularisierung und Leistungspunktesystem in den LHG...	62
Übersicht 3-6	Studiengebühren in den LHG	65
Übersicht 3-7	Zulassungsvoraussetzungen zur Eignungsfeststellungs- prüfung für ein Hochschulstudium für Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung.....	68
Übersicht 4-1	Laufende Grundmittel der Hochschulen	82
Übersicht 4-2	Laufende Grundmittel nach Hochschul-Typ.....	85
Übersicht 4-3	Verteilung der Studierenden auf unterschiedliche Fächergruppen	87
Übersicht 4-4	Zunahme der Studierendenzahl und Anteil der Studierenden an Fachhochschulen nach Ländern.....	88
Übersicht 4-5	Laufende Grundmittel der Hochschulen im Spiegel der Wirtschaftskraft der Länder	89

Übersicht 4-6	Entwicklung ausgewählter Indikatoren für die ostdeutschen Bundesländer 1995-2004: Bruttoinlandsprodukt, Anteil am deutschen Bruttoinlandsprodukt, Anteil Erwerbstätiger an der Bevölkerung, Studierende pro 1.000 Einwohner	91
Übersicht 5-1	Indikatormodell Mecklenburg-Vorpommern	106
Übersicht 5-2	Indikatormodell in Thüringen: Gewichtung der Indikatoren	114
Übersicht 5-3	Schwerpunkte der Universitäten in Brandenburg.....	116
Übersicht 5-4	Schwerpunkte der Universitäten in Mecklenburg-Vorpommern	119
Übersicht 5-5	Schwerpunkte der Universitäten in Sachsen	121
Übersicht 5-6	Schwerpunkte der Universitäten in Sachsen-Anhalt	124
Übersicht 5-7	Schwerpunkte der Universitäten in Thüringen.....	126
Übersicht 5-8	Ausgewählte Dokumente zur Landeshochschulstruktur	129
Übersicht 5-9	Hochschulpolitische Kernaussagen zu Finanzen, Studienplätzen und Strukturentwicklung	130
Übersicht 5-10	Hochschulpolitische Kernaussagen zu regionaler Bedeutung und Hochschultypen	133
Übersicht 5-11	Vertragsförmige Vereinbarungen.....	135
Übersicht 5-12	Leistungsorientierte Mittelverteilungssysteme.....	137
Übersicht 6-1	Frauenanteil am hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal an ostdeutschen Hochschulen nach Beschäftigungsgruppen	144
Übersicht 6-2	Gegenüberstellung Studierende und hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal in den östlichen Bundesländern	148
Übersicht 6-3	Gegenüberstellung Studierende und Professoren in den östlichen Bundesländern	149
Übersicht 6-4	Anteil der Promotionen an den Abschlussprüfungen in den östlichen Bundesländern	150
Übersicht 6-5	Verhältnis Promotionen zu Universitäts-Professoren in den östlichen Bundesländern (westliche Bundesländer 2004 zum Vergleich).....	151
Übersicht 6-6	Relation übriges hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal zu Professor/inn/en in den östlichen Bundesländern	152
Übersicht 6-7	Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen in Relation zur Gesamtbevölkerung	153
Übersicht 6-8	Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen in Relation zur Erwerbsbevölkerung	154
Übersicht 6-9	Entwicklung des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals im ostdeutschen Ländervergleich	157

Übersicht 6-10	Entwicklung der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal im ostdeutschen Ländervergleich.....	157
Übersicht 6-11	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Brandenburg	158
Übersicht 6-12	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Mecklenburg-Vorpommern (ohne Humanmedizin).....	159
Übersicht 6-13	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Sachsen (ohne Humanmedizin).....	160
Übersicht 6-14	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Sachsen-Anhalt (ohne Humanmedizin)	161
Übersicht 6-15	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Thüringen (ohne Humanmedizin).....	162
Übersicht 6-16	Entwicklung der Promotionen im ostdeutschen Ländervergleich (ohne Humanmedizin).....	163
Übersicht 6-17	Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen (ohne Humanmedizin)	163
Übersicht 6-18	Entwicklung der Promotionen in der Humanmedizin im Ländervergleich	164
Übersicht 6-19	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Brandenburg	165
Übersicht 6-20	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Mecklenburg-Vorpommern (ohne Humanmedizin).....	165
Übersicht 6-21	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Sachsen (ohne Humanmedizin).....	166
Übersicht 6-22	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Sachsen-Anhalt (ohne Humanmedizin)	167
Übersicht 6-23	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Thüringen (ohne Humanmedizin).....	168
Übersicht 6-24	Entwicklung der Habilitationen insgesamt im Ländervergleich (ohne Humanmedizin).....	168
Übersicht 6-25	Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen (ohne Humanmedizin)	169
Übersicht 6-26	Entwicklung der Habilitationen in der Humanmedizin im Ländervergleich	169
Übersicht 6-27	Anzahl des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals im bundesdeutschen Vergleich.....	170
Übersicht 6-28	Entwicklung der Ausstattung mit hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal im bundesdeutschen Vergleich.....	171
Übersicht 6-29	Anzahl der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal im bundesdeutschen Vergleich.....	171

Übersicht 6-30	Entwicklung der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal im bundesdeutschen Vergleich.....	172
Übersicht 6-31	Anzahl der Professoren im bundesdeutschen Vergleich.....	173
Übersicht 6-32	Entwicklung der Anzahl der Professoren im bundesdeutschen Vergleich.....	173
Übersicht 6-33	Anzahl der Juniorprofessoren im bundesdeutschen Vergleich.....	174
Übersicht 6-34	Entwicklung der Anzahl der Juniorprofessoren im bundesdeutschen Vergleich.....	175
Übersicht 6-35	Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Hochschulpersonal nach Beschäftigungsgruppe und Hochschulart im bundesdeutschen Vergleich	176
Übersicht 6-36	Anzahl der Promotionen im bundesdeutschen Vergleich.....	177
Übersicht 6-37	Entwicklung der Promotionen im bundesdeutschen Vergleich.....	178
Übersicht 6-38	Anzahl der Habilitationen im bundesdeutschen Vergleich ..	179
Übersicht 6-39	Entwicklung der Habilitationen im bundesdeutschen Vergleich.....	180
Übersicht 7-1	Entwicklung der Bevölkerungsanzahl.....	184
Übersicht 7-2	Bevölkerungszuwächse/-verluste nach Bundesländern von 1990 bis 2003	185
Übersicht 7-3	Absolute und relative Entwicklung der Bevölkerungszahlen in Ostdeutschland	186
Übersicht 7-4	Stärke der Altersjahrgänge der 19jährigen in Ostdeutschland.....	189
Übersicht 7-5	Geburtenentwicklung in den neuen Bundesländern	190
Übersicht 7-6	Relation des Anteils der Bevölkerung mit Hochschulabschlüssen in Ost- und Westdeutschland.....	193
Übersicht 7-7	Anzahl der ausländischen Wohnbevölkerung je 1.000 Einwohner.....	195
Übersicht 8-1	Kontakte zu Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen in Ost- und Westdeutschland (im Urteil der Studierenden).....	199
Übersicht 8-2	Studierende nach sozialer Herkunft in Ost- und Westdeutschland	202
Übersicht 8-3	Entwicklung der grundständigen Studiengänge an den ostdeutschen Hochschulen	209
Übersicht 8-4	Verteilung der Studienanfänger auf Studiengänge nach Bundesland und Hochschultyp.....	212
Übersicht 8-5	Studienanfänger/innen in den Bachelor-Studiengängen nach Hochschultyp, Bundesland und Fächergruppe	215
Übersicht 8-6	Anteil ausländischer Studierender an ostdeutschen Hochschulen	218

Übersicht 8-7	Entwicklung der Anzahl der Studienanfänger/innen in Ostdeutschland von 1995 bis 2004	220
Übersicht 8-8	Entwicklung der Anzahl der Studierenden in Ostdeutschland von 1995 bis 2004	219
Übersicht 8-9	Prognostizierte Entwicklung der Anzahl der Studienberechtigten in Ostdeutschland von 2007 bis 2020	222
Übersicht 9-1	Ranggruppenplatzierungen der ostdeutschen Hochschulen nach CEWS-Gleichstellungsranking	232
Übersicht 9-2	Ranggruppenplatzierungen der ostdeutschen Länder nach CEWS-Gleichstellungsranking	233
Übersicht 9-3	Universitäten-Länderranking nach Fächergruppen	234
Übersicht 9-4	Spitzenfächer in Ostdeutschland nach Bundesländern und Universitäten	235
Übersicht 9-5	Länderranking nach CHE-Indikatoren zum Studium	236
Übersicht 9-6	Bundesweite Rangplätze ostdeutscher Universitätsstudiengänge, ermittelt nach den Tauschpräferenzen in NC-Studiengängen	240
Übersicht 9-7	Studiengänge an ostdeutschen Universitäten: Reputationsgruppen nach „Focus“	241
Übersicht 9-8	Anzahl der Studiengangplatzierungen in den Reputationsgruppen pro ostdeutscher Universität	243
Übersicht 9-9	Fachstudierendauer in ausgewählten Universitätsfächern	244
Übersicht 9-10	Anzahl der Gruppenpositionen nach Fachstudierendauer pro ostdeutscher Universität	246
Übersicht 9-11	Platzierungen der ostdeutschen Fachhochschulen nach dem Studienranking von CHE/Zeit	248
Übersicht 9-12	Anteile ost- und westdeutscher Fachhochschulen an Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe nach CHE/Zeit-Ranking 2007	249
Übersicht 9-13	Anteil forschungsstarker Fakultäten je Hochschule	251
Übersicht 9-14	Drittmiteleinnahmen und Drittmittelanteile an den Hochschulgesamtausgaben 2001 bis 2003 je ostdeutscher Universität	254
Übersicht 9-15	Ranking nach Drittmittelanteil an den Hochschulgesamtausgaben 2001 bis 2003 je ostdeutscher Universität	255
Übersicht 9-16	Drittmiteleinnahmen der ostdeutschen Universitäten 1999/2000 im Verhältnis zur Zahl der Professoren/ Wissenschaftler	256
Übersicht 9-17	Bundesweite Rangplätze der ostdeutschen Universitäten in Bezug auf die DFG-Bewilligungen absolut 1991-1995, 1996-1999, 1999-2001 und 2002-2004 im Vergleich	257
Übersicht 9-18	DFG-Bewilligungen an ostdeutsche Universitäten 2002–2004 im Verhältnis zur Zahl der Professoren/ Wissenschaftler	258

Übersicht 9-19	Beteiligung ostdeutscher Universitäten an Sonderforschungsbereichen 1999-2001	259
Übersicht 9-20	Zusammenfassender Ranggruppenvergleich für die Kennzahlen des DFG-Förder-Rankings: Platzierung der ostdeutschen Universitäten, absolute Betrachtung	261
Übersicht 9-21	Zusammenfassender Ranggruppenvergleich für die Kennzahlen des DFG-Förder-Rankings: Platzierung der ostdeutschen Universitäten, in Relation zur Professorenzahl	263
Übersicht 9-22	Drittmittleinwerbungen der ostdeutschen Fachhochschulen	265
Übersicht 9-23	Forschung an ostdeutschen Universitäten: Reputationsgruppen nach „Focus“	266
Übersicht 9-24	Anzahl der Fächerplatzierungen in den „Focus“-Forschungs-Reputationsgruppen pro ostdeutscher Universität	268
Übersicht 9-25	CHE-Forschungsreputations-Ranking der Fachbereiche/ Fakultäten	269
Übersicht 9-26	DFG-Fachgutachter/innen 2002 bis 2004 aus ostdeutschen Universitäten	270
Übersicht 9-27	Universitätsländerranking nach CHE-Forschungsindikatoren	271
Übersicht 9-28	Anzahl der ostdeutschen Fächerplatzierungen in den „Focus“-Forschungs-Reputationsgruppen, aggregiert auf Länderebene	272
Übersicht 9-29	Lehre und Studium: Spitzenpositionen ostdeutscher Hochschulen und Länder in gesamtdeutschen Rankings	276
Übersicht 9-30	Gesamtauswertung der Rankings zur Forschung an ostdeutschen Universitäten	278
Übersicht 9-31	Spitzenpositionen ostdeutscher Universitäten in gesamtdeutschen Forschungsrankings	280
Übersicht 10-1	Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Universitätsforschung nach Fächergruppen	284
Übersicht 10-2	Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Universitäten	287
Übersicht 10-3	Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Fachhochschulen	289
Übersicht 10-4	Räumliche Verteilung der FuE-Schwerpunktaktivitäten an den ostdeutschen Fachhochschulen	290
Übersicht 10-5	Außeruniversitäre Forschungslandschaft in Ostdeutschland (gemeinschaftsfinanzierte Institute und Ressortforschung des Bundes)	292
Übersicht 10-6	Institute, Zentren und Außenstellen der gemeinschaftsfinanzierten Forschung in Ostdeutschland	293

Übersicht 10-7	Forschungsschwerpunkte der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung in Ostdeutschland nach Fächergruppen.....	294
Übersicht 10-8	Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung in Ostdeutschland.....	296
Übersicht 10-9	Forschungsgebiete der ostdeutschen Landesinstitute	298
Übersicht 10-10	Forschungsmuseen in Ostdeutschland	301
Übersicht 10-11	FuE-Personal in Unternehmen nach Forschungsgebieten 2003 und 2004.....	303
Übersicht 10-12	Forschungslandschaft Ostdeutschland: institutionelle Struktur	305
Übersicht 10-13	Sozioökonomische Referenzdaten Ostdeutschland: Bevölkerung, Erwerbstätigkeit, Bruttoinlandsprodukt	306
Übersicht 10-14	Finanzielle Forschungsaufwendungen in den ostdeutschen Ländern (absolut).....	307
Übersicht 10-15	Finanzielle Forschungsaufwendungen in den ostdeutschen Ländern pro Kopf der Bevölkerung.....	309
Übersicht 10-16	Regionale Aufteilung der FuE-Ausgaben in den Bundesländern	310
Übersicht 10-17	Regionale Aufteilung der FuE-Ausgaben der Länder (incl. FuE-Ausgaben der Hochschulen)	311
Übersicht 10-18	Zentrale Personalausstattungsdaten zur Forschung in den ostdeutschen Ländern.....	312
Übersicht 10-19	Wissenschaftsausstattung in den ostdeutschen Ländern im Vergleich mit den sozioökonomischen Referenzdaten ...	315
Übersicht 10-20	Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der öffentlich finanzierten Forschung in Ostdeutschland (absolut).....	324
Übersicht 10-21	Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der öffentlich finanzierten Forschung in Ostdeutschland (prozentual)	325
Übersicht 10-22	Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte in der ostdeutschen Forschungslandschaft unter Einbeziehung aller Sektoren über alle Länder.....	326
Übersicht 10-23	Sektorenübergreifende Forschungsschwerpunkte in den ostdeutschen Bundesländern	329
Übersicht 10-24	Regionale Forschungsschwerpunkte in Ostdeutschland.....	334
Übersicht 11-1	Die außeruniversitäre Forschungslandschaft Berlins	342
Übersicht 11-2	Studierende in Berlin nach Hochschularten	344
Übersicht 11-3	Flächenbezogene Studienplätze pro 1.000 Einwohner im Ländervergleich.....	344
Übersicht 11-4	Studierende pro 1.000 Einwohner im Ländervergleich.....	345
Übersicht 11-5	Anzahl der in Berlin immatrikulierten Studierenden im gesamtstaatlichen Vergleich, Wintersemester 1924/25...345	

Übersicht 11-6	Anzahl der in Berlin tätigen Hochschullehrkräfte im gesamtstaatlichen Vergleich, Wintersemester 1924/25.....	346
Übersicht 11-7	Hochschulpersonal in Berlin nach Hochschularten.....	346
Übersicht 11-8	Wissenschaftlich-künstlerisches Hochschulpersonal in Berlin nach Personalkategorien	347
Übersicht 11-9	Professoren in Berlin nach Hochschularten	347
Übersicht 11-10	Entwicklung der Frauenanteile in den Qualifikationsstufen im Vergleich 2000–2003	348
Übersicht 11-11	Basisdaten zur Berliner Wissenschaftsausstattung.....	349
Übersicht 11-12	Ausgaben für und Einnahmen durch Wissenschaft in Berlin	351
Übersicht 12-1	Zentrale Daten zu Hochschule und Forschung in den ostdeutschen Ländern.....	381
Übersicht 12-2	Handlungsoptionen in Stichworten	441

Abkürzungsverzeichnis

ACA	Institut für Angewandte Chemie Berlin-Adlershof	DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
AMD	Initiative „an morgen denken“, Berlin	DAI	Deutsches Archäologisches Institut
AMT	Applikationszentrum Mikrotechnik Jena	DAPM	Der Arbeitskreis Personalmarketing
APZ	Applikationszentrum Ilmenau	Destatis	Statistisches Bundesamt Deutschland
ASFH	Alice Salomon Fachhochschule Berlin	DDR	Deutsche Demokratische Republik
BA	TU Bergakademie Freiberg	DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
BA	Bachelor of Arts	DHZB	Deutsches Herzzentrum Berlin
BAM	Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung	Difu	Deutsches Institut für Urbanistik Berlin
BBA	Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft	DIN	Deutsches Institut für Normung Berlin
BBAW	Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften	DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin
BBF	Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung Berlin	DLR	Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt
BbgHG	Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg	DRFZ	Deutsches Rheuma-Forschungszentrum Berlin
BerlHG	Berliner Hochschulgesetz	Drs.	Drucksache
BerlHZG	Berliner Hochschulzulassungsgesetz	DZA	Deutsches Zentrum für Altersfragen
BESSY	Berliner Elektronenspeicherring-Gesellschaft für Synchrotronstrahlung	ECTS	European Credit Transfer and Accumulation System
BFAV	Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere Insel Riems	EDV	Elektronische Datenverarbeitung
BfR	Bundesinstitut für Risikobewertung	EFRE	Europäischer Fonds für regionale Entwicklung
BIP	Bruttoinlandsprodukt	ESCP-EAP	European School of Management-Ecole des Affaires de Paris, Europäische Wirtschaftshochschule Berlin
BLK	Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung	ESMT	European School for Management and Technology Berlin
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung	EU	Europäische Union
BQ	Beliebtheitsquotient	F&E/FuE	Forschung und Entwicklung
BTU	Brandenburgische Technische Universität Cottbus	FBH	Ferdinand-Braun-Institut für Höchstfrequenztechnik Berlin
BWK	Wissenschaftskommission Berlin	FH	Fachhochschule
BWL	Betriebswirtschaftslehre	FhG	Fraunhofer-Gesellschaft
CEST	Centre for Science and Technology Studies	FHTW	Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
CEWS	Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung Bonn	FHVR	Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin
CHE	Centrum für Hochschulentwicklung Gütersloh	FHW	Fachhochschule für Wirtschaft Berlin
		FIBS	Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie Berlin

FIRST	Fraunhofer Institut für Rechnerarchitektur und Softwaretechnik Berlin	Ingwi	Ingenieurwissenschaften
FIZ	Fachinformationszentrum	INSM	Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft
FMP	Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie Berlin-Buch	ISAS	Institute for Analytical Sciences
FRP	Forschungsrahmenprogramm der EU	ISI	Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung Karlsruhe
FSU	Friedrich-Schiller-Universität Jena	IT	Informationstechnik
FU	Freie Universität Berlin	IuK	Information und Kommunikation
GESIS	Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e.V.	IWH	Institut für Wirtschaftsforschung Halle
GfE	Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin	IZW	Institut für Zoo- und Wildtierforschung
H	Hochschule (FH)	KH	künstlerische Hochschule
HfBK	Hochschule für Bildende Künste Dresden	KHB	Kunsthochschule Berlin-Weißensee
HFF	Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam	KMK	Kultusministerkonferenz
HfKuD	Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle/Saale	KMU	Kleine und mittlere Unternehmen
HfM	Hochschule für Musik	LHG	Landeshochschulgesetz
HfMuT	Hochschule für Musik und Theater Leipzig	LHG M-V	Gesetz über die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern
HfMuTh	Hochschule für Musik und Theater Rostock	LMU	Ludwig-Maximilians-Universität München
HfS	Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" Berlin	MA	Master of Arts
HGB	Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig	MBI	Max-Born-Institut für Nichtlineare Optik und Kurzzeitspektroskopie
HIS	Hochschul-Informations-System Hannover	MDC	Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin
HMI	Hahn-Meitner-Institut Berlin	MIT	Massachusetts Institute of Technology
HoF	Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg	MLU	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
HRG	Hochschulrahmengesetz	MPI	Max-Planck-Institut
HS	Hochschule	Nawi	Naturwissenschaften
HSG LSA	Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt	öBL	östliche Bundesländer
HTW	Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden	OE	Organisationsentwicklung
HTWK	Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig	OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
HU	Humboldt-Universität zu Berlin	PDI	Paul-Drude-Institut für Festkörperelektronik
HZB	Hochschulzugangsberechtigung i.d.F.	PE	Personalentwicklung
IGB	Leibniz Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei	PH	Pädagogische Hochschule
IKZ	Institut für Kristallzüchtung	Ph.D.	Doctor of Philosophy
		PR	Public Relations
		PTB	Physikalisch-Technische Bundesanstalt Braunschweig und Berlin
		RKI	Robert Koch-Institut

RWTH	Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen	tranSIT	Thüringer Anwendungszentrum für Software-, Informations- und Kommunikationstechnologien
SächsHG	Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen	TU	Technische Universität
SCI	Science Citation Index	U	Universität
SenBWF	Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin	UdK	Universität der Künste Berlin
SenFin	Senatsverwaltung für Finanzen, Berlin	USA	United States of America
SenWFK	Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur	VZÄ	Vollzeitäquivalente
SFB	Sonderforschungsbereich	wBL	westliche Bundesländer
SGW	Sozial- und Geisteswissenschaften	WGL	Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz
SHEK	Sächsische Hochschulentwicklungskommission	WIAS	Weierstraß-Institut für Angewandte Analysis und Stochastik Berlin
SSCI	Social Sciences Citation Index	WMA	Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in
SWP	Stiftung Wissenschaft und Politik – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit	WZB	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
TFH	Technische Fachhochschule Berlin	ZAS	Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Typologie und Universalienforschung
THES	Times Higher Education Supplement	ZENIT	Zentrum für neurowissenschaftliche Innovationen und Technologien
ThürHG	Thüringer Hochschulgesetz	ZfL	Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
ThürHGEG	Thüringer Hochschulgebühren- und -entgeltgesetz	ZMO	Zentrum Moderner Orient Berlin
TKM	Thüringer Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst	ZV	Zielvereinbarung
		ZVS	Zentrale Vergabestelle für Studienplätze Dortmund

1. Die Ost-Hochschulen: Teil des Problems oder der Problemlösung?

Fragestellungen und Ausgangspunkte

Peer Pasternack
Reinhard Kreckel

Die Entwicklung in Ostdeutschland wird seit 1990 von Deutungskonflikten begleitet. Die öffentliche Debatte über Stand und Perspektive der ostdeutschen Regionen ist gleichsam in zwei einander ausschließende Diskurse zerlegt:

„In dem einen Diskurs wird der Vereinigungsprozeß im großen und ganzen als gelungen angesehen. Innerhalb dieses Diskurses werden Probleme der Vereinigung [...] auf die Altlasten des DDR-Systems zurückgeführt, werden die Ostdeutschen zu mehr Geduld aufgefordert, und es wird ihnen Aktivitätszurückhaltung, Institutionenskepsis und Autoritarismus vorgeworfen. Die andere Position hält Mahnwache vor den bedrohten Beständen der ostdeutschen Lebenswelt, fordert von den Westdeutschen eine höhere Opferbereitschaft, rechnet Vereinigungsprobleme der kolonialisierenden Form der Wiedervereinigung zu und sieht den Vereinigungsprozeß als überstürzt und im großen und ganzen als mißlungen an.“ (Pollack 1996: 412)

2004 lautete die Gesamteinschätzung eines Beraterkreises um Klaus von Dohnanyi und Edgar Most, der Aufbau Ost habe bislang wesentliche seiner Ziele verfehlt. Selbsttragende Entwicklungen seien nur ausnahmsweise gelungen (Dohnanyi/Most 2004). Eine andere Position lehnt jede Verallgemeinerung unter dem Label „Ost“ ab: „Ostdeutschland‘ gibt es nicht mehr. Es gibt viele Ostdeutschlands – und zwar mindestens vier: Es gibt die Aufsteiger, die versteckten Champions, die Kämpfer und die Hoffnungslosen“ (Kralinski 2007: 19).

Eine Vermittlung beider Positionen ist in dem Begriff der fragmentierten Entwicklung formuliert: „Neben neuen und hochmodernen Betrieben sehen wir veraltete und stillgelegte Industrieanlagen, inmitten aufwendig restaurierter Städte finden sich leergezogene Plattenbauten und brachliegende Wohnquartiere, neben prosperierenden Zentren existieren heruntergekommene Landstriche mit sich entleerenden Städten und Dörfern. Modernste Infrastruktur wechselt mit veralteten Anlagen, hochproduktive Produktionsstätten stehen in einem verödenden Umfeld“ (Busch

2006: 20). Zu konstatieren ist ein „Widerspruch zwischen den Erfolgsgeschichten im einzelnen und der Stagnation des Ganzen“ (Land 2007: 28).

Kontrastiert werden die Wahrnehmungen, Stimmungen und Einschätzungen von den Daten der Makroökonomien. Eine Tagung am halleschen Institut für Wirtschaftsforschung (IWH) zeichnete unlängst das Bild eines „immer mehr zu einem zweiten Mezzogiorno“ werdenden Siedlungsgebietes.

So trete die Angleichung an die Wirtschaftskraft im Westen auf der Stelle. Die Arbeitslosenquote bleibe doppelt so hoch. Es fehlten 1,5 Millionen Arbeitsplätze. Der Bevölkerungsschwund setze sich dramatisch fort. 2050 würden nur noch 9,8 Millionen Menschen im Osten leben (aktuell 14,7 Mio). Doch bedeute das nicht, dass die Arbeitslosigkeit von selbst verschwinde. Während es zu einer Knappheit bei Hochqualifizierten komme, nehme die Arbeitslosigkeit bei mittleren Qualifikationen weniger deutlich und bei Geringqualifizierten kaum ab. Die öffentlichen Finanzen liefen aus dem Ruder. Wie im Mezzogiorno stagniere das Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Einwohner bei rund zwei Dritteln (67%) des Werts im nördlichen/westlichen Landesteil. Ein Ende der Transferökonomie sei nicht absehbar. Der Gesamtverbrauch liege mit 416 Milliarden Euro im Jahr deutlich über den BIP von 287 Milliarden. 98 Milliarden des Verbrauchsüberhangs speisten sich jährlich aus öffentlichen Transfers, 46% aus Sozialkassen wie Renten oder Arbeitslosengeld, 24% aus dem Solidarpakt. Noch nie sei eine Region in solchem Umfang von außen finanziert worden. (Ostdeutschland 2007)

Zugleich haben die östlichen Bundesländer demnächst mit einer erneuten kritischen Zuspitzung umzugehen:

- Ab 2008 verlaufen die Zuschüsse aus dem Solidarpakt degressiv; nach der derzeitigen Beschlusslage sollen sie bis 2019 auf Null abgeschmolzen werden.
- Durch die relative makroökonomische Positionsverbesserung der ostdeutschen Länder infolge der EU-Osterweiterung geht die Berechtigung zur Ziel-1-Förderung im Rahmen des EFRE – d.h. dass EFRE-Projekte zu lediglich 25% gegenfinanziert werden müssen – absehbar zu Ende, zunächst (2010) für Leipzig, Halle und Südbrandenburg.
- Abwanderung und demografischer Wandel bewirken sinkende Einwohnerzahlen und damit geringere Zuweisungen im Rahmen des Länderfinanzausgleichs.
- Die geringeren Löhne mindern im Vergleich zu Westdeutschland die Einkommenssteuereinnahmen.

- Die nach wie vor bestehenden Produktivitätsrückstände und dadurch geringere Wirtschaftsleistung bewirkt auch bei anderen Steuern niedrigere Einnahmen.
- Sonderprogramme des Bundes im Wirtschafts- und Wissenschaftsbereich sind nicht auf Dauer zu stellen.

Soll dennoch der transferökonomische Status Ostdeutschlands die öffentliche Leistungsfähigkeit der gesamten Bundesrepublik nicht auf Dauer belasten, dann sind entsprechende endogene Entwicklungen vonnöten. Als öffentliche Anstrengungen, diese mit langfristigen Wirkungen zu fördern, kommen dreierlei infrage: (a) Infrastrukturentwicklungen, (b) Förderprogramme zum Ausgleich von Investitionskapitalschwächen sowie (c) Bildung und Forschung – und damit wesentlich Hochschulen.

In dieser Hinsicht ist einerseits ein beachtlicher Ausstattungsgrad der ostdeutschen Regionen erreicht worden. Andererseits gibt es die Wahrnehmung mangelnder Leistungsstärken der ostdeutschen Hochschulen. So machte sich 2005/2006 im Zuge der ersten Auswahlrunde der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern ein allgemeines Erstaunen breit: Bereits nach der Vorwahl der Kandidaten waren die ostdeutschen Universitäten nahezu vollständig ausgeschieden. Nachdem der Beraterkreis Ost ein Jahr zuvor das Scheitern des Aufbau Ost für den Bereich der Wirtschaft konstatiert hatte und der Prozess der schrittweisen Angleichung der ostdeutschen Sozialdaten an den westdeutschen Standard seit Mitte der 90er Jahre fast zum Stehen gekommen ist (vgl. Kreckel 2004), erschien plötzlich auch die ostdeutsche Wissenschaft eher als Bestandteil der allgemeinen Problemsituation statt als Teil einer Problemlösungskonstellation.

Inzwischen haben auch die Endauswahl der ersten Runde und die Vorauswahl der zweiten Runde der Exzellenzinitiative stattgefunden. Mit der höchsten Reputation versehen, da am höchsten dotiert, ist die Förderlinie „Zukunftskonzepte“. In dieser Kategorie war weder in der ersten noch der zweiten Runde eine ostdeutsche Universität erfolgreich. In den beiden anderen Förderlinien „Graduiertenschule“ und „Exzellenzcluster“ sind zwar ostdeutsche Anträge erfolgreich gewesen, doch blieb deren Zahl stark unterproportional – etwa im Verhältnis zum Anteil der ostdeutschen an der gesamtdeutschen Professorenschaft (15,5%). (Übersicht 1-1)

Zugleich bekommt Ostdeutschland im Zuge der EU-Osterweiterung zu spüren, dass es trotz innerdeutsch geringerer Masseneinkommen zu den Hochlohngebieten in Europa gehört. Hochlohngebiete müssen vor allem von hochqualifikationsbasierter Wirtschaftstätigkeit getragen sein. Daher gewinnen Hochqualifikations- und Forschungsangebote in den ost-

Übersicht 1-1: Ergebnisse in der Exzellenzinitiative 2006/2007

Förderlinien	1. Auswahlrunde (2006)				2. Auswahlrunde (2007)	
	Vorentscheidung		Endentscheidung		Vorentscheidung	
	Insgesamt erfolgreich	Erfolgreiche ostdt. Anträge	Insgesamt erfolgreich	Erfolgreiche ostdt. Anträge	Insgesamt erfolgreich	Erfolgreiche ostdt. Anträge
Graduiertenschulen	39	TU Dresden	18	TU Dresden	44	U Erfurt, U Jena (2x), U Leipzig
Exzellenzcluster	41	TU Dresden, U Leipzig	17	TU Dresden	40	U Jena/Halle, U Leipzig
Zukunftskonzepte	10	0	3	0	8	0
Summe	90	3	38	2	92	6
Anteil am Gesamt		3,3%		5,3%		6,5%

Quellen: DFG/Wissenschaftsrat (2006, 2006a), DFG/Wissenschaftsrat (2007)

deutschen Regionen zusätzliche Bedeutung. Diese aber müssen auch angemessen nachgefragt werden. Hier kommen auf die ostdeutschen Hochschulen wiederum zusätzliche Probleme zu: Zum einen erreicht der demografische Wandel die östlichen Bundesländer eher als West-Deutschland; zum anderen werden sich die für die Hochschulen relevanten Alterskohorten in Ostdeutschland innerhalb eines Jahrzehnts halbieren.

Gleichzeitig sind Hochschulen und Forschungsinstitute – völlig unabhängig von politischen Entscheidungen über die Gestaltung regionsbezogener Förderpolitik – regionale Stabilitätsfaktoren. Sie sind zum einen Dienstleister für vorhandene Unternehmen und Institutionen, indem sie Absolventen und Absolventinnen, Forschungsleistungen, Transferkapazitäten, Weiterbildung usw. bereitstellen. Zum anderen haben sie eine Katalysatorenfunktion für die Ansiedlung von Unternehmen und Institutionen – Stichworte sind hier Spin-offs, Outsourcing, Inanspruchnahme von Dienstleistungen, regionale Kaufkraftsteigerung, Steigerung der Standortattraktivität in sozialer und kultureller Hinsicht, Nukleus für weitere wissenschaftsnahe Einrichtungen etc. In beiden Fällen handelt es sich bei Hochschulen um Aktivposten, die nicht nur nachgeordnete Funktionen rund um die Kernsegmente erfüllen.

Nun ist seit etwa Beginn des Jahrzehnts zu beobachten, dass in fast allen ostdeutschen Bundesländern Strukturkommissionen die in den 90er

Jahren konzipierten und aufgebauten Strukturen kritisieren, die Landesregierungen und Parlamente diese in Frage stellen und erwägen, ihre Wissenschaftslandschaften zu reduzieren und zu restrukturieren. Es ist zu prüfen und zu bewerten, inwieweit dabei die Potenziale von Hochschule und Forschung in Ostdeutschland optimiert oder beschädigt werden. Dabei sind in besonderer Weise die spezifische Funktion von Hochschule und Wissenschaft in entindustrialisierten und daher wirtschaftlich neu zu belebenden Regionen zu berücksichtigen.

Unter den geschilderten Rahmenbedingungen sind in der Zeit bis 2019 – der zweiten Phase des Aufbau Ost – zwei Positionierungsaufgaben der ostdeutschen Hochschulen zu bewältigen, die überregionale und die regionale Positionierung:

- Die überregionale Positionierung hat verschiedene Bezugsräume: Bundesrepublik, EU-Europa, geografisches Europa, globaler Raum. Stichworte sind hier: internationaler Bildungsmarkt, EU-Osterweiterung, ausländische Hochschulbildungsnachfrage, Studiengebühren und föderaler Wettbewerb, demografische Entwicklungen, Zu- und Abwanderung, Zuschussentwicklungen.
- Die regionale Positionierung hat als Bezugsraum das jeweilige nähere regionale Umfeld. Stichworte sind hier: dauerhafte Erarbeitung bzw. Sicherung der Wettbewerbsposition der ostdeutschen Länder, bereits laufende Hochschulstrukturreformen in den ostdeutschen Ländern, gemeinsame hochschulpolitische Interessenformulierung der ostdeutschen Länder, sowie wiederum demografische Entwicklungen, Zu- und Abwanderung, Zuschussentwicklungen.

Klärungsbedürftig ist, ob es sinnvoller ist, dass die ostdeutschen Hochschulen die überregionale und die regionale Positionierung gleichermaßen betreiben, oder ob eher an Entwicklungslinien zu denken ist, die sich mit bescheideneren Zielen arrangieren. Es kann sowohl zu Ressourcenkonflikte zwischen beiden Anliegen kommen, wie es sich typischerweise auch um wechselseitige Voraussetzungen handelt.

Derzeit ist die politische Neigung groß, die ostdeutschen Hochschulen mittelfristig auf den demografisch induzierten geringeren Ausbildungsbedarf der eigenen Landeskinder herunter zu schrauben, sie also vornehmlich als regionale Ausbildungslieferanten zu betrachten. Hier kann zumindest vorerst die im Rahmen des „Hochschulpakts 2020“ erzielte Einigung stabilisierend wirken.

Der Hochschulpakt sieht zunächst bis 2010 die Schaffung von bundesweit 90.000 zusätzlichen Studienplätzen und die Erhaltung der ostdeutschen Studienkapazitäten vor. Der Überschuss an Kapazitäten in Ostdeutschland soll genutzt werden, um die sich abzeichnenden kapazitativen Probleme abzumildern. Deshalb haben Bund und Ländergemeinschaft den ostdeutschen Ländern für die Jahre 2007 bis 2010 eine Pauschale von insgesamt 15% der Mittel zugesagt, die vom Bund jährlich zur Verfügung gestellt werden. Im Gegenzug verpflichten sich die ostdeutschen Länder, die Studienanfängerzahlen auf der Basis des Jahres 2005 auch in den Folgejahren sicherzustellen (vgl. BMBF 2007). Das demnächst zu lösende Problem wird darin bestehen, die derart geförderten Studienplätze auch mit Studierenden zu füllen, sobald sich das demografisch bedingte Fehlen hinreichend vieler einheimischer Studieninteressenten bemerkbar macht.

Nicht zuletzt regional- und arbeitsmarktpolitisch ist dies eine Herausforderung. Der Jahresbericht zum Stand der deutschen Einheit 2005 prognostiziert: „Das heutige Überangebot an Arbeitskräften [in Ostdeutschland] wird sich innerhalb der nächsten Jahrzehnte in einen Arbeitskräftemangel, insbesondere an Fachkräften, verkehren“ (Bundesregierung 2005: 23).

Zugleich ist hier der Hinweis wichtig, dass Hochschulen mehr sind als Humankapitalerzeuger. Zu prüfen ist, welche Ausstattungen die Hochschulen benötigen, um in der Lage zu sein, ihre Rolle als Träger einer Infrastruktur und Kultur der Forschung sowie als Katalysatoren für Innovation hinreichend wahrzunehmen. Hier kann es regional differenzierte Antworten geben.

In der – in welchem Umfang auch immer langfristig erhalten bleibenden – Forschung scheint eine Regionalisierung der Ansprüche mit Betonung des Anwendungsbezugs nur schwer vorstellbar, wenn zugleich nachhaltig eine (vor allem regional wirksam werdende) innovative Funktion der Hochschulen gesichert werden soll. Denn ebenso wie Forschungsimpulse häufig aus der Praxis kommen, geht anwendungsorientierter Forschung über kurz oder lang der innovative Atem aus, wenn sie nicht aus der Grundlagenforschung Impulse für neue Fragestellungen und neue Problemlösungen erhält und auf das dort erzeugte Vorratswissen zurückgreifen kann. Fortgesetzte Innovativität von Anwendungslösungen baut auf der Kenntnis langfristiger Trends, vergleichbarer Fälle, relevanter Kontexte, prognostischer Wahrscheinlichkeiten, nichtintendierter

Handlungsfolgen, typischer Fehler und alternativer Optionen auf. Diese Kenntnis wird *außerhalb* der Arbeit an Anwendungslösungen erzeugt.

Zu prüfen jedoch ist, *in welchem Verhältnis* die ostdeutschen Hochschulen ihre überregional und ihre regional orientierten Aktivitäten gestalten, und ob hier Optimierungen angeraten sind. Günstige Anknüpfungspunkte für regionale Profilbildungsstrategien mit dann auch überregionalen Ausstrahlungen könnten z.B. in der Dynamisierung der bestehenden und untypisch konkurrenzarmen Kooperationen zwischen Hochschulen sowie zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen bestehen.

Vor diesen Problemhorizonten ist es dringlich, die Frage zu beantworten, wie die Hochschulen aufgestellt werden und wie sie sich aufstellen müssen, um wirksam daran beteiligt sein zu können, eine Spirale aufzuhalten, die durch das Zusammentreffen von demografischer Krise und Finanzkrise im östlichen Teil Deutschland in Gang zu kommen droht: mangelnde Attraktivität für Spitzenforscher, für Nachwuchswissenschaftler und für die mobilsten Studierenden, Rückbau der akademischen Forschungsinfrastruktur bei gleichzeitigem Fehlen einer breiten Industrieforschung, zunehmende Verknappung von verfügbarem ‚Humankapital‘, damit Fehlen einer entscheidenden Voraussetzung für erfolgversprechende Investitionen in wissensbasierte Unternehmen, allgemeine intellektuelle Provinzialisierung, wirtschaftliche Marginalisierung und fortdauernde Subventionsabhängigkeit, usw. usw. (vgl. Kreckel 2003: 7).

Hochschulen verstehen sich als Qualitäts- und Leistungszentren. Deshalb liegt es nahe, genau an diesem für sie konstitutiven Selbstverständnis anzusetzen, um den angesprochenen Gefahren zu begegnen. Das heißt, das Ziel muss es sein, die Hochschulen in die Lage zu versetzen, auch künftig Besonderes und Herausragendes zu leisten. So können sie zusätzliche Studierende an sich ziehen und ihre andauernde Bedeutung als Infrastruktureinrichtungen unter Beweis stellen. Um das zu gewährleisten, wird auch über Profil- und Clusterbildungen und unterschiedliche Handlungsoptionen – somit auch Prioritäten und Posterioritäten – nachzudenken sein.

Vor diesen Hintergründen stellt sich eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung die hier vorgelegte Untersuchung unternimmt. Zu fragen ist, wieweit die ausgeprägten Haushaltsschwächen, Produktivitätsrückstände, demografischen Besonderheiten und die hohe Arbeitslosigkeit im Osten

auch an den Hochschulen zu bleibenden Ost-West-Unterschieden führen, welche Rolle die Hochschulen im Zusammenhang einer Orientierung der Förderpolitik auf Wachstumskerne spielen sollten, inwiefern die Resonanzfähigkeit peripherer Gebiete für die Impulse, die von Wachstumskernen ausgehen, am Vorhandensein hochschulischer Potenziale hängt, ob sich die ostdeutschen Hochschulen als regionale Stabilitätsfaktoren erwiesen haben und welche Prognosen in dieser Hinsicht für die Zukunft zu stellen sind.

Dabei kann sich das Institut für Hochschulforschung auf eine seit seiner Gründung im Jahre 1996 gepflegte Expertise stützen, die wiederum auf der Arbeit seiner Vorgängereinrichtung aufbaut. Von 1991 bis 1996 hatte die „Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlsborst“ begleitend die erste Phase der ostdeutschen Hochschultransformation analysiert.¹ Vor zehn Jahren war als Abschlusspublikation der Projektgruppe eine umfangreiche Bilanzierung der Hochschultransformation erschienen: „Die Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland“ (Buck-Bechler/Schaefer/Wagemann 1997). Darin wurden auf 700 Seiten acht Einzelstudien vorgelegt: „Hochschulsystem im gesellschaftlichen Kontext“, „Strukturen der Hochschullandschaft“, „Hochschulzugang und Bildungsbeteiligung“, „Wissenschaftliches Personal“, „Wissenschaftlicher Nachwuchs“, „Lehre und Studium“, „Forschung an Hochschulen“ und „Internationale Hochschulbeziehungen“.

Diese widmeten sich einer themenspezifischen Bilanzierung des ostdeutschen Hochschulumbaus seit 1990. Dabei begann jede Studie mit einer ausführlichen Darstellung der Situation in der DDR, die das Ausmaß des sodann beschriebenen Wandels erst hinreichend deutlich werden ließ. Resümierend stellte Mitherausgeberin Buck-Bechler fest, „daß in einer unvergleichlichen Umgestaltungsleistung bei laufendem und erweitertem Studienbetrieb die Rechtseinheit im gesamtdeutschen Hochschulwesen hergestellt und ein Hochschulsystem nach dem Modell der alten Länder in den neuen Ländern aufgebaut worden ist. Dabei wurden mit allen Vorzügen einer freiheitlich-demokratischen Ordnung auch wesentliche Mängel des altbundesrepublikanischen Systems übernommen“ (Buck-Bechler 1997: 43).

Das Institut für Hochschulforschung als Nachfolgeeinrichtung der Projektgruppe hat, neben seinen überregional orientierten Forschungen,

¹ vgl. zur Geschichte der Projektgruppe Hochschulforschung http://www.hof.uni-halle.de/index_id,59.html#1000

eine spezielle Aufmerksamkeit für die spezifischen Entwicklungen in Ostdeutschland beibehalten. Auf dieser Grundlage kann nun zehn Jahre nach Erscheinen des Transformations-Bilanzbandes eine Nachfolgeuntersuchung vorgelegt werden. Diese hat einige veränderte Rahmenbedingungen der ostdeutschen Hochschulentwicklung in Rechnung zu stellen. Ging es in der ersten Hälfte der 90er Jahre um die Gleichzeitigkeit von Abbau und Neuaufbau, so ist seither die Dreifachherausforderung von Strukturkonsolidierung, Sparauflagenbewältigung und Hochschulreform im gesamtdeutschen Kontext zu bewältigen.

Die hier vorgelegte Untersuchung resümiert zunächst, wie es die ostdeutschen Hochschulen vermocht haben, ihre Strukturen zu konsolidieren, und wie sie sich in den allgemeinen Hochschulreformen entwickelten und platzieren. Dazu wird ein zusammenfassender Überblick über die ostdeutsche Hochschullandschaft und ihre zentralen Rahmenbedingungen geliefert. Es geht darum, welches Entwicklungsniveau im Vergleich zur Ausgangslage und zu den westdeutschen Bundesländern erreicht wurde, mit welchen Veränderungen auf die demografischen, bildungswettbewerblichen und budgetären Herausforderungen reagiert wird, und worauf sich die neueren Empfehlungen bzw. hochschulpolitischen Entscheidungen richten: Sind es lediglich Sparbeschlüsse oder (auch) die Suche nach moderner Wissenschaftsentwicklung? Inwieweit sind die politischen, rechtlichen und sonstigen Rahmenbedingungen geeignet, die Positionierung der ostdeutschen Hochschulen zu stärken?

In weiteren Einzelstudien werden die demografischen Entwicklungen als wesentliche Determinante der Hochschul(kapazitäts)entwicklung, die quantitativen und qualitativen Entwicklungen der Studierendenschaft, die Außenwahrnehmung der ostdeutschen Hochschulen, die Stärken und Schwächen der ostdeutschen Forschungslandschaft sowie der Sonderfall Berlin analysiert. Ein resümierender Beitrag fasst schließlich die zentralen Ergebnisse zusammen und endet mit der Entwicklung von Handlungsoptionen.

2. Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft

Entwicklungen des zurückliegenden Jahrzehnts und aktueller Stand

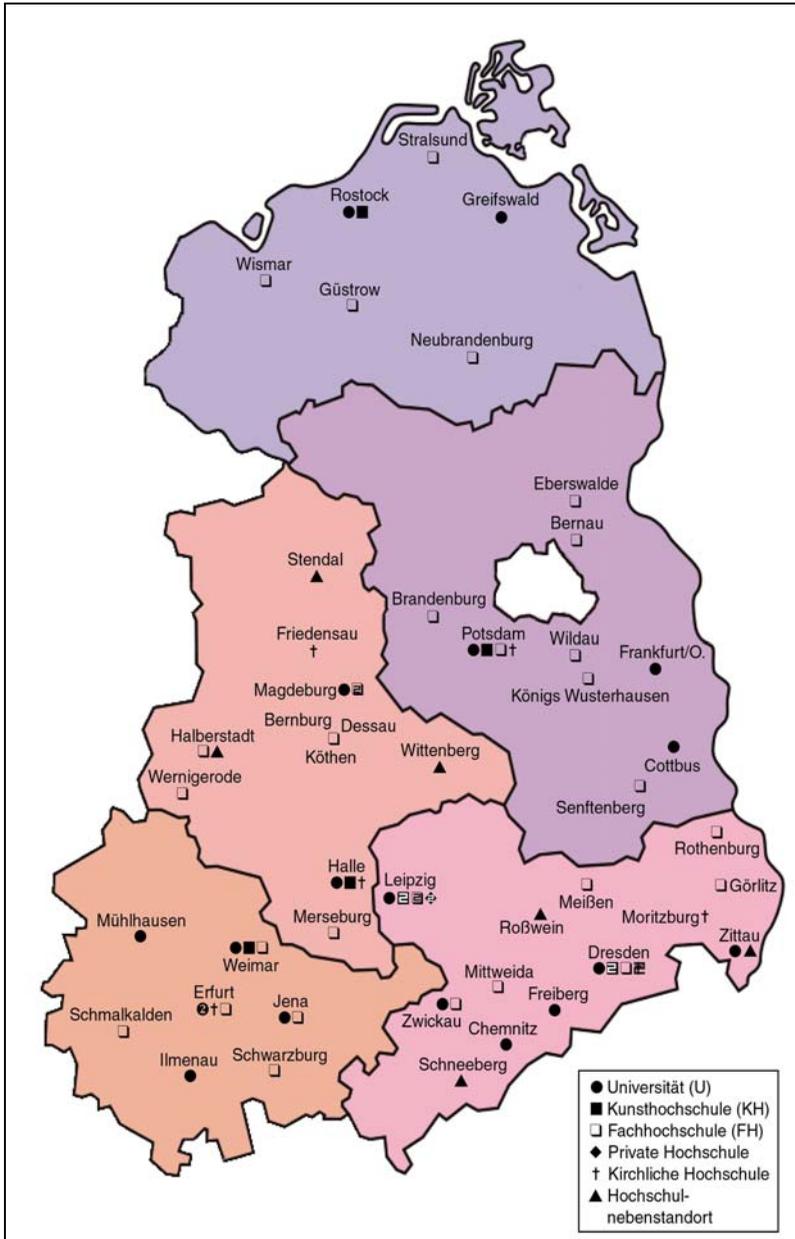
Dirk Lewin

Peer Pasternack

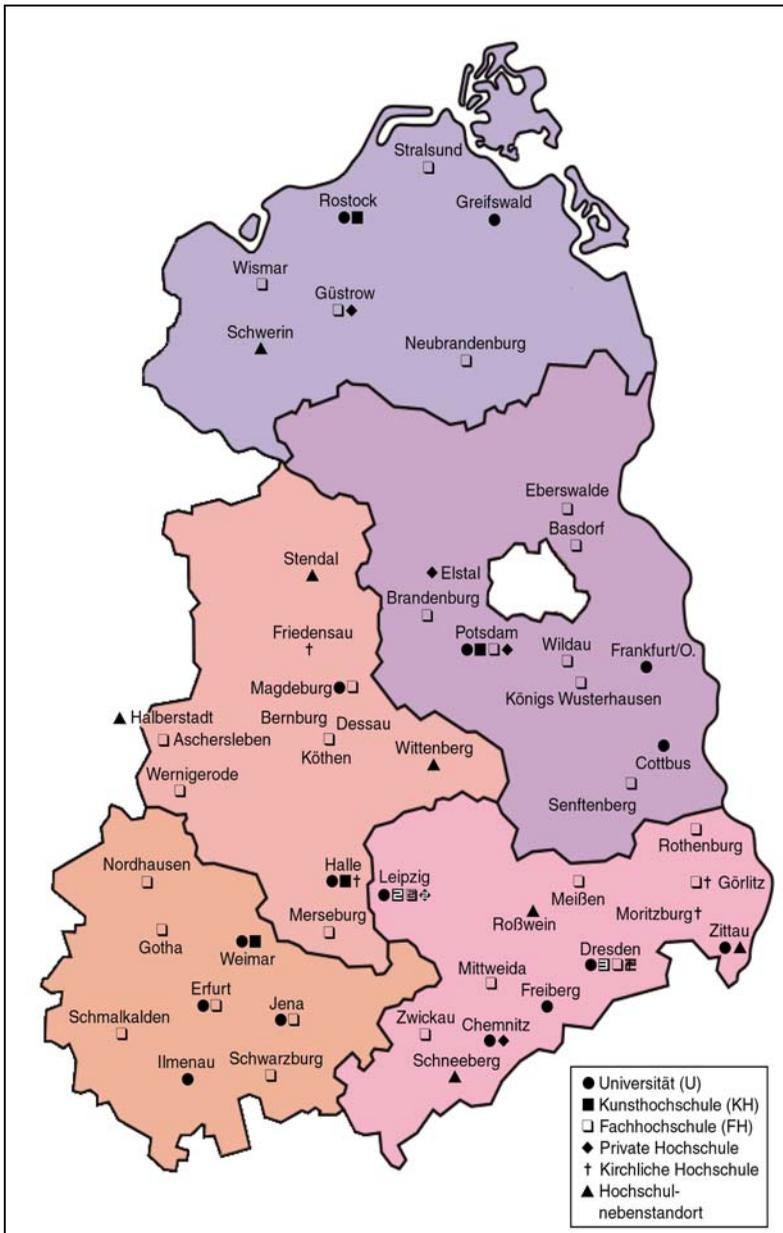
Die Anzahl der Hochschulen in den ostdeutschen Ländern ist im zurückliegenden Jahrzehnt geringfügig gestiegen. Die einzige Pädagogische Hochschule wurde in eine Universität integriert; die Zahl von 21 staatlichen Fachhochschulen ist – unter Einschluss einer Eingliederung und einer Neugründung – unverändert geblieben. Die Zahl der Hochschulen in nichtöffentlicher Trägerschaft hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt – bei unverändert geringer quantitativer Bedeutung der dortigen Studienplätze. Die in den 90er Jahren formulierten anspruchsvollen Zielstellungen hinsichtlich des kapazitiven Ausbaus des Hochschulsystems haben die ostdeutschen Länder nicht vollständig realisiert, gleichwohl ist ein deutlicher Ausbau des Hochschulsystems seit 1989 unverkennbar. Aufgrund der zu erwartenden demografischen Entwicklung erfolgten aber weitere Kapazitätsentwicklungen sehr zurückhaltend.

2.1. Institutionen

Der Wissenschaftsrat hatte Anfang der 90er Jahre empfohlen, im universitären Bereich der östlichen Bundesländern zehn Hochschulen zu unterhalten (Wissenschaftsrat 1992a). Die ostdeutschen Länder entschlossen sich, insgesamt 15 universitäre Standorte zu etablieren. Dabei erfolgten an den Standorten Frankfurt/O. und Erfurt – unter Bezugnahme auf historische Vorgängerinnen – universitäre Neugründungen, an den fünf Hochschulstandorten in Potsdam, Cottbus, Ilmenau und Weimar Statusänderungen vorhandener Institutionen. Die technisch ausgerichteten Universitäten in Magdeburg und Dresden wurden zu Volluniversitäten ausgebaut.



Übersicht 2-1: Ostdeutsche Hochschullandschaft 1996



Übersicht 2-2: Ostdeutsche Hochschullandschaft 2006

Der Empfehlung des Wissenschaftsrates, 19 Fachhochschulen in Ostdeutschland zu gründen, folgten die Länder fast vollständig: Über die empfohlenen 19 Fachhochschulen hinaus wurden zwei weitere FHs gegründet. Unberücksichtigt blieb die Wissenschaftsratsempfehlung, keine verwaltungsinternen Fachhochschulen zu gründen und stattdessen die konzipierten allgemeinen Fachhochschulen für Verwaltungsstudiengänge zu öffnen (Wissenschaftsrat 1992b). Im Ergebnis entstanden zusätzlich zu den allgemeinen FHs acht Verwaltungsfachhochschulen in den ostdeutschen Ländern.

Die institutionelle Entwicklung des Hochschulsystems in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen in der Zeitspanne der zurückliegenden zehn Jahre verdeutlichen die Übersichten 2-1 und 2-2 sowie 2-3.¹

Übersicht 2-3: Die ostdeutsche Hochschullandschaft 1996 und 2007 im Vergleich

Hochschulen 1996	Hochschulen 2007	Typ	Trägerschaft	Anm.
Brandenburg				
BTU Cottbus	BTU Cottbus	Uni	staatlich	
Europa-Universität Frankfurt (Oder)	Europa-Universität Frankfurt (Oder)	Uni	staatlich	
U Potsdam	U Potsdam	Uni	staatlich	
H für Film u. Fernsehen Potsdam-Babelsberg	H für Film u. Fernsehen Potsdam-Babelsberg	KH	staatlich	
FH Potsdam	FH Potsdam	FH	staatlich	
	University of Management and Communication Potsdam	FH	privat	
Evangelische Ausbildungsstätten Potsdam			kirchlich	Integration (→ Berlin)
FH Brandenburg	FH Brandenburg	FH	staatlich	
FH Eberswalde	FH Eberswalde	FH	staatlich	
FH Lausitz	FH Lausitz	FH	staatlich	
Technische FH Wildau	Technische FH Wildau	FH	staatlich	
FH für öffentliche Verwaltung Bernau			staatlich	Auflösung + Teilintegrationen in FH d. Polizei Basdorf u. TFH Wildau
	FH der Polizei Basdorf	FH	staatlich	

¹ Zu Berlin vgl. Kapitel 11. Der Sonderfall Berlin. Hochschule und Forschung in der Bundeshauptstadt.

Hochschulen 1996	Hochschulen 2007	Typ	Trägerschaft	Anm.
FH für Finanzen Königs-Wusterhausen	FH für Finanzen Königs-Wusterhausen	FH	staatlich	
	Theologisches Seminar Elstal	FH	kirchlich	
	Hochschule f. digitale Medienprodukt. Elstal	KH	Privat	
Mecklenburg-Vorpommern				
U Greifswald	U Greifswald	Uni	staatlich	
U Rostock	U Rostock	Uni	staatlich	
H für Musik und Theater Rostock	H für Musik und Theater Rostock	KH	staatlich	
	Hanseuniversität Rostock	Uni	Privat	
FH Neubrandenburg	H Neubrandenburg	FH	staatlich	
FH Stralsund	FH Stralsund	FH	staatlich	
FH Wismar	H Wismar	FH	staatlich	
FH für öffentliche Verwaltung Güstrow	FH f. öff. Verwaltung, Polizei u. Rechtspflege Güstrow	FH	staatlich	
	FH des Bundes f. öff. Verwaltung FB Arbeitsverwaltung Schwerin	FH	staatlich	Nebenstandort
	Baltic College Güstrow, Schwerin, Rostock	FH	Privat	
Sachsen				
TU Chemnitz-Zwickau	TU Chemnitz	Uni	staatlich	
	Priv. FernFachHochschule Sachsen Chemnitz	FH	Privat	
U Leipzig	U Leipzig	Uni	staatlich	
H für Grafik und Buchkunst Leipzig	H für Grafik und Buchkunst Leipzig	KH	staatlich	
H für Musik und Theater Leipzig	H für Musik und Theater Leipzig	KH	staatlich	
H für Technik, Wirtschaft u. Kultur Leipzig	H für Technik, Wirtschaft u. Kultur Leipzig	FH	staatlich	
Handelshochschule Leipzig	Handelshochschule Leipzig	Uni	Privat	
FH der Deutschen Telekom AG Leipzig	FH der Deutschen Telekom AG Leipzig	FH	Privat	
Ostdeutsche HS für Berufstätige Leipzig	AKAD Fachhochschule Leipzig	FH	Privat	Integration
TU Bergakademie Freiberg	TU Bergakademie Freiberg	Uni	staatlich	
TU Dresden	TU Dresden	Uni	staatlich	
H für Bildende Künste Dresden	H für Bildende Künste Dresden	KH	staatlich	
H für Musik Dresden	H für Musik Dresden	KH	staatlich	

Hochschulen 1996	Hochschulen 2007	Typ	Trägerschaft	Anm.
H für Technik und Wirtschaft Dresden	H für Technik und Wirtschaft Dresden	FH	staatlich	
Evang. FH für Sozialarbeit Dresden	Evangelische FH für Sozialarbeit Dresden	FH	kirchlich	
H für Kirchenmusik Dresden	H für Kirchenmusik Dresden	KH	kirchlich	
	Palucca Schule Dresden, H für Tanz	KH	staatlich	Statusänderung
H für Technik und Wirtschaft Mittweida	H Mittweida	FH	staatlich	
H f. Techn., Wirtsch. u. Sozialw. Zittau/Görlitz	H Zittau/Görlitz	FH	staatlich	
Internationales Hochschulinstitut Zittau	Internationales Hochschulinstitut Zittau	Uni	staatlich	
H für Technik und Wirtschaft Zwickau	Westfälische H Zwickau	FH	staatlich	
FH der Sächsischen Verwaltung Meißen	FH der Sächsischen Verwaltung Meißen	FH	staatlich	
FH f. Polizei Rothenburg	FH f. Polizei Rothenburg	FH	staatlich	
FH für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg	FH für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg	FH	kirchlich	
	Hochschule für Kirchenmusik Görlitz	KH	kirchlich	Statusänderung
Sachsen-Anhalt				
U Halle-Wittenberg	U Halle-Wittenberg	Uni	staatlich	
Burg Giebichenstein H f. Kunst u. Design Halle	Burg Giebichenstein H f. Kunst u. Design Halle	KH	staatlich	
Evangelische H für Kirchenmusik Halle	Evangelische H für Kirchenmusik Halle	KH	kirchlich	
U Magdeburg	U Magdeburg	Uni	staatlich	
FH Magdeburg	H Magdeburg-Stendal	FH	staatlich	
FH Altmark				Integration in H Magdeburg
FH Anhalt	H Anhalt	FH	staatlich	
FH Harz	H Harz	FH	staatlich	
FH Merseburg	H Merseburg	FH	staatlich	
FH f. Öff. Verwaltg. u. Rechtspf. Halberstadt				Integration in H Harz
	FH der Polizei Aschersleben	FH	staatlich	
Theologische H Friedensau	Theologische H Friedensau	Uni	kirchlich	
Thüringen				
U Jena	U Jena	Uni	staatlich	
FH Jena	FH Jena	FH	staatlich	
TU Ilmenau	TU Ilmenau	Uni	staatlich	
Bauhaus-Universität Weimar	Bauhaus-Universität Weimar	Uni	staatlich	

Hochschulen 1996	Hochschulen 2007	Typ	Trägerschaft	Anm.
H für Musik Weimar	H für Musik Weimar	KH	staatlich	
U Erfurt	U Erfurt	Uni	staatlich	
FH Erfurt	FH Erfurt	FH	staatlich	
Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt				Integration in U Erfurt
FH Schmalkalden	FH Schmalkalden	FH	staatlich	
	FH Nordhausen	FH	staatlich	
PH Erfurt/Mühlhausen				Integration in U Erfurt
Thüringer FH für öffentliche Verwaltung Weimar	Thüringer FH für öffentliche Verwaltung Gotha	FH	staatlich	örtliche Verlagerung
FH für Forstwirtschaft Schwarzburg	FH für Forstwirtschaft Schwarzburg	FH	staatlich	

Nach Hochschultypen und -arten gegliedert ergibt sich für den Zeitraum von 1996 bis 2007 das Bild der institutionellen Entwicklung, das Übersicht 2-4 liefert. Auf den ersten Blick zeigt die Zusammenstellung im universitären Bereich fast keine Veränderung. Für den Bereich der Fachhochschulen ist im gleichen Zeitraum – bei Einbeziehung der nichtstaatlichen Hochschulen – ein Aufwuchs von 33 auf nunmehr 38 Institutionen zu konstatieren.

Hinter der geringfügigen Erhöhung der Anzahl universitärer Institutionen in den ostdeutschen Ländern in den letzten zehn Jahren (+2) verbergen sich jedoch einige strukturelle Veränderungen. Die Hochschulart Pädagogische Hochschule gibt es mit der Aufhebung der Pädagogischen Hochschule Erfurt in Ostdeutschland nicht mehr (Gesetz über die Aufhebung 2000). Die Aufgaben der PH Erfurt sind auf die Universität Erfurt übergegangen. An den Ausbau der Universität Erfurt wurde ein weiterer Synergieeffekt gekoppelt: Seit 2003 ist die Theologische Fakultät Erfurt (vormals Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt) als Katholisch-theologische Fakultät in die Erfurter Universität integriert.

Die quantitative Reduktion von zwei universitären Institutionen wird in der Gesamtbilanz dadurch überkompensiert, dass zum einen mit der Novellierung des sächsischen Hochschulgesetz die Palucca Schule Dresden² den Status einer staatlich anerkannten Kunsthochschule erhielt

² Die Palucca Schule wurde 1925 als Privatschule in Dresden gegründet. Nach einer wechselvollen Geschichte fand die Institution im Jahr 1993 Aufnahme in den Geltungsbereich des Sächsischen Hochschulgesetzes. Mit der Neufassung des Sächsischen Hochschulgesetzes im Jahr 1999 wurde die Institution als Palucca Schule Dresden, Hochschule für Tanz staatlich anerkannt.

(Sächsisches Hochschulgesetz 1999: 1486) und zum anderen die Hochschule für digitale Medien³ im Jahr 2003 den Status einer staatlich anerkannten Kunsthochschule in privater Trägerschaft erlangte. Die jüngste Neugründung ist die der Privaten Hanseuniversität Rostock.

Übersicht 2-4: Hochschultypen und -arten in den ostdeutschen Ländern 1996 und 2007

Hochschultyp	Hochschulart	Trägerschaft	1996	2007
Universität und gleichgestellte Hochschulen	Universität	staatlich	16	16
	Universität	privat	1	2
	Pädagogische Hochschule	staatlich	1	0
	Künstlerische Hochschule	staatlich	8	9
	Künstlerische Hochschule	privat	0	1
	Theologische bzw. kirchenmusikalische Hochschule	kirchlich	5	4
	Summe			31
Fachhochschule	Fachhochschule	staatlich	21	22
	Fachhochschule	kirchlich	2	3
	Fachhochschule	privat	2	5
	Verwaltungs-FH	staatlich	8	8
	Summe			33
Hochschulen insgesamt			64	70

Der quantitative Anstieg um fünf Institutionen in der Gesamtbilanz des FH-Bereichs wurde durch die Neugründung von vier Fachhochschulen in privater und einer FH in kirchlicher Trägerschaft verursacht. Die institutionelle Entwicklung der Fachhochschulen in privater Trägerschaft war in den letzten zehn Jahren dynamisch. Die Ostdeutsche Hochschule für Berufstätige wurde in die AKAD Fachhochschule Leipzig integriert, und an den Standorten Chemnitz, Güstrow, Schwerin, Rostock, Potsdam, Gera und Elstal entstanden fünf neue Institutionen.

Die Anzahl der staatlichen Fachhochschulen hat sich in den letzten zehn Jahren nicht geändert. Jedoch verbergen sich hinter dieser vermeint-

³ Die Hochschule für digitale Medien-Elstal wurde bereits 1998 im brandenburgischen Ort Elstal gegründet.

lichen Beständigkeit gleichfalls institutionelle Entwicklungen. So folgte die Landesregierung Sachsen-Anhalt einer Empfehlung des Wissenschaftsrates, die im Aufbau befindlich gewesene Fachhochschule in Stendal nicht als eigenständigen Standort zu führen, sondern in die bereits bestehende FH Magdeburg zu integrieren. 1997 erfolgte die Neugründung einer Fachhochschule am Standort Nordhausen (TKM 2001: 12). Aus strukturpolitischen Überlegungen verfolgte die Thüringer Landesregierung die Absicht, in Ostthüringen eine weitere Fachhochschule zu gründen. Der Wissenschaftsrat empfiehlt jedoch, die Studienplätze der geplanten FH Ostthüringen der Fachhochschule Nordhausen zuzuordnen (TKM 2001: 12). Die aktuellen Hochschulstrukturplanungen in Thüringen sehen vor, der Empfehlung des Wissenschaftsrates zu folgen.

Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Anzahl der Hochschulen in Ostdeutschland von 64 im Jahr 1996 auf 70 im Jahr 2007 gestiegen ist. Im Bereich der staatlichen Hochschulen sind institutionelle Profilierungen erkennbar, die durch die Zusammenlegung von einzelnen Institutionen entstanden sind. Eine staatliche Fachhochschule wurde neu gegründet. Der quantitative Anstieg der Anzahl der Hochschulen geht also weit überwiegend auf die Gründung von Hochschulen in privater Trägerschaft zurück. Gab es im Jahr 1996 in Ostdeutschland drei Hochschulen in privater Trägerschaft, so hat sich ihre Anzahl bis 2007 auf acht erhöht. An der geringen quantitativen Bedeutung der von privaten Hochschulen angebotenen Studienplätzen hat das bislang nichts geändert.

In einer länderspezifischen Betrachtung lässt sich zusammenfassen, dass die ostdeutsche Hochschullandschaft, soweit öffentlich unterhalten, folgendermaßen zusammengesetzt ist:

- *Mecklenburg-Vorpommern* verfügt über zwei Universitäten, eine künstlerische Hochschule, drei Fachhochschulen, eine Verwaltungs-FH sowie eine Außenstelle der FH für Öffentliche Verwaltung des Bundes in Schwerin.
- *Brandenburg* unterhält drei Universitäten, eine künstlerische Hochschule, fünf Fachhochschulen und zwei Verwaltungs-FHs.
- *Sachsen-Anhalt* hat zwei Universitäten, eine Kunsthochschule, vier Fachhochschulen und eine Verwaltungs-FH.
- *Sachsen* ist mit vier Universitäten ausgestattet, unterhält daneben das Internationale Hochschulinstitut in Zittau als kleinste universitäre Einrichtung, fünf Kunsthochschulen, fünf Fachhochschulen sowie zwei Verwaltungs-FHs; hinzu treten hier im tertiären Bereich sieben

regionale verteilte Einrichtungen der Staatlichen Berufsakademie Sachsen.

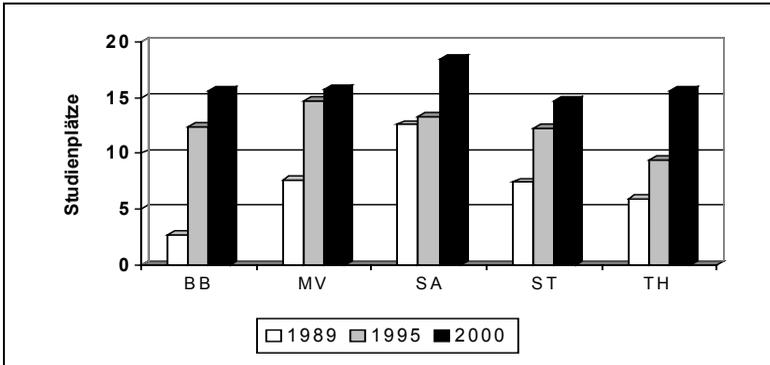
- *Thüringen* verfügt über vier Universitäten, davon eine Technische und zwei weitere mit stark eingeschränktem Fächerspektrum, eine künstlerische Hochschule, vier Fachhochschulen und zwei Verwaltungs-FHs; daneben hat Thüringen auch eine Berufsakademie mit zwei Standorten.
- *Hochschulmedizin* unterhalten alle Länder außer Brandenburg; dabei verfügen Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen über jeweils zwei hochschulmedizinische Standorte und Thüringen einen.

2.2. Studienkapazitäten

Für den quantitativen Ausbau ihrer Hochschulen hatten sich die östlichen Bundesländer zu Beginn der 90er Jahre anspruchsvolle Ziele gesetzt. Allen studierwilligen Landeskindern sollte ein Studienangebot im eigenen Land eröffnet werden. Grundlage dieser Zieldefinition waren Studienanfängerprognosen, die von einer sehr hohen Bruttostudierquote und anhaltend hohen Studiennachfrage ausgingen (Adler/Lischka 1993; KMK 2001).

Die Studienplatzkapazitäten sollten mit der Bevölkerungszahl synchronisiert und strukturelle Disproportionen zwischen den Ländern abgebaut werden. Die Strukturplanungen der Hochschullandschaft basierten dabei auf einem Studienanfänger-Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen von 60:40 bzw. 50:50. Diesen planerischen Ansatz realisierten in der ersten Ausbaustufe Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Lediglich Sachsen, von Beginn an mit einer starken universitären Infrastruktur ausgestattet, beabsichtigte, ein Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen von 80:20 zu realisieren (Buck-Bechler/Jahn/Lewin 1997: 105).

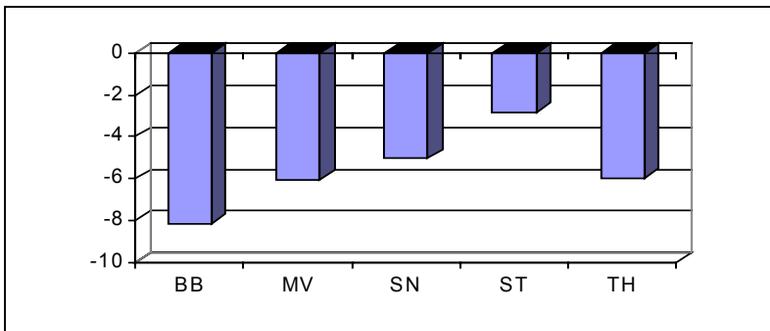
Die Realisierung der geplanten Ausbauziele wurde von den Landesregierungen in den letzten zehn Jahren korrigiert (Übersichten 2-5, 2-6). Die wesentlichsten Gründe lagen einerseits im starken Rückgang der Studierwilligkeit von 74% im Jahr 1991 auf 64% im Jahr 1995 (Lischka 2003: 60). Eine Folge dieser Entwicklung war, dass die Studiennachfrage in einzelnen Studiengängen (z.B. Ingenieurwissenschaften) dramatisch absank, was Unterauslastungen zur Folge hatte. Mit einem gegenteiligen



Übersicht 2-5: Geplante Entwicklung der flächenbezogenen Studienplätze je 1.000 Einwohner in den ostdeutschen Ländern

Quelle: berechnet nach Projektgruppe Hochschulforschung, Buck-Bechler/Jahn/Lewin (1997: 106)

Nachfrageverhalten waren Studiengänge konfrontiert, die nach Meinung der Studieninteressierten gute berufliche Chancen auf dem Arbeitsmarkt bieten. Die Folge war, dass trotz ehrgeiziger Ausbauziele in einigen Fächern auch an ostdeutschen Hochschulen örtliche Zulassungsbeschränkungen eingeführt wurden.



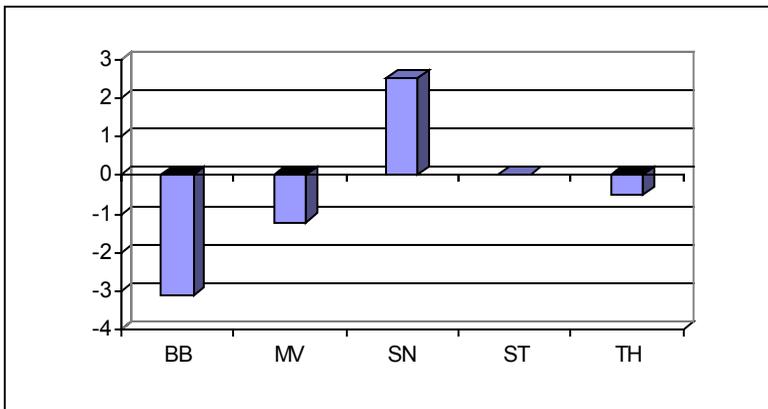
Übersicht 2-6: Soll-Ist-Vergleich der Realisierung konzipierter flächenbezogener Studienplätze (je 1.000 Einwohner) in den ostdeutschen Ländern (2000)

Quelle: Eigene Berechnungen nach BMBF (2001: 19)

Andererseits veranlasste vor allem die sich zum Ende der 1990er Jahre abzeichnende demografische Entwicklung in den ostdeutschen Ländern

die Landesregierungen, geplante kapazitive Ausbauziele zu überprüfen und an die zu erwartende Studiennachfrage anzupassen (KMK 2001). Übersicht 2-6 verdeutlicht, in welchem Umfang die einzelnen ostdeutschen Länder ihre ursprünglich zu Beginn der 1990er Jahre für das Jahr 2000 konzipierten kapazitiven Ausbauziele (nicht) umgesetzt haben.

Gemessen an den zu Beginn der 1990er Jahre konzipierten Ausbauzielen für die ostdeutschen Hochschulen im Jahr 2000 fällt die tatsächliche Ausstattung mit Studienplätzen für das Berichtsjahr 2000 deutlich niedriger aus. Alle ostdeutschen Länder haben den geplanten Ausbau der Hochschulkapazitäten nicht realisiert und statt dessen an die zwischenzeitlich prognostizierten demografischen Entwicklungen angepasst (KMK 2001). Um diesen Trend des kapazitiven Rückbaus in Ostdeutschland zu stoppen, wurde im Hochschulpakt 2020 den ostdeutschen Ländern für die Jahre 2007 bis 2010 eine Pauschale von insgesamt 15% der Programm-Mittel zugesagt, die vom Bund jährlich zur Verfügung gestellt werden, und im Gegenzug verpflichteten sich die ostdeutschen Länder, die Studienanfängerplätze auf der Basis des Jahres 2005 auch in den Folgejahren vorzuhalten (BMBF 2007). Für den aktuellen kapazitiven Ausbau der Hochschulstruktur in Ostdeutschland ist die Momentaufnahme zu konstatieren, wie sie Übersicht 2-7 enthält.



Übersicht 2-7: Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze (je 1.000 Einwohner) in den ostdeutschen Ländern (WS 2004/05) im Vergleich zum ostdeutschen Durchschnitt

Quelle: Eigene Berechnungen nach Wissenschaftsrat (2005a, 2005b, 2005c, 2005d, 2005e; 2005f)

Die ostdeutschen Länder verfügen im Wintersemester 2004/05 über rund 155.400 flächenbezogene Studienplätze. Im Mittel unterhalten sie rund 11,6 Studienplätze je 1.000 Einwohner. Sachsen liegt mit 14,1 Studienplätzen je 1.000 Einwohner deutlich über dem Durchschnitt, Sachsen-Anhalt mit 11,6 Studienplätzen je 1.000 Einwohner genau im Durchschnitt der ostdeutschen Länder. Brandenburg (8,5), Mecklenburg-Vorpommern (10,4) und Thüringen (11,1) liegen unter dem Durchschnitt.

Zum Vergleich: Bundesweit verfügten die Hochschulen insgesamt über 1.069.600 flächenbezogene Studienplätze. Rund 25% dieser Studienplätze werden an Fachhochschulen vorgehalten. Im Durchschnitt kommen rund 13 Studienplätze auf 1.000 Einwohner in Deutschland und etwa 14 Studienplätze auf 1.000 Einwohner in den westdeutschen Ländern. In den östlichen Bundesländern wird dieser Wert nicht ganz erreicht: Die Anzahl der flächenbezogenen Studienplätze zwischen den ost- und westdeutschen Ländern differiert um zwei Studienplätze je 1.000 Einwohner. Von den ostdeutschen Ländern liegt lediglich Sachsen mit rund 14 Studienplätzen je 1.000 Einwohner über dem Bundesdurchschnitt (13), und die Verteilung der flächenbezogenen Studienplätze auf die sächsischen Universitäten und Fachhochschulen entspricht mit 75:25 (Wintersemester 2004/2005) dem Bundesdurchschnitt (Wintersemester 2004/2005: 11).

Ein Vergleich der derzeitigen Studienkapazitäten (WS 2004/05) in Ostdeutschland mit den ursprünglich konzipierten Ausbauzielen zu Beginn der 1990er Jahre liefert folgende Befunde:

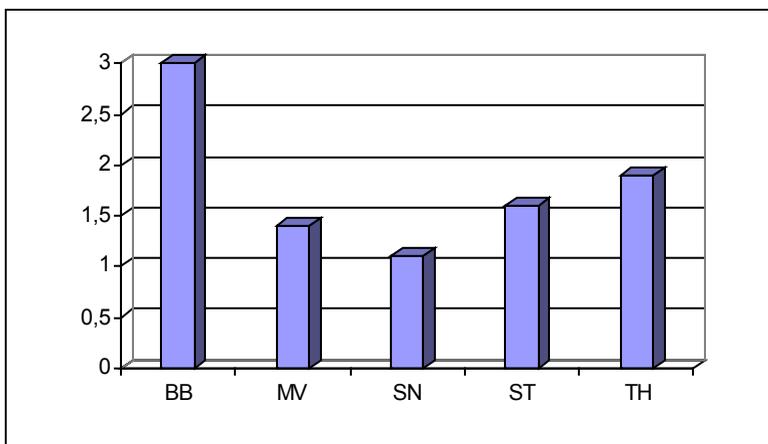
- Den ursprünglich für das Jahr 1995 geplanten kapazitativen Ausbau ihrer Hochschulstruktur realisierten die ostdeutschen Länder bis zum Wintersemester 2004/05 nur zum Teil. Thüringen und Sachsen liegen über den für das Jahr 1995 konzipierten Ausbauzielen.
- Sachsen-Anhalt unterschreitet leicht die für 1995 konzipierte Zielstellung.
- Deutlich hinter ihren ursprünglichen Zielvorstellungen bleiben die Länder Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern zurück.

Dennoch muss konstatiert werden, dass alle ostdeutschen Länder die absolute und relative Anzahl ihrer flächenbezogenen Studienplätze seit 1989 bis zum Wintersemester 2004/05 massiv erhöht haben. In Brandenburg fiel der Zuwachs an flächenbezogenen Studienplätzen je 1.000 Einwohner am höchsten aus; deren Zahl hat sich dort seit 1989 etwa verdreifacht. Auf eine Verdopplung der Studienplätze kann Thüringen verweisen. Die

Zuwachsraten in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen lagen bei etwa dem 1,5-fachen gegenüber dem Jahr 1989. (Übersicht 2-8)

Bezüglich der Verteilung der Studienplätze zwischen Universitäten und Fachhochschulen zeigen sich gleichfalls Abweichungen von den zu Beginn der 1990er Jahre konzipierten Hochschulstrukturen:

- In den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt ist derzeit ein Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen von etwa 60:40 zu konstatieren. Dieses Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen kommt den konzipierten Ausbauzielen recht nahe.
- In Sachsen wurde das ursprünglich konzipierte Ausbauziel des Verhältnisses zwischen Universitäts- und Fachhochschulstudienplätzen von 80:20 auf 75:25 zugunsten der Fachhochschulen korrigiert.
- Entgegengesetzt verlief die Entwicklung in Thüringen. Durch den kapazitiven Ausbau der Universität Erfurt verschob sich das Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen auf 70:30. Die Integration der rund 560 Studienplätze der ursprünglich geplanten Fachhochschule Ostthüringen in die FH Nordhausen könnte dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen stärker an das anfangs konzipierte Verhältnis von 60:40 anzunähern.

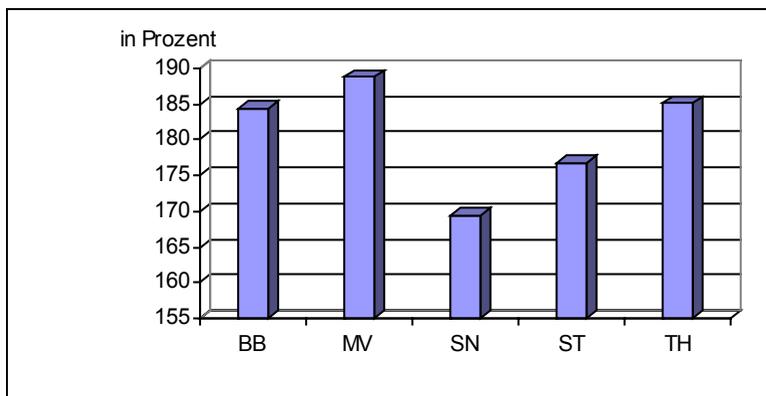


Übersicht 2-8: Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze (je 1.000 Einwohner) in den ostdeutschen Ländern (WS 2004/05) im Vergleich zu 1989

Quelle: Eigene Berechnungen nach Wissenschaftsrat (2005a, 2005b, 2005c, 2005d, 2005e; 2005f)

Das Verhältnis der flächenbezogenen Studienplätze an den Universitäten und Fachhochschulen in Ostdeutschland entspricht im Wintersemester 2004/2005 nur bedingt der tatsächlichen Verteilung der Studierenden auf die beiden Hochschultypen. In Mecklenburg-Vorpommern sind 27% der Studierenden an Fachhochschulen immatrikuliert und in Brandenburg 30%. In beiden Ländern liegt der Anteil der Fachhochschulstudenten deutlich unter der kapazitiven Vorgabe von 40%. In Sachsen-Anhalt (62:38) und in Thüringen (73:27) dagegen entspricht die Verteilung der Studierenden im Wintersemester 2004/2005 nahezu der konzipierten Verteilung der flächenbezogenen Studienplätze. In Sachsen ist das Verhältnis zwischen flächenbezogenen Studienplätzen und immatrikulierten Studierenden deckungsgleich.⁴

Die flächenbezogene Auslastung der Studienplätze liegt in den ostdeutschen Ländern im Mittel bei 177%. Dabei bewegen sich die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen bei der flächenbezogenen Auslastung deutlich über dem Durchschnitt aller ostdeutschen Länder. (Übersicht 2-9)

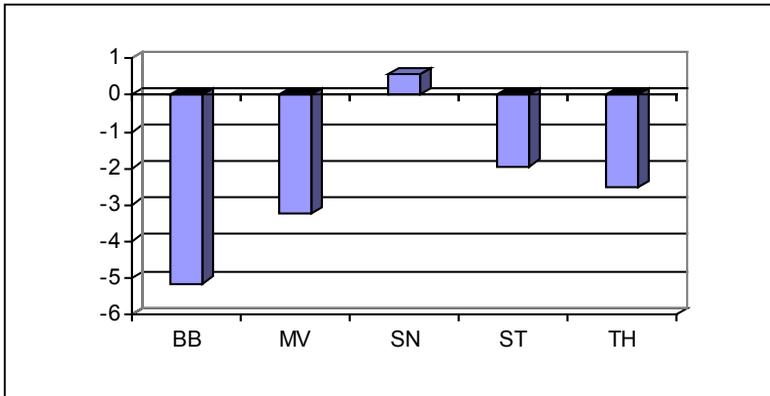


Übersicht 2-9: Auslastung der flächenbezogenen Studienplätze in den ostdeutschen Ländern (WS 2004/05)

Quelle: Eigene Berechnungen nach Wissenschaftsrat (2005a, 2005b, 2005c, 2005d, 2005e; 2005f)

⁴ Berechnet nach Angaben des Vorberichts zu den Studierenden an den Hochschulen Wintersemester 2006/2007 (Destatis 2007: 9f.).

Eine wesentliche Begründung für den zurückhaltenden Ausbau der Studienkapazitäten in Ostdeutschland liefern die Studienanfängerprognosen der Kultusministerkonferenz (KMK 2003; KMK 2005). Die Zahl der Studienanfänger/innen wird in den kommenden Jahren in Deutschland insgesamt zwar erheblich ansteigen. Zugleich werden aber zwischen den einzelnen Bundesländern sowie vor allem zwischen Ost- und Westdeutschland erhebliche Unterschiede in der Nachfrage nach akademischer Bildung prognostiziert. Die Zahl der Studienanfänger in den westlichen Bundesländern wird zwischen den Jahren 2006 und 2018 zunächst erheb-



Übersicht 2-10: Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze je 1.000 Einwohner in den ostdeutschen Ländern verglichen mit dem Mittel der westlichen Bundesländer (WS 2004/05)

Quelle: Eigene Berechnungen nach Wissenschaftsrat (2005a, 2005b, 2005c, 2005d, 2005e; 2005f)

lich ansteigen, um dann wieder abzufallen. In den ostdeutschen Ländern wird, nach einem kurzfristigen Anstieg, die Nachfrage ab 2010 deutlich unter das Niveau der letzten Jahre sinken. Damit ist in den nächsten Jahren in den westdeutschen Ländern mit einer steigenden Nachfrage nach tertiärer Bildung zu rechnen, die eine Verschärfung des dort ohnehin bestehenden Studienkapazitätsdefizits zur Folge hat. In Ostdeutschland dagegen ist ein Studienkapazitätsüberschuss zu erwarten (Buch/Heiner/Stuckrad 2006: 6f.).⁵

⁵ Zu Details vgl. unten Kapitel 8. Studium und Studierende: Analyse und Prognose

2.3. Fazit

Der Wissenschaftsrat hatte den östlichen Bundesländern den Ausbau von zehn Universitäten und 19 Fachhochschulen empfohlen. Die Länder entschlossen sich, insgesamt 15 universitäre und 21 fachhochschulische Standorte in den ostdeutschen Ländern zu etablieren. Unberücksichtigt blieb die Empfehlung des Wissenschaftsrats, keine verwaltungsinternen Fachhochschulen zu gründen und stattdessen die konzipierten allgemeinen Fachhochschulen für Verwaltungsstudiengänge zu öffnen. Im Ergebnis entstanden zusätzlich zu den allgemeinen FHs acht Verwaltungsfachhochschulen in den ostdeutschen Ländern.

So setzt sich der öffentlich finanzierte Hochschulsektor in Ostdeutschland heute zusammen aus

- 15 Universitäten und dem universitären Internationalen Hochschulinstitut in Zittau,
- sieben Medizinischen Fakultäten,
- neun künstlerischen Hochschulen,
- 21 Fachhochschulen,
- acht Verwaltungsfachhochschulen sowie
- als Sonderfall (da keine Hochschulen, aber dem tertiären Sektor zugehörig) zwei Berufsakademien.

Die Realisierung der ursprünglichen ehrgeizigen Ausbauziele war von den Landesregierungen in den letzten zehn Jahren vor allem aufgrund der sich zum Ende der 1990er Jahre abzeichnenden demografischen Entwicklung überprüft und an die zu erwartende regionale Studiennachfrage angepasst worden. Dieser Trend soll nun mithilfe des Hochschulpakts 2020 gestoppt werden.

Die ostdeutschen Länder verfügen im Wintersemester 2004/05 über rund 155.400 flächenbezogene Studienplätze. Im Mittel unterhalten die ostdeutschen Länder rund 11,6 Studienplätze je 1.000 Einwohner. Im gesamtdeutschen Durchschnitt kommen rund 13 Studienplätze auf 1.000 Einwohner und etwa 14 Studienplätze auf 1.000 Einwohner in den westdeutschen Ländern. Von den ostdeutschen Ländern liegt lediglich Sachsen mit rund 14 Studienplätzen je 1.000 Einwohner über dem Bundesdurchschnitt. Gleichwohl liegen die Studienkapazitäten in Ostdeutschland im Wintersemester 2004/2005 deutlich über der Anzahl der flächenbezogenen Studienplätze im Jahre 1989.

3. Gesetzliche Grundlagen

Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich

Anja Franz

Anke Burkhardt

Die ostdeutschen Landeshochschulgesetzgebungen spiegeln in unterschiedlichem Maße die für Gesamtdeutschland typischen Hochschulreformaktivitäten. Insbesondere die Regelungsdichte zu neuen Steuerungsinstrumentarien ist in den ostdeutschen Hochschulgesetzen differenziert ausgeprägt. Während Instrumentarien wie Ziel- und Leistungsvereinbarungen in einigen Ländern keine Rolle spielen oder Gegenstand von Erprobungsklauseln und damit unverbindlich sind, haben andere Länder bereits verbindliche Regelungen eingeführt. Im Bereich der Hochschulautonomie sind die ostdeutschen Hochschulpolitiker eher zurückhaltend, Entscheidungskompetenzen an die Institutionen abzugeben. Im Bereich der Studienreformen enthalten die Gesetze aller ostdeutschen Länder mit Ausnahme Brandenburgs Regelungen zur Modularisierung von Studiengängen und zur Einführung eines Leistungspunktesystems. Das Erststudium ist in allen östlichen Bundesländern bisher gebührenfrei, für ein Zweitstudium können überall Gebühren erhoben werden.

Die aktuellen Landeshochschulgesetze (LHG) wurden auf der Grundlage des (noch) geltenden Hochschulrahmengesetzes (HRG) erlassen. Daher verfügen sie über einen ähnlichen Aufbau, was die Vergleichbarkeit ihrer Regelungen erleichtert.¹ Im Rahmen des Bologna-Prozesses,² der Forde-

¹ Das HRG vom 19. Januar 1999 soll zum 30. Juni 2008 außer Kraft treten. Der Referentenentwurf eines Gesetzes zur Aufhebung des HRG liegt vor (BMBF 2006).

² Auf der Grundlage einer Vereinbarung von 1998 (Sorbonne-Erklärung) zwischen den Bildungsministern Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Großbritanniens zur Schaffung eines europäischen Hochschulraumes erwuchs ein Jahr später die Erklärung der Bildungsminister, die von Vertretern aus 29 europäischen Ländern am 19. Juni 1999 in Bologna unterzeichnet wurde. Die Umsetzung dieser (unverbindlichen) Erklärung wird als *Bologna-Prozess* bezeichnet. Zur Förderung der Mobilität und arbeitsmarktbezogenen Qualifizierung der europäischen Bürger/innen sowie zur Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulsystems sollen u.a. folgende Maßnahmen umgesetzt werden:

rung nach der Steigerung der Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit im Hochschulwesen und den damit verbundenen Hochschulverwaltungsreformen haben sich verschiedene Veränderungen ergeben, die auch in den LHG sichtbar werden. Besondere Unterschiede zwischen den LHG der ostdeutschen Bundesländer sind dabei u.a. in den Bereichen Hochschulsteuerung, Stärkung der Hochschulautonomie, Anwendung von Evaluationsverfahren, Studiengebühren, Studienreformen sowie beim Hochschulzugang feststellbar. Diese stehen daher im Mittelpunkt der nachfolgenden Gegenüberstellung. Dem Vergleich liegen die LHG der Länder sowie die entsprechenden Gesetze zu Gesetzesänderungen zugrunde.³

3.1. Neue Instrumentarien der Hochschulsteuerung

Im Zuge der Schaffung eines europäischen Hochschulraums und der Debatte um die Steigerung der internationalen Wettbewerbs- und Beschäftigungsfähigkeit entstehen neue Anforderungen für die Hochschulen, die nicht nur hochschulinterne Veränderungen, sondern auch eine neue Beziehung zwischen Staat und Hochschulen erforderlich machen. In allen Bundesländern ist der Umbruch von der alten zentralen Steuerung mit kameralistischer Haushaltsführung,⁴ der Fortschreibung von Haushalten und einer titelscharfen Ausgabensteuerung hin zu dezentralen Strukturen, mehr Autonomie und Wettbewerb zu spüren. Hochschulpakete, Zielvereinbarungen, Verträge oder Verfahren zur leistungsorientierten Mittelverteilung sind inzwischen Bestandteil der Hochschulsteuerung. Außerdem

die Einführung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse, eines zweistufigen Studiengangsystems und eines Leistungspunktesystems sowie die Förderung der Mobilität von Studierenden und Lehrenden.

³ Verwendet wurden folgende Gesetzestexte: Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg vom 20.5.1999 (BbgHG); Gesetz über die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern vom 5.7.2002 (LHG M-V); Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen vom 11.6.1999 (SächsHG); Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt vom 05.05.2004 (HSG LSA) sowie das Thüringer Hochschulgesetz in der Fassung vom 21.12.2006 (ThürHG).

⁴ Grundsätzlich besteht eine kameralistische Haushaltsführung aus den Elementen der Haushaltsaufstellung und -planung sowie der Jahresrechnung. Die Mittelverfügungsrechte von der jeweiligen Verwaltung sind von Beginn an festgelegt, die Verfügung der Mittel wird genau aufgezeichnet. An dieser Art der Buchführung wird die übermäßige Bindung einer Verwaltung durch die detaillierte Planung und die damit verbundene mangelnde Flexibilität kritisiert. Den Gegensatz bildet die Form der doppelten Buchführung (Doppik), die keine detaillierte Planungsrechnung beinhaltet und ausschließlich die Funktion der Aufzeichnung hat.

erfolgt die Finanzierung der Hochschulen z.T. über die Zuweisung budgetierter Globalhaushalte. Übersicht 3-1 zeigt die in den ostdeutschen LHG enthaltenen Regelungen zu neuen Instrumentarien als Zusammenfassung.

Übersicht 3-1: Neue Instrumentarien zur Hochschulsteuerung in den LHG

Land	Strukturplanung	Externe/interne Steuerung	Budget
Brandenburg		Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschule (unverbindlich)	Leistungsorientierte Mittelzuweisung
Mecklenburg-Vorpommern	Hochschulentwicklungsplan für fünf Jahre (Erstellung Hochschule) Eckwerte der Hochschulentwicklung des Landes ⁵ (Erstellung Ministerium)	Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschule auf der Basis der Eckwerte der Hochschulentwicklung	Leistungsorientierte Mittelzuweisung Budgetierte Globalhaushalte
Sachsen	Hochschulentwicklungsplan (Erstellung Hochschule)	Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschule (Erprobung) Interne Zielvereinbarungen (Erprobung)	Leistungsorientierte Mittelzuweisung Wettbewerbs- und Budgetierungsmodell (Erprobung)

⁵ Die Eckwerte der Hochschulentwicklung Mecklenburg-Vorpommerns bestimmen im Einzelnen Schwerpunkte, die im Interesse eines landesweit ausgewogenen Grundangebots in Lehre und Forschung vorzuhalten sind, das flächenbezogene Ausbauziel nach Hochschulen sowie die Schwerpunkte des Hochschulbaus und das Volumen des für alle Hochschulen in Aussicht genommenen Gesamtbudgets (§15 LHG M-V).

Land	Strukturplanung	Externe/interne Steuerung	Budget
Sachsen-Anhalt	Hochschulstrukturplan ⁶ (Erstellung Ministerium) Hochschulentwicklungsplan (Erstellung Hochschule)	Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschule ⁷ (Übergangsklausel)	Regelung der Mittelzuweisung in den Zielvereinbarungen budgetierte Globalhaushalte
Thüringen	Hochschulentwicklungsplanung (Erstellung Ministerium) Rahmenvereinbarung zwischen Land und Hochschule auf Basis der Hochschulentwicklungsplanung	Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschule	Leistungs- und belastungsorientierte Mittelzuweisung

Die Regelungsdichte in den LHG zu neuen Steuerungsinstrumentarien ist sehr unterschiedlich. Bisher stehen in Mecklenburg-Vorpommern⁸ (Eckwerte der Hochschulentwicklung), Sachsen-Anhalt (Hochschulstrukturplan) und Thüringen (Hochschulentwicklungsplanung) von den Ministerien erarbeitete Zielvorstellungen über die strukturelle Entwicklung der Hochschulen im Vordergrund der jeweiligen *Landeshochschulplanung*. Diese Strukturpläne bilden die Grundlage für die Hochschulentwicklungspläne der Einzelhochschulen. Darüber hinaus sieht der Gesetzgeber Thüringens den verbindlichen Abschluss einer vierjährigen Rahmenvereinbarung zwischen der Landesregierung und den Hochschulen über die

⁶ Der Hochschulstrukturplan Sachsen-Anhalts enthält unter anderem Rahmenvorgaben für Zielvereinbarungen und entsprechende Formen staatlicher Mittelzuweisung (§5/§57 HSG LSA).

⁷ Die Zielvereinbarungen enthalten in Sachsen-Anhalt auch Angaben über die Höhe und Berechnung der staatlichen Mittelzuweisung und Verpflichtungen zur internen Mittelverwendung (§57 HSG LSA).

⁸ Im LHG Mecklenburg-Vorpommerns ist nach dem zweiten Gesetz zur Änderung des Landeshochschulgesetzes vom 02.02.2006 verankert, dass die Landesregierung mit den Hochschulen einen längerfristigen gemeinsamen Vertrag über die Hochschulfinanzierung mit Zustimmung des Landtags abschließen kann.

Umsetzung der Zielvorstellungen des Ministeriums vor.⁹ Im Unterschied zu der Landeshochschulplanung durch die Ministerien basiert die Strukturplanung in Sachsen auf Entwicklungsplänen, die von den Hochschulen erarbeitet wurden.¹⁰

Brandenburg gehört bisher zu den wenigen Bundesländern, in denen neue Steuerungsinstrumentarien auf der gesetzlichen Ebene bisher keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen. So enthält das LHG keine Regelungen zu Hochschulentwicklungsplänen zur Organisation der Landeshochschulstruktur.

In Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen ist der Abschluss von *Zielvereinbarungen* zwischen dem Ministerium und den Hochschulen über die jeweiligen Entwicklungs- und Leistungsziele der Hochschulen im LHG inzwischen verbindlich geregelt.¹¹ Dabei oblag es zunächst den mecklenburg-vorpommerschen Hochschulen, ob sie Zielvereinbarungen mit dem Ministerium abschließen. Nach einigen strittigen Fällen ist nun im Mecklenburger LHG verankert, dass die Hochschulen drei Monate Zeit haben, um entsprechende Vereinbarungen mit dem Ministerium zu treffen. Bei nicht zustande kommen der Zielvereinbarung kann das Ministerium für die Umsetzung der Eckwerte Zielvorgaben erlassen.¹² Das Thüringer LHG beinhaltet hingegen, dass das Ministerium mit jeder Hochschule auf der Grundlage der Rahmenvereinbarungen Zielvereinbarungen abschließen muss.

In den anderen Bundesländern sind Zielvereinbarungen bisher Gegenstand von Übergangs- und Erprobungsklauseln und stellen somit kein allgemein verbindliches Steuerungsinstrumentarium dar.¹³

Obwohl Zielvereinbarungen als externes Steuerungsinstrumentarium in den Ländern zumindest Gegenstand von Übergangsbestimmungen sind, wird nur in den LHG Thüringens und Sachsens (bisher im Rahmen

⁹ Ungeachtet dessen gibt es in Brandenburg und Sachsen bereits Hochschulpakete, die zwischen den Hochschulen und den Ministerien abgeschlossen wurden und bisher nicht in den LHG gesetzlich verankert sind.

¹⁰ §15 LHG M-V; §§94f. SächsHG; §5/§57 LHG LSA; §11 ThürHG

¹¹ §15 LHG M-V; §12 ThürHG

¹² nach dem zweiten Gesetz zur Änderung des Landeshochschulgesetzes Mecklenburg-Vorpommern (zur Änderung des Gesetzes vom 05. Juli 2002)

¹³ §2 BbgHG; §99 SächsHG; §57 LHG LSA

einer Erprobung) der Einsatz derselben als internes Steuerungsinstrumentarium angedacht.¹⁴

Mit Ausnahme Sachsen-Anhalts erfolgt die *staatliche Mittelzuweisung* an die Hochschulen in Abhängigkeit von deren erbrachten und zu erwartenden Leistungen. Der Gesetzgeber Sachsen-Anhalts sieht allerdings vor, dass die Zuweisung der Mittel an die Hochschulen in den jeweiligen Zielvereinbarungen vereinbart werden sollen.¹⁵ Damit ist auch in Sachsen-Anhalt die Anwendung einer leistungsorientierten Mittelzuweisung zu erwarten.

Die Haushalte der Hochschulen werden in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt verbindlich als *budgetierte Globalhaushalte* zugewiesen. In den LHG Brandenburgs und Thüringens ist das alte Modell geregelt, während in Sachsen die Einführung eines Modells für Wettbewerb und Budgetierung Gegenstand einer Erprobungsklausel ist.¹⁶

3.2. Stärkung der Hochschulautonomie

Im Zuge der Hochschulreformen und der damit verbundenen Anwendung neuer Steuerungsinstrumentarien – Zielvereinbarungen und neue Verfahren der staatlichen Mittelzuweisung – soll die Autonomie der Hochschulen gestärkt werden.

Dabei stellt sich die Frage, ob und welche Entscheidungskompetenzen die Ministerien an die Hochschulen abgeben und wie stark der Einfluss der Ministerien auf die Hochschulen bleibt. Anhand der LHG lassen sich verschiedene Aspekte der Verzahnung von Ländern und Hochschulen untersuchen. So enthalten die LHG Angaben zur Rechtsform der Hochschulen, zur möglichen Erprobung anderer Organisationsmodelle, zur Genehmigungspflicht der Grundordnung, der Berufung von Professoren sowie zur Zusammensetzung und zu Kompetenzen externer Hochschulgremien, die als Indikatoren für die Stärkung der Hochschulautonomie betrachtet werden können. Anzeichen für eine Stärkung wären zum Beispiel, dass die Hochschulen von der vorgeschriebenen Rechtsform abweichen können oder die Berufung von Professoren den Hochschulen selbst

¹⁴ §99 SächsHG; §12 ThürHG

¹⁵ §16 LHG M-V; §2 BbgHG; §98 SächsHG; §19 LHG LSA; §§12f. ThürHG

¹⁶ §16 LHG M-V; §99 SächsHG; §114 LHG LSA; §13 ThürHG

obliegt. Die entsprechenden Regelungen aus den LHG sind in Übersicht 3-2 zusammenfassend dargestellt.

Übersicht 3-2: Merkmale der Hochschulautonomie in den LHG

Land	Merkmale der Hochschulautonomie
Brandenburg	Hochschulen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtungen; Andere Rechtsform möglich; Grundordnung genehmigungspflichtig; Berufung von Professoren durch das Ministerium auf Vorschlag der Hochschulen
Mecklenburg-Vorpommern	Hochschulen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtungen; Erprobung anderer Organisationsmodelle möglich; Grundordnung genehmigungspflichtig; Berufung von Professoren durch das Ministerium auf Vorschlag der Hochschulen
Sachsen	Hochschulen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtungen; Grundordnung genehmigungspflichtig; Berufung von Professoren durch das Ministerium auf Vorschlag der Hochschulen
Sachsen-Anhalt	Hochschulen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts Grundordnung genehmigungspflichtig; Erprobung anderer Organisationsmodelle befristet auf fünf Jahre möglich; Berufung von Professoren durch das Ministerium auf Vorschlag der Hochschulen
Thüringen	Hochschulen sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtungen; Andere Organisationsmodelle möglich; Grundordnung genehmigungspflichtig; Berufung von Professoren durch den Präsidenten der Hochschulen

Alle öffentlich finanzierten Hochschulen sind Körperschaften öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtungen.¹⁷ Außer in Sachsen wird in allen Bundesländern die Möglichkeit eröffnet, von dieser *Rechtsform* ab-

¹⁷ §2 BbgHG; §2 LHG M-V; §61 SächsHG; §54 LHG LSA; §2 ThürHG

zuweichen und neue Organisationsmodelle anzuwenden bzw. zu erproben.¹⁸

Die *Grundordnung* der Hochschulen ist in allen Bundesländern durch das Ministerium genehmigungspflichtig.¹⁹ Die Ordnungen enthalten u.a. Bestimmungen zur Organisation der Hochschulen sowie zu Rechten und Pflichten der Hochschulmitglieder. Da die Ministerien die Genehmigung unter Umständen versagen und somit Anpassungsleistungen verlangen können, sind die Einflussmöglichkeiten der Ministerien auf die Hochschulen an dieser Stelle nach wie vor groß.

Die *Berufung von Professoren* erfolgt in vier Ländern wie bisher durch die zuständigen Ministerien auf Vorschlag der Hochschulen.²⁰ Die Ministerien haben dabei die Möglichkeit, den Vorschlag der Hochschulen abzulehnen und neue Vorschläge oder die Neuausschreibung der Stelle zu fordern. Die endgültige Entscheidung über die Berufung von Professoren liegt in der Regel im Zuständigkeitsbereich der Ministerien. Im Thüringer LHG ist eine abweichende Regelung enthalten. Danach sieht der Gesetzgeber vor, dass die Leiter der Hochschulen auf der Basis eines Vorschlags der zuständigen hochschulinternen Organisationseinheit das Berufungsrecht ausüben. Voraussetzung für die Abgabe der Berufungsverfahren an die Leiter der Hochschulen ist das Vorliegen einer vom Präsidenten genehmigten sowie vom Ministerium zustimmend zur Kenntnis genommenen Berufungsordnung der jeweiligen Hochschulen, die bereits in Kraft getreten ist.²¹

Alle LHG sehen einen *Hochschulrat* bzw. ein Kuratorium für jede Hochschule vor, das die Hochschulen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben und der Entwicklungsplanung berät, Stellung zur Hochschulentwicklung nimmt und z.T. auch Entscheidungsbefugnisse hat.²² Dieses Gremium besteht aus einer bestimmten, in den einzelnen Ländern unterschiedlichen, Anzahl hochschulexterner Mitglieder. Die Ministerien könnten hier Einfluss nehmen, in dem ihnen z.B. die Ernennung der Mitglieder obliegt oder sie selbst einen Teil der Mitglieder stellen. Das Gewicht der Ministerien in diesem Hochschulgremium ist je nach Bundesland sehr unter-

¹⁸ §2 Zweites Gesetz zur Änderung des BbgHG vom 23.11.2005; §10 LHG M-V; §117 LHG LSA; §2 ThürHG

¹⁹ §2 BbgHG; §13 LHG M-V; §61 SächsHG; §54 LHG LSA; §3 ThürHG

²⁰ §39 BbgHG; §§59f. LHG M-V; §42 SächsHG; §§36f. LHG LSA

²¹ ThürHG §78

²² BbgHG §63; LHG M-V §86; SächsHG §97; LHG LSA §74; ThürHG §32

schiedlich. Diese Unterschiede zwischen den LHG sind in Übersicht 3-3 abgebildet.

Übersicht 3-3: Beratungsgremien in den LHG

Mitglieder	Ernennung der Mitglieder	Aufgaben
Brandenburg: Landeshochschulrat (Hochschulräte)		
Zehn Personen ohne Festlegung	Ernennung durch Ministerpräsidenten nach Vorschlag des zuständigen Mitglieds der Landesregierung und Anhörung der Hochschulen	Beratung der Hochschulen in grundsätzlichen Angelegenheiten; Einrichtung der Hochschulräte für die Einzelhochschulen; Vorschlag von Kandidaten für die Wahl des Präsidenten/Rektors im Benehmen mit dem Senat
Mecklenburg-Vorpommern: Hochschulrat		
Persönlichkeiten aus Wirtschaft, beruflicher Praxis, Wissenschaft oder Kunst, die nicht der Hochschule angehören	Wahl durch Konzil der Hochschulen	Beratung der Hochschule in Fragen der Entwicklungsplanung
Sachsen: Kuratorium		
Bis zu zwölf Personen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur, Verwaltung, die nicht dem Ministerium oder der Hochschule angehören	Hälfte der Kuratoren werden auf Vorschlag des Rektoratskollegiums vom Ministerium berufen, die andere Hälfte wird vom Ministerium mit Zustimmung des Rektoratskollegiums berufen	Ministeriumsaufgaben können dem Kuratorium widerruflich übertragen werden
Sachsen-Anhalt: Kuratorium		
Fünf Mitglieder aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur, Verwaltung oder Politik, die nicht der Hochschule angehören	Wahl durch den Senat, wobei das Ministerium ein Mitglied des Kuratoriums vorschlagen darf	Beratung und Unterstützung der Hochschulen in allen wichtigen Angelegenheiten

Mitglieder	Ernennung der Mitglieder	Aufgaben
Thüringen: Hochschulrat		
Sechs bis zehn Mitglieder (nach Maßgabe der jeweiligen Hochschulgrundordnung) aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft oder Politik, die nicht dem Ministerium angehören	Bestellung durch das Ministerium für eine Amtszeit von vier Jahren nach Vorschlägen eines Auswahlgremiums (zwei Vertreter des Senats und zwei Vertreter des bisherigen Hochschulrats mit je einer Stimme sowie ein Vertreter des Landes mit zwei Stimmen)	u.a. Wahl des Präsidenten/Rektors, Beschlussfassung über die Bestätigung der Grundordnung (zusätzlich zur Genehmigung durch das Ministerium) und über die Bestätigung der Struktur- und Entwicklungspläne

Die *Mitglieder* dieser Gremien sollen in der Regel Persönlichkeiten aus den Bereichen Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur, Verwaltung oder Politik sein und nicht zu einer Hochschule gehören. In Sachsen und Thüringen ist zudem explizit vorgeschrieben, dass die Mitglieder dieses Gremiums nicht dem Ministerium angehören dürfen. In Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt werden die Mitglieder dieses Rats jeweils durch ein Hochschulgremium (Konzil²³/Senat) gewählt. Das Ministerium nimmt hier keinen Einfluss. In Sachsen hingegen obliegt die Berufung aller Mitglieder des Kuratoriums dem Ministerium, wobei die eine Hälfte auf Vorschlag des Rektoratskollegiums und die andere Hälfte mit Zustimmung des Rektoratskollegiums bestimmt wird. Im Thüringer LHG gehen die *Kompetenzen* des Hochschulrates im Gegensatz zu den Regelungen in den anderen LHG weit über die oben dargestellten Zuständigkeiten hinaus. Neben der Stellungnahme zur Profilbildung der Hochschule und zur Schwerpunktsetzung in Lehre und Forschung obliegt dem Hochschulrat u.a. die Wahl des Präsidenten/Rektors, die Beschlussfassung über die Bestätigung der Grundordnung sowie über die Struktur- und Entwicklungspläne. Bestimmt und gewählt werden können als Mitglieder des Hochschulrats nur mit dem Hochschulwesen vertraute Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft oder Politik, die nicht dem Ministerium angehören. Diese Personen werden von einem Auswahlgremium bestimmt, dem zwei Mitglieder des Senats mit je einer Stimme, zwei

²³ Das Konzil berät über die grundlegenden Angelegenheiten der Hochschule insbesondere über die Grundordnung, die Wahlordnung, die Wahl der Mitglieder der Hochschulleitung, die Wahl der Mitglieder des Hochschulrates (§80 LHG M-V).

Mitglieder des bisherigen Hochschulrats mit je einer Stimme und ein Vertreter des Landes mit zwei Stimmen angehören.

In Brandenburg ist ein Landeshochschulrat als hochschulübergreifendes Landesgremium im LHG festgeschrieben.²⁴ Die Landesregierung ist dabei sowohl für die Vorschläge und als auch für die Ernennungen von Mitgliedern des Landeshochschulrats zuständig. Darüber hinaus enthält das Brandenburger LHG keine genauen Regelungen, wer als Mitglied Landeshochschulrats vorgesehen ist. Ein je eigener Hochschulrat soll laut LHG auch an den einzelnen Hochschulen errichtet werden, hierzu sind allerdings keine weiterführenden Regelungen enthalten.

3.3. Evaluation als Teil der Qualitätssicherung

Im Rahmen des Übergangs von staatlicher Steuerung zu mehr Hochschulautonomie und steigendem Wettbewerb zwischen den Hochschulen gewinnen Verfahren zur Qualitätssicherung an Bedeutung. Laut Kultusministerkonferenz (KMK) sind für die Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung im Hochschulwesen bestimmte Kernelemente und Standards unverzichtbar, um das erforderliche Maß an Zuverlässigkeit, Objektivität und Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Dazu zählen die Akkreditierung von Studiengängen²⁵, Verfahren der Evaluation, qualitätssichernde Maßnahmen an bestimmten Schnittstellen (z.B. der Übergang vom Bachelor zum Masterstudium) sowie eine leistungsgerechte Hochschulfinanzierung.²⁶ Es ist Aufgabe der Länder, die hierfür notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen (KMK 2006; 2005b). Im folgenden soll ein besonderes Augenmerk auf Verfahren zur Evaluation als Teil der Qualitätssicherung im Hochschulbereich gelegt werden. Übersicht 3-4 fasst die in den LHG bereits geregelten Evaluationsverfahren zusammen.

Alle LHG enthalten *Bestimmungen zur Evaluation* als Teil der Qualitätssicherung an Hochschulen. Die Evaluationsverfahren sind auf den Lehr- und Studienbetrieb, die Forschungstätigkeit sowie die Verwaltung

²⁴ Die LHG der anderen östlichen Bundesländer enthalten keine Regelungen zu einem hochschulübergreifenden Landesgremium.

²⁵ vgl. unten 3.4. Studienreformen

²⁶ vgl. oben 3.1. Neue Instrumentarien der Hochschulsteuerung

der Hochschulen gerichtet. Im Fokus der Evaluation an Hochschulen stehen vorrangig die Lehr- und Forschungsaktivitäten einer Hochschule.²⁷

Übersicht 3-4: Evaluationsverfahren für Lehre und Forschung in den LHG

Land	Evaluation von Lehre und Forschung
Brandenburg	Kombination interne und externe Evaluation; Einrichtung einer gemeinsamen Evaluationsagentur durch die Hochschulen möglich
Mecklenburg-Vorpommern	Kombination interne und externe Evaluation
Sachsen	Interne Evaluation; Zusammenarbeit der sächsischen Bildungseinrichtungen bei der Evaluation
Sachsen-Anhalt	Kombination interne und externe Evaluation
Thüringen	Kombination interne und externe Evaluation

Während in Sachsen regelmäßig Verfahren der internen Evaluation vorgesehen sind, wird diese Selbstevaluation der Hochschulen in den anderen Ländern durch ebenso regelmäßige externe Gutachten ergänzt.

Die *Evaluationsergebnisse* müssen der Öffentlichkeit in allen Ländern zugänglich gemacht werden, wodurch die Bedeutung der Evaluationen hervorgehoben wird.²⁸ Darüber hinaus sind die Ergebnisse von besonderer Wichtigkeit für die Hochschulen, da die Evaluation der Aufgaben in allen betrachteten Bundesländern einen Leistungsvergleich zwischen den Hochschulen ermöglichen soll und bei der leistungsorientierten Mittelzuweisung durch die zuständigen Ministerien Berücksichtigung findet.²⁹

In den LHG Brandenburgs und Sachsens sind Regelungen zur *Zusammenarbeit verschiedener Bildungsinstitutionen* bei der Evaluation und Qualitätssicherung enthalten. Im brandenburgischen Gesetz ist verankert, dass die Hochschulen zur gegenseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit bei der Evaluation der Aufgaben eine gemeinsame *Evaluationsagentur* einrichten können. Allerdings ist die Einrichtung dieser Agentur weder gesetzlich vorgeschrieben, noch wird etwas über die ent-

²⁷ §7/§65/§73 BbgHG; §3/§33 LHG M-V; §12/§35 SächsH; §3/§7/§24 HSG LSA; §8 ThürHG

²⁸ §3 BbgHG; §3 LHG M-V; §4 SächsHG; §3 HSG LSA; §8 ThürHG

²⁹ §7 BbgHG; §33 LHG M-V; §98 SächsHG; §24 HSG LSA; §8/§9 ThürHG

sprechende Finanzierung eines solchen Vorhabens ausgesagt. Im sächsischen LHG findet sich die Besonderheit, dass die Zusammenarbeit von Hochschulen, Universitätsklinik, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und anderen Bildungseinrichtungen zur Abstimmung und Verbesserung der Maßnahmen zur Evaluation und Qualitätsverbesserung vorgeschrieben wird.³⁰

3.4. Studienreformen

Zentrales Anliegen der deutschen Hochschulpolitik ist momentan die Einführung einer gestuften Studienstruktur mit Bachelor- und Masterstudiengängen. Laut KMK soll die neue Studienstruktur die internationale Anschlussfähigkeit gewährleisten und damit die Mobilität der Studierenden und die internationale Attraktivität der deutschen Hochschulen auf dem Weg zu einem europäischen Hochschulraum im Rahmen des Bologna-Prozesses erhöhen (KMK 2003).

Die deutschen Länder haben dabei gemäß § 9 Abs. 2 HRG die Aufgabe, die Gleichwertigkeit einander entsprechender Studien- und Prüfungsleistungen sowie Studienabschlüsse zu gewährleisten. Dafür sind die flächendeckende Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, die Modularisierung von Studieninhalten sowie die Einführung eines Leistungspunktesystems zur Übertragbarkeit von Studienleistungen vorgesehen. Um die Qualität neu entstehender Studiengänge zu sichern, sind diese gemäß den KMK-Strukturvorgaben zu akkreditieren (KMK 2005a). Die Bundesländer haben zur Umsetzung dieser Vorgaben verschiedene Wege gewählt. Diese werden in Übersicht 3-5 aufgezeigt.

In allen LHG sind Regelungen zu *Bachelor- und Masterstudiengängen* enthalten. Diese betreffen die Hochschulgrade, die Studiendauer, die Zulassung zum Studium sowie teilweise die Akkreditierung der Studiengänge. Jede Hochschule kann neben den herkömmlichen Hochschulgraden auch die *Hochschulgrade* Bachelor und Master verleihen.³¹

In den LHG Sachsen-Anhalts und Thüringens ist vorgeschrieben, dass die Hochschulen im Regelfall Studiengänge einrichten sollen, die zu ei-

³⁰ §7 BbgHG; §6 SächsHG

³¹ §2 BbgHG; §41 LHG M-V; §26 SächsHG; §17 HSG LSA; §52 ThürHG. Als Besonderheit ist im LHG Thüringens eine Klausel enthalten, dass die Thüringer Hochschulen aufgrund einer Promotion oder aufgrund einer Hochschulprüfung, mit der ein Promotionsstudiengang abgeschlossen wird, den traditionellen Doktorgrad oder aber den Grad „Doctor of Philosophy (Ph.D.)“ verleihen können (§52 ThürHG).

nem Bachelorgrad und zu einem Mastergrad führen. Eine Abweichung von dieser Studienstruktur ist in beiden Bundesländern, bei Studiengängen, die mit einer staatlichen oder kirchlichen Prüfung abschließen sowie

Übersicht 3-5: Modularisierung und Leistungspunktesystem in den LHG

Land	Modularisierung von Studiengängen	Leistungspunktesystem
Brandenburg	Keine Regelung	Keine Regelung
Mecklenburg-Vorpommern	Nur neue Studiengänge	Leistungspunktesystem mit Berücksichtigung von ECTS ³²
Sachsen	Bis 2009: alle Studiengänge, die nicht mit einer Staatsprüfung abschließen	Leistungspunktesystem
Sachsen-Anhalt	Alle Lehrangebote im Regelfall	Leistungspunktesystem mit Berücksichtigung von ECTS
Thüringen	Alle Studiengänge	Leistungspunktesystem mit Berücksichtigung von ECTS bis 2007

bei Vorliegen wichtiger Gründe, zulässig.³³ Ähnliche Normierungen sind darüber hinaus in keinem anderen LHG zu finden. Des weiteren enthält keines der LHG Regelungen, die eine Frist zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen oder zur Umstellung bisheriger Studiengänge festschreiben.

Die *Regelstudienzeit* für die Bachelor- und Masterstudiengänge wurden aus dem HRG in die LHG übernommen.³⁴

Für die Zulassung zum Bachelorstudium gelten die allgemeinen *Zulassungsbestimmungen* für ein Hochschulstudium.³⁵ Während die Zulas-

³² ECTS: European Credit Transfer and Accumulation System zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulation von Studienleistungen

³³ §9 HSG LSA; §44 ThürHG

³⁴ Die Regelstudienzeit beträgt bis zum Erhalt des Bachelorgrads mindestens sechs und höchstens acht Semester. Studiengänge, die mit einem Mastergrad abgeschlossen werden, dauern mindestens zwei und höchstens vier Semester. In konsekutiven Studiengängen, die zunächst zu einem Bachelorgrad und dann zu einem aufbauenden Mastergrad führen, beträgt die Gesamtregelstudienzeit höchstens fünf Jahre. (§19 HRG; §8/§17 BbgHG; §29 LHG M-V; §20 SächsHG; §9 HSG LSA; §46 ThürHG)

sungsvoraussetzungen für das Masterstudium in allen ostdeutschen Ländern über die allgemeinen Bestimmungen hinaus bisher nicht geregelt sind, müssen Bewerber für ein Masterstudium nach dem LHG Sachsen-Anhalt einen Bachelorabschluss, ein Hochschuldiplom, einen Magisterabschluss oder ein mit einer staatlichen Prüfung abgeschlossenen Studiengang nachweisen können. Der Thüringer Gesetzgeber sieht zudem vor, dass ausschließlich Absolventen mit überdurchschnittlichen Prüfungsergebnissen im ersten Hochschulstudium oder bestimmten Berufserfahrungen einen Masterstudienplatz erhalten können.³⁶

Sehr unterschiedlich ist eine mögliche Zulassung von Bachelorabsolventen zur *Promotion* geregelt. Das LHG Brandenburgs und das LHG Mecklenburg-Vorpommerns enthalten in dieser Hinsicht keine Bestimmungen. Indessen sind Bachelorabsolventen nach sächsischem Hochschulrecht auch ohne den Erwerb eines weiteren Abschlusses zur Promotion zugelassen, wenn sie ein entsprechendes Eignungsfeststellungsverfahren erfolgreich durchlaufen. Nach dem Thüringer LHG regeln dies die jeweiligen Promotionsordnungen der Fakultäten. Im Gegensatz dazu genügt in Sachsen-Anhalt ein Bachelor-Abschluss ausdrücklich nicht für die Zulassung zur Promotion.³⁷

Die *Akkreditierung der Studiengänge* wird nicht in allen LHG gefordert. Eine solche sehen bislang nur die LHG Mecklenburg-Vorpommerns, Sachsen-Anhalts sowie Thüringens vor. Während in Sachsen-Anhalt grundsätzlich alle Studiengänge durch eine vom Land und von den Hochschulen unabhängige, wissenschaftsnahe Einrichtung in qualitativer Hinsicht bewertet werden sollen, verlangt das mecklenburgische LHG verbindlich lediglich die Akkreditierung der Studiengänge, die zu einem Bachelor- oder Masterabschluss führen. Andere neue Studiengänge sind in Mecklenburg-Vorpommern nur dann zu akkreditieren, wenn anerkannte Stellen überhaupt entsprechende Zulassungen durchführen.³⁸

Im Zuge der Studienreformen sollen die Lehrangebote an den Hochschulen modular gegliedert und bei Bedarf auf mehrere Studiengänge

³⁵ An Universitäten ist Nachweis der allgemeinen oder gebundenen Hochschulreife erforderlich und an Fachhochschulen ist ebenfalls die Fachhochschulreife für die Studienzulassung ausreichend. (§25 BbgHG; §18 LHG M-V; §13 SächsHG; §27 HSG LSA; §60/61 ThürHG)

³⁶ §27 SächsHG; §44 ThürHG

³⁷ §27 SächsHG; §18 HSG LSA; §54 ThürHG

³⁸ §28 LHG M-V; §9 HSG LSA; §43 ThürHG

ausgerichtet werden.³⁹ Während das LHG Brandenburgs keine entsprechenden Regelungen enthält, ist in den anderen Bundesländern eine *Modularisierung* vorgesehen. Das sächsische LHG schreibt vor, dass alle Studiengänge, die nicht mit einer Staatsprüfung abgeschlossen werden, zu modularisieren sind. Auch der Gesetzgeber Sachsen-Anhalts bestimmt, dass die Lehrangebote in der Regel modular aufgebaut sein sollen. Die mecklenburgischen Hochschulen müssen hingegen nur neue Studiengänge modular gliedern. Als Besonderheit ist im sächsischen LHG verankert, dass bereits bestehende Studiengänge, die nicht mit einer staatlichen Prüfung abschließen, spätestens bis zum Ablauf des Jahres 2009 auf Module umzustellen sind. Studiengänge, die mit einer Staatsprüfung abschließen, können bei Bedarf modular eingerichtet werden. Im Thüringer LHG ist ebenfalls festgeschrieben, dass alle Studiengänge in Abschnitte und Module zu gliedern sind.⁴⁰

Nach dem HRG ist in den Ländern auch ein *Leistungspunktesystem* zum Nachweis von Studien- und Prüfungsleistungen, das auch die Übertragung erbrachter Leistungen auf andere Studiengänge derselben oder einer anderen Hochschule ermöglicht, zu schaffen. Mit Ausnahme des LHG Brandenburgs sind in den LHG Regelungen enthalten, die eine Zuschreibung von Leistungs- oder Kreditpunkten zu den Lehrmodulen vorsehen.⁴¹ Neben dem LHG Mecklenburg-Vorpommerns fordern die LHG Sachsen-Anhalts und Thüringens explizit ein Leistungspunktesystem, welches das europäische Kredit-Transfer-System (ECTS) zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulation von Studienleistungen berücksichtigt. Das Thüringer Gesetz sieht zusätzlich vor, dass ein Leistungspunktesystem bis zum Ende des Jahres 2007 eingeführt werden muss.⁴²

3.5. Studiengebühren

Unter Studiengebühren sind Beiträge zu verstehen, die Studierende regelmäßig entrichten müssen, um am Studium teilnehmen zu dürfen. Die

³⁹ Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktesystemen und die Modularisierung von Studiengängen sind im Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 22.10.2004 enthalten. Dieser enthält Definitionen und Standards für die Modularisierung sowie die Vergabe von Leistungspunkten. (KMK 2004)

⁴⁰ §28 LHG M-V; §20/§127 SächsHG; §9 HSG LSA; §45 ThürHG

⁴¹ §28/§36 LHG M-V; §21 SächsHG; §12 HSG LSA; §45 ThürHG

⁴² §28 LHG M-V; §45 ThürHG

aktuelle Diskussion um Studiengebühren betrifft die Festlegung von Gebühren über den üblichen Semesterbeitrag hinaus, den jeder Studierende bisher pro Semester an die Hochschulen (incl. Studentenwerk und Verfasste Studentenschaft) bezahlen muss. In der Novelle des HRG aus dem Jahre 2002 wurde vom Bundesgesetzgeber das Prinzip der Gebührenfreiheit bis zum ersten berufsqualifizierenden Abschluss bundesweit verbindlich festgeschrieben. Den Ländern wurde zugleich die Möglichkeit eröffnet, Langzeitstudiengebühren bei Überschreitung der Regelstudienzeit zu erheben. Diese Regelung der Gebührenfreiheit für das Erststudium wurde jedoch nach der Klage einiger Bundesländer⁴³ durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Januar 2005 gekippt. Nun stellt sich die Frage, inwiefern die Länder von dem ihnen zugewiesenen Recht, Gebühren sowohl für das Erststudium als auch für das Zweitstudium sowie Langzeitstudiengebühren zu erheben, Gebrauch machen. Einen Überblick verschafft Übersicht 3-6. Außerdem ist zu klären, ob die gegebenenfalls anfallenden Gebühren den Hochschulen oder dem Land zu Gute kommen.

Übersicht 3-6: Studiengebühren in den LHG

Land	Studiengebühren Erststudium	Studiengebühren Zweitstudium
Brandenburg	Gebührenfrei	Gebühren möglich
Mecklenburg-Vorp.	Gebührenfrei; Exmatrikulation bei Überschreitung der Regelstudienzeit um vier Semester	Gebühren möglich
Sachsen	Gebührenfrei; Exmatrikulation bei Überschreitung der Regelstudienzeit um vier Semester	Gebühren möglich; Gebührenfrei bei sinnvoller Ergänzung des Erststudiums
Sachsen-Anhalt	Gebührenfrei; Langzeitstudiengebühren	Gebühren möglich
Thüringen	Gebührenfrei; Langzeitstudiengebühren 500 Euro pro Semester	500 Euro pro Semester; Gebührenfrei bei überdurchschnittlichem Abschluss des Erststudiums

⁴³ Es klagten die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Sachsen-Anhalt, Saarland und Sachsen. Die Klage wurde damit begründet, dass die Festschreibung der Gebührenfreiheit für das Erststudium ein Eingriff in die Gesetzgebungskompetenz der Länder im Kulturbereich sei.

Das Studium bis zum ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss (*Erststudium*) ist in den öBL bisher gebührenfrei. Mit Ausnahme Sachsens ist das Studium in einem konsekutiven Studiengang in allen Ländern ebenfalls explizit gebührenfrei.⁴⁴ Der Thüringer Gesetzgeber sieht mit dem Thüringer Hochschulgebühren- und -entgeltgesetz (ThürHGEG) einen Verwaltungskostenbeitrag u.a. für Leistungen in Zusammenhang mit der Immatrikulation, Exmatrikulation und der allgemeinen Studienberatung in Höhe von 50 Euro für jedes Semester vor. Laut dem Thüringer LHG ist die Erhebung des Verwaltungskostenbeitrags für alle Studierenden erstmalig ab dem Sommersemester 2007 geplant.⁴⁵

Das ThürHGEG und das LHG Sachsen-Anhalts sehen ferner *Langzeitstudiengebühren* bei der Überschreitung der Regelstudienzeit eines Studiengangs, der zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluss führt, um mehr als vier Semester in Höhe von 500 Euro pro Semester vor.⁴⁶ Die LHG Sachsens, Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns enthalten keine entsprechenden Regelungen. In Sachsen gilt allerdings eine Abschlussprüfung, die nicht innerhalb von vier Semestern nach Abschluss der Regelstudienzeit absolviert wurde, als nicht bestanden. Demgemäß folgt die Exmatrikulation. Mecklenburg-Vorpommern verfügt über eine ähnliche Regelung. Eine Verlängerung des Studiums um mehr als vier Semester ist danach im Regelfall nicht möglich.⁴⁷ Insgesamt bleibt jedoch das Erststudium gebührenfrei.

Für das *Zweitstudium*⁴⁸ können die jeweiligen Hochschulen Gebühren erheben. Die Zweitstudiengebühr beträgt in Thüringen 500 Euro pro Semester, in den LHG der anderen Bundesländer ist die Höhe der Gebühr nicht festgeschrieben. Ausnahmen bilden Sonderregelungen im thüringi-

⁴⁴ §2 BbgHG; §6 LHG M-V; §111 HSG LSA; §5 ThürHG. Im sächsischen Hochschulgesetz sind keinerlei Regelungen zu Studiengebühren für das Erststudium enthalten.

⁴⁵ §4 ThürHGEG Verwaltungskostenbeitrag; Ein Verwaltungskostenbeitrag in dieser Art ist in vielen alten Bundesländern wie z.B. in Bayern bereits üblich. In den ostdeutschen Bundesländern ist Thüringen das erste Bundesland, das diesen Verwaltungskostenbeitrag einführt.

⁴⁶ §112 HSG LSA; §5 ThürHGEG

⁴⁷ §37 LHG M-V; §22 SächsHG. In Mecklenburg-Vorpommern gelten Prüfungen als nicht bestanden, wenn die Regelstudienzeit in Studiengängen mit einer Dauer von mindestens acht Semestern um mehr als vier Semester überschritten wurde. In sonstigen Studiengängen darf die Verschiebung höchstens drei Semester betragen.

⁴⁸ Als Zweitstudium gilt ein zweites oder weiteres grundständiges Studium nach einem an einer Hochschule im Geltungsbereich des Hochschulrahmengesetzes abgeschlossenen Hochschulstudium.

schen und im sächsischen LHG. In Thüringen ist ein gebührenfreies Zweitstudium dann möglich, wenn ein weit über dem Durchschnitt des Prüfungsjahrganges liegender Abschluss des Erststudiums nachgewiesen wird, oder wenn für die Erlangung des angestrebten Berufsabschlusses das Studium zweier Studiengänge berufsrechtlich erforderlich ist (z.B. Rechtsmedizin). Die letztgenannte Regelung gilt auch in Sachsen-Anhalt. Das sächsische Hochschulrecht sieht dann keine Gebühren für das Zweitstudium vor, wenn das Studium eine sinnvolle Ergänzung des Erststudiums darstellt.⁴⁹

Die Gesamtheit der Gebühren kommt in allen Ländern bis auf eine Ausnahme den Hochschulen zugute. Im ThürHGEG ist vorgesehen, dass die Hochschulen nur die Hälfte des neuen Verwaltungskostenbeitrags erhalten, während die übrigen Einnahmen in die Landeskasse fließen. Im brandenburgischen LHG sind keinerlei Angaben zum *Verbleib der Gebühren* enthalten.⁵⁰

3.6. Sonderregelungen zum Hochschulzugang

Der Zugang zum Hochschulstudium ist bislang noch durch das HRG geregelt und erfordert grundsätzlich den Nachweis über den erfolgreichen Abschluss einer auf das Studium vorbereitenden Schulbildung.⁵¹ Sonderregelungen zum Hochschulzugang beziehen sich auf Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung und ausländische Studierende, die nicht über einen mit der deutschen Hochschulzugangsberechtigung vergleichbaren Abschluss verfügen. Das HRG enthält in beiden Fällen keine Bestimmungen. Diese Punkte sind in den LHG geregelt. Hier stellt sich die Frage, inwiefern in den Ländern Möglichkeiten des Hochschulzugangs für beruflich qualifizierte und ausländische Bewerber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung bestehen und welche Voraussetzungen die Bewerber dafür erfüllen müssen. Übersicht 3-7 stellt die unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen für berufliche qualifizierte Personen zusammenfassend vor.

Zunächst ist festzustellen, dass *Berufstätigen ohne Hochschulzugangsberechtigung* in allen Ländern die Möglichkeit eines Studiums nach

⁴⁹ §2 BbgHG; §6 LHG M-V; §22 SächsHG; §§111f. HSG LSA; §5 ThürHGEG

⁵⁰ §16 LHG M-V; §22 SächsHG; §111 HSG LSA; §3 ThürHGEG

⁵¹ §27 HRG

Bestehen einer Zugangs- oder Eingangsprüfung eingeräumt wird.⁵² Diese Prüfungszulassung ist jedoch an unterschiedliche Bedingungen geknüpft.

Übersicht 3-7: Zulassungsvoraussetzungen zur Eignungsfeststellungsprüfung für ein Hochschulstudium für Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung

Land	Zulassungsvoraussetzungen für Berufstätige ohne Hochschulzugangsvoraussetzung
Brandenburg	Mindestalter 24 Jahre, Abschluss der Sekundarstufe I, eine für das Studium geeignete, abgeschlossene Berufsausbildung mehrjährige Berufsausbildung <i>oder</i> erfolgreich absolvierte Meisterprüfung in einem für das Studium geeigneten Beruf; Probemester für Bewerber mit Meisterprüfung; Externenprüfung
Mecklenburg-Vorpommern	Abgeschlossene Berufsbildung und dreijährige berufliche Tätigkeit <i>oder</i> mindestens fünfjährige berufliche Tätigkeit
Sachsen	Abgeschlossene Berufsbildung und dreijährige berufliche Tätigkeit
Sachsen-Anhalt	Besonders befähigte Berufstätige
Thüringen	Abgeschlossene Berufsbildung und zweijährige berufliche Tätigkeit; Direkter Zugang für Bewerber mit abgeschlossener Meisterprüfung oder abgeschlossenem Bildungsgang zum staatlich geprüften Techniker oder zum staatlich geprüften Betriebswirt

Nach den LHG Mecklenburg-Vorpommerns und Sachsens sind Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung nach dem Bestehen einer Eingangsprüfung zum Studium in einem bestimmten Studienfach berechtigt, wenn sie über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen und mindestens drei Jahre beruflich tätig waren. Während im LHG Brandenburgs

⁵² Die vereinfachte Möglichkeit des Hochschulzugangs für Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung ist eine Besonderheit in der Hochschulgesetzgebung der ostdeutschen Bundesländer, die mit der Tradition des Hochschulzugangs von Berufstätigen in der DDR in Zusammenhang stehen könnte. In den westdeutschen Bundesländern wie z.B. in Bayern oder Baden-Württemberg ist der Hochschulzugang für Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung zwar ebenfalls möglich, dieser ist jedoch an das qualifizierte Bestehen einer Meisterprüfung oder einer äquivalenten Fachprüfung gebunden. (Art. 45 Bayerisches Hochschulgesetz; §59 LHG Baden-Württemberg)

lediglich von mehrjähriger Berufserfahrung bei gleichen Voraussetzungen die Rede ist, verlangt das Thüringer LHG eine zweijährige Berufstätigkeit.⁵³ Der Gesetzgeber in Sachsen-Anhalt lässt hingegen ausschließlich besonders befähigte Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung, die aufgrund ihrer Begabung, ihrer Persönlichkeit und ihrer Vorbildung für ein Studium in Frage kommen, zu einer Feststellungsprüfung der Studierbefähigung zu. In Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern muss die nachzuweisende Ausbildung und Berufstätigkeit laut LHG dabei in einem unmittelbaren Sachzusammenhang mit dem Studium stehen.

Neben diesen allgemeinen Regelungen bezüglich der Zulassung von Berufstätigen ohne Hochschulzugangsberechtigung enthalten die LHG einige Besonderheiten. Das brandenburgische LHG schreibt so als einziges Bundesland ein Mindestalter von 24 Jahren bei der Bewerbung sowie den Nachweis eines Schulabschlusses der Sekundarstufe I vor.⁵⁴ In Mecklenburg-Vorpommern können Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung auch dann die Zulassung zur Eingangsprüfung beantragen, wenn sie mindestens fünf Jahre ohne abgeschlossene Berufsausbildung beruflich tätig waren.⁵⁵ Als weitere Besonderheit haben Personen, die eine Meisterprüfung oder einen Bildungsgang zum staatlich geprüften Techniker oder zum staatlich geprüften Betriebswirt abgeschlossen haben, nach dem Thüringer LHG die Möglichkeit, direkt ein Studium aufzunehmen.⁵⁶ In Brandenburg haben Bewerber mit abgeschlossener Meisterprüfung oder einer gleichwertigen beruflichen Fortbildung die Möglichkeit, ein Probese semester anstelle der Eingangsprüfung zu absolvieren.⁵⁷

Das Brandenburger LHG sieht außerdem die Externenprüfung vor. Dabei können Personen, die durch ihre Berufspraxis, eine Weiterbildung oder auf andere Weise einem bestimmten Studium entsprechende Kenntnisse erworben haben, den Studienabschluss in einem externen Verfahren erwerben.⁵⁸

⁵³ Nach dem brandenburgischen LHG gilt die erfolgreich absolvierte Meisterprüfung in einem für das Studium geeigneten Beruf als gleichwertig zu einer abgeschlossenen Berufsausbildung mit darauf folgender mehrjähriger Berufstätigkeit.

⁵⁴ §25 BbgHG; §19 LHG M-V; §13 SächsHG; §27 HSG LSA; §63 ThürHG

⁵⁵ §19 LHG M-V

⁵⁶ §60 ThürHG

⁵⁷ §25 BbgHG

⁵⁸ §14 BbgHG

Für *Studierende ausländischer Herkunft*, deren Vorbildungsnachweise einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung nicht entsprechen, gibt es in allen Ländern die Möglichkeit, ein Studienkolleg zu besuchen. Dort können die erforderlichen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium erworben werden, wozu u.a. hinreichende Kenntnisse der deutschen Sprache zählen. Während in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt für den Besuch eines Studienkollegs keine Dauer festgelegt ist, schreiben die LHG Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns eine Dauer des Kollegbesuchs von in der Regel zwei Semestern vor. Das Kolleg schließt in diesen Ländern mit einer Prüfung ab. Die Prüfung kann dabei auch ohne den vorherigen Besuch des Studienkollegs absolviert werden.⁵⁹

3.7. Novellierungschronologie 1991–2006

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
Brandenburg		
1991	Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg – Brandenburgisches Hochschulgesetz vom 24.06.1991. In: GVBl für das Land Brandenburg – Nr. 12 vom 01.07.1991, S. 156	<ul style="list-style-type: none"> • modifizierte Übertragung der DDR-weiten Verordnung über Hochschulen vom 18.9.1990 auf das Land • Sonderregelungen zum <i>Hochschulzugang für Berufstätige ohne Hochschulzugangsberechtigung</i> (Zulassung zur fachrichtungsbezogenen Eignungsprüfung, Probese­mester möglich)
1999	Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg (Brandenburgisches Hochschulgesetz – BbgHG) vom 20.05.1999. In: GVBl für das Land Brandenburg, Teil I – Nr. 8 vom 25.05.1999, S. 130	<ul style="list-style-type: none"> • Einführung der <i>leistungsorientierten Mittelzuweisung</i> • Abschluss von <i>Zielvereinbarungen zwischen Landesregierung und Hochschulen</i> möglich • Bildung eines <i>Landeshochschulrats</i> als hochschulübergreifendes Landesgremium • <i>Evaluation</i> des Lehrbetriebes mit Berichterstattung an den Landeshochschulrat im zweijährigen Abstand • Lehrberichte dienen der regelmäßigen <i>externen Evaluation</i> • Die Hochschulen können eine gemeinsame <i>Evaluationsagentur</i> einrichten, die die

⁵⁹ §26 BbgHG; §23 LHG M-V; §10 SächsHG; §28 HSG LSA; §106 ThürHG

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<p>Hochschulen bei der Evaluation unterstützt.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Regelungen zu <i>Bachelor- und Masterstudiengängen</i> (Regelstudienzeit, Hochschulgrade) • Zur Vergleichbarkeit der Studien- und Prüfungsleistungen wird ein <i>Leistungspunktesystem</i> eingeführt. • Keine <i>Studiengebühren</i> für ein Erststudium oder einen konsekutiven Studiengang
2004	Erstes Gesetz zur Änderung des Brandenburgischen Hochschulgesetzes vom 22.03.2004. In: GVBl für das Land Brandenburg, Teil I – Nr. 3 vom 23.03.2004, S. 51	<ul style="list-style-type: none"> • Das für die Hochschulen zuständige Mitglied der Landesregierung kann auf Antrag der Hochschule <i>abweichende organisatorische Regelungen</i> (als die der Körperschaften des öffentlichen Rechts) durch Gesetz treffen. (Experimentierklausel)
2005	Zweites Gesetz zur Änderung des Brandenburgischen Hochschulgesetzes vom 23.11.2005. In: GVBl für das Land Brandenburg, Teil I – Nr. 20 vom 30.11.2005	<ul style="list-style-type: none"> • Errichtung der Hochschulen in <i>anderer Rechtsform</i> per Gesetz möglich
Mecklenburg-Vorpommern		
1991	Gesetz zur Erneuerung der Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern – Hochschulerneuerungsgesetz (HEG) – vom 19.02.1991. In: GVBl für Mecklenburg-Vorpommern Nr. 5 vom 06.03.1991, S. 34	<ul style="list-style-type: none"> • modifizierte Übertragung der DDR-weiten Verordnung über Hochschulen vom 18.9.1990 auf das Land
1994	Gesetz über die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Landeshochschulgesetz – LHG) vom 09.02.1994. In: GVBl für Mecklenburg-Vorpommern Nr. 6 vom 25.02.1994, S. 293	<ul style="list-style-type: none"> • Hochschulplanung über <i>mehrfährigen Hochschulgesamtplan</i> (Darstellung der vorgesehenen Entwicklung, längerfristige Zielvorstellungen); Erstellung durch das Ministerium nach Beratung mit den Hochschulen • Verteilung der Mittel innerhalb der Hochschule durch Beschluss des Rektorats nach Stellungnahme der zuständigen Gremien; Berücksichtigung der <i>Leistungen der Fachbereiche und Fakultäten in Lehre und For-</i>

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<p><i>schung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Stufenweise Erprobung <i>flexiblerer Formen der Haushaltswirtschaft</i> möglich • Vorlegen eines <i>Lehr-</i> (alle zwei Jahre) und <i>Forschungsberichts</i> (alle drei Jahre) durch die Hochschulen, Veröffentlichung der Berichte • Sonderregelungen der <i>Zulassung von berufstätigen Bewerbern ohne Hochschulzugangsberechtigung</i> (Zugangsprüfung) • Einführung <i>Studienkolleg</i>
2002	<p>Gesetz über die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Landeshochschulgesetz – LHGM-V) vom 05.07.2002. In: GVBl für Mecklenburg-Vorpommern Nr. 12 vom 17.07.2002, S. 398</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Einführung des fünfjährigen <i>Hochschulentwicklungsplans</i>, den jede Hochschule aufstellt • Erarbeitung der <i>Eckwerte des Hochschulentwicklungspläne</i> durch das Ministerium, Zustimmung des Landtags notwendig • Abschluss von <i>Zielvereinbarungen zwischen Hochschule und Ministerium</i> über die jeweiligen Entwicklungs- und Leistungsziele sowie über das vorgesehene Budget der Hochschulen, Zustimmung des Landtags notwendig • <i>Leistungsorientierte Mittelvergabe</i> • Ausgabe der Haushalte der Hochschulen als <i>budgetierte Globalhaushalte</i> • <i>Erprobung neuer Modelle der Leitung und Organisation</i> mit dem Ziel der Vereinfachung von Entscheidungsprozessen, der Verbesserung der Wirtschaftlichkeit oder der Ermöglichung einer internationalen Hochschulkooperation möglich • Einführung <i>Hochschulrat</i> • <i>Selbstevaluation der Lehre</i> alle sieben Jahre an jeder Hochschule; Veröffentlichung der Ergebnisse; Berücksichtigung bei der Mittelverteilung • Regelmäßige <i>Evaluation der Forschung</i>, Veröffentlichung der Ergebnisse • <i>BA/MA-Grade</i> werden verliehen • <i>Modularisierung</i> neuer Studiengänge; Einführung eines <i>Leistungspunktesystems</i> • <i>Akkreditierung von BA/MA-Studiengängen</i>; andere Studiengänge nur, wenn anerkannte

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<ul style="list-style-type: none"> • Stellen eine Akkreditierung durchführen • Keine <i>Studiengebühren</i> bis zu einem ersten und bei gestuften Studiengängen bis zu einem zweiten berufsqualifizierenden Abschluss
2006	Zweites Gesetz zur Änderung des Landeshochschulgesetzes vom 02.02.2006. In: GVBI für Mecklenburg-Vorpommern Nr. 2 vom 10.02.2006, S. 30	<ul style="list-style-type: none"> • Hochschulen müssen ihre Entwicklungspläne spätestens 12 Monate vor Ablauf der Planungsperiode dem Ministerium vorlegen. • Hochschulen müssen spätestens 3 Monate nach der Zustimmung des Landtags zu den Eckwerten der Hochschulentwicklung mit dem Ministerium Zielvereinbarungen abschließen. Wenn keine Zielvereinbarungen zustande kommen, kann das Ministerium Zielvorgaben erlassen.
Sachsen-Anhalt		
1991	Gesetz zur Erneuerung der Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt (Hochschulenerneuerungsgesetz – HEG LSA) vom 31.07.1991. In: GVBI für das Land Sachsen-Anhalt Nr. 19 vom 02.08.1991, S. 197	<ul style="list-style-type: none"> • modifizierte Übertragung der DDR-weiten Verordnung über Hochschulen vom 18.9.1990 auf das Land
1993	Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt vom 07.10.1993. In: GVBI für das Land Sachsen-Anhalt Nr. 44 vom 12.10.1993, S. 614	<ul style="list-style-type: none"> • Die Hochschulen unterrichten die Öffentlichkeit über die Erfüllung ihrer Aufgaben. Sie berichten regelmäßig über Lehrangebote und Forschungsergebnisse. • Alle zwei Jahre Vorlage von <i>Lehrberichten</i> durch die Hochschule • Regelmäßige <i>Forschungsberichterstattung</i> der Hochschule • Zulassung von besonders <i>befähigten Berufstätigen ohne Hochschulreife</i> zur Studienbefähigungsprüfung • Einführung des <i>Kuratoriums</i>
1998	Drittes Gesetz zur Änderung des Hochschulgesetzes des Landes Sachsen-Anhalt vom 19.03.1998. In: GVBI für das Land Sachsen-Anhalt Nr. 12	<ul style="list-style-type: none"> • Hochschulen können mit Zustimmung des Ministeriums andere Möglichkeiten der <i>Steuerung des Haushalts</i> (z.B. Flexibilisierung der Mittelbewirtschaftung) festlegen. • Hochschulen können zur <i>Erprobung neuer Organisationsformen</i> mit Zustimmung des

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
	vom 26.03.1998, S. 132	<p><i>Organisationsformen</i> mit Zustimmung des Ministeriums abweichende Regelungen in der Grundordnung treffen.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Keine <i>Studiengebühren</i>
2000	<p>Viertes Gesetz zur Änderung des Hochschulgesetzes des Landes Sachsen-Anhalt vom 08.08.2000. In: GVBl für das Land Sachsen-Anhalt vom Nr. 31 14.08.2000, S. 520</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Ministerium kann <i>mehrfährige Zielvereinbarungen</i> mit den Hochschulen treffen.
2004	<p>Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt (HSG LSA) vom 05.05.2004. In: GVBl für das Land Sachsen-Anhalt Nr. 25 vom 12.05.2004, S. 256</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Ministerium legt einen <i>Hochschulstrukturplan</i> vor, der hochschulpolitisch begründete und bedarfsorientierte Rahmenvorgaben schafft. • <i>Zusammenwirken von Hochschulen und Staat</i>: Das Ministerium und die Hochschulen wirken mit dem Ziel der Stärkung der Autonomie der Hochschulen zusammen. Sie bedienen sich hierbei insbesondere <i>Zielvereinbarungen und entsprechender Formen staatlicher Mittelzuweisung</i>. Die Hochschulstrukturplanung schafft dazu den erforderlichen Rahmen und legt die Ziele fest. • Abschluss von <i>mehrfährigen Zielvereinbarungen</i>, die u.a. die Höhe und Berechnung der staatlichen Mittelzuweisung, Schwerpunktbildung, Studienplätze und Studienangebote umfassen • Budgets der Hochschulen als <i>Globalzuschüsse</i> • <i>Interne Evaluation</i> der Hochschulen mit dem Ziel der <i>Qualitätsentwicklung und -sicherung</i> in regelmäßigen Abständen • <i>Externe Evaluation</i> der Hochschulen durch unabhängige und wissenschaftsnahe Einrichtung • <i>Veröffentlichung der Evaluationsergebnisse</i> • <i>Modularisierung</i> der Lehrangebote; Zuordnung von <i>Kreditpunkten</i> zu Modulen • <i>Einrichtung von Studiengängen</i> erfolgt auf der Grundlage von <i>Zielvereinbarungen</i> • <i>Akkreditierung</i> aller Studiengänge

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<ul style="list-style-type: none"> • Einrichtung von <i>Bachelor- und Masterstudiengängen</i> als Regelfall; Regelungen zu Bachelor- und Masterstudiengängen enthalten • <i>Gebühren</i> bei Regelstudienzeitüberschreitung ab WS 2005/2006
Sachsen		
1991	Sächsisches Hochschulenerneuerungsgesetz vom 31.07.1991. In: Sächsisches GVBl Nr. 19 vom 31.07.1991, S. 261	<ul style="list-style-type: none"> • modifizierte Übertragung der DDR-weiten Verordnung über Hochschulen vom 18.9.1990 auf das Land • Die Hochschulen berichten regelmäßig über die Forschungstätigkeiten der Hochschulen.
1993	Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen (Sächsisches Hochschulgesetz – SHG) vom 04.08.1993. In: Sächsisches GVBl Nr. 35 vom 03.09.1993, S. 691	<ul style="list-style-type: none"> • Die Hochschulen entwickeln und <i>erproben neue Formen der Organisation</i> und Wahrnehmung ihrer Aufgaben für einen wirksameren Einsatz ihres Personals sowie zur besseren Nutzung der sächlichen Mittel. • Einrichtung des <i>Kuratoriums</i> • Das Kuratorium veranlasst <i>regelmäßige Evaluationen der Hochschuleinrichtungen und der Hochschulverwaltung</i>, die auch durch unabhängige Gutachter erstellt werden können. • <i>Leistungsorientierte Verteilung der Mittel</i> auf Hochschulen und Fakultäten kann bestimmt werden, Orientierung an Evaluationen, Lehr- und Forschungsberichten • Erprobung <i>flexiblerer Formen der Hauswirtschaft</i> möglich • Jährliche <i>Lehr- und Forschungsberichte</i> • Sonderregelungen der <i>Zulassung von berufstätigen Bewerbern ohne Hochschulzugangsberechtigung</i> (Zugangsprüfung) • Einführung <i>Studienkolleg</i>
1999	Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen (Sächsisches Hochschulgesetz – SächSHG) vom 11.06.1999. In: Sächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 11 vom 25.06.1999, S. 294	<ul style="list-style-type: none"> • Überführung von Hochschulen in eine <i>andere Rechtsform</i> per Gesetz möglich • Einführung des Wettbewerbs- und Budgetierungsmodell zur <i>leistungs- und ergebnisorientierten Mittelzuweisung</i> für die Hochschulen, soll auch hochschulintern Anwendung finden, das Modell ist zunächst an einzelnen Hochschulen zu erproben • Voraussetzung für das Wettbewerbs- und

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<p>Budgetierungsmodell ist der Abschluss von <i>Zielvereinbarungen</i> zwischen dem Staatsministerium und den Hochschulen sowie die Entwicklung eines <i>kennzifferngeschützten Berichtssystems</i>. Die Zielvereinbarungen sollen auch hochschulintern Anwendung finden.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schaffung eines <i>Leistungspunktesystems</i> zum Nachweis von Studien- und Prüfungsleistungen • Regelungen zu <i>Bachelor- und Master-Studiengängen</i> enthalten
2006	Gesetz zur Änderung des Sächsischen Hochschulgesetzes vom 16.01.2006. In: Sächsisches GVBl Nr. 1 vom 30.01.2006, S. 7	<ul style="list-style-type: none"> • Studiengänge, die nicht mit einer staatlichen Prüfung abschließen, sind zu <i>modularisieren</i>. Studiengänge, die mit einer staatlichen Prüfung abschließen, können modularisiert werden. • Festlegung der Bezeichnungen für <i>Bachelor- und Mastergrade</i>
Thüringen		
1991	Vorläufiges Thüringer Hochschulgesetz vom 14.05.1991. In: GVBl für das Land Thüringen Nr. 8 vom 17.05.1991, S. 79	<ul style="list-style-type: none"> • modifizierte Übertragung der DDR-weiten Verordnung über Hochschulen vom 18.9.1990 auf das Land
1992	Thüringer Hochschulgesetz (ThürHG) vom 07.07.1992. In: GVBl für das Land Thüringen Nr. 18 vom 10.07.1992, S. 315	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Landeshochschulplan</i> mit Zielvorstellungen des Ministeriums im Benehmen mit der Hochschulkonferenz • Hochschule stellt mehrjährigen <i>Hochschulentwicklungsplan</i> auf.
1999	Drittes Gesetz zur Änderung des Thüringer Hochschulgesetzes vom 12.05.1999. In: GVBl für den Freistaat Thüringen Nr. 10 vom 21.05.1999, S. 276	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Evaluation</i> des Lehr- und Studienbetriebes und der Forschungstätigkeit mit Berichterstattung an das Ministerium im zweijährigen Abstand • Einführung der <i>leistungsorientierten Mittelzuweisung</i> auf externer und interner Ebene: „Bei der Zuweisung der Mittel auf die Hochschulen sowie innerhalb der Hochschulen sind die erbrachten und zu erwartenden Leistungen in Lehre, Forschung und Weiterbildung sowie bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Fortschritte bei der Erfüllung des Gleich-

Jahr	Gesetzgebung	Zentrale Regelungsgegenstände
		<p>stellungsauftrags zu berücksichtigen.“</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Ministerium erhält das Recht, Erprobungen vorfristig zu beenden, wenn die Zielsetzungen der Landeshochschulplanung gefährdet sind. • Die Hochschulen können mit dem Ministerium <i>Zielvereinbarungen</i> abschließen: „Die Hochschulen können mit dem Ministerium Vereinbarungen treffen, die konkrete Ziele bei der Erfüllung der Hochschulaufgaben oder Erprobungen [...] zum Gegenstand haben und die jeweiligen Leistungen festlegen.“
2003	Gesetz zur Änderung des Thüringer Hochschulgesetzes und des Thüringer Gesetzes über die Aufhebung der Pädagogischen Hochschule Erfurt vom 10.04.2003. In: GVBl für den Freistaat Thüringen Nr. 6 vom 24.04.2003, S. 213	<ul style="list-style-type: none"> • Einführung von <i>Gebühren</i> bei Regelstudienzeitüberschreitungen
2006	Thüringer Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften vom 21.12.2006. In: GVBl für den Freistaat Thüringen Nr. 18 vom 29.12.2006, S. 601	<ul style="list-style-type: none"> • Die Hochschulen können durch Gesetz in anderer <i>Rechtsform</i> errichtet oder in eine andere Rechtsform umgewandelt werden. • Verpflichtung der Hochschulen zur Einführung einer gestuften Studiengangsstruktur mit <i>Bachelor- und Masterstudiengängen</i> (einschl. Akkreditierung neuer Studiengänge, Modularisierung, Leistungspunktesystem, Diploma Supplement) • <i>Neuregelung zu Zielvereinbarungen</i> mit Stärkung der ministeriellen Position: u. a. Landesregierung und Hochschulen sollen mehrjährig geltende Rahmenvereinbarungen abschließen; kommt diese nicht rechtzeitig zu Stande, legt das Ministerium die Grundsätze der künftigen Hochschulentwicklung und die Umsetzungsmaßnahmen fest

3.8. Fazit

Festzustellen ist, dass sich die Regelungen zu den hier ausgewählten zentralen Regelungaspekten des Hochschulrechts in den ostdeutschen Ländern unterscheiden. Im Rahmen des Bologna-Prozesses und der damit verbundenen Schaffung eines europäischen Hochschulraums kam es zu verschiedenen Neuerungen im Hochschulwesen. Inzwischen zeigen sich bereits Auswirkungen einer veränderten Hochschulpolitik und der damit verbundenen Reformen in den einzelnen Bestimmungen der LHG. Die Gesetze aller Bundesländer mit Ausnahme Brandenburgs enthalten Regelungen zur Modularisierung von Studiengängen und zur Einführung eines Leistungspunktesystems. Das Erststudium ist in allen ostdeutschen Bundesländern bisher gebührenfrei, für ein Zweitstudium können überall Gebühren erhoben werden.

Gegenüber der Einführung neuer Steuerungsinstrumentarien herrscht in den ostdeutschen Bundesländern eine gewisse Aufgeschlossenheit bei unterschiedlicher Regelungsdichte. Im Bereich der Hochschulautonomie ist die Politik eher zurückhaltend hinsichtlich der Kompetenzverlagerung von den Ministerien an die Hochschulen (wobei es hier durchaus Differenzen zwischen hochschulpolitischen Erklärungen einerseits und den konkreten Festlegungen in den Hochschulgesetzen andererseits gibt⁶⁰). Während Instrumentarien wie Ziel- und Leistungsvereinbarungen in einigen Ländern keine Rolle spielen oder Gegenstand von Erprobungsklauseln und damit unverbindlich sind, haben andere Länder bereits verbindliche Regelungen eingeführt.

Alle gängigen Reformelemente, wie z.B. die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen oder Studiengebühren, wurden in den einzelnen LHG in unterschiedlichem Maße aufgegriffen. Insgesamt sind die Landesgesetzgeber hierbei vergleichsweise wenig risikogeneigt, was an zahlreichen Rückversicherungen durch Erprobungs- und Übergangsklauseln erkennbar wird.

⁶⁰ vgl. unten Kapitel 5. Hochschulsteuerung und Entwicklungsplanung

4. Die Hochschulfinanzierung in den östlichen Bundesländern: Entwicklung und Status

Kludia Erhardt

Die Beschreibung der Entwicklung der Hochschulfinanzierung in Ostdeutschland seit 1995 anhand des Grundmittelkonzepts zeigt den Zuschussbedarf der Hochschulen auf. Sie lässt somit Rückschlüsse auf die Anstrengungen der Länder zum Erhalt und Ausbau ihrer Hochschulen zu. Um die stattgefundene Entwicklung angemessen würdigen zu können, sind die Zuschüsse an die Universitäten in Bezug zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der ostdeutschen Länder zu setzen. Während sich die Studierendenanteile an der Gesamtbevölkerung in Ost und West weitgehend angeglichen haben und die von den Hochschulen in Anspruch genommenen laufenden Grundmittel je Studierenden in Ostdeutschland unter den Durchschnittswert der westdeutschen Flächenländer gesunken sind, ist der Aufwand der ostdeutschen Länder zur Finanzierung ihrer Hochschulen – ins Verhältnis zum BIP gesetzt – noch deutlich höher als in Westdeutschland.

Um die Entwicklung der Hochschulfinanzierung – die hier für den Zeitraum 1995 bis 2004 dargestellt wird¹ – angemessen einordnen zu können, werden zum einen die ostdeutschen Länder untereinander verglichen und deren Werte zum anderen den Werten für die westdeutschen Länder und dem Bundesdurchschnitt gegenübergestellt. Da die Situation in den Stadtstaaten deutlich von der in den Flächenländern abweicht, wird der Vergleich anhand der ost- und westdeutschen Flächenländer vorgenommen. Der Vollständigkeit halber werden jeweils auch die Daten für die Stadtstaaten in den Tabellen ausgewiesen, ohne im Text auf deren Situation näher einzugehen. Als Grundlage für die kontextualisierende Bewertung der Hochschulfinanzierung werden zudem Indikatoren für die Wirt-

¹ Die derzeit neuesten nicht-vorläufigen Angaben der Hochschulfinanzstatistik des Statistischen Bundesamts beziehen sich auf das Jahr 2004.

schaftskraft der Länder und die Entwicklung der Studierendenzahlen herangezogen.

4.1. Kennziffern

In der Hochschulfinanzstatistik werden die Ausgaben und Einnahmen der Hochschulen nach laufenden Ausgaben und Investitionsausgaben untergliedert (= Summe der Ausgaben), sowie nach Verwaltungseinnahmen, Drittmitteln und Grundmitteln (= Summe der Einnahmen). Dabei ist die Summe der Ausgaben stets gleich der Summe der Einnahmen. Die Grundmittel stellen somit den Teil der Einnahmen dar, der nicht von der Hochschule selbst erwirtschaftet (Verwaltungseinnahmen) oder als Drittmittel eingeworben wird. Das Grundmittelkonzept zeigt den öffentlichen Zuschussbedarf der Bildungseinrichtungen auf. Für Ländervergleiche ist es besonders geeignet (BLK 2006b: 7f.).² Obwohl in den Grundmitteln auch Zuschüsse anderer als der öffentlichen Träger enthalten sind, spiegeln sie in etwa die Zuschüsse der Länder und des Bundes zu den laufenden Kosten der Hochschulen wider, denn Zuschüsse anderer Träger sind trotz der Zunahme der Zahl privater Hochschulen gering³ und können daher in der Gesamtbetrachtung vernachlässigt werden. Im Zeitraum ab 1995 trug der Bund mit nur geringen Schwankungen etwas über ein Zehntel, die Länder trugen knapp neun Zehntel der öffentlichen Zuschüsse an die Hochschulen (BLK 2006a: 86).

Eine Untermenge der Grundmittel sind die ‚laufenden Grundmittel‘. Sie bezeichnen die ‚laufenden Ausgaben‘ minus der Verwaltungseinnahmen und Drittmittel. Die laufenden Grundmittel sind somit der Anteil des Trägers an den laufenden Ausgaben, oder, anders ausgedrückt, sie stellen den Zuschussbedarf der Hochschulen vermindert um die Investitionsmittel dar. Die Betrachtung der laufenden Grundmittel anstelle der Grundmittel einschließlich der Investitionsausgaben bietet sich besonders für

² Allerdings wird die Vergleichbarkeit durch länderspezifische Umstellungen im Rechnungswesen gestört (BLK 2006a: 78). Auch schränkt die unterschiedliche Hochschul- und Fächerstruktur in den einzelnen Bundesländern die Vergleichbarkeit ein, so dass die Interpretation der Kennziffern hinsichtlich länderspezifischer Unterschiede mit Vorsicht zu geschehen hat.

³ Da die hier genutzten Daten auf Länderebene aggregiert sind, enthalten sie auch die Zuschüsse von privaten Hochschulträgern. Diese spielen jedoch in Deutschland im allgemeinen und in Ostdeutschland im besonderen quantitativ keine größere Rolle: Der Anteil der Ausgaben privater Hochschulen an allen Hochschulausgaben betrug 2005 1,4% (Statistisches Bundesamt 2007).

einen in die neunziger Jahre zurückreichenden Vergleich der ost- und westdeutschen Bundesländer an, da damals die Investitionen zum Hochschulausbau in den östlichen Bundesländern doppelt so hoch waren wie im Westen (Wolf 2006: 237).

Die medizinischen Einrichtungen an Hochschulen unterscheiden sich in ihrer Ausgaben- und Einnahmenstruktur stark von den sonstigen Fächern.⁴ Deshalb werden in den folgenden Übersichten die medizinischen Einrichtungen zum Teil gesondert ausgewiesen.

4.2. Entwicklung der Hochschulfinanzierung seit 1995

Der Trend der Angleichung im Hochschulwesen zwischen den ost- und den westdeutschen Bundesländern, der sich bereits 1996 deutlich zeigte (vgl. Buck-Bechler et al. 1997), setzte sich seither fort und kann inzwischen als nahezu abgeschlossen gelten. Das lässt sich insbesondere anhand der Relation der laufenden Grundmittel der Hochschulen zu der Zahl der Studierenden zeigen.

4.2.1. Laufende Grundmittel in Relation zu den Studierendenzahlen

Diese Kennzahl ist eine eingeführte Kennziffer der Hochschulfinanzstatistik und gilt als Indikator für den Stellenwert, der den Hochschulen in dem betrachteten Land beigemessen wird (Statistisches Bundesamt 2006a: Anhang 3).⁵ Übersicht 4-1 zeigt die Entwicklung der laufenden Grundmittel je Studierendem in den ostdeutschen Ländern zwischen 1995 und 2004.

⁴ Das betrifft zum einen die Verwaltungseinnahmen – darunter fallen bei den medizinischen Einrichtungen z.B. die Kostenerstattungen der Krankenkassen. Zum anderen geben die Medizinischen Einrichtungen wesentlich mehr laufende Grundmittel je Studierendem aus als die anderen Fächergruppen.

⁵ Weitere gebräuchliche Indikatoren sind ‚laufende Grundmittel für ein Studium in der durchschnittlichen Fachstudiendauer‘ sowie ‚laufende Grundmittel pro Absolvent‘. Der erste der beiden Indikatoren ergibt für den Ländervergleich keine andere Aussage als die Kennziffer ‚laufende Grundmittel je Student‘, denn etwaige länderspezifische Unterschiede in der Studiendauer bilden sich in beiden Indikatoren gleichermaßen ab. Der Indikator ‚laufende Grundmittel je Absolvent‘ ist in Epochen schwankender Studienanfängerzahlen nur schlecht zu interpretieren, weil die heutigen Absolventen auf die Studienanfänger von vor ein paar Jahren zurückgehen, während die betrachteten Grundmittel die von heute sind.

Übersicht 4-1: Laufende Grundmittel der Hochschulen (alle Hochschultypen)

Jahr	Studierende (Anzahl)	Lfd. Grundmittel (Mio Euro)	Laufende Grundmittel je Stud. (Euro)		
			Insges.	Personal- ausgaben	übrige lfd. Ausgaben
Brandenburg					
1995	19.486	191,4	9.820	5.980	3.840
2000	33.015	218,8	6.630	5.250	1.370
2004	41.036	224,8	5.480	4.190	1.290
Mecklenburg-Vorpommern					
1995	19.085	223,1	11.690	6.070	5.620
2000	27.646	240,1	8.680	5.940	2.750
2004	34.949	255,1	7.300	5.060	2.240
Sachsen					
1995	67.231	709,0	10.550	5.860	4.690
2000	84.516	734,2	8.690	6.120	2.560
2004	106.550	711,7	6.680	4.740	1.940
Sachsen-Anhalt					
1995	27.299	343,5	12.580	6.400	6.180
2000	38.227	377,3	9.870	6.670	3.200
2004	52.439	389,9	7.430	4.990	2.440
Thüringen					
1995	27.497	308,6	11.220	6.300	4.920
2000	39.752	350,3	8.810	6.280	2.540
2004	48.683	367,9	7.560	5.500	2.060
Ostdeutsche Flächenländer					
1995	160.598	1.775,7	11.060	6.010	5.050
2000	223.156	1.920,8	8.610	6.050	2.560
2004	283.657	1.949,5	6.870	4.850	2.030
Westdeutsche Flächenländer					
1995	1.457.612	8.733,0	5.990	3.230	2.770
2000	1.349.731	9.458,8	7.010	4.880	2.130
2004	1.425.480	10.549,9	7.400	4.940	2.460
Stadtstaaten					
1995	237.905	1.947,0	8.180	4.150	4.030
2000	223.119	1.699,5	7.620	5.270	2.350
2004	245.180	1.880,2	7.670	5.310	2.360
Deutschland insgesamt					
1995	1.856.115	12.455,7	6.710	3.590	3.120
2000	1.796.006	13.079,0	7.280	5.070	2.210
2004	1.954.317	14.379,5	7.360	4.970	2.390

Quelle: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.

Die Zuwendungen der Träger an die Hochschulen für laufende Kosten nahmen zwischen 1995 und 2004 in fast allen Bundesländern moderat zu. Die Studierendenzahlen stiegen dagegen in den ostdeutschen Bundesländern sehr stark an, im Durchschnitt auf 176% im Vergleich zum Stand des Jahres 1995, während der Kennwert ‚laufende Grundmittel pro Studierenden‘ von einem extrem hohen Stand 1995 bis zum Jahr 2004 in den meisten ostdeutschen Bundesländern auf etwa den Bundesdurchschnitt fiel. Dass dieser Wert für die ostdeutschen Flächenländer insgesamt sogar unter den Bundesdurchschnitt sank, geht auf das Konto der Bundesländer Sachsen und Brandenburg (dazu weiter unten).

Daraus folgt, dass die bis Anfang dieses Jahrzehnts deutlich erhöhten laufenden Grundmittel pro Studierenden in Ostdeutschland nicht etwa auf strukturell teurere Studienplätze, sondern vor allem auf den Hochschul- ausbau zurückzuführen sind, der ja in die Zukunft wirken sollte und sich daher an den zukünftig erwarteten Studierendenzahlen orientieren musste. Die Zahlen zeigen, dass das Konzept insofern aufging, als es tatsächlich gelang, die Studierendenzahlen an den Hochschulen der ostdeutschen Flächenländer so weit zu steigern, dass sie nahezu im gleichen Verhältnis zur Einwohnerzahl stehen wie in den westdeutschen Flächenländern (westdeutsche Flächenländer: 22,52 Stud. pro 1.000 Einwohner, ostdeutsche Flächenländer: 21,17 Stud. pro 1.000 Einwohner; vgl. Übersicht 4-1 und Übersicht 4-5).⁶

Von einem hohen Niveau kommend, fiel der Zuwachs der laufenden Grundmittel in den ostdeutschen Bundesländern zwischen 2000 und 2004 von 100 auf 101,5 Prozent so mager aus, dass er deutlich unter der Preissteigerungsrate liegt, während er in den westdeutschen Flächenländern im gleichen Zeitraum immerhin von 100 auf 111,5 Prozent stieg.⁷

Die Aufgliederung der laufenden Grundmittel pro Studierenden nach Personalausgaben und den übrigen laufenden Ausgaben zeigt, dass ein Einsparpotenzial eher bei den übrigen laufenden Ausgaben gesehen wird, denn die Personalausgaben pro Studierenden liegen in Ostdeutschland

⁶ Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Einwohnerzahl im betrachteten Zeitraum in den westdeutschen Flächenländern leicht anstieg, während sie in den ostdeutschen Flächenländern abnahm (siehe genauer in Abschnitt 4.3. Länderspezifische Besonderheiten). Ebenso sind hier auch die Effekte der Altersstruktur der Bevölkerung zu berücksichtigen. Durch Abwanderung und stark rückläufige Geburtenzahlen hat sich die Einwohnerzahl in den Flächenländern um rund ein Zehntel verringert, während die im gleichen Zeitraum sehr geburtenstarken Jahrgänge ein Studium aufnahmen.

⁷ eigene Berechnungen aus Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1., vgl. Übersicht 4-1

im Durchschnitt in etwa nur um soviel niedriger, wie es den unterschiedlichen Tarifen im Öffentlichen Dienst entspricht. Das spricht im übrigen für eine ähnliche Personalausstattung der Hochschulen der westdeutschen und der ostdeutschen Flächenländer.⁸

Die großen Unterschiede im Verbrauch laufender Grundmittel zwischen den einzelnen Bundesländern geht u.a. auf unterschiedliche Hochschulstrukturen zurück.⁹ Einen unterschiedlichen Verbrauch an laufenden Grundmitteln haben einerseits die verschiedenen Hochschultypen (Studienplätze an Fachhochschulen sind z.B. häufig ‚billiger‘ als an Hochschulen), andererseits die verschiedenen Fächergruppen (Medizin ist z.B. erheblich teurer als andere Fächer). Übersicht 4-1 zeigte den Durchschnitt für alle Hochschultypen und alle Fächergruppen. Übersicht 4-2 unterscheidet dagegen Hochschulen unter Ausklammerung Medizinischer Einrichtungen, davon Fachhochschulen sowie medizinische Einrichtungen an Hochschulen.

Die Differenzierung zeigt einerseits, wie stark die Gegebenheiten der Medizinischen Einrichtungen an Hochschulen von denen der anderen Fächer abweichen: Der Unterschied ist so eklatant, dass es nur in bestimmten Fällen zulässig erscheint, die Hochschulfinanzen insgesamt zu betrachten. Andererseits erklärt die Differenzierung nach Hochschultypen nicht alle Unterschiede zwischen den ostdeutschen Bundesländern.

Die Länder Brandenburg und Sachsen fielen z.B. in der Gesamtbeurteilung in Übersicht 4-1 durch einen unterdurchschnittlichen Verbrauch an laufenden Grundmitteln pro Studierenden auf. Übersicht 4-2 zeigt für Sachsen, dass dies hauptsächlich auf die im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ‚preiswerten‘ Medizin-Studienplätze zurückgeht. Eine Erklärung dafür müßte jedoch auf einer genauen Betrachtung der relevanten Einflussfaktoren beruhen, die hier nicht geleistet werden kann. Es wäre sicherlich zu kurz gegriffen, wollte man alleine aus diesen Zahlen auf einen effektiveren Mitteleinsatz in den Medizinischen Einrichtungen der Hochschulen in Sachsen schließen.

Die Sonderrolle von Brandenburg bleibt auch bei einer differenzierten Betrachtung noch bestehen: Die niedrigen laufenden Grundmittel pro Stu-

⁸ vgl. Kapitel 6. Wissenschaftliches Personal und wissenschaftlicher Nachwuchs im Ost-West-Vergleich

⁹ Allerdings auch auf Unterschiede im Rechnungswesen aufgrund der Einführung von Globalhaushalten und kaufmännischem Rechnungswesen, die „häufig die Anliegen der amtlichen Statistik nicht berücksichtigen“ (BLK 2006a: 78f).

Übersicht 4-2: Laufende Grundmittel nach Hochschul-Typ (2004)

Hochschul- typ	Studie- rende (Anzahl)	Lfd. Grund- mittel (Mio €)	Laufende Grundmittel je Stud. (Euro)		
			Insges.	Personal- ausgaben	übr. lfd. Ausgaben
Brandenburg					
HS ohne Med.	41.036	224,8	5.480	4.190	1.290
- davon FH	12.426	47,9	3.850	3.070	780
HS-Med.	---	---	---	---	---
Mecklenburg-Vorpommern					
HS ohne Med.	31.740	197,8	6.230	4.890	1.350
- davon FH	9.435	46,9	4.970	4.200	770
HS-Med.	3.209	57,3	17.850	11.430	6.430
Sachsen					
HS ohne Med.	101.121	614,4	6.080	4.690	1.390
- davon FH	26.016	130,3	5.010	3.870	1.140
HS-Med.	5.429	97,3	17.930	11.240	6.690
Sachsen-Anhalt					
HS ohne Med.	48.934	317,6	6.490	5.020	1.470
- davon FH	19.716	78,4	3.970	2.990	990
HS-Med.	3.505	72,3	20.620	12.350	8.260
Thüringen					
HS ohne Med.	46.082	301,5	6.540	5.200	1.340
- davon FH	12.871	55,8	4.330	3.470	860
HS-Med.	2.601	66,4	25.530	16.370	9.160
Ostdeutsche Flächenländer					
HS ohne Med.	268.913	1.656,2	6.160	4.780	1.380
- davon FH	80.464	359,3	4.470	3.510	960
HS-Med.	14.744	293,3	19.890	12.410	7.480
Westdeutsche Flächenländer					
HS ohne Med.	1.346.117	8.494,0	6.310	4.600	1.710
- davon FH	378.436	1.634,9	4.320	3.180	1.140
HS-Med.	79.363	2.055,9	25.910	15.450	10.450

Hochschul- typ	Studie- rende (Anzahl)	Lfd. Grund- mittel (Mio €)	Laufende Grundmittel je Stud. (Euro)		
			Insges.	Personal- ausgaben	übr. lfd. Ausgaben
Stadtstaaten					
HS ohne Med.	230.809	1.477,5	6.400	4.710	1.690
- davon FH	57.440	214,4	3.730	2.840	.890
HS-Med.	14.371	402,6	28.020	17.840	10.180
Deutschland insgesamt					
HS ohne Med.	1.845.839	11.627,7	6.300	4.640	1.660
- davon FH	516.340	2.208,6	4.280	3.190	1.090
HS-Med.	108.478	2.751,8	25.370	15.350	10.020

Quelle: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.

dierendem in diesem Land kommen zum einen dadurch zustande, dass in diesem Bundesland an keiner Universität Medizin studiert werden kann. Darüber hinaus ist in Brandenburg der Verbrauch an laufenden Grundmitteln pro Studierenden sowohl an Universitäten wie an Fachhochschulen relativ niedrig. Teilweise kann dieses Phänomen wohl durch die unterschiedliche Fächerstruktur erklärt werden. Übersicht 4-3 zeigt, dass Brandenburg unter allen ostdeutschen Bundesländern den höchsten Anteil an Studierenden in den ‚billigen‘ Studienfächern und den niedrigsten in den ‚teuren‘ Studienfächern aufweist.

Eine weitere Erklärung liegt darin, dass Brandenburg von 1995 auf 2004 mit einem Zuwachs auf 210 Prozent die stärkste prozentuale Zunahme an Studierenden aufweist – ein Indikator für die gute Auslastung der Studienplätze (Übersicht 4-4). Der Anteil ‚preiswerter‘ Fachhochschul-Studierender trägt dagegen nichts zur Erklärung bei, denn dieser ist in Brandenburg nur wenig größer als in Mecklenburg-Vorpommern und in Thüringen und erheblich kleiner als in Sachsen-Anhalt.

Insgesamt muss man aber feststellen, dass aussagekräftige Vergleiche auf Basis der in der Hochschulfinanzstatistik erfassten Größen desto fragwürdiger geraten, je kleiner die Einheiten sind, die betrachtet werden. So bewegten sich z.B. im Jahr 2004 die laufenden Grundmittel je Studierenden in Brandenburg auf der Ebene einzelner Hochschulen zwischen knapp 2.000 Euro an der Fachhochschule Brandenburg und über 14.000 Euro an der Hochschule für Film und Fernsehen Babelsberg (wenn man die Fachhochschule der Polizei Brandenburg außer acht lässt, die mit

Übersicht 4-3: Verteilung der Studierenden auf unterschiedliche Fächergruppen (2004, in Prozent aller Studierenden des jeweiligen Bundeslandes)

Fächergruppe	Bundesland				
	Brandenburg	Meckl.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anhalt	Thüringen
Sprach- und Kulturwissenschaften	21,9	19,0	21,3	18,7	21,4
Rechts- Wirtschafts- und Sozialwiss.	36,0	30,9	24,2	33,5	27,1
Mathematik u. Naturwissenschaften	16,5	19,7	17,4	16,1	16,7
Sport	1,8	1,5	1,6	1,9	2,2
Humanmedizin		9,3	5,1	6,7	5,3
Veterinärmedizin			1,0		
Agrar- Forst u. Ernährungswissenschaft	2,5	3,0	1,6	4,2	2,2
Ingenieurwissenschaft	17,1	13,3	23,4	14,5	20,8
Kunst, Kunstwiss.	4,1	3,3	4,4	4,4	4,3
Studierendenzahl gesamt	41.036	*34.613	106.552	52.439	48.683

□ „preiswerte“ Fächer: 2.200 € bzw. 2.900 € pro Stud. (im Jahr 2004)

⋯ „teure“ Fächer: 25.400 € bzw. 13.000 € pro Stud. (im Jahr 2004)

Quellen: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.1, Tabelle 14 / BLK-Bildungsfinanzbericht 2004-2005 / eigene Berechnungen

* die Unterschiede der in den Übersichten 4-1 und 4-2 angegebenen Studierendenzahl für Mecklenburg-Vorpommern gehen auf entsprechende Angaben des Statistischen Bundesamts zurück.

58.000 Euro je Student/in einen einsamen Spitzenwert aufweist). Dabei können Universitäten durchaus niedrigere Werte aufweisen als Fachhochschulen (Statistisches Bundesamt 2006a: Tabelle 2.7.2).

Übersicht 4-4: Zunahme der Studierendenzahl und Anteil der Studierenden an Fachhochschulen nach Ländern

	Bran- denburg	Meckl.- Vorp.	Sach- sen	Sachs.- Anhalt	Thürin- gen
	in Prozent				
Zunahme der Studierendenzahl von 1995 auf 2004	210	183	158	192	177
Anteil der FH-Stud. an Studierenden insg. (ohne Med.) (2004)	30,3	29,7	25,7	40,3	27,9

Quelle: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.; eigene Berechnungen

4.2.2. Laufende Grundmittel in Relation zu Bruttoinlandsprodukt und Einwohnerzahl

Welche Anstrengungen unternehmen die ostdeutschen Länder für ihre Hochschulen gemessen an ihrer Wirtschaftskraft? Indikatoren dafür sind die Relation der laufenden Grundmittel zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) und zur Zahl der Einwohner/innen.

Die ostdeutschen Flächenländer erreichen nur etwas über 70 Prozent des Bruttoinlandsprodukts pro Einwohner, das in den westdeutschen Flächenländern erzielt wird. Dabei fällt vor allem auf, dass sich der Abstand im Zeitverlauf nur wenig verringert, nämlich von 9,1 Prozentpunkten im Jahr 1995 zu 8,7 Prozentpunkten im Jahr 2004. Dementsprechend schwanken die Anteile der regionalen Einheiten am gesamten deutschen Bruttoinlandsprodukt zwischen 1995 und 2005 nur leicht: Die Stadtstaaten erzielen zwischen 8,3 und 8,9 Prozent, die ostdeutschen Flächenländer zwischen 11,3 und 11,7 Prozent, die westdeutschen Flächenländer zwischen 79,8 und 80,2 Prozent.¹⁰ Von einer Aufholbewegung der ostdeutschen Länder kann also noch keine Rede sein.

¹⁰ eigene Berechnungen aus Arbeitskreis VGrdL (http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tab01.asp, Zugriff 9.5.2007)

Übersicht 4-5: Laufende Grundmittel der Hochschulen im Spiegel der Wirtschaftskraft der Länder

Jahr	Einw. (Mio.)	BIP* (Mrd. €)	BIP pro Einw.** (T€)	Laufende Grundmittel		
				absolut (Mio €)	pro Einw. (€)	Anteil am BIP (Promille)
Brandenburg						
1995	2,5	38,2	15,0	191,4	75,3	5,0
2000	2,6	45,0	17,3	218,8	84,1	4,9
2004	2,6	48,3	18,8	224,8	87,5	4,7
Mecklenburg-Vorpommern						
1995	1,8	27,4	15,0	223,1	122,4	8,1
2000	1,8	30,1	16,9	240,1	135,2	8,0
2004	1,7	31,8	18,4	255,1	148,3	8,0
Sachsen						
1995	4,6	69,9	15,3	709,0	155,3	10,1
2000	4,4	75,7	17,0	734,2	165,9	9,7
2004	4,3	85,4	19,8	711,7	165,7	8,3
Sachsen-Anhalt						
1995	2,7	38,6	14,0	343,5	125,4	8,9
2000	2,6	43,3	16,4	377,3	144,3	8,7
2004	2,5	47,4	18,9	389,9	156,3	8,2
Thüringen						
1995	2,5	35,0	13,9	308,6	123,3	9,1
2000	2,4	40,6	16,6	350,3	144,1	8,8
2004	2,4	44,5	18,8	367,9	156,2	8,3
Ostdeutsche Flächenländer						
1995	14,2	209,1	14,7	1.775,7	125,3	8,5
2000	13,8	234,6	17,0	1.920,8	138,7	8,2
2004	13,4	257,5	19,2	1.949,5	145,1	7,6
Westdeutsche Flächenländer						
1995	61,8	1.474,4	23,8	8.733,0	141,3	5,9
2000	62,7	1.654,9	26,4	9.458,8	151,0	5,7
2004	63,3	1.766,5	27,9	10.549,9	166,7	6,0
Stadtstaaten						
1995	5,9	165,0	28,0	1.947,0	332,3	11,8

Jahr	Einw. (Mio.)	BIP* (Mrd. €)	BIP pro Einw.** (T€)	Laufende Grundmittel		
				absolut (Mio €)	pro Einw. (€)	Anteil am BIP (Promille)
2000	5,8	173,0	29,8	1.699,5	295,2	9,8
2004	5,8	183,2	31,6	1.880,2	325,0	10,3
Deutschland insgesamt						
1995	81,8	1.848,5	22,6	12.455,7	152,2	6,7
2000	82,3	2.062,5	25,1	13.079,0	159,0	6,3
2004	82,5	2.207,2	26,8	14.379,5	174,3	6,5

* in jeweiligen Preisen.

** Abweichungen gegenüber der Division der Spalten ‚BIP‘ und ‚Einw.‘ gehen auf Rundungsfehler und die Tatsache zurück, dass die Einwohnerzahlen vom Statistischen Bundesamt, die Zahlen zum Bruttoinlandsprodukt und BIP pro Einwohner vom Arbeitskreis VGrDL stammen.

Quellen: Destatis, Genesis-Datenbank (Genesis-Code: 173-41-2); Arbeitskreis Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder VGrDL: Tabelle „Bruttoinlandsprodukt - in jeweiligen Preisen 1991 – 2006“ (http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tab01.asp); Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.; eigene Berechnungen.

Da die Zahl der Studierenden pro 1.000 Einwohner in den ostdeutschen Flächenländern nur geringfügig unter der in den westdeutschen Flächenländern liegt (2004: 21,17 gegenüber 22,52)¹¹ und die laufenden Ausgaben pro Studierendem in den ostdeutschen Flächenländern ca. 92 Prozent des entsprechenden Betrags in den westdeutschen Flächenländern ausmachen, kommt unter dem Strich eine deutlich höhere Belastung der Haushalte der ostdeutschen Flächenländer durch die Ausgaben für Hochschulen heraus. Das spiegelt sich in der Spalte ‚Anteil der laufenden Grundmittel am BIP‘ in Übersicht 4-5: Aus dieser wird ersichtlich, dass die ostdeutschen Flächenländer mit Ausnahme von Brandenburg einen erheblich

¹¹ Allerdings ist die Anzahl der Studierenden pro 1.000 Einwohner nur bedingt als Indikator für das Bildungsverhalten bzw. die Studienplatzdichte geeignet, da dabei nicht die Altersstruktur der Bevölkerung berücksichtigt wird. Für Ostdeutschland erfolgte die Planung der Studienplatzkapazitäten Anfang der 90er Jahre in der Annahme relativ stabiler Bevölkerungszahlen und Geburtenzahlen. Durch Abwanderung und stark rückläufige Geburtenzahlen hat sich die Einwohnerzahl in den Flächenländern um rund ein Zehntel verringert, während aber die im gleichen Zeitraum sehr geburtenstarken Jahrgänge ein Studium aufnehmen. Vgl. Kapitel 7. Demografische Entwicklungen.

größeren Anteil ihres Bruttoinlandsprodukts für die laufenden Ausgaben ihrer Hochschulen ausgeben als die westdeutschen Flächenländer.¹²

4.3. Länderspezifische Besonderheiten

Übersicht 4-6 zeigt die Entwicklung ausgewählter Indikatoren in den ostdeutschen Ländern zwischen 1995 und 2004. Dabei wurde jeweils der Stand von 1995 auf 100 Prozent standardisiert. Diese Form der Datenauf-

Übersicht 4-6: Entwicklung ausgewählter Indikatoren für die ostdeutschen Bundesländer 1995-2004: Bruttoinlandsprodukt, Anteil am deutschen Bruttoinlandsprodukt, Anteil Erwerbstätiger an der Bevölkerung, Studierende pro 1.000 Einwohner

	Veränderung von 1995 auf 2004 (1995 = 100) des ...			
	... Bruttoinlandsprodukts	... Anteils am deutschen BIP	... Erwerbstätigenanteils	... Studienanteils
	in Prozent des Stands von 1995			
Brandenburg	126,6	104,8	93,6	208,4
Meckl.-Vorp.	116,3	93,3	96,9	194,1
Sachsen	122,1	102,6	101,5	168,5
Sachs.-Anh.	122,9	100,0	96,9	210,9
Thüringen	127,1	105,3	101,8	188,2
Stadtstaaten	111,0	94,2	99,4	104,4
Westdt. FLänd.	119,8	100,5	103,5	95,5
Ostdt. FLänd.	123,2	100,7	98,6	186,4
Deutschland	119,4	100,0	102,5	104,4

Quellen: Destatis, Genesis-Datenbank (Genesis-Code: 173-41-2) / Arbeitskreis Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder VGrdL: Tabelle "Bruttoinlandsprodukt - in jeweiligen Preisen 1991 - 2006" (http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tab01.asp) / Eigene Berechnungen

¹² Der Indikator ‚Anteil der Laufenden Grundmittel am BIP‘ darf nicht als tatsächlicher Anteil der Hochschulausgaben am BIP mißverstanden werden, da einerseits die Laufenden Grundmittel nur einen Teil der öffentlichen Ausgaben für die Hochschulen darstellen und andererseits die Länder die Kosten für die Hochschulen nur zu etwa 90 Prozent selbst finanzieren. Die Größe ‚Anteil der laufenden Grundmittel am BIP‘ verhält sich jedoch proportional zu den tatsächlichen Ausgaben der Länder für die Hochschulen. – Noch mehr im Verhältnis zu ihrer Wirtschaftskraft als die ostdeutschen Flächenländer geben die Stadtstaaten für ihre Hochschulen aus.

bereitung ermöglicht den direkten Vergleich der *Entwicklung* der regionalen Einheiten, denn es wird für alle die gleiche Ausgangsposition, nämlich ‚100‘ zugrundegelegt.

Auf die Besonderheiten *Brandenburgs* wurde oben bereits mehrfach eingegangen. Hier seien sie noch einmal im Überblick dargestellt:

- Als einziges ostdeutsches Flächenland verzeichnet Brandenburg von 1995 auf 2004 einen leichten Einwohnerzuwachs (auf 101 Prozent des Stands von 1995).
- Gleichzeitig weist Brandenburg den bundesweit stärksten Rückgang des Erwerbstätigen-Anteils an der Bevölkerung auf. Hinsichtlich des verfügbaren Einkommens je Einwohner nahm Brandenburg 2004 knapp hinter Sachsen freilich eine Spitzenposition unter den ostdeutschen Ländern ein. Auch die Arbeitslosenquote lag nur im Mittelfeld der ostdeutschen Länder.
- Das erzielte Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner liegt im unteren Mittelfeld der ostdeutschen Länder. Das verfügbare Einkommen je Einwohner ist jedoch fast so hoch wie in Sachsen, das die ostdeutschen Länder hier anführt.¹³
- Brandenburg steigerte seinen Anteil am Gesamt-Bruttoinlandsprodukt Deutschlands. Dennoch blieb die Veränderung des Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukts seit 1995 unterdurchschnittlich, da der relativ gute Stand von 1995 nicht entsprechend ausgebaut werden konnte.
- In Brandenburg stiegen die Studierendenzahlen deutschlandweit am stärksten an. Bezogen auf die Bevölkerung kann es den zweithöchsten Zuwachs der Studierendenzahlen hinter Thüringen verbuchen. Trotzdem hat es mit 16,0 Studierenden pro 1.000 Einwohnern zusammen mit dem Saarland den bundesweit niedrigsten Studierendenanteil an der Bevölkerung.
- Brandenburg gibt sowohl pro Einwohner als auch gemessen an seinem Bruttoinlandsprodukt bundesweit am wenigsten für seine Hochschulen aus.
- Auch bezogen auf die Zahl der Studierenden ist der Einsatz an laufenden Grundmitteln in Brandenburg am niedrigsten. Das gilt selbst unter Berücksichtigung des Umstands, dass es in Brandenburg keine Hochschulmedizin gibt. Brandenburg hat unter den ostdeutschen

¹³ http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tab14.asp (Zugriff 9.5.2007)

Ländern den höchsten Anteil Studierender in den kostenniedrigen Fächern.

Der niedrige Grundmitteleinsatz in Brandenburg gibt freilich Rätsel auf. Es ist immerhin möglich, dass es sich hier teilweise um ein Phänomen handelt, das auf Veränderungen in der Rechnungslegung zurückzuführen ist. Insgesamt wird man die Brandenburger Besonderheiten wohl zu einem großen Teil auf den Einfluss der Hochschulinfrastruktur Berlins zurückführen können (so auch Wolf 2006: 255).

Mecklenburg-Vorpommern gibt im Spiegel der hier vorgestellten Zahlen erwartungsgemäß das Bild einer strukturschwachen Region ab, jedoch kann es sich in mancher Hinsicht durchaus mit den anderen ostdeutschen Ländern messen:

- In puncto Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner wurde es im Jahr 2002 von Sachsen-Anhalt und Thüringen überflügelt und bildet seither bundesweit das Schlusslicht. Auch das verfügbare Einkommen je Einwohner ist in Mecklenburg-Vorpommern bundesweit am niedrigsten.
- Der Anteil am deutschen Bruttoinlandsprodukt war im Jahr 2004 nur noch 93,3 Prozent des Anteils von 1995 gesunken. Obwohl das Bruttoinlandsprodukt Mecklenburg-Vorpommerns in diesem Zeitraum auf 116 Prozent stieg – womit allerdings allenfalls die Inflationsrate kompensiert werden konnte – fiel es im Verhältnis zu den anderen Bundesländern zurück.
- Sowohl Einwohner wie Erwerbstätige gingen zurück; der Rückgang des Erwerbstätigenanteils an der Bevölkerung ist jedoch weniger ausgeprägt als in Brandenburg.
- Hinsichtlich der prozentualen Zunahme der Studierendenzahlen wie des Studierendenanteils an der Bevölkerung liegt Mecklenburg-Vorpommern im Mittelfeld der ostdeutschen Länder. Die absoluten Studierendenzahlen sind für ein Flächenland jedoch niedrig: nur das Saarland hat weniger Studierende.
- Der Anteil der laufenden Grundmittel am Bruttoinlandsprodukt beträgt in Mecklenburg-Vorpommern immerhin acht Promille, der Anteil ist somit bedeutend höher als in Brandenburg und nur wenig niedriger als in den anderen ostdeutschen Flächenländern.
- Pro Studierendem stehen den Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern wesentlich mehr laufende Grundmittel zur Verfügung als in Sachsen und in Brandenburg.

Sachsen war im Jahr 1995 unter den ostdeutschen Bundesländern wirtschaftlich bereits am stärksten entwickelt:

- Zwar weist es bis 2004 ebenfalls einen Einwohnerrückgang auf 94,1 Prozent und einen Erwerbstätigenrückgang auf 95 Prozent der Werte von 1995 auf. Unter dem Strich ergibt das immerhin einen leichten Anstieg des Erwerbstätigenanteils an der Bevölkerung auf 101,5 Prozent (Bundesdurchschnitt: 102,5 Prozent).
- Es hat das höchste Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner unter den ostdeutschen Ländern, wenn es auch noch beträchtlich unter dem Bundesdurchschnitt liegt. Die *Steigerung* des Bruttoinlandsprodukts war allerdings nur durchschnittlich, da das Ausgangsniveau im Jahr 1995 relativ hoch war.
- Da Sachsen im Jahr 1995 bereits einen deutlich höheren Studierendenanteil an der Gesamtbevölkerung aufwies als die anderen ostdeutschen Bundesländer, fiel der Zuwachs bis 2005 geringer aus. Trotzdem liegt es mit 24,8 Studierenden pro 1.000 Einwohnern sowohl über dem Bundesdurchschnitt als auch über dem Durchschnitt der westdeutschen Flächenstaaten.
- Bezogen auf die Einwohnerzahl gibt Sachsen unter den ostdeutschen Ländern mit 165,7 Euro pro Einwohner den höchsten Betrag für laufende Grundmittel der Hochschulen aus und liegt damit nur knapp unter dem Bundesdurchschnitt. Der Anteil am Bruttoinlandsprodukt ist jedoch nur ähnlich hoch wie in Sachsen-Anhalt und in Thüringen.
- Auch die laufenden Grundmittel pro Student/in sind in Sachsen vergleichsweise niedrig, was auf die hohen Studierendenzahlen zurückzuführen ist.
- Insgesamt sinken in Sachsen als einzigem östlichen Flächenland die laufenden Grundmittel zwischen den Jahren 2000 und 2004 sowohl absolut, als auch pro Einwohner, als auch pro Studierenden, wobei vor allem die Personalausgaben von Kürzungen betroffen sind.

Sachsen-Anhalt hat seit 1995 eine widersprüchliche Entwicklung vollzogen:

- Es hatte bis zum Jahr 2004 den bundesweit stärksten Bevölkerungsrückgang zu verkraften, und – gemeinsam mit Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern – den stärksten Rückgang des Erwerbstätigen-Anteils an der Bevölkerung.
- Sachsen-Anhalt weist den nach Brandenburg niedrigsten Erwerbstätigen-Anteil an der Bevölkerung auf und hat gleichzeitig – im Gegen-

satz zu Brandenburg – eines der niedrigsten verfügbaren Einkommen je Einwohner.

- Dennoch schaffte Sachsen-Anhalt die bundesweit zweitstärkste (nach Thüringen) Steigerung des Bruttoinlandsprodukts zwischen 1995 und 2004.
- Der Studierendenanteil an der Bevölkerung entspricht ziemlich genau dem Durchschnitt der ostdeutschen Flächenländer. Dabei erzielte Sachsen-Anhalt jedoch bis 2004 die bundesweit zweithöchste Steigerung der Studierendenzahlen, nämlich auf 192 Prozent des Stands von 1995. Bezogen auf die Steigerung des Studierendenanteils an der Bevölkerung bezieht das Land sogar die Spitzenposition: Dieser Anteil hat sich von zehn auf 21 Studierende pro 1.000 Einwohner mehr als verdoppelt.
- Der Absolut- und der Pro-Kopf-Betrag der laufenden Grundmittel stiegen von 1995 bis 2004 kontinuierlich an. Bedingt durch den stärkeren Anstieg des Bruttoinlandsprodukts sinkt gleichzeitig der relative Anteil der Grundmittel am BIP.
- Aufgrund des Anstiegs der Studierendenzahlen sinken die laufenden Grundmittel je Student/in wie in allen anderen ostdeutschen Flächenländern ab. Sie liegen für Sachsen-Anhalt nur wenig über dem Bundesdurchschnitt.

Thüringen hat unter den ostdeutschen Flächenländern zwischen 1995 und 2004 wirtschaftlich den größten Sprung vollzogen:

- Es weist die höchste Steigerungsrate des Bruttoinlandsprodukts und des Anteils am gesamten deutschen BIP auf.
- Thüringen hatte im Jahr 1995 noch das niedrigste Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner, lag 2004 jedoch im Mittelfeld der ostdeutschen Flächenländer.
- Das Land hatte zwischen 1995 und 2004 wie Sachsen einen Bevölkerungsrückgang auf 94,1 Prozent zu verkraften. Der Anteil Erwerbstätiger an der Bevölkerung steigerte sich jedoch leicht (ebenfalls wie in Sachsen) auf 101,8 Prozent des Wertes von 1995.
- Hinsichtlich des Studierendenanteils an der Bevölkerung liegt Thüringen in der Mitte, zwischen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern auf der einen Seite sowie Sachsen-Anhalt und Sachsen auf der anderen Seite.
- Für Indikatoren ‚laufende Grundmittel pro Einwohner‘ und ‚laufende Grundmittel pro Studierenden‘ zeigen sich große Ähnlichkeiten zwi-

schen Thüringen und Sachsen-Anhalt. Allerdings ist der Personalanteil an den laufenden Grundmitteln pro Student/in in Thüringen deutlich höher als in allen anderen ostdeutschen Flächenländern.

4.4. Fazit

Zwischen 1995 und 2004 bewegten sich die Verhältnisse in Ost- und Westdeutschland auch hinsichtlich der Hochschulfinanzierung aufeinander zu. Gleichwohl gibt nach wie vor Unterschiede.

Der Studierendenanteil an der Gesamtbevölkerung unterscheidet sich in Ost und West nur noch wenig. Die von den Hochschulen in Anspruch genommenen laufenden Grundmittel je Studierenden sind in Ostdeutschland sogar unter den Durchschnittswert der westdeutschen Flächenländer gesunken, nachdem sie Mitte der neunziger Jahre fast doppelt so hoch waren. Die Aufschlüsselung nach Personal- und sonstigen Ausgaben zeigt, dass die Personalausgaben in Ost und West inzwischen in etwa gleich hoch sind – die dennoch bestehende Differenz resultiert aus den in Ostdeutschland niedrigeren ‚sonstigen Ausgaben‘.

Wenn man die den Hochschulen zur Verfügung stehenden laufenden Grundmittel als Indikator für die Zuschüsse der Länder an die Hochschulen ansieht, so lässt sich allerdings feststellen, dass der Aufwand der Länder zur Finanzierung ihrer Hochschulen in Ostdeutschland noch deutlich höher ist als in Westdeutschland: Die laufenden Grundmittel betragen in den ostdeutschen Flächenländern durchschnittlich noch 7,6 Promille des Bruttoinlandsprodukts, gegenüber 6 Promille in den westdeutschen Flächenländern.

Die Interpretation der gefundenen Unterschiede sollte mit Augenmaß geschehen, denn Vergleiche erfordern eine gewisse Stabilität in den Rahmenbedingungen: Diese aber war im betrachteten Zeitraum kaum gegeben. Da sowohl die Hochschulstrukturen, als auch die Studierendenzahlen, als auch die Arten der Rechnungslegung gravierenden Veränderungen unterlagen, die in den zu vergleichenden Einheiten unterschiedlich verliefen, mangelte es eigentlich an einem Fixpunkt, von dem aus sich die Unterschiede zuverlässig bewerten ließen. Von daher sind die hier vorgestellten Zahlen vorwiegend deskriptiv aufzufassen.

5. Hochschulsteuerung und Entwicklungsplanung

Karsten König

Gunter Quaißer

unter Mitarbeit von Peggy Trautwein

Nach einer euphorischen Aufbauphase zu Beginn der 90er Jahre korrigieren Landesregierungen und Hochschulen seit der Jahrtausendwende ihre Entwicklungspläne, um sie an veränderte Prognosen der Studierendenzahlen und verfügbaren finanziellen Mittel anzupassen. Dabei versuchen sie, Landeshochschulstrukturentwicklung einerseits durch neue Steuerungsverfahren wie Zielvereinbarungen und leistungsorientierte Mittelverteilung zu realisieren, stützen sich aber gleichzeitig auf traditionelle Instrumente wie Hochschulentwicklungskommissionen und staatliche Vorgaben. Hierbei werden länderspezifisch unterschiedliche Balancen gefunden. Bewähren müssen sich diese insbesondere in den Hochschulstrukturplanungen der Länder, d.h. bei der Beantwortung der Frage, wie die jeweilige Hochschulstruktur finanziert, entwickelt und profiliert werden soll.

5.1. Steuerungsverfahren: Balance der strategischen Entwicklung

Die Beziehung zwischen den Wissenschaftsministerien der Länder und ihren Hochschulen ist seit Ende der 90er Jahre auch in den fünf ostdeutschen Ländern Gegenstand umfassender Diskussionen und Reformbemühungen. Dabei erscheinen die Einführung von Zielvereinbarungen, leistungsorientierten Mittelverteilungssystemen oder die Einberufung einer möglichst ‚exzellent‘ besetzten Hochschulentwicklungskommission bereits als innovative Neuerungen.

Die in allen Bundesländern gleichermaßen zu lösende Grundfrage besteht jedoch darin, wie Entscheidungskompetenzen und -befugnisse zwischen Hochschulen und Wissenschaftsverwaltungen so aufgeteilt werden

können, dass eine insgesamt optimale Hochschulentwicklung erreicht wird:

- Auf der einen Seite aller möglichen Kräfteverteilungen hätte der Staat die vollständige Entscheidungsmacht z.B. bei der Festlegung der Fächer und Forschungsbereiche. Diesem an der staatlichen Autorität orientierten Modell wird mit Verweis auf verschiedene Fehlplanungen wie etwa dem fehlenden Ingenieurnachwuchs (Minks 2004: 21) oder anhand historischer Analysen¹ Versagen vorgeworfen.
- Auf der anderen Seite bliebe es den Hochschulen (und ggf. dem durch Studierende und Forschungsaufträge gebildeten Markt) überlassen, ihre eigenen Schwerpunkte zu definieren. Auch bei diesem Modell werden zumindest problematische Effekte aufgezeigt. So berichten Lanzendorf/Orr (2006: 92), dass die weitgehend autonomen Hochschulen in England die teuren Studienplätze im Fach Chemie so weit reduziert hatten, dass der Staat sich zu speziellen Förderprogrammen genötigt sah. Vor allem aber wird auf die planerische Verantwortung des geldgebenden Staates gegenüber den steuerzahlenden Bürgern verwiesen (z.B. Göke 2003: 73f.; Ziegele 2005: 108).

Landeshochschulstrukturplanungen, Expertenkommissionen, Zielvereinbarungen und Hochschulpakete sind nun verschiedene Instrumente, mit denen diese Kräfteverteilungen zwischen Staat und Hochschule gestaltet werden können.

Als problematisch für die Beziehung zwischen Landesregierungen und Hochschulen erwies sich in Ostdeutschland in den vergangenen Jahren die gemeinsame Erfahrung von *eklatanten Fehleinschätzungen*: In allen fünf neuen Bundesländern waren zu Beginn der 90er Jahre Hochschulkonzepte entworfen und verwirklicht worden, die vor allem die Prognose eines raschen wirtschaftlichen Aufschwungs und die diesbezüglich hohen Erwartungen an Wissenschaft und Forschung dokumentieren. In allen Bundesländern sind Institute und Fachbereiche neu geschaffen und großzügige Entwicklungsziele gesteckt worden – bis hin etwa zur anspruchsvollen Neugründung der Universität Erfurt als „einem Labor für neue Entwicklungen im deutschen Hochschulwesen“ (Glötz 1999: 221).

Bedingt durch die Transferleistungen hielt diese Euphorie auch dann noch an, als ab Mitte der 90er Jahre in vielen westdeutschen Ländern und

¹ Titze (1985: 369) und mit Bezug auf die DDR Köhler/Stock (2004: 95ff.)

Berlin bereits Einsparungen im Hochschulbereich vollzogen wurden.² Erst um die Jahrtausendwende setzten Verwaltungen und Politik auch in den östlichen Bundesländern – mit Ausnahme Brandenburgs – zu einer Kehrtwende an und beendeten die Hochschulexpansion. Im einzelnen hieß bzw. heißt das:

- Einzig *Brandenburg* hat auf großflächige Stellenkürzungen im Hochschulbereich bisher verzichten können und garantiert den Ausbau der bestehenden Strukturen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Brandenburg bezogen auf die Zahl der Einwohner und Studierenden sowie das Bruttoinlandsprodukt seit Mitte der 90er Jahre deutlich weniger Geld für die Hochschulen ausgibt als die anderen vier östlichen Bundesländer.³
- In *Sachsen* und *Sachsen-Anhalt* wurde der Rückgang mit 10% der Hochschulausgaben über rund 10 Jahre beziffert (s.u.). Dies entspricht auch den z.B. in Baden-Württemberg (1997) und Nordrhein-Westfalen (1999) vereinbarten Summen, trifft jedoch die eben erst aufgebauten Hochschulen der neuen Länder ungleich härter.
- In *Mecklenburg-Vorpommern* wurde 2005 ein Stellenabbau von 18% in 12 Jahren angekündigt, wobei allerdings die Ausgaben des Landes für die Hochschulen dennoch um jährlich 1,5% steigen sollen.
- In *Thüringen* wurden zwischen 2000 und 2004 4% des nichtwissenschaftlichen Personals abgebaut (Landeshochschulstrukturplan 2001: 42), ansonsten jedoch ebenfalls eine jährliche Steigerung der Zuschüsse um 1% bis 2007 vereinbart (Hochschulpakt 2002: 1). Da Tarifsteigerungen und die Ausfinanzierung des Stellenplans dadurch jedoch nicht gewährleistet sind, gehen einzelnen Hochschulen gleichwohl von einem notwendigen Personalabbau von 10% aus.

Da derartige Summen in der Regel nicht pauschal bei allen Instituten eingespart werden können, bedeuteten die finanziellen Kürzungen vielfach

² Diese sind beispielsweise dokumentiert in den Hochschulpakten in Baden-Württemberg (1997) und Nordrhein-Westfalen (1999) oder den Berliner Hochschulverträgen (1997). Alle Vereinbarungen können unter <http://www.hof.uni-halle.de/steuerung/vertrag.htm> abgerufen werden.

³ Wolf verweist auf die nach der Wende „vergleichsweise schwache Hochschultradition des Landes“ und darauf, dass die Brandenburger Hochschullandschaft „weiterhin unterdurchschnittlich ausgeprägt und deutlich auf Berlin ausgerichtet“ sei und von der Berliner Hochschul-Infrastruktur profitiere (Wolf 2007: 255). Vgl. zu den Daten die Übersichten 4-1 „Laufende Grundmittel der Hochschulen“ und 4-5 „Grundmittel im Spiegel der Wirtschaftskraft“ im Kapitel 4. Die Hochschulfinanzierung in den östlichen Bundesländern: Entwicklung und Status.

auch den Verzicht auf ganze Fächer, Institute und Lehrangebote. Die finanzielle Situation machte also eine neue Diskussion der eben entwickelten Landeshochschulstruktur erforderlich, und die jeweilige Landeshochschulpolitik kann daran gemessen werden, wie sie diesen Prozess gestaltet und mit den Hochschulen kommuniziert hat.

In den folgenden fünf Abschnitten werden nun die Steuerungsverfahren in den einzelnen Bundesländern detailliert dargestellt, um anschließend einige allgemeine Mechanismen daraus abzuleiten.

5.1.1. Brandenburg

Die Landesregierung in Brandenburg verzichtet mit Verweis auf die Hochschulautonomie und die neuen Steuerungsinstrumente Hochschulpakt, Zielvereinbarung und Berichtswesen explizit auf eine *Hochschulentwicklungsplanung* durch die Landesregierung (Landeshochschulrat Brandenburg 2003a: 9 und 50ff.). Die Entwicklung der Hochschulstruktur wird in die Verantwortung der Hochschulen gestellt. Allerdings wurde im Hochschulgesetz vom 20. Mai 1999 ein Landeshochschulrat⁴ verankert (BbgHG: §§ 63ff.) und im Juni des gleichen Jahres bestellt, der bei den Präsidentschaftswahlen an den Hochschulen mitwirken und die Hochschullandschaft nicht nur mit strategischen Empfehlungen kommentieren soll, „sondern i. S. eines Monitoring auch verantwortlich begleitet“ (ders. 2001: 2).

Laut Gesetz sollen dem Hochschulrat zehn Mitglieder angehören, die nach Anhörung der Hochschulen und in Absprache mit dem zuständigen Landtagsausschuss von der Landesregierung vorgeschlagen werden.⁵ Neben einzelnen, in den Tätigkeitsberichten von 2001, 2003 und 2005 aufgeführten Positionierungen und einer Reihe von Stellungnahmen zu verschiedenen Sachverhalten legte der *Landeshochschulrat* im März 2003 in Form einer „Systembetrachtung“ ausführliche „Empfehlungen zur Hoch-

⁴ Ein Leitfaden zu seiner Arbeitsweise ist im Internet veröffentlicht: <http://www.landeshochschulrat.brandenburg.de/leitfaden.htm> (Zugriff 10.5.2007).

⁵ Der erste brandenburgische Hochschulrat setzte sich aus neun Männern und vier Frauen zusammen, darunter sechs Professoren und zwei Professorinnen, die nicht in Brandenburg lehren, eine frühere Wissenschaftsministerin aus Hessen, ein Unternehmens- und ein Gewerkschaftsvertreter, ein Botschafter a.D. sowie die Vorsitzende des Vereins „Pro Brandenburg“. Die Amtszeit der Mitglieder beträgt vier Jahre. Nach der Neubesetzung Anfang 2007 waren die Gewerkschaften nicht mehr im Rat vertreten; dafür wurden drei Personen aus Unternehmensleitungen berufen.

schulentwicklung im Land Brandenburg“ vor. Die Hochschulen hatten vor der Erarbeitung dieser Empfehlungen Leitlinien und Entwicklungsplanungen für den Zeitraum 2001 bis 2006 erarbeitet. Daraufhin hatte der Landeshochschulrat

„die neun brandenburgischen Hochschulen besucht und jeweils gemeinsam mit dem Präsidium, den Dekanen sowie Vertretern der Senate, des akademischen Mittelbaus und der Studierenden Gespräche zu den erreichten Ergebnissen, der Situation an der Hochschule und ihren Entwicklungsvorstellungen im Zeitraum bis 2006 geführt“ (Landeshochschulrat Brandenburg 2003a: 32).

Adressaten der Empfehlungen waren in erster Linie die Hochschulen, die sich „notwendige inhaltliche und strukturelle Veränderungen zur eigenen Sache machen und Verantwortung ... für ihre eigene Entwicklung“ übernehmen sollten. Nach seinem Selbstverständnis kann der Bericht des Landeshochschulrates „lediglich den Rahmen skizzieren, in dem Veränderungen stattfinden können, und die Randbedingungen verdeutlichen, unter denen die Hochschulen in Brandenburg agieren“ (ebd.: 8).

Die Landesregierung hat sich nicht zu den Empfehlungen positioniert oder diese ausdrücklich zur Grundlage weiterer Entwicklungsmaßnahmen gemacht. Insgesamt scheint es dem Landeshochschulrat nicht gelungen zu sein, eine anerkannte Institution in der Hochschulpolitik des Landes Brandenburg zu werden. Die bereits seit mehreren Jahren in den Sitzungen des Rates geführte Debatte über seine eigene Notwendigkeit mündet etwa in die im neuesten Tätigkeitsbericht aufgenommene Formulierung, nach der die eigene, konkrete Funktion auch nach sechsjähriger Tätigkeit unklar bleibt:

„Da der Landeshochschulrat von seiner Kapazität, Zusammensetzung und gesetzlichen Funktion nicht die Aufgabe hat, selber Strukturvorschläge auszuarbeiten, wie dies in anderen Ländern und auch teilweise in Brandenburg übergreifend oder für Teilbereiche Expertenräte, problembezogene Strukturkommissionen, der Wissenschaftsrat oder auch das CHE tun, bleibt seine konkrete Funktion unklar. Beratung und Unterstützung, so zumindest die Wortwahl des Gesetzes, setzen die Bereitschaft, besser noch den Wunsch der anderen Seite voraus, beraten und unterstützt zu werden, wie dies bei den genannten Beratungsgremien durch konkrete Aufgabenstellung i.d.R. der Fall ist.“ (Landeshochschulrat Brandenburg 2006: 19)

Dem Landeshochschulrat fehle die verbindliche und öffentliche Institutionalisierung. Einerseits habe er eine hohe Autonomie in der Wahl seiner Themen, andererseits – außer bei den Wahlvorschlägen zu den Präsidentschaftswahlen – kaum eine Möglichkeit, seinen Vorschlägen Nachdruck zu verleihen oder deren Umsetzung zu verfolgen (vgl. ebd.: 21). Außer-

dem berichtet der Landeshochschulrat, dass seine Rolle teilweise als unerwünschte Einmischung verstanden worden sei (vgl. ebd.):

„Eine Alternative wäre, die Aufgaben der Beratung der einzelnen Hochschul Hochschulräten oder Stiftungsräten mit weit reichenden Kompetenzen zu übertragen, die operative Autonomie der Hochschulen zu stärken und die Politik davon zu entlasten. Die bisherigen Erfahrungen in anderen Ländern stimmen allerdings nicht nur optimistisch, wie dies in den Empfehlungen zu den örtlichen Hochschulräten angedeutet wird. Einige Länder haben ihre Konzeptionen auf der Basis gemachter Erfahrungen auch mittlerweile wieder verändert. [...] Alternativ oder in Ergänzung dieser Lösung könnte ein Beirat zur Fragen der Hochschulpolitik des Landes berufen werden, der von Anfang an in die hochschulpolitischen Pläne der Regierung beratend einbezogen wird, er müsste im Gegensatz zur gegenwärtigen Situation klare Aufträge und Kompetenzen erhalten. Dies setzt allerdings voraus, dass die Verantwortung für eine ‚ausgewogene‘ und die bildungspolitischen Prioritäten [und die] Interessen des Landes berücksichtigende Hochschulentwicklung vom Land weiterhin wahrgenommen wird (z.B. durch umfassende Zielvereinbarungen und Strukturvorgaben) und nicht nur dem Wettbewerb inhaltlich autonomer, aber finanziell vom Lande weiterhin abhängiger Hochschulen überlassen bleibt.“ (Ebd.: 22)

Damit formuliert der Landeshochschulrat deutliche Kritik an der in Brandenburg entwickelten Steuerungskultur, nach der sich die Wissenschaftsverwaltung weitgehend auch aus der strategischen Steuerung zurückgezogen habe. Die wesentlichen Steuerungsinstrumente in Brandenburg sind ein Hochschulpakt, Zielvereinbarungen zwischen Landesregierung und Hochschulen und ein Modell zur leistungsorientierten Mittelverteilung.⁶ Ein Hochschulpakt wurde in Brandenburg erstmals im Februar 2004 abgeschlossen. Dieser sieht im wesentlichen einen Ausbau der Ausbildungskapazitäten vor (Hochschulpakt Brandenburg 2004:). Die Hochschulen verpflichten sich im Gegenzug zur Weiterentwicklung neuer Steuerungsinstrumente und zum verstärkten Ausbau von gestuften Studiengängen. Weitere strategische Aussagen etwa zur Fächerstruktur sind nicht enthalten.⁷

Auch die für die Jahre 2004 bis 2006 und 2007 bis 2009 abgeschlossenen Zielvereinbarungen zwischen der Landesregierung und den einzelnen Hochschulen legen keine bestimmten Entwicklungsbereiche für die jeweiligen Hochschulen fest. Es werden lediglich übergreifende Ziele, wie die Einführung gestufter Studiengänge und die Förderung des wis-

⁶ Bei der Entwicklung dieser Instrumente hat das Land Brandenburg intensiv mit dem Zentrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh (CHE) zusammengearbeitet (Ziegele 2003).

⁷ Im Juni 2007 wurde ein neuer Hochschulpakt verabschiedet, der ebenfalls eine gleichbleibende Finanzierung in Aussicht stellt.

senschaftlichen Nachwuchses, oder konkrete Maßnahmen wie die Einrichtung bestimmter Zentren für Lehrerbildung oder Karriereförderung vereinbart (z.B. Zielvereinbarung Uni Potsdam 2004, 2007).

Als dritte Säule der Hochschulsteuerung in Brandenburg wurde mit dem Doppelhaushalt 2004/2005 ein Modell zur leistungsorientierten Mittelverteilung zwischen Wissenschaftsverwaltung und Hochschulen eingeführt. Das Modell stützt sich einerseits auf einen so genannten Belastungsteil (75% des Haushalts), der anhand der Anzahl von Beschäftigten und Studierenden ermittelt wird. Außerdem wird ein Leistungsteil (20%) aus der Anzahl der Absolventen, der angeworbenen Drittmittel, der Promotionen, der ausländischen Studierenden und anhand des Frauenanteils auf bestimmten Karrierestufen berechnet (Ziegele 2003: 11ff.). 3% der Haushaltsmittel stehen für Sondertatbestände zur Verfügung, und 2% werden als Innovationsmittel über die Zielvereinbarungen ausgegeben (ebd.: 4). Allerdings sind die durch die Berechnungen möglichen Schwankungen der einzelnen Hochschulhaushalte auf zunächst 1,5% des Budgets begrenzt (Kappungsgrenze).

Insgesamt beschränkt sich die Wissenschaftsverwaltung in Brandenburg damit auf nur noch wenig inhaltliche Steuerung der Hochschulentwicklung. Strategische Entwicklungsziele zum Fächerangebot sind von der Landesregierung in den vergangenen Jahren nicht vorgegeben worden.

5.1.2. Mecklenburg-Vorpommern

Während die anderen vier Länder eine oder mehrere externe Kommissionen mit der Überprüfung und Entwicklung der Landeshochschulstruktur beauftragt hatten, vertraut Mecklenburg-Vorpommern bis 2006 auf Aushandlungsprozesse zwischen Landesregierungen und Hochschulen. Hochschulstrukturplanung soll „partnerschaftlich“ (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005a: 44) zwischen den Hochschulen und der Landesregierung entwickelt werden. Nach dem Landeshochschulgesetz hat jede Hochschule einen fünfjährigen Hochschulentwicklungsplan zu erstellen, auf dessen Grundlage das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Abstimmung mit den jeweiligen Hochschulen die „Eckwerte“ der Hochschulentwicklung des Landes erarbeitet. Diese sollen dann von der Landesregierung beschlossen und dem Landtag zur Zustimmung vorgelegt werden. Damit ist Mecklenburg-Vorpommern das einzige ostdeut-

sche Bundesland, das explizit die Beteiligung des Parlaments an der Hochschulstrukturplanung vorsieht.

Mit den Eckwerten sollen Schwerpunkte, die im Interesse eines landesweit ausgewogenen Grundangebots in Forschung und Lehre vorzuhalten sind, das flächenbezogene Ausbauziel sowie Schwerpunkte des Hochschulbaus und das Volumen des für alle Hochschulen in Aussicht gestellten Gesamtbudgets festgelegt werden (LHG M-V: § 15, Abs. 2).

Obwohl das Landeshochschulgesetz in dieser Fassung seit 2002 gilt, wurden von der Landesregierung bis 2007 nur Kernaussagen zu den Eckwerten der Hochschulentwicklung 2004 bis 2007 veröffentlicht (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2003) – die eigentlichen Eckwerte fehlen bis heute (2007). Nach § 15 (3) LHG M-V sollen die Hochschulen nach Festlegung der Eckwerte Entwicklungspläne vorlegen, auf deren Grundlage dann Zielvereinbarungen mit dem Ministerium abzuschließen sind, die wiederum der Zustimmung des Landtags bedürfen.

Auf einem Arbeitstreffen der Hochschulrektoren und des Ministers war bereits im März 2005 ein Strategiepapier zu „zukünftigen Strukturen der Hochschulen aus Landessicht“ formuliert worden. Im Laufe der weiteren Verhandlungen zwischen Hochschulen und dem Ministerium, in denen es um die Umsetzung von durch die Landesregierung vorgegebenen Stellenkürzungen ging, unterbreiteten einzelne Hochschulen aus Sicht der Landesregierung nur ungenügende Angebote (dies. 2005a: 32). So war z.B. die Universität Rostock nicht mit der Streichung der Studiengänge Rechtswissenschaft und Zahnmedizin einverstanden. Bis Herbst 2005 hatten außer Rostock alle Hochschulen Entwicklungspläne vorgelegt.

Da im damals geltenden Landeshochschulgesetz festgelegt war, dass Zielvereinbarungen erst abgeschlossen werden können, wenn alle Entwicklungspläne vorliegen, konnten diese durch das Fehlen des Rostocker Plans nicht vereinbart werden. Daraufhin änderte das Parlament im Februar 2006 das Landeshochschulgesetz, so dass das Wissenschaftsministerium bei Nichtzustandekommen von Zielvereinbarungen bis zum Ende April 2006 Zielvorgaben erlassen konnte, die genau wie die Zielvereinbarungen der Zustimmung des Landtages bedürfen (§15 Abs. 4 LHG M-V 2006).

Im April 2006 wurden dann mit allen Hochschulen außer Rostock Zielvereinbarungen (mit einer Laufzeit bis 2010) unterzeichnet. Zwei Wochen später erließ das Ministerium eine Zielvorgabe für die Universität Rostock, so dass die im Landeshochschulgesetz von 2002 vorgesehene

Entwicklungsplanung weitergehen konnte (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2006). Die Zielvorgabe hatte nun die Form einer Beschlussvorlage an den Landtag und enthielt unter anderem Vorgaben zur Schließung der beiden umstrittenen Fächer (Zielvorgabe Universität Rostock 2006: 12ff.). Die Entscheidung führte zu umfassenden Protesten bis hin zu einer Volksinitiative. Nach einem Mediationsverfahren stimmte der Akademische Senat der Schließung des Studiengangs Rechtswissenschaft an der Universität Rostock schließlich zu⁸ (Universität Rostock 2007a). Gleichzeitig wurde mit der Gesetzesnovelle vom Februar 2006 festgelegt, dass auf die bis dahin nicht erstellten Eckwerte in der so genannten 1. Planungsperiode (bis Ende 2010) verzichtet werden konnte.

Mecklenburg-Vorpommern war bundesweit das letzte Bundesland, das Zielvereinbarungen zwischen der Landesregierung und den Hochschulen abgeschlossen hat, und das erste Bundesland, in dem für eine Hochschule dabei eine Zielvorgabe erlassen wurde.⁹

Ende 2005 entschloss sich die Landesregierung, bei der weiteren Entwicklung der Landeshochschulstruktur auch externe Expertise zu berücksichtigen. Im Oktober 2006 wurde von der Regierung und den Landtagsfraktionen die Kommission „Zukunft der Erziehung und Bildung“ eingesetzt, in der auch Hochschulexperten vertreten sind und die auch für Hochschulfragen zuständig ist. Zudem hat die Landesregierung angekündigt, spezielle Gutachten zur Hochschulentwicklung einzuholen. So soll z.B. über die Fortführung von BWL-Studiengängen über das Jahr 2009 hinaus im Rahmen einer möglichst vom Wissenschaftsrat durchzuführenden Evaluation entschieden werden (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005a: 40).

Seit 2002 wird in Mecklenburg-Vorpommern ein Teil – 2,5% – des Budgets für die Hochschulen im Rahmen einer formelgebundenen Mittelverteilung vergeben. Die zur Verfügung stehenden Mittel werden zwischen den Universitäten und Fachhochschulen des Landes nach acht Indikatoren verteilt (Übersicht 5-1). Weil die potenziellen Verluste für einzelne Hochschulen als zu hoch eingeschätzt wurden, gilt seit 2006 eine

⁸ Woraufhin der Vorsitzende des Akademischen Senats zurücktrat (Universität Rostock 2007b) und auch der Gesamtpersonalrat der Universität noch einen deutlichen Widerspruch zum Grundgedanken des Landeshochschulgesetzes konstatierte, nach dem die Hochschulen „Partner des Ministeriums“ sein sollen (Personalrat Universität Rostock 2007).

⁹ Gesetzlich sind Zielvorgaben in acht weiteren Bundesländern als Alternative zu Zielvereinbarungen vorgesehen.

Kappungsgrenze, die die Zuschussveränderung je einzelner Hochschulen auf maximal 10% des Leistungsbudgets beschränkt.

Übersicht 5-1: Indikatormodell Mecklenburg-Vorpommern

Indikator	Anteil am Leistungsbudget*
Absolventinnen und Absolventen (im Mittel der letzten drei Jahre)	24%
Studierende bis zum 4. Fachsemester	18%
Studierende in gestuften Studiengängen (BA/MA)	3%
Anteil ausländischer Studierender	6%
Anteil Absolventinnen	3%
Anteil der Frauen am wissenschaftlichen Personal	6%
Drittmittelausgaben (im Mittel der letzten drei Jahre)	36%
Anzahl der Promotionen (nur Universitäten)	4%

* Eigene Umrechnung aus der zweistufigen Darstellung von Lehranteil (60%) und Forschungsanteil (40%, davon 90% Drittmittel und 10% Promotionen). Wird der höchste Wert (Drittmiteleinnahmen) mit dem Anteil des Leistungsbudgets am Gesamtbudget multipliziert, ergibt sich ein Anteil des Indikators am Gesamtbudget der Hochschulen von 0,9%.

5.1.3. Sachsen

Sachsen war eines der ersten Bundesländer, das im Rahmen eines Modellversuchs mit der Technischen Universität Dresden ab Januar 2000 einen so genannten Globalhaushalt eingeführt hatte. Anstelle der alten kameralistischen Haushaltsführung wurde ein aus drei Produktgruppen („Lehre, Studium und Weiterbildung“, „Forschung sowie wissenschaftliche Dienst- und Transferleistung“, „Zentrale Dienstleistungen“) bestehender Haushalt gebildet und nach den Prinzipien der Kosten- und Leistungsrechnung bewirtschaftet (Zielvereinbarung TU Dresden 2000). Es war vorgesehen, diese Regelung „zum frühest möglichen Zeitpunkt“ auch auf die anderen Hochschulen des Landes zu übertragen (Hochschulpakt Sachsen 2003: 2).

Gleichzeitig mussten die Hochschulen in Sachsen in den vergangenen Jahren Einsparungen von rund 10% erbringen und dabei deutlich sichtbare Einschnitte in die Hochschulstruktur hinnehmen. Bereits im Juni 1999 war eine Expertenkommission eingesetzt worden, die im März 2001 einen ersten Bericht vorlegte. Der Arbeitsauftrag dieser „Sächsischen Hochschulentwicklungskommission“ (SHEK) bestand darin, „Empfeh-

lungen für eine zukunftsorientierte Weiterentwicklung der sächsischen Hochschullandschaft unter Berücksichtigung absehbarer Entwicklungen zu formulieren“ (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 6). Angesichts einer langfristig unterdurchschnittlichen Finanzausstattung ergebe sich die Notwendigkeit, „im Spannungsfeld zwischen dieser Beschränkung einerseits und der großen Bedeutung von Wissenschaft und Hochschulen andererseits den künftigen Umfang des Hochschulpersonals und der öffentlichen Ausgaben für die Hochschulen angemessen und realistisch zu bestimmen“ (dies. 2001: 7).

Grundlage der Arbeit der SHEK waren zuvor formulierte Zielsetzungen der sächsischen Regierung sowie der im Juli 1998 vorgelegte Hochschulentwicklungsplan mit einer Prognose der Studierendenzahlen. Das Gremium sollte so zusammengesetzt sein,

„dass jeweils zwei bis drei Mitglieder für die Bereiche Mathematik und Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften und je ein Mitglied für die Bereiche Rechts- und Wirtschaftswissenschaften besonders ausgewiesen sein sollten. Dieser Personenkreis würde um zwei die Kommission leitende und im Hochschulmanagement erfahrene Personen ergänzt und damit etwa 12 Mitglieder umfassen. Bei der Auswahl der Mitglieder werden Vertreter der Wirtschaft angemessen berücksichtigt.“ (Ebd.: 7f.).

Zu den Mitgliedern zählten dann 13 Professoren und zwei Professorinnen (davon 3 Mitglieder des Wissenschaftsrates), ein (nichtprofessoraler) Hochschulpräsident sowie ein Vertreter der Wirtschaft (vgl. ebd. 2001: 8f.).

Das Mandat der Kommission wies die Einschränkungen auf, dass Hochschulstandorte nicht angetastet und die Medizin nicht berücksichtigt werden sollte. Eine qualitative Bewertung der einzelnen Fachbereiche sollte nicht erfolgen. Kunst- und Musikhochschulen sowie die außeruniversitäre Forschungslandschaft blieben unberücksichtigt (vgl. ebd.: 8ff. und 14). Der im März 2001 vorgelegte Bericht war schließlich nach Fächern gegliedert und enthielt detaillierte Einschätzungen zu den einzelnen Fachbereichen an den Hochschulen. Wie auch der brandenburgische Landeshochschulrat sah sich auch die SHEK dem Verdacht ausgesetzt, der Landesregierung als „Haushaltskürzungsinstrument“ zu dienen. Nach eigener Aussage hat die Kommission aber „ihre Aufgabe zu keinem Zeitpunkt darin gesehen, für die Umsetzung der Haushaltsentscheidungen der Staatsregierung Sorge zu tragen“ (ebd.: 14f.).

Die Konsequenzen aus den Haushaltsvorgaben der Landesregierung wurden im Rahmen der Verhandlungen zu einem Hochschulpakt zwischen Ministerium und Hochschulen deutlich: In einem ersten Entwurf für einen solchen Pakt aus dem Jahr 2002 hätten die Hochschulen selbst

diejenigen Fächer festlegen sollen, die wegen der geforderten Einsparungen aufgelöst werden mussten (vgl. Entwurf Hochschulpakt Sachsen 2002). Während die Rektorate dieser Regelung zustimmen wollten, wurde sie vom Akademischen Senat einer Hochschule in letzter Minute zurückgewiesen: Wenn das Land Kürzungen in diesem Umfang durchsetzen wolle, müsse es selbst die Verantwortung dafür übernehmen und die künftige Fächerstruktur vorschlagen. Der Pakt scheiterte und verschwand in der Schublade bis ein neuer Minister die Kürzungen festlegte und – nun gegen den erbitterten Widerstand der betroffenen Fächer – mit den Rektoren einen neuen Pakt unterzeichnete (vgl. Heiter 2003).

Dieser nun „Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010“ genannte Hochschulvertrag zwischen Landesregierung und Hochschulen vom Juli 2003 unterschied sich von dem vorherigen Entwurf durch eine acht Punkte umfassende Liste mit konkreten Vorgaben der Landesregierung für die Konzentration von Fächern (Hochschulpakt Sachsen 2003: 5) sowie eine Formulierung zur Einrichtung gestufter Studiengänge (ebd.: 3).

Im Hochschulvertrag wurde außerdem festgelegt, dass die Hochschulen auf der Grundlage der Strukturentscheidungen des Vertrages jeweils „ein Profilierungs- und Umsetzungskonzept“ vorlegen sollten, das anschließend in einer „Entwicklungsvereinbarung“ mit der Landesregierung fixiert werden sollte. Diese Entwicklungsvereinbarungen wurden im März 2004 unterzeichnet und entsprechen in ihrer Struktur im Wesentlichen den in anderen Ländern üblichen Zielvereinbarungen zwischen Hochschulen und Landesregierung (z.B.: Entwicklungsvereinbarung Universität Leipzig 2004).

Die Sächsische Hochschulentwicklungskommission hatte vorgeschlagen, nach Ablauf einer Frist von etwa zwei bis drei Jahren eine unabhängige Begutachtung durchzuführen, um die Umsetzung der Kommissionsempfehlungen einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Bei dieser Evaluation hätte es sich um eine der ersten wichtigen Aufgaben eines Landeswissenschaftsrates handeln können, dessen Einrichtung die Kommission empfohlen hatte (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 40). Auf die Einrichtung eines solchen Landeswissenschaftsrates wurde vom Land allerdings verzichtet. Ebenso wurde bisher kein System zur leistungsorientierten Mittelverteilung zwischen Staat und Hochschulen etabliert. Seit geraumer Zeit ist die Hochschulpolitik in Sachsen von den Auseinandersetzungen über das neue Hochschulgesetz geprägt, in

dem wesentliche Elemente einer auf Hochschulautonomie basierenden Steuerung definiert werden sollen.¹⁰

5.1.4. Sachsen-Anhalt

Sachsen-Anhalt war das erste der fünf neuen Bundesländer, in dem sowohl vertragsförmige Vereinbarungen zwischen Landesregierung und Hochschulen als auch ein leistungsorientiertes Mittelverteilungssystem eingesetzt wurden. Jeweils im Rahmen einer Erprobung mit den vier staatlichen Fachhochschulen wurden im Jahr 2000 Zielvereinbarungen und bereits 2001 ein System der leistungsorientierten Mittelverteilung eingeführt. Als einziger Indikator wurde die Studierendenzahl herangezogen, anhand derer – basierend auf Vergleichsrechnungen mit anderen Fachhochschulen – die finanzielle Grundausstattung der Fachhochschulen ermittelt wurde. Seit 2002 wurde zusätzlich eine „Gleichstellungskomponente“ in die Berechnungen aufgenommen, indem für jede neu berufene Professorin ein Bonus von 12.000 Euro gewährt wird (Burkhardt 2004: 45).

Parallel dazu wurden in Sachsen-Anhalt in den vergangenen zehn Jahren insgesamt drei Expertenkommissionen zur Entwicklung der Hochschulstruktur einberufen (vgl. Kreckel 2004a: 10f.). Dabei machte 1997/1998 der „Beirat für Wissenschaft und Forschung“ unter dem ehemaligen Vorsitzenden (1993-94) des Wissenschaftsrates Gerhard Neuweiler den Anfang (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 1998). Dessen Arbeit bildete die Grundlage einer Kabinettsvorlage mit dem Titel „Weiterentwicklung der Wissenschaftslandschaft in Sachsen-Anhalt“, die im Februar 2000 verabschiedet wurde (Kreckel 2004a: 7) und den Hochschulen einen neuen mittelfristigen Planungsrahmen vorgab.

Im April 2001 legte die zweite Expertenkommission, die „Arbeitsgruppe Wissenschaftsstruktur“ – unter Vorsitz von Evelies Mayer und ausnahmslos mit landesexternen Expertinnen und Experten besetzt –, einen Bericht vor. Dieser enthält detaillierte Bestandsaufnahmen und Empfehlungen z.B. zur Konzentration von Fächern für jede einzelne Hochschule des Landes (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2001). Zwei Jahre später, im März 2003, gab der Kultusminister die Prämissen und einen

¹⁰ vgl. hierzu auch Kapitel 3. Gesetzliche Grundlagen. Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich

„Planungsanstoß“ zur Neuordnung der Hochschullandschaft des Landes Sachsen-Anhalt (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a) bekannt.

Gleichzeitig wurden ebenfalls im März 2003 Zielvereinbarungen zwischen der Landesregierung und allen Hochschulen unterzeichnet, als deren Anliegen sich „die weitere Hochschulautonomie durch eine weitgehende Übertragung der Verantwortung über die Finanzplanung und Mittelbewirtschaftung auf die Hochschule“ bezeichnet fand (z.B. Zielvereinbarung Uni Magdeburg 2003: 2). Daneben wurden die Hochschulen verpflichtet, sich innerhalb von drei Jahren auf eine Budgetabsenkung von 10% vorzubereiten. Bereits für die Jahre 2004 und 2005 wurde die Auszahlung dieser 10% von der Vorlage eines entsprechend angepassten Hochschulstrukturkonzeptes abhängig gemacht (ebd.: 10).

Wiederum zeitgleich dazu hatte das Kultusministerium im März 2003 eine „Arbeitsgruppe Hochschulstrukturen“ unter dem Vorsitz des langjährigen Generalsekretärs des Wissenschaftsrates Dr. Winfried Benz eingesetzt. In dieser dritten Expertenkommission waren neben den sieben Rektor/inn/en der Hochschulen Sachsen-Anhalts eine Industrievertreterin und der Minister selbst vertreten (Benz 2003: 4f.). Die Kommission führte in kürzester Zeit acht Sitzungen durch. Im Vordergrund der Arbeit des Gremiums standen eine kritische Analyse und eine Bewertung des Planungsanstößes (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a); sie veröffentlichte jedoch keine eigenen Empfehlungen. Die Arbeit der Kommission wurde von z.T. gerichtlich ausgetragenen Auseinandersetzungen mit dem Hauptpersonalrat des Kultusministeriums begleitet, der in der Kommission eine Planungsgruppe im Sinne des §57 Personalvertretungsgesetz des Landes sah und daraus ein Beteiligungsrecht ableitete, das ihm jedoch nicht gewährt wurde (Benz 2003: 26f.).

Im August 2003 legte das Kultusministerium – offensichtlich zur Begründung und Umsetzung der vorher angekündigten drastischen Einsparungen – einen Hochschulstrukturplan vor, in dem Doppel- und Mehrfachangebote sowie die schwierige Haushaltslage des Landes thematisiert wurden. Die Hochschulstrukturplanung der 1990er Jahre bedürfe einer Überprüfung und Neuausrichtung. Es gebe Effizienzreserven, und es müssten Weichenstellungen zur Zukunftssicherung vorgenommen werden (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 5). Zugleich formulierte es nochmals eine deutliche Absage an eine Beteiligung der Personalvertretung: Die Expertenkommission

„war keine Planungsgruppe im Sinne des § 57 Personalvertretungsgesetz des Landes, sondern ein Gremium, dessen Aufgabe darin bestand, das Kultusministerium zu beraten, die Ergebnisse einer Analyse des status quo zu reflektie-

ren, den Planungsanstoß kritisch zu bewerten, Informationen bereitzustellen und Alternativen zu prüfen. Empfehlungen, Entscheidungen oder Beschlüsse sind durch die Arbeitsgruppe nicht formuliert bzw. getroffen worden. Die Hochschulen sind im Rahmen der Arbeitsgruppe ihrer Verpflichtung, an der Entwicklung einer neuen Hochschulstrukturplanung für Sachsen-Anhalt in der beschriebenen Weise mitzuwirken, nachgekommen.“ (Ebd.: 8)

Dem Landeshochschulstrukturplan folgte bereits ein Jahr später, 2004, erneut ein vom Landeskabinett beschlossener Hochschulstrukturplan, der die langfristige Strukturentwicklung in einem Zeitplan konkretisierte und zugleich den Einsatz der neuen Steuerungsinstrumente (Zielvereinbarung, Budgetierung, Controlling etc.) festlegte. Der Plan enthält für jede Hochschule bis zu zehn Vorgaben, zum Beispiel zur Schließung von Fächern, zu Kooperation oder zum Ausbau von Schwerpunkten (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2004).

Auf der Grundlage dieses Hochschulentwicklungsplanes wurden dann im Juli 2004 „Ergänzungsvereinbarungen“ zwischen der Landesregierung und den Hochschulen geschlossen. In diesen verpflichteten sich letztere erneut zur Umsetzung der Entwicklungsziele, und es wurde die Auszahlung der in den vorherigen Zielvereinbarungen unter Vorbehalt gestellten Mittel vereinbart (Ergänzungsvereinbarung Uni Magdeburg 2004). Dem folgte im Januar 2005 eine „Verordnung zur Neuordnung von Fachbereichen und von Studiengängen an staatlichen Hochschulen“, in der die Aufhebung von Fachbereichen und Studiengängen detailliert festgelegt und damit rechtsverbindlich wurde (Landesregierung Sachsen-Anhalt 2005).

Im Dezember 2005 wurden neue Zielvereinbarungen unterzeichnet, die bei einer Laufzeit von 2006 bis 2010 zunächst eine dreijährige Budgetgarantie beinhalteten und bei positiver Evaluation eine Verlängerung um zwei Jahre vorsahen (z.B. Zielvereinbarung Universität Halle 2005: 15). In diesen geht es vor allem um zusätzlich zu fördernde sog. Exzellenzbereiche und weitere Themen der Qualitätsentwicklung an den Hochschulen.

5.1.5. Thüringen

In Thüringen legte das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Jahre 2001 und damit ein Jahr vor den ersten Verhandlungen zu einem Landeshochschulpakt und zu Zielvereinbarungen einen umfangreichen und sehr detaillierten Landeshochschulplan bis 2008 vor. In diesem Plan wurden Zielvorstellungen der Landesregierung, die bis zur Fachbereichsebene der Hochschulen reichten, veröffentlicht. Dabei wurde vor al-

lem deutlich, dass jede weitere Entwicklung der Hochschullandschaft auf absehbare Zeit aus dem Bestand finanziert werden müsste.

Der im Dezember 2002 verabschiedete Hochschul- und Zukunftspakt („Rahmenvereinbarung zur Sicherung der Leistungskraft der Thüringer Hochschulen“) sicherte den Hochschulen nominell gleichbleibende finanzielle Zuschüsse in Höhe des Jahres 2001 bis 2006 zu, d.h. die Hochschulen hatten die Tarifsteigerungen und die Anpassung an das West-Lohnniveau aus ihre Haushalten zu erwirtschaften (Hochschulpakt Thüringen 2002).¹¹ Zudem wurde die Einführung eines Systems der leistungsorientierten Mittelverteilung vereinbart und eine gemeinsame Arbeitsgruppe zu dessen Entwicklung eingesetzt.

Zeitgleich mit dem Hochschulpakt beschloss das Thüringer Kabinett die Einsetzung einer Expertenkommission „Wissenschaftsland Thüringen“:

„Der Kommission wurde der Auftrag erteilt, die Entwicklung der Thüringer Hochschulen und Forschungseinrichtungen seit 1990 zu analysieren und Stärken und Schwächen der Studien- und Forschungsbereiche zu identifizieren. Unter Berücksichtigung der internationalen Wissenschafts- und Technologieentwicklung sowie des Thüringer Landeshochschulplans 2001 und der Technologiekonzeption Thüringen 2002 sollten Vorschläge für Grundrichtungen der strukturellen Weiterentwicklung sowie der weiteren Vernetzung entwickelt werden, die zur Schaffung eines ‚Campus Thüringen‘ und seiner Einbindung in nationale und internationale Netzwerke beitragen. Im Hinblick auf die Aspekte Zukunftsorientierung, Zusammenarbeit, Schwerpunktbildung sowie Vernetzung von Lehre, Forschung und Anwendung sollten Möglichkeiten zur Verbesserung der Rahmenbedingungen und der Optimierung des Ressourceneinsatzes aufgezeigt werden.“ (Expertenkommission „Wissenschaftsland Thüringen“ 2004: 7)

Mitglieder der Kommission waren sieben Professoren und eine Professorin, eine Vertreterin eines Unternehmens, der Wissenschaftsminister und ein ehemaliges Wissenschaftsratmitglied. Außer den außeruniversitären Forschungsinstituten wurden alle Betroffenen zu Anhörungen eingeladen. In ausgewählten Einrichtungen wurden zudem Vor-Ort-Besichtigungen durchgeführt.

Der Kommissionsbericht vom Mai 2004 nimmt Bezug auf den 2002 verabschiedeten Hochschul- und Zukunftspakt. Eine eigene Bewertung der Ausbauziele (Studienplätze, Stellen) findet jedoch nicht statt; es werden vor allem allgemeine Ziele wie die Kooperationen zwischen den Universitäten und Fachhochschulen, Konzentration von Fachbereichen und insgesamt die Konzentration auf Schwerpunkte und Prioritäten empfohlen.

¹¹ Was nach internen Berechnungen einzelner Hochschulen einen Personalabbau von bis zu 10% erfordere.

Bereits kurz vor der Veröffentlichung des Berichts hatten die Hochschulen im April 2004 Ziel- und Leistungsvereinbarungen mit der Landesregierung abgeschlossen. Dazu hatte die Landesregierung zunächst einen Gliederungsvorschlag erarbeitet, den die Hochschulen jedoch nicht akzeptierten, so dass unterschiedliche Vereinbarungen mit den einzelnen Hochschulen entstanden. Die Vereinbarungen sind nicht mit finanziellen Gegenleistungen der Landesregierung verknüpft, enthalten jedoch Zusagen wie die Flexibilisierung der Hochschulhaushalte und Bemühenszusagen um finanzielle Unterstützung aus zentralen Mitteln. Seitens der Hochschulen enthalten die Vereinbarungen z.T. umfangreiche Bestandsaufnahmen und allgemeine Ziele wie die Einrichtung neuer Sonderforschungsbereiche oder die Verkürzung der Promotionszeiten (z.B. Zielvereinbarung Universität Jena 2003).

Übersicht 5-2: Indikatormodell in Thüringen: Gewichtung der Indikatoren

Indikator	Universitäten	Fachhochschulen	Musikhochschule
Studierende in der RSZ	20%	30%	30%
Absolventen	15%	20%	20%
Studierende Weiterbildung gesamt	10%	10%	10%
Drittmittel	25%	20%	10%
Promotionen	10%		10%
Prom. u. Habil. v. Frauen	5%		5%
Professorinnen	5%	5%	5%
Absolventinnen in techn. Studieng.		5%	
W - Internationalität (dt. Stud. im A - Ausland oder ausländ. Stud.)	} 5%	} 5%	} 5%
H - ergangene Rufe			
L - BA/MA-Studienangebote			
zur freien Vergabe	5%	5%	5%

Quelle: Landesregierung Thüringen (2002: 8)

Neben den Ziel- und Leistungsvereinbarungen wurde in Thüringen seit 2002 ein System zur leistungsorientierten Mittelverteilung entwickelt. Zunächst wurden 15% der Haushaltsmittel nach Leistungsindikatoren verteilt, wobei für die Universitäten der größte Teil (25%) davon von der Menge der eingeworbenen Drittmittel abhängt, bei den Fachhochschulen 30% von den Studierenden in der Regelstudienzeit (Übersicht 5-2). Für

die Jahre 2003 und 2004 wurde zunächst eine Kappungsgrenze von 10% des Budgets festgelegt.¹²

Im August 2005 wurde von der Landesregierung bekannt gegeben, dass sich die Laufzeit des Hochschulpaktes vom Dezember 2002 um ein Jahr bis Ende 2007 verlängert. Im Dezember 2006 wurde ein neues Hochschulgesetz beschlossen, in dem Steuerungsinstrumente wie Hochschulpakt zwischen Landesregierung und allen Hochschulen, Ziel- und Leistungsvereinbarungen zwischen Ministerium und einzelnen Hochschulen sowie Zielvereinbarungen innerhalb der Hochschulen neu geregelt wurden.¹³ Ein Qualitätssicherungs- und Berichtssystem werden als komplementäres Element einer aufgaben- und ergebnisorientierten Hochschulsteuerung festgelegt.

Insgesamt zeichnet sich das Steuerungsverfahren in Thüringen durch eine starke Zweiteilung aus: Einerseits hat die Landesregierung durch den Landeshochschulplan deutliche strukturelle Vorgaben für die Entwicklung der einzelnen Hochschulen gegeben; andererseits wurden sowohl die Ziel- und Leistungsvereinbarungen als auch das Mittelverteilungsmodell zwischen Land und Hochschulen intensiv diskutiert und auch nach den Vorstellungen der Hochschulen gestaltet. Gegenwärtig wird ebenfalls in gemeinsamer Abstimmung das Mittelverteilungsmodell weiterentwickelt, so dass mit einer hohen Akzeptanz der neuen Steuerungsinstrumente in Thüringen zu rechnen ist. Allerdings ist nicht direkt nachvollziehbar, welche Rolle die Expertenkommission in Thüringen hat, da sie erst nach Veröffentlichung des Landeshochschulentwicklungsplans eingesetzt wurde und ihre Empfehlungen erst nach Unterzeichnung der Zielvereinbarungen veröffentlicht wurden.

5.2. Inhalte der Hochschulplanung: Visionen der Bildungspolitik?

Ogleich die in Landeshochschulentwicklungsplänen, Expertengutachten, Zielvereinbarungen und Hochschulverträgen dokumentierten Entwicklungsziele für die jeweilige Hochschullandschaft das Ergebnis sehr unter-

¹² Gegenwärtig wird für 2008 bis 2011 ein Modell geplant, das einen sinkenden Grundanteil (2011: 60%) und wachsenden Leistungsteil (2011: 40%), sowie eine bis auf 15% wachsende Kappungsgrenze vorsieht.

¹³ vgl. Kapitel 3. Gesetzliche Grundlagen. Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich, Punkt 3.1. Neue Instrumentarien der Hochschulsteuerung

schiedlicher Diskussions- und Entscheidungsprozesse sind, vermitteln sie einen Eindruck der in den einzelnen Bundesländern entwickelten Hochschulkonzepte. Im folgenden sollen diese Konzepte dargestellt und als die jeweiligen Visionen der Hochschulentwicklung in den einzelnen Bundesländern interpretiert werden (wobei freilich nur auf öffentlich zugängliche Dokumente Bezug genommen werden kann). Außerdem wurden hierfür die Zielvereinbarungen inhaltlich ausgewertet, welche die Universitäten der fünf östlichen Bundesländer abgeschlossen haben.¹⁴

5.2.1. Brandenburg

Das Land Brandenburg hat in seinem Hochschulpakt (2004) keine Einsparungen vereinbart und zugleich einen Ausbau der *Studienplatzkapazitäten* von 26.000 auf 29.000 personalbezogene Studienplätze bis 2006 zugesagt. Diese sollten jedoch (in Abhängigkeit von der prognostizierten Studiennachfrage) ab 2009 wieder leicht zurückgeführt werden. Mit dieser Begrenzung soll sichergestellt werden, dass auch im Jahr 2015 keine Unterauslastung der Ausbildungskapazität eintritt. Eine zwischenzeitliche Überlast der Kapazitäten im Flächenbereich von 20 Prozent wurde als zumutbar erachtet (vgl. Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 32). Außerdem wurde die Berufung von Professoren ausdrücklich von künftigen Stellenbesetzungssperren ausgenommen (Hochschulpakt Brandenburg 2004: 3f.). Eine Zusage über die Entwicklung der *finanziellen* Zuschüsse des Landes wurden jedoch nicht explizit veröffentlicht.

Die Landesregierung knüpfte daran die Erwartung, dass neue Studienplätze vor allem in „für die Entwicklung des Landes relevanten Bereichen“ geschaffen werden sollten (Landesregierung Brandenburg 2001), hatte jedoch eigene Vorgaben für die *strukturelle Entwicklung* der Hochschulen in Brandenburg nicht veröffentlicht. Der mit der „Begleitung der Strukturentwicklung“ beauftragte Landeshochschulrat empfahl allgemein eine Weiterentwicklung zugunsten bestimmter Fächergruppen (Mathematik und Naturwissenschaften), gestufter Studiengänge (Bachelor und Master), neuer Produktionstechnologien und Innovationskonzepte sowie der Fachhochschulen (Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 31f.). Da die Empfehlungen des Hochschulrates weder für die Landesregierung noch

¹⁴ Aus Platzgründen musste auf die Auswertung der Vereinbarungen von Fachhochschulen hier verzichtet werden, in der Regel ähneln diese jedoch den Vereinbarungen mit den Universitäten.

für die Hochschulen bindend sind, haben die Hochschulen bei der eigenen Entwicklungsplanung in Brandenburg eine vergleichsweise hohe Autonomie. In den Zielvereinbarungen sind wesentliche Entwicklungsschwerpunkte der Hochschulen ausgewiesen (Übersicht 5-3).

Übersicht 5-3: Schwerpunkte der Universitäten in Brandenburg

Universität	Schwerpunkte
Cottbus	Material, Energie, Umwelt und Informatik/Kommunikation (ZV 2004: 4, ebenso ZV 2007: 4)
Frankfurt (Oder)	Europaprofil (ZV 2004: 4, ZV 2007: k.A.)
Potsdam	Kognitionswissenschaften, Lebenswissenschaften, Wissenschaft komplexer Systeme (ZV 2004: 3, ZV 2007: k.A.)

Bezüglich der *Kooperation* der Hochschulen untereinander, der Zusammenarbeit mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie der Verbindung zur Wirtschaft und Region sieht der Landeshochschulrat in der Verankerung der Wissenschaft in der Landesentwicklung eine wesentliche Aufgabe für die Zukunft der Hochschulstrukturen in Brandenburg (Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 8). Hier spielen insbesondere fakultätsübergreifende Zentren, In- und An-Institute eine Rolle,

„da diese die Profilentwicklung stützen und gleichzeitig wesentliche Ansatzpunkte für die inner- und außerhochschulische Vernetzung darstellen. [...] [Es] wird deutlich, dass die brandenburgischen Hochschulen ganz gezielt im Sinne der Empfehlungen des Wissenschaftsrates den Schwerpunkt ihrer Entwicklungsplanungen auf die Stärkung von Anwendungsorientierung und Praxisbezug legen.“ (Ebd.: 34)

Für die *Vernetzung* der Hochschulen hielt der Landeshochschulrat die Einrichtung von örtlichen Hochschulräten „im Sinne der bereits mit den Hochschulen diskutierten teilweisen Ausgestaltung als regionale Hochschulräte“ für hilfreich (ebd.: 12); solche sind jedoch bisher nicht gegründet worden. Studienplatzverweiterung und Wirtschaftsförderungsmaßnahmen sollen zusammen gesehen werden, damit Absolventinnen und Absolventen einen Anreiz für den Verbleib in der *Region* haben (ebd.: 47). In diesem Zusammenhang empfiehlt der Landeshochschulrat auch, vor allem *Frauen* für die Ausbildung an den Hochschulen zu gewinnen und während des Studiums „mit den besonderen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Weiterqualifizierung im Land Brandenburg vertraut zu machen“ (ebd.: 85).

Die regionale Verankerung der Hochschulen kommt auch in den 2004 abgeschlossenen Zielvereinbarungen zwischen Land und Hochschulen

zum Ausdruck, wobei die Universität Frankfurt (Oder) sich eher nach Osteuropa orientiert, während die Universitäten Cottbus und Potsdam den regionalen Wirtschaftsraum im Blick haben (alle Zielvereinbarungen 2004: 3).

Für die *Aufgabenverteilung zwischen Fachhochschulen und Universitäten* empfiehlt der Landeshochschulrat, dass die Universitäten stärker auf Konsolidierung und Schärfung ihres wissenschaftlichen Profils durch Ausprägung ihrer Stärken sowie Internationalisierung setzen, während die Fachhochschulen ihre Profilentwicklung in der Regel mit einem weiteren Kapazitätsausbau verknüpfen, über den sie der regionalen Strukturentwicklung neue Impulse geben bzw. diese unterstützen sollen (Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 34).

5.2.2. Mecklenburg-Vorpommern

Die Landesregierung in Mecklenburg-Vorpommern hat im Jahr 2005 einen *Hochschulfinanzkorridor* bis zum Jahr 2017 festgelegt. Danach sollen die Ausgaben für die Hochschulen bis zum Jahr 2009 um jährlich 1,5% erhöht und bis 2017 insgesamt 600 Stellen (davon 300 für wissenschaftliches Personal) an den Hochschulen abgebaut werden. Dies entspricht einem Abbau von rund 18% der 2005 eingeplanten 3.347 Stellen über 12 Jahre. Es liegt damit über den in vielen anderen Bundesländern veranschlagten 10% Abbau über meist 10 Jahre. Trotzdem verweist die Landesregierung auf die damit nach ihrer Auffassung weiterhin vergleichsweise günstige Finanzausstattung der Hochschulen:

„Damit würde der Ausfinanzierungsgrad der Stellen ansteigen und eine sächliche und investive Ausstattung der Hochschulen erreicht, die deren Wettbewerbsfähigkeit gewährleistet. Durch die Globalhaushalte wird der Mitteleinsatz zugleich sehr viel flexibler gestaltet. Dies alles ist ein entscheidender Beitrag zur Erhöhung der Planungssicherheit und zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit.“ (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005a: 29)

Zwar müssten die Hochschulen damit einen Beitrag zur Konsolidierung des Landeshaushaltes leisten. Aber das *wissenschaftliche Personal* pro 10.000 Einwohner solle „auch langfristig das heutige durchschnittliche Niveau der alten Flächenländer (9,09/10.000) keinesfalls unterschreiten“; dies sei „aus Attraktivitätsgründen erforderlich“ (ebd.: 28). Die Anpassung der Strukturen an die neue Stellenzahl soll insbesondere durch den Abbau von Doppelungen (Beschluss der Landesregierung vom 28. Januar 2005, vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 28) sowie durch fachliche Konzentrationen und eine stärkere Bündelung der Res-

sources auf weniger Fächer erreicht werden (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 05a: 7).

Die 2006 abgeschlossenen Zielvereinbarungen enthalten entsprechende Beschlüsse zur Schließung von Studiengängen (Zielvereinbarung Uni Greifswald 2006: 11 und Zielvorgabe Uni Rostock 2006: 6), wobei die Landesregierung deutlich machte, dass der angestrebte Stellenabbau damit allein noch nicht erreicht werden könne.

Das Land rechnet aufgrund der Stellenkürzungen mit einem Wegfall von rund 5.000 der jetzt 28.300 *personenbezogenen Studienplätzen* (ebenfalls rund 18%) ohne die Medizin. Mit den verbleibenden 23.300 Studienplätzen (zuzüglich 2.500 Plätze in der Medizin) stünden dann noch rund 5.800 Studienplätze mehr zur Verfügung, als die Ausbildung der Studierenden des Landes benötigt würden (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005a: 29). Die Landesregierung strebte an, diese durch eine mit 40% höhere Quote der Hochschulzugangsberechtigten (2005: 28%)¹⁵ sowie durch die Zuwanderung von Studierenden aus anderen Bundesländern und dem Ausland auffüllen zu können (ebd.: 27).

Entsprechend wurden die Hochschulen aufgefordert, ihre eigenen *Profile* zu schärfen, um im Wettbewerb bestehen zu können (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2003: 6). Fächer, die z.B. eine hervorragende Lehrevaluation haben, über internationale Anerkennung in der Forschung verfügen, von einer großen Nachfrage von Studierenden getragen werden, für das wirtschaftliche oder kulturelle Leben des Landes unverzichtbare Impulse geben oder richtungweisende Zugänge für Frauen zur Wissenschaft aufbauen, seien für die Entwicklung der Hochschulen vorrangig (ebd.). Den sechs Hochschulen wurden insgesamt 28 Kompetenzfelder (von Lehrerbildung und Schulforschung über Tourismus und Gesundheitswirtschaft bis zu Technik, Energie und Umwelt) in insgesamt 14 Kategorien zugewiesen (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005a: 33f.), aus denen die Hochschulen in ihren Zielvereinbarungen nochmals wichtige Schwerpunkte benannt haben (Übersicht 5-4).

Die Landesregierung drängt außerdem darauf, *Kooperationen* zwischen den Hochschulen untereinander und innerhalb der Regionen auszubauen, um die Hochschulen so zu wesentlichen Entwicklungskernen des Landes zu machen (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2003: 5). Die funktionelle Differenzierung zwischen *Fachhochschulen und U-*

¹⁵ Gegenwärtig streben 47% der studierwilligen Schulabgänger/innen in Mecklenburg-Vorpommern ein Studium in ihrem Heimatbundesland an (Lischka 2006: 104).

niversitäten solle bewahrt bleiben, müsse aber eine enge Zusammenarbeit ermöglichen (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 14). Insbesondere angesichts knapper finanzieller Ressourcen sollte die Kooperation beider Hochschularten in konsekutiven Studiengängen verstärkt werden (ebd.: 20).

Übersicht 5-4: Schwerpunkte der Universitäten in Mecklenburg-Vorpommern

Universität	Schwerpunkte
Greifswald	Lebenswissenschaften, Physik und Geowissenschaften, Kulturelle Interaktion mit Schwerpunkt Nord- u. Osteuropa, Staat und Wirtschaft (ZV 2006: 2f.)
Rostock	Marine Systeme und Prozesse, Life Science Engineering und Biosystemtechnik, Lasertechnologie, Regenerative Medizin, Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume, Informations- u. Kommunikationswissenschaften, demografischer Wandel (Zielvorgabe 2006: 4 ¹⁶)

Die Zielvereinbarungen sehen außerdem eine Weiterentwicklung der Lehramtsstudiengänge als gestufte Studiengänge, Evaluation, Internationalisierung, Kooperation, die Förderung der Gleichstellung, die Erhöhung des Frauenanteils, sowie die Durchführung von Geschlechterstudien und ebenfalls eine stärkere regionale Anbindung der Hochschulen vor.

5.2.3. Sachsen

Bereits im Jahr 1999 erwartete das sächsische Kabinett „geringer werdende öffentliche Mittel“ für die Hochschulen. Mit Hinweis auf die „im deutschlandweiten Vergleich unterdurchschnittliche Finanzausstattung“ des Landes erteilte die Landesregierung der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission (SHEK) den Auftrag, Sparpotentiale für die sächsische Hochschullandschaft aufzuzeigen. Zwar sollten Hochschulstandorte und Fächerprofile nicht angetastet werden, aber durch „Konzentration und Kooperation“ Einsparpotenziale benannt werden (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 7). Der anschließend vorgelegte Bericht der SHEK warnt vor allem aufgrund der (damals noch) wachsenden Studierendenzahlen vor umfassenden Kürzungen. Er enthält jedoch in der

¹⁶ Der vorherige Entwurf einer Zielvereinbarung enthielt identische Schwerpunkte (vgl. oben 5.1.2.).

detaillierten Analyse einzelner Fächer durchaus Urteile, aus denen sich ableiten lässt, wo Kürzungen eher empfohlen werden.

Für den mittelfristigen Umgang mit dem *Personalbedarf* hatte die SHEK ein Denkmodell entwickelt, das im Wesentlichen vorsah, Stellen mittel- bis langfristig zu streichen und den Hochschulen gleichzeitig über einen Hochschulpakt finanzielle Planungssicherheit zu gewähren (ebd.: 33ff.). Wegen der Unsicherheit der langfristigen Prognosen sprach sich die Kommission dafür aus, „den Hochschulen ein Maximum an Flexibilisierungspotential zu verschaffen – vor allem durch ein flexibleres Personalstatut, das weitaus größeren Gebrauch von befristeten, Teilzeit-, kooperativen (etwa zusammen mit der Wirtschaft) und nicht beamteten Einstellungsmodalitäten macht“ (ebd.: 38).

Die Kommission wies auch darauf hin, dass es an den Hochschulen zwar Einsparpotentiale – etwa durch wirtschaftlicheren Einsatz von Ressourcen und angemessener Schwerpunktbildung – gebe, aber „ein beträchtlicher Teil dieses Einsparpotentials wiederum als Zukunftsinvestition Verwendung finden muss“ (ebd.: 36).

Der tatsächliche Umfang der von der Landesregierung angestrebten *Kürzungen* wurde ebenfalls 2001 mit der ersten Diskussion des sächsischen Hochschulpaktes offensichtlich: Die Landesregierung hielt Einsparungen von 10% der Haushaltsstellen über zehn Jahre für unumgänglich. Die zwei Jahre später unterzeichnete „Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010 zwischen den Staatlichen Hochschulen Sachsens und der Sächsischen Staatsregierung“ sieht dementsprechend einen Stelleabbau um 715 Stellen (rund 10%) bis 2008 vor und verpflichtet die Hochschulen, sich personalwirtschaftlich auf einen weiteren Abbau von „mindestens 300 Stellen“ in den Jahren 2009 und 2010 vorzubereiten. Im Gegenzug garantierte die Landesregierung die verbleibende Ausstattung bis 2010, sowie die Ausnahme von Haushaltssperren; außerdem wurden zusätzliche *Investitionsmittel* vor allem für Büchergrundbestände in Höhe von – je nach Haushaltslage – jährlich fünf bis zehn Millionen Euro vereinbart. Zugleich wurde in acht Punkten die Konzentration einzelner Ausbildungsbereiche an bestimmten Hochschulen (z.B. die staatliche Ausbildung von Juristen und Grundschullehrern an der Universität Leipzig, Bauingenieurwesen an der TU Dresden u.a.) festgelegt (Entwicklungsvereinbarung 2003: 5).

Bezüglich der Entwicklung der Studienplätze hatte die Hochschulkommission die Prognosen des Ministeriums aufgegriffen, nach der ab 2007/2008 ein Rückgang der Studiennachfrage erfolgen werde. Wie hoch

der Rückgang ausfallen werde, hänge u.a. von der steigenden Attraktivität der technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten, einer steigenden Nachfrage aus EU-Osterweiterungsländern sowie davon ab, ob man die Nachfrage nach Studienplätzen als gegeben hinnehmen oder positiv beeinflussen sollte (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 38). Für die Strukturentscheidungen dürfe die Auslastung mit Studierenden nicht das ausschließliche Kriterium sein:

„Die Forschungskapazität, die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, besonders erfolgreiche Forschungsschwerpunkte sowie Entwicklungsperspektiven der regionalen Wirtschaft sind stets mit zu beachten. Auch die Vernetzung der Fächer an und zwischen den Hochschulen spielt eine wichtige Rolle“ (ebd.: 42).

Obgleich der zukünftige Bedarf an *Studienplätzen* bzw. der Mangel an qualifizierten Fachkräften in den „Dresdner Studien zur Bildungs- und Hochschulplanung“ intensiv diskutiert wird (vgl. Frohwieser u.a. 2003: 18), hat die Landesregierung bisher keine Ziele für die Zahl der Studienplätze veröffentlicht. Im Rahmen der Verhandlungen zum Hochschulpakt 2020 hat sich Sachsen verpflichtet, 20.000 Studienanfängerplätze bereitzuhalten. Diese Zahl wurde im Wintersemester 2006/07 mit knapp 18.000 Studienanfängern (bei 102.600 Studierenden insgesamt) nicht erreicht, so dass das Ministerium für Wissenschaft und Kunst eine Überprüfung der „örtlichen Zulassungsbedingungen für jeden einzelnen Studiengang“ angekündigt (Sächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst 2007).

Die Hochschulen erhielten den Auftrag, „Kernbereiche“ zu definieren und in „Entwicklungsvereinbarungen“ mit der Landesregierung zu dokumentieren. Diese 2004 abgeschlossenen Vereinbarungen enthalten zum Teil sehr umfassende Beschreibungen der jeweiligen Schwerpunkte (Übersicht 5-5).

Übersicht 5-5: Schwerpunkte der Universitäten in Sachsen

Universität	Schwerpunkte
Leipzig	Volluniversität mit breitem Fächerspektrum vor allem im geistes- u. sozialwissenschaftlichen Anteil (Entwicklungsvereinbarung 2004: 10); Hochschulvertragsgemäße Verlagerung der sächsischen Lehramtsausbildung für Grund- u. Mittelschulen an die Uni Leipzig (Entwicklungsvereinbarung 2004: 14)
Freiberg	Lehre und Forschung vom Primärrohstoff zum fertigen Produkt, Sekundärrohstoffe, Energie als Ressource. Ingenieurwissenschaftliche Disziplinen, Naturwissenschaften, Mathematik, Informatik, Wirtschaftswissenschaften (Entwicklungsvereinbarung 2004: 1f.)

Neben Lehre und Forschung soll die *wissenschaftliche Weiterbildung* in Sachsen eine Hauptaufgabe der Universitäten werden. Dabei sollte auf Initiative und Eigenverantwortung der interessierten und handelnden Personen und Unternehmen gesetzt werden, weniger auf die Absicherung durch die öffentliche Hand (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 7) Die Hochschulentwicklungskommission ergänzte diese Vorgaben der Landesregierung durch die Anregung, dass moderne und differenzierte Weiterbildungsangebote in enger Zusammenarbeit mit der regionalen und überregionalen Wirtschaft (und deren Weiterbildungseinrichtungen) entwickelt werden müssten (ebd.: 27).

Darüber hinaus sollten durch eine ortsübergreifende Versorgung mit für die Lehre relevanten Infrastrukturen und Serviceleistungen Synergieeffekte erzielt werden, vor allem im Bibliothekswesen und in der Informationstechnologie. Dazu gehöre auch „das Erbringen von Lehrleistungen von Professoren und Mitarbeitern an anderen Standorten, [...] eine größere *Mobilität des Lehrpersonals* und der Studierenden sowie eine erheblich stärkere Nutzung von Online- und anderen computergestützten Angeboten (mit oder ohne ergänzende Präsenzphasen)“ (ebd.: 28). Neue Netzwerke und Verbundsysteme sollten zusammengeführt und standortübergreifend genutzt werden können.

Hinsichtlich der Zusammenarbeit der Hochschulen in der Lehre führte die Kommission aus, das Verhältnis von *Universitäten und Fachhochschulen* solle grundsätzlich geöffnet werden. Bachelor-Studiengänge sollten eher auf Fachhochschulen entfallen und Master-Studiengänge „in jeweils der Hochschulart entsprechender Betonung von Forschung und Anwendung – an Fachhochschulen wie Universitäten – angeboten werden“ (ebd.: 30). Letzteres sollte „selbstverständlich Gegenstand eines an Leistungsmerkmale gebundenen gesonderten Zulassungsverfahrens, im Prinzip aber hochschulartübergreifend möglich sein“ (ebd.: 30) und somit dem Konzept der komplementären und ausbaufähigen Partnerschaft folgen (ebd.: 27).

Diese Punkte werden auch in den Entwicklungsvereinbarungen aufgegriffen, indem dort internationale und regionale Kooperationen sowie weiterhin umfassende Baumaßnahmen vereinbart werden. Dagegen wird von der Einführung *gestufter Studiengänge* hier noch eher vage als „geplant“ gesprochen. Außerdem ist u.a. die Entwicklung strukturierter Promotionsstudiengänge vorgesehen. Die Expertenkommission benannte auch die *Frauenförderung* – vor allem im Hinblick auf die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – als eine zentrale Herausforderung an

die sächsische Hochschulpolitik (ebd.: 39). Diesem Aspekt tragen die Entwicklungsvereinbarungen Rechnung, indem sie eine umfassende Bestandsaufnahme zur Chancengleichheit, allgemeine Ziele wie z.B. die Bewerbung um den Total-E-Quality-Award und eine Reihe von Maßnahmen wie Ausbau der Kinderbetreuung, Mentoringprojekte und Schülerinnen-Infotage enthalten (z.B. Entwicklungsvereinbarung Uni Leipzig 2004: 21f.).

5.2.4. Sachsen-Anhalt

Im Jahr 2000 entschied die Landesregierung, die 1992 festgesetzten 44.000 *flächenbezogenen Studienplätze* auf 33.000 zu reduzieren. Im Hochschulstrukturplan 2004 wurde die geplante Zahl der flächenbezogenen Studienplätze dann nochmals auf 29.713 reduziert (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 13; dass. 2004: 12, detailliert S. 15). Gleichzeitig wurde in den Zielvereinbarungen zwischen Landesregierung und Hochschulen im Jahr 2003 festgelegt, dass den Hochschulen ab 2006 nur noch 90% der Landesmittel zur Verfügung stehen.¹⁷ Bereits für 2004 war die Auszahlung der verbleibenden 10% an die Erarbeitung eines entsprechend angepassten Hochschulentwicklungskonzepts geknüpft worden. Damit hat Sachsen-Anhalt die Anfang der 90er Jahre geplante Kapazität der Hochschulen um rund ein Viertel und die Finanzausstattung um 10% reduziert.

Bezüglich der künftigen Finanzierung wurde festgelegt, für die Budgetermittlung und die Steuerung des Einsatzes staatlicher Mittel Kriterien so zu konzipieren, „dass sie die Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der Hochschule, die Umsetzung der Strukturvorschläge und eine nachhaltige Entwicklung unterstützen“ (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a: 1f.). Im März 2007 wurde im Rahmen der Personalplanung des Landes erneut ein „mögliches Abbaupotential von 1.334 Stellen“ im Hochschulbereich diskutiert (Landesregierung Sachsen-Anhalt 2007).

Die sich aus der Strukturplanung ergebenden personalwirtschaftlichen Maßnahmen mussten von den Hochschulen eigenverantwortlich vorbereitet werden. Ziel war eine flexiblere Personalstruktur der Hochschulen, um den Herausforderungen zukünftiger Nachfrageschwankungen besser begegnen zu können: „Betriebsbedingte Kündigungen sind nicht auszu-

¹⁷ Ein Teil der eingesparten Mittel wurde über ein Exzellenz-Programm den Hochschulen wieder zur Verfügung gestellt.

schließen, alle sonstigen Möglichkeiten eines sozialverträglichen Stellenabbaus sind jedoch grundsätzlich einzubeziehen, wie sie auch für den übrigen Bereich der Landesverwaltung gelten.“ (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 32).

Ein 2003 veröffentlichter „Planungsanstoß“ des Kultusministeriums sah vor diesem Hintergrund eine Konzentration, Profilierung und Schwerpunktbildung zur Stärkung so genannter *Spitzen-Fachbereiche* vor. Im Hochschulstrukturplan der Regierung von 2003 und in der Ergänzung von 2004 wurden Strukturmaßnahmen bis hinunter zur Fachbereichsebene vorgeschlagen (vgl. Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b; dass. 2004). Insbesondere der Abbau von Doppel- und Mehrfachangeboten durch Profilierung und Konzentration sowie die fächerübergreifende Kooperation der wissenschaftlichen Disziplinen (Interdisziplinäre Zentren, Interdisziplinäre Studiengänge, Forschungskollegs, Förderung durch integrative Mittelzuweisung) sollten fortgesetzt werden (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 8).

Nach einem über mehrere Jahre gehenden Aushandlungsprozess haben die beiden Universitäten in ihren Zielvereinbarungen 2006 dann jeweils einige herausragende Forschungsschwerpunkte definiert, für die teilweise von der Landesregierung eine befristete Förderung zugesagt wurde (Übersicht 5-6).

Übersicht 5-6: Schwerpunkte der Universitäten in Sachsen-Anhalt

Universität	Schwerpunkte
Halle-Wittenberg	Strukturen und Mechanismen der biologischen Informationsverarbeitung, Nanostrukturierte Materialien, Asien und Afrika in globalen Bezugssystemen, Religions- und Geistesgeschichte der frühen Neuzeit, Biologie der Alterung, Steuerbarkeit von sozialer Innovation (ZV 2006: 5)
Magdeburg	Dynamische Systeme, Neurowissenschaften, Ingenieurwissenschaften/Automotive, Immunologie, Nichtlineare Systeme, Neue Materialien, Prozesse, Produkte und Informationstechnologien, Transformationsgesellschaften in Europäisierungs- und Globalisierungsprozessen (ZV 2006: 5)

Für das Verhältnis von *Universitäten und Fachhochschulen* erwartet die Landesregierung eine klarere Aufgabentrennung: Universitäten sollten deutlicher forschungsorientiert, Fachhochschulen deutlicher lehrorientiert sein (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a: 1). Zugleich soll jedoch die Kooperation durch gemeinsame Nachwuchsförderung, Forschungs- und Dienstleistungscluster und Lehrkooperationen in gestuften Studien-

gängen ausgebaut werden (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 8). Die Hochschulen insgesamt sollten ihre Studienangebote so organisieren, dass deren Auslastung garantiert sei; Mehrfachangebote sollten die Ausnahme bleiben (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a: 1). Den bereits an den Universitäten entwickelten Forschungszentren soll an den Fachhochschulen nun ein leistungsfähiges Kompetenznetzwerk für angewandte und transferorientierte Forschung zur Seite gestellt werden, „in dem Strategien der Schwerpunktförderung entwickelt, wissenschaftliche Projekte initiiert und Anträge bewertet werden können“ (Landesregierung Sachsen-Anhalt 2006: 14).

Schließlich wird die Überwindung kleinteiliger *Fachbereichs- und Institutsstrukturen* durch strukturelle Reformen an den Einzelstandorten („Departments“, Kompetenzzentren, Forschungs- und Lehrverbände, länderübergreifende Kooperation in Hochschulverbänden) angestrebt (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 8).

Der Landeshochschulplan verweist außerdem darauf, dass Aspekte der *Chancengleichheit* von Männern und Frauen bei der Hochschulstrukturplanung einbezogen werden sollten (ebd.: 7), ohne dies jedoch in den eigenen Vorschlägen transparent zu machen. Die Zielvereinbarungen aus dem Jahr 2003 enthalten ausführliche Vorhaben zur Einführung von Gender Mainstreaming (Zielvereinbarung Universität Halle 2003: 2) oder zur Steigerung des Frauenanteils (Zielvereinbarung Universität Magdeburg 2003: 10). In den Vereinbarungen aus dem Jahr 2006 wird auf die Beteiligung an einem Projekt zur Verbesserung der Chancengleichheit der Landesregierung verwiesen (z.B. Zielvereinbarung Uni Halle 2005: 10).

5.2.5. Thüringen

Neben Brandenburg gehört Thüringen zu den Bundesländern, die auch nach dem Jahr 2000 noch mit einem *Ausbau der Studienplätze* rechnen. Mit Verweis auf eine Auslastung von 164% wurde im Landeshochschulplan 2001 ein Ausbau der Studienplätze von 23.847 auf 30.800 flächenbezogene Studienplätze im Jahr 2008 angekündigt. Allerdings wurde gleichzeitig ein Anstieg der Studierendenzahlen von 38.000 auf rund 50.000 erwartet, womit sich die Auslastung gerade um zwei Prozentpunkte verringert hätte (Kultusministerium Thüringen 2001: 34). Vor diesem Hintergrund empfiehlt die Expertenkommission „Wissenschaftsland Thüringen“ strukturelle Weiterentwicklungen und Vernetzungen sowohl innerhalb der Hochschulen als auch national und international in allen Be-

reichen der Hochschulen, um so eine „Optimierung des Ressourceneinsatzes“ zu erreichen (Expertenkommission Thüringen 2004: 7).

Der Landeshochschulplan 2001 sah eine Stellenreduzierung von rund 4% im nichtwissenschaftlichen Bereich bis 2004 vor, wobei jedoch der Ausbau der Universität Erfurt und der Fachhochschule Nordhausen zum Teil auf Kosten anderer Hochschulen fortgesetzt werden sollte (Kultusministerium Thüringen 2001: 42). Im Hochschulpakt 2002 wurde eine Weiterfinanzierung bis 2006 in Höhe des Jahres 2001, zuzüglich einer um jährlich 1% wachsenden Ausstattung der Sach- und Investitionsmittel vereinbart (Hochschulpakt Thüringen 2002, S. 1). Obwohl die Hochschulen seit dem Jahr 2000 weitgehend vom Personalabbau¹⁸ des Landes ausgenommen wurden, sah die Expertenkommission „Wissenschaftsland Thüringen“ darin zwar eine im Vergleich zu anderen Bundesländern positive Entwicklung, verwies aber auf die verbleibende Diskrepanz zu den Empfehlungen des Europäischen Rates:

„Für die Thüringer Hochschulen und Forschungseinrichtungen bedeutet dies, sich darauf einstellen zu müssen, auch in den nächsten Jahren ohne nennenswerte Zuwächse auskommen zu müssen. Der Europäische Rat von Barcelona hat im März 2002 das Ziel festgelegt, bis zum Jahr 2010 die Forschungsinvestitionen auf 3% des Bruttoinlandsproduktes zu steigern. Diese Vorgabe verpflichtet auch die Länder, ihren Teil zur Steigerung beizutragen. Angesichts der Situation des Thüringer Landeshaushalts wird es größter Anstrengungen bedürfen, das Ziel auch nur annähernd zu erreichen.“ (Expertenkommission Thüringen 2004: 10)

In den Ziel- und Leistungsvereinbarungen des Jahres 2003 haben die Hochschulen jeweils einige Schwerpunkte benannt, wobei die Formulierungen eher offen gehalten sind, so dass hier Veränderungen möglich erscheinen (Übersicht 5-7).

Übersicht 5-7: Schwerpunkte der Universitäten in Thüringen

Universität	Schwerpunkte
Erfurt	Max-Weber Kolleg für Kultur und sozialwissenschaftliche Studien, Zentrum für Lehr-, Lern- und Bildungsforschung, Religionswissenschaft, Außereuropäische Geschichte, Kommunikations- und Medienwissenschaften (ZV 2003: 8)
Ilmenau	Technik, Naturwissenschaft, Wirtschaft und Medien (ZV 2003: 5)
Jena	Geschichte, Soziologie, Bewegungswissenschaften, Chemie (ZV 2003: 6, eher beispielhaft genannt)

¹⁸ Abgesehen von den 2001 angekündigten 4%, die trotz Hochschulpakt eingespart werden mussten.

Alle Zielvereinbarungen sehen außerdem die verbindliche Einführung von Evaluationsverfahren, die Schaffung von Graduiertenkollegs und die Berufung von Juniorprofessuren vor.

Die Expertenkommission „Wissenschaftsland Thüringen“ hat in ihrem Gutachten außerdem darauf verwiesen, dass es noch ungenutztes Potential in der *Weiterbildung* gebe (Expertenkommission Thüringen 2004: 3). Bei den *Universitäten* wurde hinsichtlich Quantität und Breite wissenschaftlicher Exzellenz Nachholbedarf festgestellt. Empfohlen wurden die Bildung und der Ausbau von Clustern wissenschaftlicher Exzellenz sowie die Weiterentwicklung von Ausgründungen. Die *Fachhochschulen* wiederum sollten die Rahmenbedingungen für anwendungsbezogene Forschung und Entwicklung verbessern und in Einzelfällen Bachelor- durch Master-Studiengänge ergänzen (ebd.: 3f.). Außerdem wurde empfohlen, den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen eine privatwirtschaftliche Betätigung in bestimmten Feldern zu ermöglichen, etwa sich an Unternehmen zu beteiligen oder solche zu gründen (ebd.: 48).

Der Landeshochschulplan enthält einen ausführlichen Abschnitt zur Förderung von Frauen, in dem unter anderem festgelegt ist, dass der Haushalt 2000 eine eigene Titelgruppe zur „personenbezogenen Förderung“ von Frauen in den Hochschulen eingerichtet wurde. Nach der leistungsorientierten Mittelverteilung werden ebenfalls 10% der Leistungssumme nach Leistungen bei der Frauenförderung vergeben. Entsprechend wird auch in den Zielvereinbarungen die Erhöhung des Frauenanteils am wissenschaftlichen Personal als Ziel definiert und auf entsprechende Frauenförderpläne verwiesen.

5.3. Bilanz: Hochschulentwicklung als Steuerungsaufgabe

Die politische Steuerung von Hochschulen bedarf einerseits der Balance der verschiedenen Steuerungsinstrumente und andererseits eines ausgewogenen Kräfteverhältnisses zwischen Staat, Hochschulen und Hochschulangehörigen. In allen Bundesländern werden zunehmend vertragsförmige Vereinbarungen (Hochschulpakete und Zielvereinbarungen) und leistungsorientierte Mittelverteilungssysteme als so genannte „neue Steuerungsinstrumente“ eingeführt. Die fünf neuen Bundesländer haben hier jeweils unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt und ein jeweils eigenes Tempo für die Reform der Steuerungsverfahren gewählt. Daneben bleibt

auch die Landeshochschulstrukturplanung in vielen Bundesländern ein wesentliches Element der Hochschulsteuerung.

5.3.1 Externe Kommissionen

Vor allem in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen haben externen Kommissionen in den vergangenen Jahren die Hochschulentwicklung begleitet. In Sachsen (2001) und Thüringen (2004) hat jeweils eine Kommission Vorschläge zur Weiterentwicklung des Hochschulsystems entwickelt. In Sachsen-Anhalt wurden seit 1995 insgesamt drei unterschiedliche Expertengruppen eingesetzt (1998, 2001 und 2003). Teilweise auf der Grundlage dieser Gutachten, teilweise aber auch unabhängig davon haben Sachsen (1998), Thüringen (2001) und Sachsen-Anhalt (2003, 2004) Hochschulentwicklungspläne vorgelegt. Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern haben seit Mitte der 90er Jahre auf dieses strategische Planungsinstrument verzichtet, wobei Brandenburg auch über den Hochschulpakt und die Zielvereinbarungen kaum Einfluss auf die Fächerstruktur des Landes nimmt. Nach dem politischen Verständnis des Landes Brandenburg ist es Aufgabe der Hochschulen, ihre eigenen Schwerpunkte zu setzen und Profile zu entwickeln. Möglicherweise ist diese größere Autonomie der Hochschulen jedoch auch darauf zurückzuführen, dass der insgesamt langsamere Aufbau der Hochschulen in Brandenburg zu weniger Überschneidungen und Überangeboten geführt hat, so dass nun keine größeren (staatlich gesteuerten) Einschnitte erforderlich sind. Stattdessen wurde hier – als einzigem der fünf ostdeutschen Bundesländer – ein Landeshochschulrat eingerichtet, der die Entwicklung der Hochschulen langfristig begleiten und kommentieren soll; die Entwicklung einer Landeshochschulstruktur ist jedoch nicht seine Aufgabe. (Übersicht 5-8)

Auch Mecklenburg-Vorpommern hat auf eine zentrale Landeshochschulstrukturplanung verzichtet und seit 1995 nur „Kernaussagen“ der Hochschulentwicklung (2003) sowie gemeinsam mit den Rektoren Leitlinien für die zukünftige Entwicklung der Hochschulen (2005) veröffentlicht. Diese formulieren jeweils auf wenigen Seiten wesentliche Anforderungen an die Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Dass die konkreten Entscheidungen für die Entwicklung der einzelnen Hochschulen dabei nicht vollständig in die Autonomie der Hochschulen gestellt sind, zeigt die Auseinandersetzung um die bereits für das Jahr 2005 angekündigten Zielvereinbarungen zwischen der Landesregierung und den Hochschulen: Diese kamen für die Universität Rostock nicht zustande, weil

sich Hochschule und Ministerium nicht über die Fortführung oder Schließung bestimmter Fächer einigen konnten, so dass die Landesregierung (bundesweit einmalig) eine „Zielvorgabe“ erlassen und u.a. die Einstellung des Studiengangs Rechtswissenschaft angewiesen hat.

Übersicht 5-8: Ausgewählte Dokumente zur Landeshochschulstruktur

Land	Strukturplanung der Landesregierung	Externe Empfehlungen
Brandenburg	Nicht vorhanden	2003: Empfehlungen des Landeshochschulrates
Mecklenburg-Vorpommern	2003: Eckwerte der Hochschulentwicklung	Nicht vorhanden
Sachsen	1998: Hochschulentwicklungsplan	2001: Bericht der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission
Sachsen-Anhalt	2003: Landeshochschulstrukturplan 2004: Landeshochschulstrukturplan	1998: Bericht des Beirats für Wissenschaft und Forschung 2001: Bericht der Arbeitsgruppe „Wissenschaftsstruktur“ 2003: Bericht der Arbeitsgruppe „Hochschulstruktur“
Thüringen	2001: Landeshochschulplan	2004: Bericht „Wissenschaftsland Thüringen“

5.3.2 Fächerstruktur und Entwicklungsziele

Zu ähnlichen Konflikten um die Fächerstruktur kam es auch in Sachsen und Sachsen-Anhalt. In beiden Ländern hatte die Landesregierung (wie in vielen westdeutschen Ländern und Berlin auch) entschieden, die Hochschulhaushalte um insgesamt rund 10% über mehrere Jahre zu reduzieren, und in beiden Ländern wurde letztlich gegen den Widerstand der betroffenen Fächer die Schließung einzelner Studienangebote durchgesetzt.

Thüringen und Brandenburg sichern den Hochschulen zwar grundsätzlich eine gleichbleibende Ausstattung über mehrere Jahre zu, verlangen jedoch von den Hochschulen gleichzeitig einen deutlichen Ausbau der Studienplätze, so dass auch dort durch Konzentrationen und Kooperationen effizientere Strukturen erforderlich sind. Besonders deutlich wird die Diskrepanz zwischen den früheren Planungen und der tatsächlichen Ausstattung in Mecklenburg-Vorpommern: Dort wurde trotz wachsender Hochschulausgaben des Landes (+1,5%) ein Stellenabbau um 18% fest-

gelegt, um so die Ausfinanzierung der Stellenpläne zu erreichen. Die Zahl der Studienplätze soll – bereits vor den Verhandlungen um den Hochschulpakt mit der Bundesregierung – in Brandenburg und Thüringen noch gesteigert werden. Auch in Sachsen scheint insgesamt ein Ausbau der Kapazitäten angestrebt zu werden, obwohl dies in den vorliegenden Dokumenten nicht mit Zahlen belegt ist. Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt haben in den vergangenen Jahren einen Abbau von Studienplätzen vorgesehen.

In allen Bundesländern sollen vor allem „Profilbildung“, Konzentration und Kooperation zu einer effizienteren Ausnutzung der Mittel führen. Dies bildet dann auch die Grundlage, auf der die fünf ostdeutschen Bundesländer ihre Verpflichtungen aus dem Hochschulpakt mit der Bundesregierung erfüllen und Studierende aus den alten Bundesländern anwerben wollen. Im Hochschulpakt 2020 haben sich alle fünf neuen Bundesländer verpflichtet, die Zahl der Studienanfänger im ersten Fachsemester auf der Basis des Jahres 2005 auch für die Jahre 2007 bis 2010 zu halten. Dafür wurden den fünf Ländern 15% (insgesamt rund 85 Mio. Euro für 3 Jahre) der im Hochschulpakt vereinbarten Bundesmittel zugesagt¹⁹ (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2007: §§ 2, 3).

Übersicht 5-9: Hochschulpolitische Kernaussagen zu Finanzen, Studienplätzen und Strukturentwicklung

Land	Zur finanziellen Entwicklung	Zur Entwicklung der Studienplätze	Zur Profilschärfung
Brandenburg	Weiterfinanzierung im Bestand und Ausnahme von Stellenbesetzungssperren bei der Berufung von Professoren. (Hochschulpakt 2004)	Ausbau um 3.000 flächenbezogene Studienplätze (11%) bis 2006 auf 29.000, Abbau ab 2009 auf 27.900 zur Vermeidung von Unterauslastung 2015 (Landeshochschulrat Brandenburg 2003a: 32)	Profile der HS sollen sich sinnvoll ergänzen (Landeshochschulrat Brandenburg 2003a: 75)

¹⁹ Die im Hochschulpakt 2020 vereinbarten Studienanfängerzahlen betragen für Brandenburg 7.552, für Mecklenburg-Vorpommern 6.284, für Sachsen 19.940, für Sachsen-Anhalt 8.765 und für Thüringen 9.325 (BMBF 2007: 11). Von den 85 Mio. Euro werden nach dem Königsteiner Schlüssel etwa 27 Mio. Sachsen zukommen, je rund 15 Mio. Euro Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen und rund 10 Mio. Euro Mecklenburg-Vorpommern.

Land	Zur finanziellen Entwicklung	Zur Entwicklung der Studienplätze	Zur Profilschärfung
Mecklenburg-Vorpommern	Bis 2009 jährlich um 1,5% wachsende Ausgaben bei gleichzeitigem Stellenabbau um 18% bis 2017 zur Verbesserung der Ausfinanzierung (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 29)	Abbau von rund 18% auf 25.800 personenbezogene Studienplätze bis 2017; Ziel sind Studienplätze für alle Landeskinder bei deutlicher Steigerung der Hochschulzugangquote auf 40% (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 27)	Hochschulübergreifende Abstimmung und Abbau von Redundanzen (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 13)
Sachsen	Einsparungen von 10% bis 2010 (Hochschulpakt 2003), Einsparpotentiale sollen als Zukunftsinvestition neu investiert werden (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001:36)	Bei gegenwärtig 102.000 Studierenden und 18.000 Studienanfängern werden 20.000 Studienanfänger angestrebt (Sächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst 2007) Entwicklung gilt als gestaltbar (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001:38)	Erreichen einer optimalen Mischung aus Kooperation und Wettbewerb durch inhaltlichen Profilierung der einzelnen Hochschulen und ihrer Fachbereiche (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 26)
Sachsen-Anhalt	10%ige Kürzung der Landesmittel ab 2006. (Zielvereinbarungen 2003)	Reduzierung der geplanten Ausbildungskapazitäten um ca. 25% auf 29.713 zwischen 1992 und 2006, detaillierte personen- und flächenbezogene Studienplätze pro Fächergruppen (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2004: 15)	Schaffung leistungsfähiger Standortprofile der Hochschulen und wettbewerbsfähiger Kooperationsstrukturen im Wissenschaftssystem vor allem aufgrund der Haushaltssituation (Benz 2003: 4)
Thüringen	Abbau von 4% der nicht-wissenschaftlichen Stellen (Kultusministerium Thüringen 2001: 42). Seit 2000 ansonsten vom Personalabbau des Landes ausgenommen, Steigerung der Sach- und Investitionsmittel um jährlich 1% (Hochschulpakt 2002: 1)	Ausbau um rund 30% auf 30.800 flächenbezogene Studienplätze bis 2008 (Kultusministerium Thüringen 2001: 34). Genaue Vorgaben nach Hochschularten und Fächergruppen (ebd.: 40ff.)	Klare Profilbildung der Hochschulen und sinnvolle Ergänzung der Studiengänge (Expertenkommission Thüringen 2004: 45). Finanziellen Restriktionen zwingen zu Struktur- und Schwerpunktbildung (ebd.: 47)

In Sachsen wurde dabei inzwischen deutlich, wie schwierig eine Balance zwischen Vorgaben des Ministeriums und der Autonomie der Hochschulen im Einzelfall werden kann: Obwohl die Vorgaben für die Konzentration bestimmter Fächer an einzelnen Hochschulen letztlich auf Wunsch der Hochschulen von der Landesregierung getroffen worden waren, führt die Kürzungsliste bis heute zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Hochschulen und Ministerium. Bereits kurz nach der Unterzeichnung des Paktes hatte die Juristische Fakultät der TU Dresden vergeblich versucht, die vorgesehene Auflösung ihres grundständigen Studiengangs an der TU Dresden unter anderem durch einen Eilantrag gegen die Einstellung der Zulassung von Studienanfängern beim Bundesverfassungsgericht zu verhindern²⁰ (Bundesverfassungsgericht 2005). Später beklagte die Fakultät der Erziehungswissenschaften der TU Dresden, dass ein innovatives Konzept der Lehrerausbildung nicht umgesetzt werden dürfe, weil Teile davon einer Vereinbarung des Hochschulpaktes widersprächen und das Ministerium nicht zu Korrekturen des Paktes bereit sei (Zickgraf 2006: 3).

Neben der grundlegenden Frage der Fächerstruktur werden in der Struktur- und Entwicklungsplanung zahlreiche Entwicklungsgegenstände fixiert. So werden in allen untersuchten Bundesländern die Hochschulen auf ihre regionale Bedeutung verpflichtet, wobei dies in Sachsen und Thüringen eher auf die Fachhochschulen bezogen wird. Auch die Beziehung zwischen beiden Hochschultypen sollen in allen Bundesländern ausgebaut werden, wobei nach geeigneten Formen der „funktionalen Differenzierung“ vor allem nach Einführung der Bachelor-Studiengänge gesucht wird (Übersicht 5-10).

²⁰ Das Bundesverfassungsgericht sah keine Gründe für einen Eilantrag, und das entsprechende Hauptverfahren vor dem Verwaltungsgericht in Dresden wurde „durch übereinstimmende Erledigungserklärung“ beendet.

Übersicht 5-10: Hochschulpolitische Kernaussagen zu regionaler Bedeutung und Hochschultypen

Land	Zur regionalen Bedeutung von Hochschulen	Zur Beziehung Fachhochschule/Universitäten
Brandenburg	Studienplatzenerweiterung und Wirtschaftsförderung als Regionalentwicklung (Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 47)	FH Schwerpunkt beim Ausbau (Landeshochschulrat Brandenburg 2003: 32)
Mecklenburg-Vorpommern	Hochschulen als Entwicklungskerne (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2003: 5)	Funktionelle Differenzierung und stärkere Zusammenarbeit (Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2005b: 14).
Sachsen	Betonung der regionalen Bedeutung insbesondere für die Fachhochschulen (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 19)	BA-Studiengänge eher an Fachhochschulen und MA-Studiengänge entsprechender Betonung von Forschung und Anwendung an Fachhochschulen wie Universitäten“ (Sächsische Hochschulentwicklungskommission 2001: 30).
Sachsen-Anhalt	regionalwirtschaftliche Effekte werden betont (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 29f.)	Universitäten sollen deutlich forschungsorientierter, Fachhochschulen lehrorientierter sein (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003a: 1)
Thüringen	Technologietransfer fördert regionale Wirtschaftskraft und soll ausgebaut werden, besondere regionale Bedeutung der Fachhochschulen (Expertenkommission Thüringen 2004: 4)	Kooperation soll aber ausgebaut werden; Promotionsverfahren für herausragende Fachhochschulabsolventen (Expertenkommission Thüringen 2004: 51)

5.3.3. Beteiligung hochschulpolitischer Akteure

Dem Landeshochschulrat in Brandenburg gehörte 2003 mit vier Frauen und neun Männern ein Drittel Frauen an, in allen übrigen Kommissionen beträgt der Frauenanteil ein Viertel oder weniger. Ein Zusammenhang zwischen dem Anteil von Frauen in den Kommissionen und den Vorschlägen zur Gestaltung der Frauenförderung wird jedoch nicht erkennbar: In der Kommission in Thüringen haben zwei Frauen und neun Männer mitgearbeitet, und der Landeshochschulplan enthält einen ausführlichen Abschnitt zur Frauenförderung. Entsprechend deutlich wird Chan-

cengleichheit auch in der leistungsorientierten Mittelverteilung und den Zielvereinbarungen thematisiert. In anderen Bundesländern wird Gleichstellung vor allem als wichtiger Bestandteil der Regional- und Bevölkerungspolitik (Brandenburg) bzw. aus der Perspektive der Nachwuchsförderung (Sachsen) gesehen. Interessant ist der Hinweis im Landeshochschulstrukturplan des Landes Sachsen-Anhalt, nach dem die Landeshochschulstrukturplanung Prognosen zur Chancengleichheit von Männern und Frauen berücksichtigen müsse. Allerdings wird in den folgenden Empfehlungen nicht dokumentiert, ob und in welcher Form die Chancengleichheit in die Planung aufgenommen wurde (Kultusministerium Sachsen-Anhalt 2003b: 7).

Die Interessen von Hochschulangehörigen und Studierenden wurden – wenn überhaupt – über Befragungen und Besuche, jedoch nie durch entsprechende Vertreter in die Kommissionen aufgenommen. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen über die Teilnahme der Personalvertretungen an den Kommissionssitzungen in Sachsen-Anhalt zeigt, dass nicht alle Hochschulangehörigen grundsätzlich bereit sind, das Votum der eingesetzten Kommissionen zu akzeptieren. Auf ähnliche Bedenken deutet auch ein Beschluss des Konzils der Technischen Universität Dresden hin, nach dem die Hochschulleitung u.a. angesichts eines geplanten Hochschulrats darauf wirken sollte, dass bei der Novellierung des Landeshochschulgesetzes sichergestellt werde, dass die „Grundzüge einer akademischen Selbstverwaltung mit Wahl- und Kontrollrechten ‚von unten‘ grundsätzlich, d.h. unabhängig von der Rechtsform der Universität, erhalten werden müssten“ (Rehberg 2007: 5).

5.3.4. Vertragsförmige Vereinbarungen

Die Ergebnisse der Verhandlungen sind in allen fünf Bundesländern in vertragsförmigen Vereinbarungen zwischen Landesregierungen und Hochschulen festgeschrieben worden. In Brandenburg, Sachsen und Thüringen wurden dazu „Hochschulpakete“ zwischen der Landesregierung und allen Hochschulen abgeschlossen. In Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt ist die finanzielle Ausstattung auch Bestandteil von Zielvereinbarungen²¹ zwischen der Landesregierung und den einzelnen Hochschulen (Übersicht 5-11).

²¹ bzw. in der Zielvorgabe für die Universität Rostock

Übersicht 5-11: Vertragsförmige Vereinbarungen

Land	Überwiegend Grundfinanzierung	Spezifische Ziele
Brandenburg	Hochschulpakt 2004-2006	Zielvereinbarung 2004-2006, 2007-2009
Mecklenburg-Vorpommern	Zielvereinbarung 2006 – 2010	
Sachsen	Hochschulpakt 2003-2010	Entwicklungsvereinbarungen 2004; Zielvereinbarungen geplant
Sachsen-Anhalt	Zielvereinbarungen 200-2002 (FH), 2003-2005, 2004 (Ergänzungsvereinbarungen), 2006-2010	
Thüringen	Hochschulpakt 2003-2007	Zielvereinbarungen 2003-2006

Solche Zielvereinbarungen enthalten neben allgemeinen Aussagen über Finanzierung und Struktur der Hochschulen auch spezifische Entwicklungsziele der einzelnen Hochschulen. In der Regel sind Ziele wie der Ausbau internationaler Kontakte, die Verbesserung der Lehrqualität oder der Chancengleichheit schriftlich fixiert und Verfahren festgelegt, nach denen die Hochschulen über den Grad der Umsetzung ihrer Ziele berichten sollen. Mit welchen Mitteln und Maßnahmen die Ziele dann erreicht werden, ist der jeweiligen Hochschule selbst überlassen. Bisher sind allerdings Berlin und Bremen die einzigen Bundesländer, in denen die Ergebnisberichte veröffentlicht wurden; in den übrigen Ländern gelten sie als nichtöffentliche Dokumente oder liegen noch nicht vor.

Auch auf mögliche Sanktionen in Abhängigkeit vom Grad der Zielerreichung haben die Bundesländer bisher grundsätzlich verzichtet. Zwar ist meist vorgesehen, die Ergebnisse zwischen Landesregierung und Hochschulen zu besprechen, direkte Konsequenzen sind jedoch nicht in den Vereinbarungen verankert.²² Allerdings enthalten die Zielvereinbarungen in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern Finanzausgaben für bestimmte Einzelprojekte, so dass etwa der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) für Projekte zur „Forschung und Lehre über neue Randbereiche der EU“ zweckgebundene Mittel von jährlich 70.000 Euro zugesagt wurden (Zielvereinbarung Uni Frankfurt/Oder 2004: 4f.).

²² Die in Sachsen-Anhalt vereinbarte Klausel, nach der 2003 die Auszahlung von 10% der Hochschulmittel von der Vorlage eines Hochschulentwicklungsplans abhängig gemacht wurde, ist bundesweit einer von wenigen Einzelfällen, in denen staatliche Leistungen tatsächlich von der erfolgreichen Umsetzung der vereinbarten Projekte abhängig gemacht wurde.

Diese sind jedoch nicht vom tatsächlichen Erfolg der vereinbarten Maßnahmen abhängig.²³

5.3.5. Leistungsorientierte Mittelverteilung

Eine direkte Verknüpfung zwischen erbrachten Leistungen und finanziellen Zuweisungen enthalten dagegen die in fast allen Bundesländern eingesetzten leistungsorientierten Mittelverteilungssysteme. Brandenburg verteilt seit 2002 95% der staatlichen Haushaltsmittel nach einem Indikatorensystem an die Hochschulen des Landes und gehört damit neben Hessen und Rheinland-Pfalz zu den drei Ländern mit dem bundesweit höchsten Anteil der nach Indikatoren verteilten Haushaltsmittel (Jaeger u.a. 2005: 5). Auch in Thüringen wird mit 15% inzwischen ein nennenswerter Anteil der Haushaltsmittel anhand des Indikatorensystems verteilt;²⁴ in Mecklenburg-Vorpommern sind es 2,5%. In Sachsen-Anhalt wurden bisher nur die Fachhochschulen in die Mittelverteilung einbezogen, und in Sachsen ist noch kein Mittelverteilungssystem eingerichtet worden.²⁵

Die Akzeptanz dieser Mittelverteilungssysteme hängt wesentlich von dem jeweiligen Verfahren ihrer Entwicklung ab. Sowohl in Brandenburg als auch in Thüringen sind die Modelle in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe zwischen Hochschulen und Ministerium entwickelt worden, wobei in Brandenburg das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) an der Entwicklung der Verfahren beteiligt war. Der Gestaltungsspielraum seitens der Hochschulen wird in beiden Bundesländern dabei als insgesamt hoch eingeschätzt, so dass die jeweiligen Ministerien offensichtlich nicht bereits vorgefertigte Modelle durchgesetzt haben. Allerdings wurde in

²³ Damit entspricht das Verfahren im Grunde den früher üblichen Ausschreibungen, bei denen Projektvorschläge der Hochschulen von der Landesregierung bewertet und dann ggf. in Förderprogramme aufgenommen wurden.

²⁴ Veränderungen wurden jedoch durch eine Kappungsgrenze von 1,5% in Brandenburg und 10% in Thüringen pro Jahr für die einzelnen Hochschulen deutlich beschränkt. Die theoretisch möglichen Schwankungen im Haushalt einer Hochschule ergeben sich als „maximales Veränderungspotential“ aus der Berechnung von Anteil und Kappungsgrenze. Demnach sind in Brandenburg und Thüringen Veränderungen bis 1,5% möglich. Dies entspricht der Tendenz auch in den meisten anderen Bundesländern; nur in Nordrhein-Westfalen (5%), Niedersachsen (12%) und Rheinland-Pfalz (21%) sind größere Veränderungen theoretisch möglich (Leszczensky/Orr 2004: 5).

²⁵ Mitteilung des SMWK nach Redaktionsschluss: In Sachsen werden seit 2004 1,98% der Landesmittel nach einem Indikatorensystem an die Hochschulen verteilt, doch sind darüber bislang noch keine Informationen veröffentlicht worden. Dies soll nach einer geplanten Modellvereinfachung geschehen.

keinem Bundesland bisher eine Evaluation zur Einführung der neuen Steuerungsinstrumente oder ein Ergebnisbericht aus den Zielvereinbarungen veröffentlicht.²⁶

Übersicht 5-12: Leistungsorientierte Mittelverteilungssysteme

Land	Anteil formelgebundener Mittel an Haushalt	Wesentliche Indikatoren
Brandenburg	95% (75% nach Belastungsindikatoren, 20% nach Leistungsindikatoren)	Professoren, Studierende, Absolventen, Drittmittel, ausländische Studierende, Frauenanteil
Mecklenburg-Vorpommern	2,5%	Absolventen, Studierende bis 4. FS und in BA/MA Studiengängen, ausländische Studierende, Frauenanteil, Drittmittel, Promotionen
Sachsen	Nicht eingeführt ¹⁾	
Sachsen-Anhalt	Nur an den FH	Studierende, Gleichstellung
Thüringen	15%	Studierende, Absolventen, Weiterbildung, Drittmittel, Promovierende, Frauenanteile

¹⁾ Mitteilung des SMWK nach Redaktionsschluss: In Sachsen werden seit 2004 1,98% der Landesmittel nach einem Indikatorsystem an die Hochschulen verteilt, doch sind darüber bislang noch keine Informationen veröffentlicht worden. Dies soll nach einer geplanten Modellvereinfachung geschehen.

5.4. Fazit

Hochschulsteuerung und Entwicklungsplanung beziehen sich in den fünf östlichen Bundesländern auf ganz ähnliche Themen: Überall wurde (mehr oder weniger intensiv) darum gerungen, die hochschulpolitischen Erwartungen mit den von Parlamenten und Landesregierungen bereitgestellten Finanzmitteln in Einklang zu bringen. Dies bedeutete zumindest für vier der fünf Länder deutliche Einsparungen bei den nach 1990 eben erst aufgebauten Hochschulstrukturen. Einzig Brandenburg konnte den insgesamt langsamer begonnenen Aufbau noch weiter fortsetzen. Dass mit der Zielvorgabe für die Universität Rostock und dem von den Hochschulsenaten abgelehnten ersten sächsischen Hochschulpakt die Verhandlungen in den

²⁶ Bundesweit haben nur Bremen und Berlin Ergebnisberichte veröffentlicht. Sachsen hat für den Sommer 2007 eine Evaluation des Hochschulpaktes angekündigt.

östlichen Bundesländern zweimal gescheitert sind, zeigt auch hier die Brisanz der hochschulpolitischen Entwicklung.²⁷

Jenseits dieser Entscheidungen über die Grundausrüstung und Fächerstruktur der Hochschulen ähneln sich die in den Dokumenten zur Hochschulentwicklung zum Ausdruck gebrachten Perspektiven der Hochschulsteuerung stark. In allen Ländern geht es um Schwerpunkt- und Profilbildung, Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit, die Stärkung der Hochschulautonomie,²⁸ die Kooperation zwischen Hochschulen und Hochschultypen sowie mit der (regionalen) Wirtschaft, Internationalisierung, die Durchlässigkeit der Studiengänge und den Ausbau von Weiterbildungsangeboten.

Bei den durchaus sehr unterschiedlich eingesetzten Steuerungsinstrumenten ist in allen Bundesländern (in differenziert starkem Maß) inzwischen das Bemühen um Konfliktvermeidung und gemeinsame Problemlösung zu erkennen. So werden nicht nur die Mittelverteilungssysteme, sondern auch die Zielvereinbarungen von Hochschulleitungen und Ministerien zunehmend gemeinsam weiterentwickelt. In Sachsen-Anhalt werden wesentliche Entwicklungen der Hochschulsteuerung in Workshops am Wissenschaftszentrum Wittenberg (WZW) diskutiert, in Mecklenburg-Vorpommern ist das Mediationsverfahren ein bundesweit einmaliger Versuch, auch verfahrenre Situationen kooperativ zu lösen, und in Sachsen soll eine „Gläserne Werkstatt“ des Ministeriums (Rehberg 2007: 1) auch die Öffentlichkeit frühzeitig in die Entwicklung der Steuerungsverfahren einbeziehen. Damit – so scheint es – soll der hohe Anspruch von Transparenz und Kooperation, der mit den neuen Steuerungsinstrumenten verbunden wird,²⁹ auch für die Angehörigen der Hochschulen erlebbar(er) werden. Das könnte dann zur Akzeptanz der neuen Verfahren und vor allem der damit getroffenen Entscheidungen beitragen.

Die Hochschulstrukturplanungen hingegen sind sehr auf die jeweiligen Landesgrenzen beschränkt. Zwar sind in den einzelnen Kommissio-

²⁷ Ein ähnlicher Fall ist nur für Schleswig-Holstein dokumentiert, ansonsten kam es bisher bundesweit nicht zu offenen „Vertragsverweigerungen“ (vgl. König 2006: 46).

²⁸ Dies steht gleichwohl in einer gewissen Spannung zu den zurückhaltenderen Umsetzungen in den ostdeutschen Landeshochschulgesetzen: vgl. oben Kapitel 3: Gesetzliche Grundlagen. Die Hochschulgesetze der ostdeutschen Länder im Vergleich

²⁹ Zum Beispiel: „Ziel der Thüringer Landesregierung ist es, die Hochschulen als Zentren des Wissenschaftssystems weiter auszubauen. Dabei sind Partnerschaft und Hochschulautonomie sowie Verantwortung und Wettbewerb die Leitlinien der Thüringer Hochschulpolitik.“ (<http://www.thueringen.de/de/tkm/wissenschaft/hochschulreform/> [Zugriff 10.5.2007])

nen stets auch Vertreter aus anderen Bundesländern anwesend; es wurde aber keine Kommission oder Arbeitsgruppe eingesetzt, die Hochschulplanungen über die Landesgrenzen hinweg initiiert hätte.³⁰ Dies erstaunt einerseits, weil in jedem einzelnen Bundesland vergleichsweise wenige Hochschulen ihre Profile aneinander ausrichten müssen, andererseits aber auch, weil vor allem in den Grenzregionen durchaus mit einer länderübergreifenden Mobilität sowohl von Studierenden³¹ als auch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu rechnen ist.³² Gerade nach Abschluss des Hochschulpaktes 2020 zwischen der Bundes- und den Länderregierungen und der gemeinsamen Erwartung der ostdeutschen Länder, Studierende aus dem westlichen Teil der Bundesrepublik gewinnen zu können, erscheint eine abgestimmtere Hochschulpolitik wünschenswert.

³⁰ Der Landeshochschulrat in Brandenburg verweist auf die Notwendigkeit einer solchen Abstimmung: „Eine besondere Situation besteht in Brandenburg darin, dass eine länderübergreifende Kooperation seiner Hochschulen mit denen in Berlin angestrebt wird und beide Länder eine gemeinsame Wissenschaftsregion bilden“ sollen (Landeshochschulrat Brandenburg 2003a: 32).

³¹ So geben in Brandenburg und Sachsen-Anhalt rund 20% der Gymnasiasten mit Studienabsicht an, in einem anderen der ostdeutschen Bundesländer studieren zu wollen (Lischka 2006: 104).

³² Einzelne Hochschulen hingegen – z.B. im Universitätsverbund Leipzig, Halle, Jena – praktizieren länderübergreifende Kooperation bereits seit den 90er Jahren (vgl. Universität Halle-Wittenberg 2007).

6. Wissenschaftliches Personal und wissenschaftlicher Nachwuchs im Ost-West-Vergleich

Henning Schulze

unter Mitarbeit von Anke Burkhardt und Peer Pasternack

Das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische Personal an den ostdeutschen Hochschulen hat zwischen 1995 und 2004 insgesamt leicht zugenommen. Sowohl Stellenabbau als auch stark ansteigende Studierendenzahlen haben diese Entwicklung flankiert. In Relation zu sozioökonomischen Referenzdaten variieren die Ergebnisse: Im Verhältnis zum Bevölkerungsanteil sind die Hochschulen der östlichen Bundesländer fast proportional ausgestattet, im Verhältnis zu ihrem Anteil an der deutschen Erwerbsbevölkerung – mit Ausnahme Sachsens – unterdurchschnittlich, bezogen auf ihren Erwerbstätigenanteil hingegen sind sie überdurchschnittlich aufgestellt. Im gesamtdeutschen Vergleich fällt der Personalanteil der Ingenieurwissenschaften an ostdeutschen Hochschulen deutlich höher aus als an westdeutschen. Auch der Frauenanteil am wissenschaftlichen Personal ist höher als im Westteil der Bundesrepublik. Die Zahl der Promotionen wurde deutlich gesteigert, wobei die Zuwächse maßgeblich vom weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs getragen worden sind.

Die oben dargestellte finanzielle Ausstattung der ostdeutschen Hochschulen¹ schlägt sich wesentlich in der Personalbeschäftigung nieder, und die Leistungsfähigkeit der Hochschulen² resultiert zentral aus der Qualität sowohl des Personals als auch der Nachwuchsförderung. Vor diesem Hintergrund werden die entsprechenden quantitativen Entwicklungen des vergangenen Jahrzehnts resümiert. Da die jüngsten verfügbaren Daten aus dem Jahre 2004 stammen, wird 1995 bis 2004 als Betrachtungszeitraum gewählt.

¹ Kapitel 4. Die Hochschulfinanzierung in den östlichen Bundesländern: Entwicklung und Status

² vgl. Kapitel 9. Leistungsdaten und Reputation. Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings

6.1. Grunddaten

6.1.1. Personalausstattung

Die *Gesamtzahl des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals* an ostdeutschen Hochschulen ist leicht angestiegen. Über den gesamten Betrachtungszeitraum ist eine Steigerung um 5,4% zu verzeichnen (1995: 24.434; 2004: 25.745). Der Personalzuwachs ist hauptsächlich zwischen 2000 und 2004 (1.177; 4,8%) erfolgt und zwischen 1995 und 2000 kaum ins Gewicht gefallen (134; 0,5%).

Dem gegenüber hat die *Anzahl der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal* an den ostdeutschen Hochschulen abgenommen.³ Über den Betrachtungszeitraum⁴ lässt sich der Stellenabbau auf insgesamt 4,7% beziffern (1997: 21.257; 2004: 20.252). Der Schwerpunkt dieser Entwicklung liegt zwischen den Jahren 2000 und 2004 (–686; –3,3%). In Anbetracht dieser Tatsache und in Relation zur Entwicklung der Studierendenzahlen⁵ muss von einem relativen Rückgang der Personalausstattung an ostdeutschen Hochschulen gesprochen werden.

Das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische Hochschulpersonal ist in den östlichen Bundesländern in den *Fächergruppen* Medizin (2004: 24,4%), Ingenieurwissenschaften (20,5%) und Mathematik/Naturwissenschaften (20,0%) konzentriert. Den insgesamt kleinsten Anteil an der Personalverteilung weisen die Veterinärmedizin (2004: 0,6%), Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften (2,1%) sowie die Kunst-

³ Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4. Erfasst sind hier alle besetzten und nicht besetzten Personalstellen der Hochschulen für das hauptberuflich tätige (hier: wissenschaftlich-künstlerische) Personal gemäß Stellen- bzw. Wirtschaftsplan (Erhebungsstichtag jeweils 1. Dezember). Die verwendeten Daten schließen so genannte Stellenäquivalente mit ein. Dazu erläutert das Statistische Bundesamt: „Den Hochschulen werden zunehmend anstelle von Personalstellen Finanzmittel zugewiesen, die alternativ der Finanzierung von Sachaufwendungen und Personal dienen können (Stellenäquivalente). Damit die auf diese Weise den Hochschulen zur Verfügung gestellte Personalkapazität im Rahmen der Stellenstatistik ausgewiesen werden kann, werden ab dem Berichtsjahr 1997 die Angaben aus der Personalstatistik zu den aus sonstigen Haushaltsmitteln finanzierten Beschäftigten zur Berechnung von (Vollzeit-)Stellenäquivalenten herangezogen“ (Statistisches Bundesamt 2005, o.S., Abschnitt „Erläuterungen“).

⁴ Stellen und Stellenäquivalente für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Hochschulpersonal werden in der Fachserie 11, Reihe 4.4 des Statistischen Bundesamts erst ab 1997 ausführlich erfasst.

⁵ siehe unten Punkt 6.2. Relationen

wissenschaften (4,0%) auf. Die Verteilung nach Fächergruppen hat sich dabei im Betrachtungszeitraum nur geringfügig verändert.

Vergleichsweise stärker gestiegen ist die *Zahl der Professoren und Professorinnen* an ostdeutschen Hochschulen. Zwischen 1995 (5.337) und 2004 (6.033) hat sich die Anzahl der Professoren um rund 700 (13%) erhöht. Dieser Zuwachs ist hauptsächlich in der ersten Hälfte des Betrachtungszeitraums, zwischen 1995 und 2000, erfolgt (677; 12,7%).

Die *Zahl der Juniorprofessoren* an ostdeutschen Hochschulen hat sich seit ihrer Einführung dynamisch entwickelt, von 2002: 5 bis 2005: 108.⁶ Nach anfänglich sprunghaftem Anstieg (2003 auf 53) haben sich die Zuwächse in den Folgejahren jedoch sukzessive verkleinert (2004 auf 83).

Der *Frauenanteil am hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonal* fällt an ostdeutschen Hochschulen in Abhängigkeit von den Beschäftigungsgruppen unterschiedlich aus. 2004 sind dort durchschnittlich drei von zehn der Beschäftigten Frauen (8.184; 31,8%); wobei der Anteil der Professorinnen mit 14,5% (874) wesentlich niedriger liegt. Die Anzahl der Frauen im hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonal insgesamt ist im Betrachtungszeitraum in gleichem Maße angestiegen (1995: 6.774, 27,7%; 2000: 7.178, 29,2%) wie die der Professorinnen (1995: 554, 10,4%; 2000: 770, 12,8%). (Übersicht 6-1)

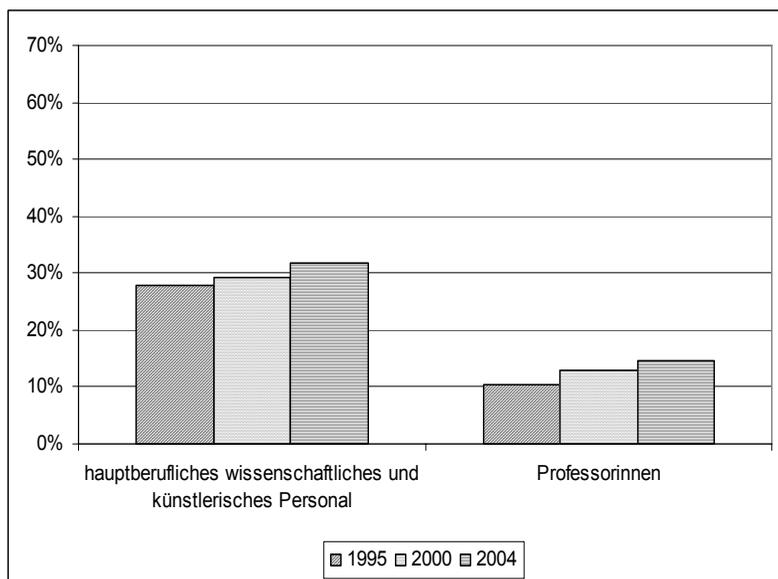
Besonders unterrepräsentiert sind Frauen in den Ingenieurwissenschaften (2004: 16,6%) und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (22,6%). Die höchsten weiblichen Personalanteile weisen die Veterinärmedizin (2004: 49,3%) sowie die Fächergruppe Sprach-, und Kulturwissenschaften/Sport⁷ (45,8%) auf.

Für die Verteilung des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonals nach Beschäftigtengruppen und Hochschularten ergibt sich für 2004 in den östlichen Bundesländern folgende Situation: 86,5% (22.281) der insgesamt 25.745 Beschäftigten fallen auf die Universitäten, 12,7% (3.218) auf die Fachhochschulen und ein Prozent (246) auf die Verwaltungsfachhochschulen. An den Universitäten liegt der durchschnittliche Anteil der Professoren am hauptberuflichen

⁶ Die Anzahl der JuniorprofessorInnen wird durch das Statistische Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4.4 ab 2002 erhoben (siehe Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4., Abschnitt „Erläuterungen“). Um die Aussagekraft der Daten zu erhöhen, liegt den Berechnungen hier ausnahmsweise eine vollständige Zeitreihe der Jahre 2002-2005 zugrunde.

⁷ Um die Darstellung zu vereinfachen, werden Sprach- und Kulturwissenschaften und Sport bei den folgenden Ausführungen zu einer Fächergruppe zusammengefasst.

wissenschaftlichen und künstlerischen Personal bei 16,7%, an den Fachhochschulen bei 70,9%.⁸



Übersicht 6-1: Frauenanteil am hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal an ostdeutschen Hochschulen nach Beschäftigungsgruppen

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

6.1.2. Promotionen

Die Zahl der Promotionen an ostdeutschen Hochschulen hat im Betrachtungszeitraum zugenommen. Innerhalb von zehn Jahren hat sich die Anzahl der abgelegten Promotionen mehr als verdoppelt, von 1995: 1.128 auf 2004: 2.466. Der vergleichsweise hohe Anstieg zwischen 1995 und 2000 um 1.338 Promotionen bzw. 110% hat sich zwischen 2000 und 2004 erheblich verringert (87; 3,4%).

⁸ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Der Promotions-Schwerpunkt liegt dabei im Fach Humanmedizin (2004: 36,1%), gefolgt von mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (24,7%) sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (12,2%). Schlusslichter sind Veterinärmedizin (2004: 1,9%) und Kunst bzw. Kunstwissenschaften (0,5%).

Während für alle Fächergruppen in Ostdeutschland ein Anstieg der absoluten Promotionsziffern zu verzeichnen ist, bestehen erhebliche Differenzen in der Größe dieser Zuwächse. Die Zahl der Promotionen in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hat sich im Berechnungszeitraum, mit Schwerpunkt auf dem Abschnitt 1995-2000, annähernd verzehnfacht (1995: 33; 2004: 302) und im Falle Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport verdreifacht (1995: 85; 2004: 252). Im Ergebnis dieser Entwicklung haben beide genannten Fächergruppen im Promotionsgeschehen an Bedeutung gewonnen, während der Anteil der Humanmedizin und, in geringerem Umfang, derjenige der Ingenieurwissenschaften 2004 prozentual niedriger ausfällt als 1995. Die für den Betrachtungszeitraum nach Promotionen stabilste Entwicklung verzeichnen als „große Fächer“ die des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichs.

2004 wurden durchschnittlich vier von zehn Promotionen an ostdeutschen Hochschulen von Frauen abgelegt. Diese Zahl hat im Berechnungszeitraum insgesamt zugenommen. 1995 hatten 427 Frauen an ostdeutschen Hochschulen Promotionen abgelegt, was einem Anteil von 37,9% entsprach. Für das Berechnungsjahr 2000 verdoppelte sich diese Zahl mit 801 annähernd und steigt 2004 weiter auf 973 an. Die prozentualen Schwankungen des Frauenanteils (2000: 33,7%; 2004: 39,5%) erklären sich aus der diskontinuierlichen Entwicklung der Anzahl promovierender Männer: Nach einem starken Anstieg zwischen 1995 und 2000 ist diese seit 2001 leicht rückläufig. Der Promotions-Zuwachs an ostdeutschen Hochschulen ist somit in jüngerer Zeit maßgeblich durch Frauen getragen.

Eine geschlechtsspezifische Betrachtung des Promotionsgeschehens nach Fächergruppen offenbart deutliche Unterschiede: Ingenieurwissenschaften (2004: 13% Frauenanteil), mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer (2004: 30,2%) sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (2004: 33,4%) sind männliche Domänen. Bei Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport sowie in der Humanmedizin hält sich die Vertei-

lung der Promotionen nach Geschlecht die Waage, in den Kunstwissenschaften (2004: 58,3%) überwiegen Frauen.⁹

Auffällig ist die teilweise erhebliche Varianz in der geschlechtsspezifischen Verteilung der Promotionen zwischen den Bundesländern. Der Grund hierfür ist vor allem in der unterschiedlichen Fächerstruktur der jeweiligen Länder zu suchen¹⁰.

6.1.2. *Habilitationen*

Die Zahl der Habilitationen an ostdeutschen Universitäten ist angestiegen. Im gesamten Betrachtungszeitraum hat sich ihre Anzahl annähernd vervierfacht, von 1995: 75 auf 2004: 280. Analog zur Entwicklung der Promotionen liegt auch im Falle der Habilitationen der Zuwachsschwerpunkt im Zeitraum zwischen 1995 und 2000 (153; 204%), verringert sich zwischen 2000 und 2004 aber weniger stark (52; 22,8%).

Schwerpunktfächer bei den Habilitationen sind die Humanmedizin (2004: 29,6%) und die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (2004: 28,2%). Veterinärmedizin (2004: eine Habilitation; 0,4%), Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften (2004: 1,8%) sowie Kunstwissenschaften (2004: 1,8%) weisen die niedrigsten Anteile auf. Auch im Falle der Habilitationen ist für alle Fächergruppen im Betrachtungszeitraum ein absoluter Anstieg der Zahlen zu verzeichnen. Die höchsten Zuwächse hat es in den Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (1995: 9; 2004: 79) und der Humanmedizin (1995: 16; 2004: 64) gegeben. In Folge ist 2004 die Verteilung der Habilitationen zu Gunsten der beiden genannten Fächergruppen verschoben. Gleichzeitig sind – bei absolut gestiegenen Habilitationszahlen – die relativen Anteile der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer (1995: 40%; 2004: 22,9%) und Ingenieurwissenschaften (1995: 21,3%; 2004: 8,6%) stark zurückgegangen.

2004 wurden durchschnittlich zwei von zehn Habilitationen an ostdeutschen Hochschulen von Frauen abgelegt. Damit ist für den Berechnungszeitraum eine positive Tendenz zu verzeichnen, wenn auch auf niedrigerem Level als im Falle der Promotionen. Der Zuwachs ist hier kontinuierlich verlaufen: 1995 wurden acht Habilitationen von Frauen abgelegt (10,7%), 2000 36 (15,8%) und 2004 60 (21,4%).

⁹ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

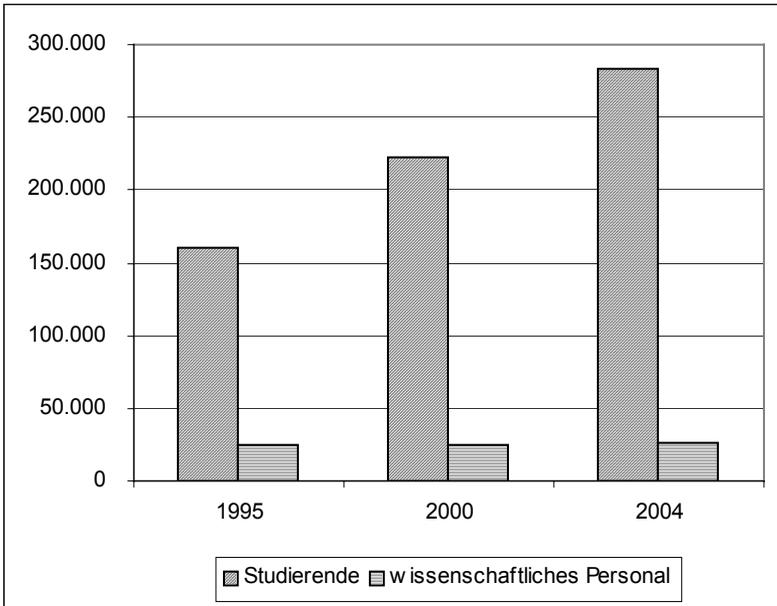
¹⁰ siehe unten Punkt 6.3. Bundesländer im Vergleich

Männliche Domänen sind die Fächergruppen Kunstwissenschaft (in allen Betrachtungsjahren keine von Frauen abgelegte Habilitation), Mathematik/Naturwissenschaften (2004: 10,9% Habilitationen von Frauen), Humanmedizin (2004: 14,5%) und Ingenieurwissenschaften (2004: 20,8%). Durchschnittlich positiver für das weibliche Geschlecht fällt die Bilanz in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (2004: 36,8%) sowie in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (2004: 32,9%) aus. Die Aussagekraft der Daten bleibt hier jedoch fraglich, da die prozentualen Anteile und zugrunde liegende Kopffzahlen im Berechnungszeitraum je nach Fach erheblich schwanken.¹¹

6.2. Relationen

Die durchschnittliche *Betreuungsrelation Studierende zu hauptberuflichem wissenschaftlichem und künstlerischem Hochschulpersonal* hat sich an den ostdeutschen Hochschulen im Betrachtungszeitraum deutlich verschlechtert. Das Verhältnis lag 1995 bei 6,6 (160.598 zu 24.434), 2000 bei 9,1 (223.156 zu 24.568) und liegt 2004 bei 11,0 (283.693 zu 25.745). Starke Studierendenzuwächse kontrastieren hier mit der Quasi-Stagnation beim Hochschulpersonal (vgl. oben Punkt 6.1.1.). (Übersicht 6-2)

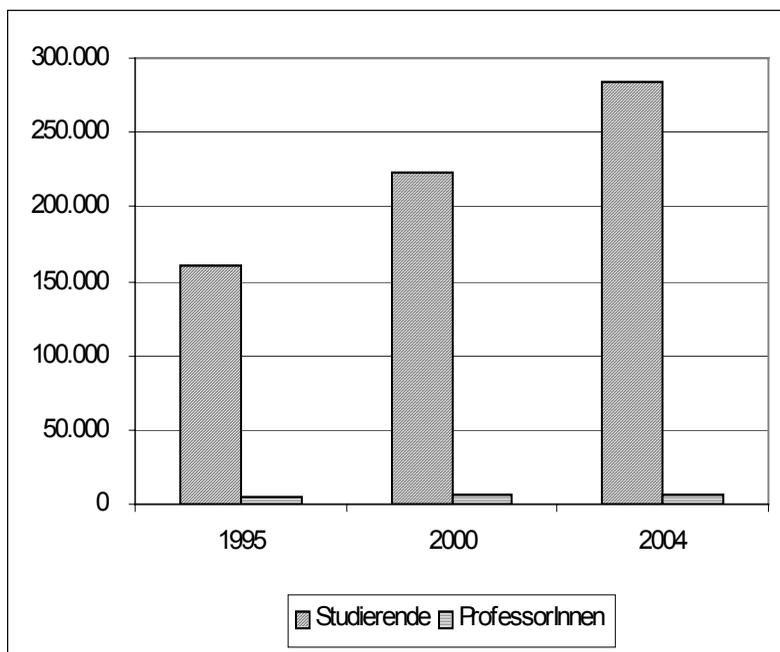
¹¹ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung



Übersicht 6-2: Gegenüberstellung Studierende und hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal in den östlichen Bundesländern

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Analog dazu ist die Entwicklung der *Studierenden-Professoren-Relation* verlaufen. 1995 kamen auf eine/n Professor/in an ostdeutschen Hochschulen durchschnittlich 30 Studierende (160.598 zu 5.337), 2000 37 (223.156 zu 6.014); 2004 sind es 47 (283.693 zu 6.033). Der Grund für diese Entwicklung liegt ebenfalls in den rasanten Studierendenzuwächsen bei weitgehend stagnierender Personalentwicklung. (Übersicht 6-3)



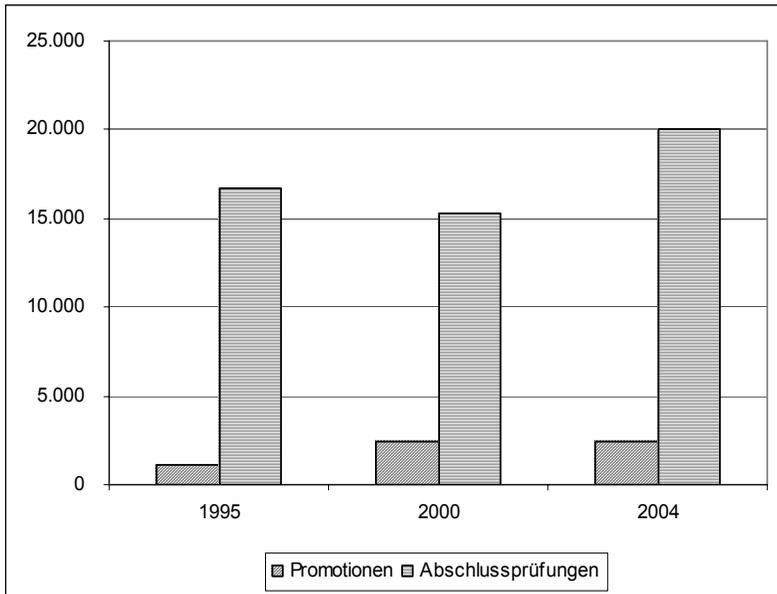
Übersicht 6-3: Gegenüberstellung Studierende und Professoren in den östlichen Bundesländern

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Während der Anteil der Promotionen an den Abschlussprüfungen (Universität und gleichgestellte Hochschulen)¹² an ostdeutschen Hochschulen zwischen 1995 und 2000 gestiegen ist (1995: 6,8%; 2000: 15,6%), ist er seit 2000 rückläufig (2004: 12,3%). Der Grund dafür ist im, einer Phase des Rückgangs nach 1995 (16.707) folgenden, starken Anstieg der Zahl der Abschlussprüfungen (2000: 15.285; 2004: 20.005) zu suchen, mit dem der Zuwachs an Promotionen nicht Schritt gehalten hat. Der Anteil der Promotionen an den Abschlussprüfungen (Universität und gleichge-

¹² Die Zahl der Abschlussprüfungen setzt sich hier zusammen aus: Diplom (U) und entsprechenden Abschlüssen, Promotionen, Lehramtsprüfungen, künstlerischen und sonstigen Abschlüssen. Ab 2000 sind in der Statistik auch Bachelor- und Masterabschlüsse enthalten. Nicht gezählt werden in dieser Erfassung die Fachhochschulabschlüsse. Berechnung nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

stellte Hochschulen) ist in den östlichen Bundesländern niedriger als in den westlichen (2004: Ost 12,3% / West 15,3%). (Übersicht 6-4)

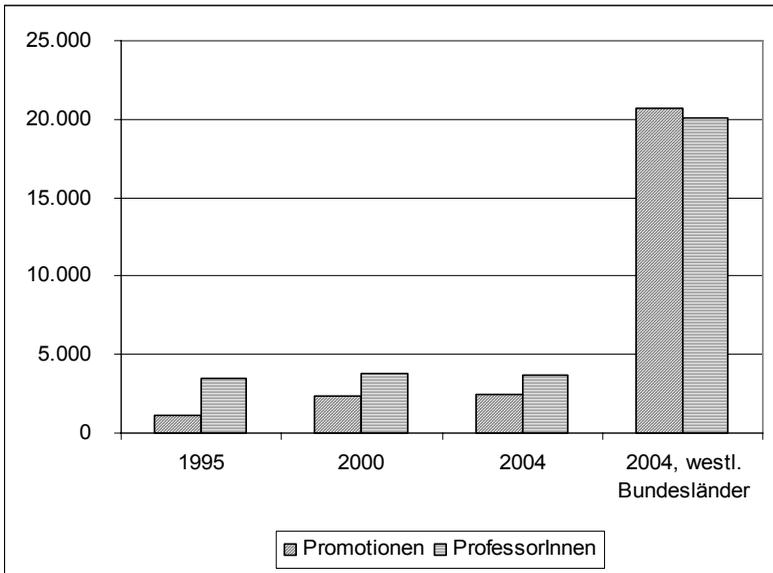


Übersicht 6-4: Anteil der Promotionen an den Abschlussprüfungen (Universitäten und gleichgestellte Hochschulen) in den östlichen Bundesländern

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

Die aus dem *Verhältnis von Promotionen zu Universitäts-Professoren*¹³ ablesbare Betreuungsleistung hat sich im Betrachtungszeitraum, besonders zwischen 1995 (1.128 zu 3.479 – Relation 0,3) und 2000 (2.379 zu 3.755 – Relation: 0,6), deutlich verändert. Dieser Wert liegt 2004 jedoch im Osten Deutschlands mit 0,7 Promotionen pro Universitäts-Professor/in noch deutlich niedriger als im Westen (20.672 Promotionen zu 20.119 Universitäts-Professoren – Relation: 1,0). (Übersicht 6-5)

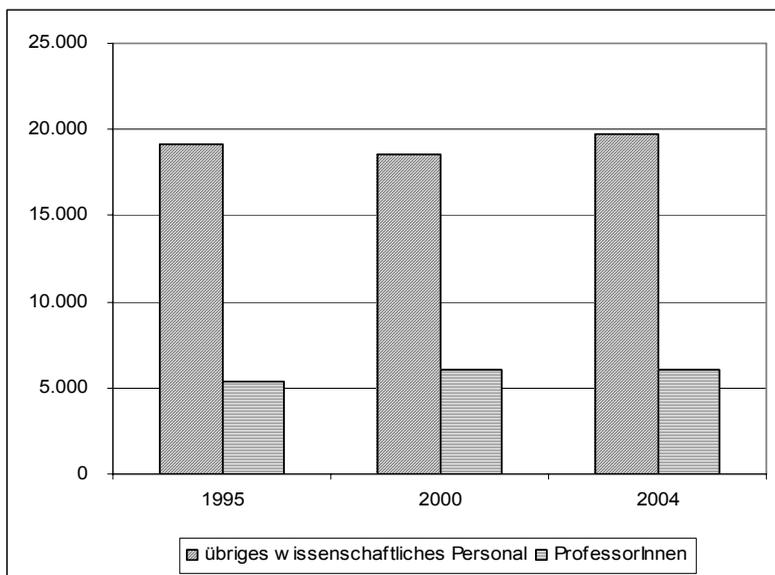
¹³ In dieser Zahl enthalten: ProfessorInnen an Universitäten, Kunsthochschulen, Pädagogischen und Theologischen Hochschulen. Berechnung nach: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4



Übersicht 6-5: Verhältnis Promotionen zu Universitäts-Professoren in den östlichen Bundesländern (westliche Bundesländer 2004 zum Vergleich)

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihen 4.2, 4.4 und Sonderauswertung

Das Verhältnis von übrigem hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal zu Professoren hat sich dergestalt entwickelt, dass 2000 an ostdeutschen Hochschulen auf eine/n Professor/in durchschnittlich 3,1 wissenschaftliche Mitarbeiter (6.014 zu 18.554) entfielen. Das waren statistisch 0,5 weniger als 1995 (5.337 zu 19.097). 2004 ist dieser Wert wieder leicht auf 3,3 angestiegen (6.033 zu 19.712). Damit hat sich die Personalrelation dem westdeutschen Schnitt angepasst. (Übersicht 6-6)



Übersicht 6-6: Relation übriges hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal zu Professor/inn/en in den östlichen Bundesländern

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Der prozentuale Anteil des hauptberuflichen wissenschaftlich-künstlerischen Personals an der Gesamtbevölkerung hat sich in den östlichen Bundesländern (1995: 0,17%; 2004: 0,19%) sukzessive dem westdeutschen Proporz (1995: 0,19%; 2004: 0,20%) angepasst. Die ländervergleichende Statistik weist hier für 2004 nur marginale Unterschiede aus; allein Brandenburg (0,10%) liegt deutlich unter dem ostdeutschen Durchschnitt. (Übersicht 6-7)

Übersicht 6-7: Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen in Relation zur Gesamtbevölkerung

Land	1994			2000			2004		
	Bevölkerung (1.000)	wiss. Personal	An-teil (%)*	Bevölkerung (1.000)	wiss. Personal	An-teil (%)*	Bevölkerung (1.000)	wiss. Personal	An-teil (%)*
Brandenb.	2.535	2.405	0,09	2.600	2.412	0,09	2.569	2.657	0,10
Meckl.-V.	1.839	3.285	0,18	1.786	3.404	0,19	1.729	3.551	0,21
Sachsen	4.602	9.573	0,21	4.448	9.282	0,21	4.315	9.794	0,23
Sachs.-A.	2.772	4.883	0,18	2.641	4.938	0,19	2.517	5.080	0,20
Thüringen	2.528	4.288	0,17	2.445	4.532	0,19	2.369	4.663	0,20
öBL	14.276	24.434	0,17	13.920	24.568	0,18	13.499	25.745	0,19
wBL (incl. Berlin)	67.092	127.967	0,19	68.240	132.648	0,19	68.992	139.044	0,20
Dtl. gesamt	81.368	152.401	0,19	82.160	157.216	0,19	82.491	164.789	0,20

* Anteil des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an der Bevölkerung

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 1, Mikrozensus, Reihe 4.1.1; Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung; eigene Berechnungen

Wird dagegen der prozentuale Anteil des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an der Erwerbsbevölkerung als Referenzgröße hinzugezogen, liegen die östlichen Länder nach wie vor unter dem bundesdeutschen Niveau (2004: Ost 0,37% / West 0,42%). Deutlichere strukturelle Disparitäten bestehen auch zwischen den einzelnen Bundesländern.¹⁴ (Übersicht 6-8)

¹⁴ dazu siehe auch unten Punkt 6.3. Bundesländer im Vergleich

Übersicht 6-8: Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen in Relation zur Erwerbsbevölkerung¹⁵

Land	1994			2000			2004		
	Erwerbsbevölkerung (1.000)	wiss. Personal	Anteil (%)*	Erwerbsbevölkerung (1.000)	wiss. Personal	Anteil (%)*	Erwerbsbevölkerung (1.000)	wiss. Personal	Anteil (%)*
Brandenb.	1.304	2.405	0,18	1.370	2.412	0,18	1.364	2.657	0,19
Meckl.-V.	945	3.285	0,35	931	3.404	0,37	904	3.551	0,39
Sachsen	2.303	9.573	0,42	2.270	9.282	0,41	2.203	9.794	0,44
Sachs.-A.	1.408	4.883	0,35	1.331	4.938	0,37	1.310	5.080	0,39
Thüringen	1.287	4.288	0,33	1.268	4.532	0,36	1.231	4.663	0,38
öBL	7.247	24.434	0,34	7.170	24.568	0,34	7.012	25.745	0,37
wBL (incl.Bln.)	32.324	127.967	0,40	32.560	132.648	0,41	33.034	139.044	0,42
Dtl. gesamt	39.571	152.401	0,39	39.730	157.216	0,40	40.046	164.789	0,41

* Anteil des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an der Erwerbsbevölkerung

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 1, Mikrozensus, Reihe 4.1.1; Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

6.3. Ostdeutsche Bundesländer im Vergleich

6.3.1. Personalausstattung

Die Ausstattung mit hauptberuflichem wissenschaftlichem und künstlerischem Personal in *Brandenburg*¹⁶ verteilt sich hauptsächlich auf vier Fächergruppen: Mathematik/Naturwissenschaften (2004: 660; 24,8%), Ingenieurwissenschaften (614; 23,1%), Sprach-, Kulturwissenschaften/Sport (535; 20,1%) sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (513; 19,3%). Die Anzahl des hauptberuflichen wissenschaftlichen und

¹⁵ In dieser Größe sind alle Personen im erwerbsfähigen Alter unabhängig von der Beschäftigungssituation enthalten.

¹⁶ Beim Vergleich der Personalausstattung in den östlichen Bundesländern ist eine Besonderheit Brandenburgs zu beachten: das Land verfügt über keine Hochschulmedizin. Auf das Herausrechnen der Medizin aus der Gesamtstatistik, wie in den Ländervergleichen zu Promotionen (Kap. 6.3.2) und Habilitationen (Kap. 6.3.3) geschehen, wurde hier aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet.

künstlerischen Personals hat im Betrachtungszeitraum zugenommen (1995: 2.405; 2000: 2412; 2004: 2.657), Zuwächse sind vor allem für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu verzeichnen. Gleichzeitig ist die Anzahl der vorhandenen Personalstellen gesunken (1997: 2.214; 2000: 1998; 2004: 1987). Die Relation des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals zur Erwerbsbevölkerung liegt in Brandenburg (2004: 0,19%) deutlich unter Durchschnitt. Der Anteil weiblicher Beschäftigter (32,6%) liegt leicht über dem ostdeutschen Mittelwert (2004: 31,8%).

In *Mecklenburg-Vorpommern* ist der Hauptanteil des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals im Fachbereich Humanmedizin beschäftigt (2004: 1.386, 39%). An zweiter bzw. dritter Stelle stehen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer (653; 18,4%) und die Ingenieurwissenschaften (477; 13,4%). Die Anzahl des Hochschulpersonals ist angestiegen (1995: 3.285; 2000: 3.404; 2004: 3.551), vor allem in der Humanmedizin. Auch in Mecklenburg-Vorpommern ist dagegen der Stellenbestand gesunken (1997: 3.226; 2000: 3.287; 2004: 3.103). Der Anteil des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an der Erwerbsbevölkerung liegt knapp über Durchschnitt (2004: 0,39%), gleiches gilt für die Anzahl der weiblichen Beschäftigten (32,2%).

Den höchsten prozentualen Anteil an der Personalausstattung in *Sachsen* halten die Ingenieurwissenschaften (2004: 2.563; 26,2%), gefolgt von der Humanmedizin (2.225; 22,7%) und der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften (1.966; 20,1%). Das insgesamt gewohnte Bild ansteigender Personalzahlen weist für Sachsen eine deutliche Zäsur in der Mitte des Betrachtungszeitraums auf (1995: 9.573; 2000: 9.282; 2004: 9.794). In den Ingenieurwissenschaften hat die Anzahl der hauptberuflich wissenschaftlich und künstlerisch Beschäftigten abgenommen und stagniert im Falle von Sprach-, Kulturwissenschaften/Sport. Bei den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern war für 2000 ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen, hier erreichte die Personalausstattung 2004 wieder Ausgangsniveau. Die Anzahl der Stellen für hauptberuflich wissenschaftlich und künstlerisch Beschäftigte ist auch an den sächsischen Hochschulen gesunken (1997: 7.184; 2000: 6.981; 2004: 6.979). Überdurchschnittlich hoch fällt die Relation Personal zur Erwerbsbevölkerung aus (2004: 0,44%), der Anteil weiblicher Beschäftigter (30,7%) liegt leicht unter dem ostdeutschen Mittel.

Auch in *Sachsen-Anhalt* ist die Humanmedizin (2004: 1.629; 32,1%) personeller Schwerpunkt, gefolgt vom mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich (925; 18,2%). An dritter Stelle stehen Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (710; 14%) beziehungsweise die Ingenieurwissenschaften (708; 13,9%). Die Ausstattung mit hauptberuflichem wissenschaftlichem und künstlerischem Personal ist vergleichsweise leicht angestiegen (1995: 4.883; 2000: 4.938; 2004: 5.080). Zuwächse sind dabei wiederum in der Humanmedizin sowie den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erfolgt; der Bereich der Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften hat dagegen deutlich an Hochschulpersonal eingebüßt. Ein Abbau von Personalstellen ist für den Betrachtungszeitraum auch für die Hochschulen in Sachsen-Anhalt zu verzeichnen (1997: 4.697; 2000: 4.710; 2004: 4.335), hier hauptsächlich nach 2000. Der Anteil des Hochschulpersonals an der Erwerbsbevölkerung (2004: 0,39%) entspricht dem von Mecklenburg-Vorpommern. Die Anzahl der weiblichen Beschäftigten im hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonal (34,5%) liegt über dem ostdeutschen Durchschnitt.

Die Verteilung des Hochschulpersonals nach Fächergruppen in *Thüringen* rundet das Bild ab: Die höchsten Anteile entfallen auf die Humanmedizin (2004: 1.043; 22,4%), mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer (952; 20,4%) und die Ingenieurwissenschaften (915; 19,6%). Die Gesamtzahl der Beschäftigten hat im Betrachtungszeitraum ebenfalls zugenommen (1995: 4.288; 2000: 4.532; 2004: 4.663). Von den Zuwächsen haben hier Sprach-, Kulturwissenschaften/Sport sowie die Fächergruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften profitiert. Dagegen hat die Anzahl der Personalstellen auch in Thüringen insgesamt abgenommen (1997: 3.936; 2000: 3.962; 2004: 3.848). Die Relation des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals zur Erwerbsbevölkerung (2004: 0,38%) ist durchschnittlich. Der Anteil weiblicher Beschäftigter (30,3%) liegt unter dem ostdeutschen Mittelwert.¹⁷

Im *Vergleich der östlichen Bundesländer* entfällt der größte Anteil des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonals auf Sachsen (2004: 38%). An zweiter und dritter Stelle stehen Sachsen-Anhalt (2004: 20%) bzw. Thüringen (18%). Trotz allgemeiner Zuwächse bei den Beschäftigtenzahlen bleibt diese Verteilung für den

¹⁷ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Betrachtungszeitraum konstant. Gleiches gilt für die Betrachtung nach Stellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal: Der Stellenabbau zwischen 1995 und 2004 hat in allen östlichen Bundesländern in vergleichbarem Maße stattgefunden. (Übersichten 6-9, 6-10)

Übersicht 6-9: Entwicklung des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals im ostdeutschen Ländervergleich

Land	1995		2000		2004	
	Personal (in Pers.)	Anteil (in %)	Personal (in Pers.)	Anteil (in %)	Personal (in Pers.)	Anteil (in %)
Brandenburg	2.405	10	2.412	10	2.657	10
Meckl.-Vorp.	3.285	13	3.404	14	3.551	14
Sachsen	9.573	39	9.282	38	9.794	38
Sachsen-Anhalt	4.883	20	4.938	20	5.080	20
Thüringen	4.288	18	4.532	18	4.663	18
öBL gesamt	24.434	100	24.568	100	25.745	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Übersicht 6-10: Entwicklung der Personalstellen¹⁸ für wissenschaftliches und künstlerisches Personal im ostdeutschen Ländervergleich

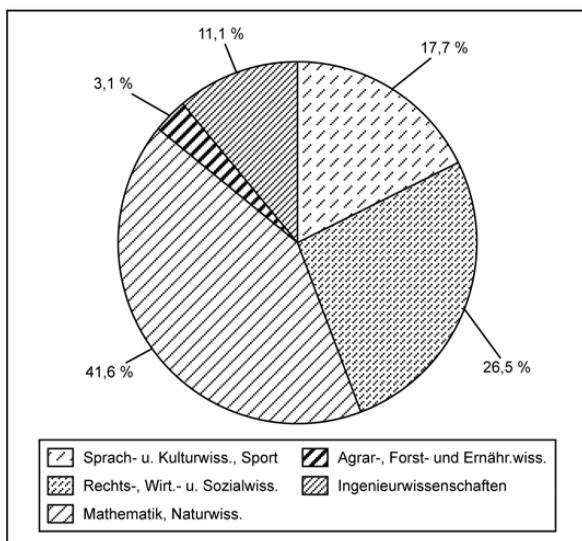
Land	1997		2000		2004	
	Personal- stellen	Anteil (in %)	Personal- stellen	Anteil (in %)	Personal- stellen	Anteil (in %)
Brandenburg	2.214	10	1.998	10	1.987	10
Meckl.-Vorp.	3.226	15	3.287	16	3.103	15
Sachsen	7.184	34	6.981	33	6.979	34
Sachsen-Anh.	4.697	22	4.710	22	4.335	21
Thüringen	3.936	19	3.962	19	3.848	19
öBL gesamt	21.257	100	20.938	100	20.252	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

¹⁸ vgl. auch unten Kapitel 6.4.1, Übersichten 6-28 und 6-29

6.3.2. Promotionen

In *Brandenburg* liegt der Ausbildungsschwerpunkt (Promotionen) auf mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (2004: 94; 41,6%) und in der Fächergruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (60; 26,5%). Die Gesamtanzahl der Promotionen hat im Betrachtungszeitraum erheblich zugenommen (1995: 25; 2004: 226), mit Wachstumsschwerpunkt in den Jahren zwischen 1995 und 2000. Markant ist das Hinzukommen der Ingenieurwissenschaften als zusätzliches Promotionsfach in der zweiten Hälfte des Betrachtungszeitraums (2000: 22,7%; 2004: 11,1%). Da es in *Brandenburg* keine Hochschulmedizin gibt, entfällt hier ein sehr promotionsintensiver Bereich. Der Frauenanteil an den Promotionen liegt 2004 in *Brandenburg* mit 28,8% unter dem ostdeutschen Durchschnitt (31,9%¹⁹). (Übersicht 6-11)



Übersicht 6-11: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in *Brandenburg*, 2004

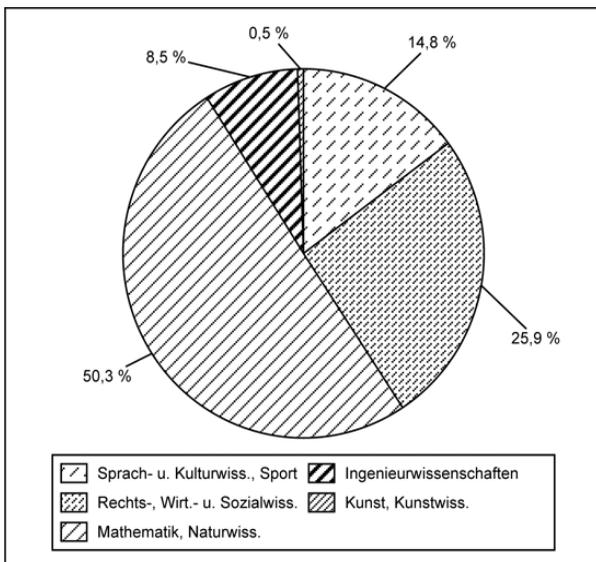
Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

Das Promotionsgeschehen in *Mecklenburg-Vorpommern* ist durch die Humanmedizin dominiert (2004: 160; 45,8%). Dieser Sachverhalt gilt – mit Ausnahme *Brandenburgs*, das über keine medizinische Hochschulausbildung verfügt – für alle östlichen Bundesländer. Zur Erleichterung des

¹⁹ Hier, zur Sicherung von Vergleichbarkeit, 2004 *ohne* Hochschulmedizin, siehe dazu die Erläuterung im nächsten Abschnitt. Inklusive Medizin beträgt der durchschnittliche Frauenanteil an den Promotionen an ostdeutschen Hochschulen 39,5% (2004), vgl. Kapitel 6.1.2.

Vergleichs zwischen den Ländern werden die folgenden Berechnungen ohne die Medizin angestellt, ihr Anteil am Promotionsgeschehen findet jedoch in Übersicht 6-18 nachrichtlich Erwähnung.

Rang eins belegen in Mecklenburg-Vorpommern demnach die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächergruppen (2004: 95; 50,3%), an zweiter Stelle gefolgt von den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (49; 25,9%). Die Anzahl der Promotionen hat insgesamt zugenommen (1995: 82; 2004: 189). Dabei ist vor allem der relative Anteil der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (1995: 7,3%; 2000: 24%) an den Promotionen angestiegen. Der Anteil der in Mecklenburg-Vorpommern von Frauen abgelegten Promotionen liegt mit 37% (2004) deutlich über dem ostdeutschen Mittel. (Übersicht 6-12)



Übersicht 6-12: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Mecklenburg-Vorpommern (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

Ohne Humanmedizin liegt der Promotions-schwerpunkt in Sachsen bei den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (2004: 188; 32,1%) und den Ingenieurwissenschaften (147; 25,1 %). Die Gesamtzahl der Promotionen ist zwischen 1995 (279) und 2000

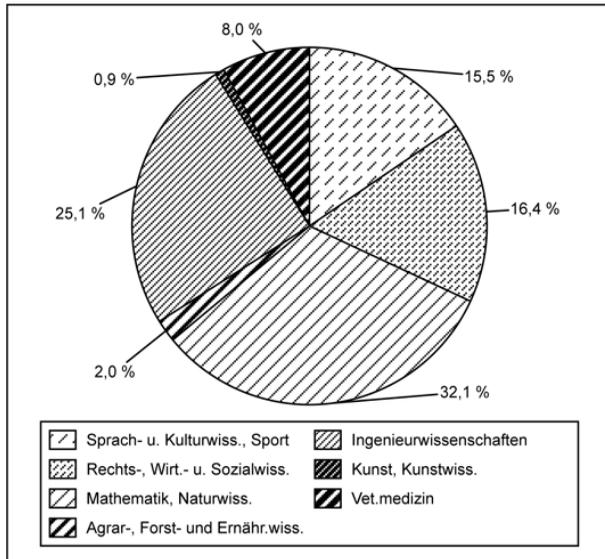
(682) stark angestiegen, nach Abzug der Medizin aktuell jedoch rückläufig (2004: 586). Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich sind in Sachsen von 1995 (70) zu 2000 (259) erhebliche Steigerungen zu verzeichnen – danach waren die Zahlen rückläufig. Auch der relative Anteil

der Ingenieurwissenschaften, 1995 noch bei 37,3%, ist erheblich zurückgegangen. Davon begünstigt ist in jüngerer Zeit die Bedeutung der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften für das Promotionsgeschehen angewachsen (1995: 3,9%; 2004: 16,4%). Sachsen ist das promotionsstärkste östliche Bundesland.

Der Anteil der Frauen an den Promotionen (2004: 28,7%) liegt unter dem ostdeutschen Durchschnitt. (Übersicht 6-13)

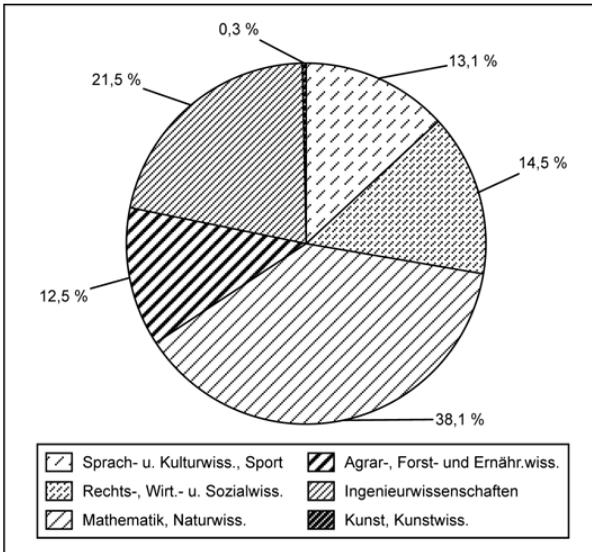
Auch in Sachsen-Anhalt belegen bei den Promotionen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer

(110; 38,1%) und Ingenieurwissenschaften (62; 21,5%) die vorderen Ränge. Die Gesamtzahl der Promotionen hat zwischen 1995 (132) und 2000 (268) stark zugenommen und steigt seitdem langsam weiter (2004: 289). Entwicklungsschwankungen weist, analog zur Entwicklung in Sachsen, der mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich auf: die Promotionsziffern waren hier zwischen 1995 (83) und 2000 (143) angestiegen und sind zu 2004 wieder gesunken. Insgesamt starke anteilige Zuwächse lassen sich vor allem für die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften feststellen (1995: 3,8%; 2004: 14,5%). Der Frauenanteil an den Promotionen (2004: 33,9%) liegt leicht über dem ostdeutschen Mittel. (Übersicht 6-14)



Übersicht 6-13: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Sachsen (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2



Übersicht 6-14: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Sachsen-Anhalt (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (2004 jeweils 55; 19,3%). Die Gesamtzahl der Promotionen hat im Betrachtungszeitraum erheblich zugenommen (1995: 106; 2000: 217; 2004: 285), wobei der Anstieg in Thüringen vergleichsweise linear verlaufen ist. Markant ist die starke Abnahme des Anteils sowohl der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächergruppen (1995: 60,4%) als auch der Ingenieurwissenschaften (1995: 34,9%; 2004: 15,1%) – bei letzteren stagnieren die Promotionsziffern. Der Frauenanteil an den Promotionen (2004: 44,1%) liegt in Thüringen über dem ostdeutschen Durchschnitt²⁰. (Übersicht 6-15)

Im Vergleich der östlichen Bundesländer entfällt 2004 der mit Abstand höchste Anteil der Promotionen auf Sachsen (37%), gefolgt von Thürin-

Der Blick auf Thüringen vervollständigt den Gesamteindruck vom Promotionsgeschehen in den östlichen Bundesländern: auch hier fällt der Anteil der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer (2004: 122; 42,8%) an den Promotionen am höchsten aus. An zweiter Stelle folgen gleichauf

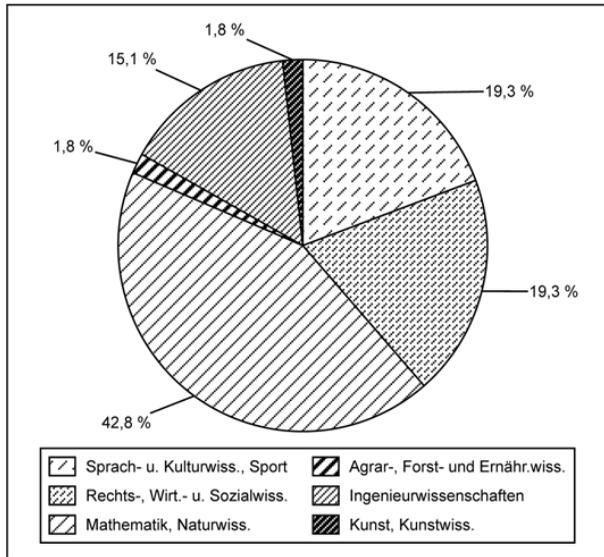
²⁰ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

gen und Sachsen-Anhalt (jeweils 18%). Die höchsten Zuwachsraten lassen sich im Betrachtungszeitraum für Brandenburg verzeichnen.

Während 1995 25 Promotionen an brandenburgischen

Hochschulen abgelegt wurden, waren es 2000 211 und 2004 226. Markant

sind die rückläufigen Promotionszahlen in Sachsen nach 2000, die sich auch im relativen Anteil an der Gesamtstatistik niederschlagen. Bei der Betreuungsleistung, ablesbar aus dem Verhältnis von abgelegten Promotionen zu Universitäts-Professoren und -professorinnen,²¹ bestehen zwischen den einzelnen Landeshochschulsystemen nur marginale Unterschiede. Allein Brandenburg (0,5) liegt hier 2004 deutlich unter dem ostdeutschen Durchschnitt von 0,7. (Übersichten 6-16, 6-17)



Übersicht 6-15: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen in Thüringen (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

²¹ hier inklusive Humanmedizin, vgl. Abschnitt 6.2.

Übersicht 6-16: Entwicklung der Promotionen im ostdeutschen Ländervergleich (ohne Humanmedizin)

Land	1995		2000		2004	
	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)
Brandenburg	25	4	211	14	226	14
Mecklenb.-Vorp.	82	13	179	11	189	12
Sachsen	279	45	682	44	586	37
Sachsen-Anhalt	132	21	268	17	289	18
Thüringen	106	17	217	14	285	18
öBL gesamt	624	100	1.557	100	1.575	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

Übersicht 6-17: Verteilung der Promotionen nach Fächergruppen (ohne Humanmedizin), 2004

Land	Sprach- u. Kulturwiss. / Sport	Rechts-, Wirt.- u. Sozialwiss.	Mathematik / Naturwiss.	Veterinärmedizin	Agrar-, Forst- u. Ernähr. wiss.	Ingenieurwiss.	Kunst / Kunstwiss.
Brandenburg	40	60	94	-	7	25	-
Meckl.-V.	28	49	95	-	-	16	1
Sachsen	91	96	188	47	12	147	5
Sachsen-A.	38	42	110	-	36	62	1
Thüringen	55	55	122	-	5	43	5
öBL gesamt	252	302	609	47	60	293	12

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

Bei einem Vergleich der Promotionszahlen in der Humanmedizin liegt für 2004 Sachsen auf Platz eins (43%), gefolgt von Thüringen (22%) und Mecklenburg-Vorpommern (18%). Die höchsten Zuwachsraten verzeichnet dabei Thüringen, wo die Hochschulmedizin erst ab der Mitte des Betrachtungszeitraums für die Promotionen relevant wird. Dagegen sind die Zahlen sowohl in Mecklenburg-Vorpommern als auch Sachsen-Anhalt in jüngerer Zeit rückläufig. Das Hochschulsystem Brandenburgs beinhaltet keine medizinische Hochschulausbildung. (Übersicht 6-18)

Übersicht 6-18: Entwicklung der Promotionen in der Humanmedizin im Ländervergleich

Land	1995		2000		2004	
	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)	Promotionen (in Pers.)	Anteil (in %)
Mecklenburg-Vorpommern	157	31	197	24	160	18
Sachsen	262	52	290	35	385	43
Sachsen-Anhalt	85	17	179	22	152	17
Thüringen	-	0	156	19	194	22
öBL gesamt	504	100	822	100	891	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

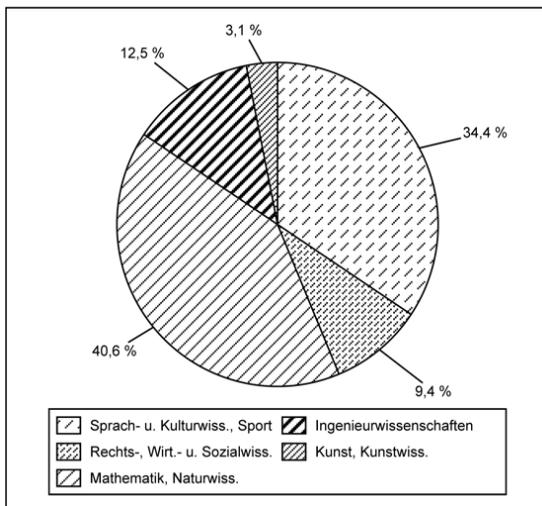
6.3.3. Habilitationen

Um den Vergleich der Habilitationszahlen zwischen den einzelnen östlichen Bundesländern zu erleichtern, werden die folgenden Berechnungen ohne die Humanmedizin vorgenommen. Die entsprechenden Zahlen werden in Übersicht 6-26 gesondert vermerkt.

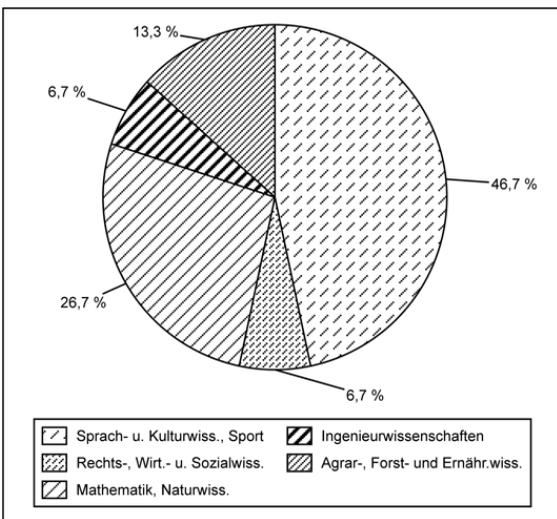
Der Hauptanteil bei den Habilitationen entfällt in *Brandenburg* auf den mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich (2004: 13; 40,6%) und die Fächergruppe Sprach-, Kulturwissenschaften/Sport (11; 34,4%). Die Gesamtzahl der Habilitationen ist im Betrachtungszeitraum angestiegen (1995: 8; 2004: 32). Das Profil hat sich dabei erweitert, hinzugekommen sind u.a. die Ingenieur- sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Der Frauenanteil bei den Habilitierten liegt mit 34,4% (2004) deutlich über dem ostdeutschen Durchschnitt (24,4²²). (Übersicht 6-19)

²² Hier ebenfalls 2004 *ohne* Hochschulmedizin (im nächsten Absatz erläutert). Einschließlich der Hochschulmedizin beträgt der durchschnittliche Frauenanteil an den Habilitationen an ostdeutschen Hochschulen 21,4% (2004), vgl. Kapitel 6.1.3.

Der Schwerpunkt des Habilitationsgeschehens in *Mecklenburg-Vorpommern* liegt bei Sprach- und Kulturwissenschaften/ Sport (2004: 14; 46,7%) und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (8; 26,7%). Die Zuwächse (1995: 3; 2004: 30) sind maßgeblich durch die erstgenannte Fächergruppe getragen worden,



Übersicht 6-19: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Brandenburg, 2004
Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

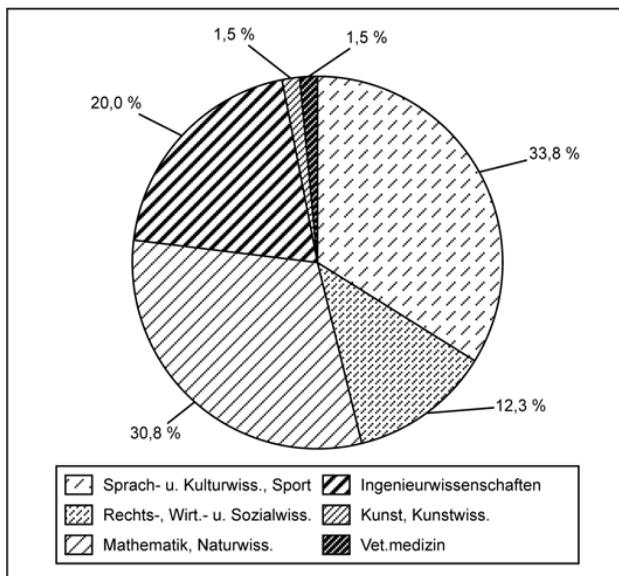


Übersicht 6-20: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Mecklenburg-Vorpommern (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

nach 2000 kamen zudem u.a. die Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften (2004: 4; 13,3%) als Habilitationsfach hinzu. Der Frauenanteil bei den Habilitationen (2004: 26,7 %) liegt über dem ostdeutschen Mittel. (Übersicht 6-20)

In *Sachsen* bestimmen Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (2004: 22; 33,8%) und Mathematik bzw. Naturwissenschaften (20; 30,8%) das Bild. Die Habilitationszahlen sind in den letzten zehn Jahren ebenfalls deutlich gestiegen (1995: 18; 2004: 65). Analog zur Entwicklung bei den Promotionen sind die Anteile der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer seit 2000 (30; 46,9%) rückläufig. Sachsen verzeichnet im Osten Deutschlands die meisten Habilitationen, darunter auch in den Ingenieurwissenschaften (2004: 13). Der Anteil der Frauen an den Habilitationen (2004: 24,6%) entspricht dem ostdeutschen Schnitt. (Übersicht 6-21)

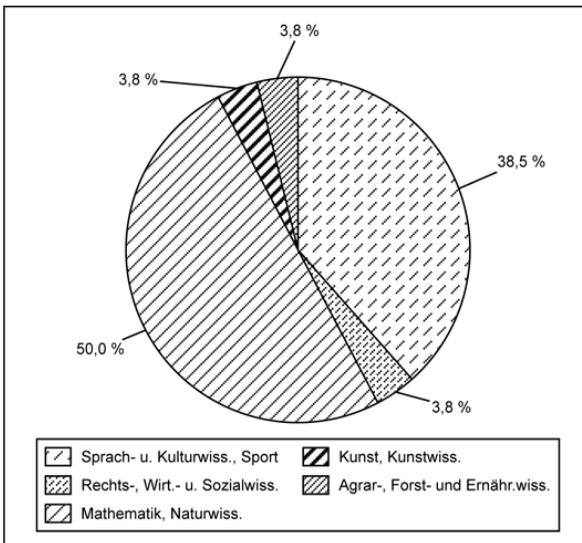


Übersicht 6-21: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Sachsen (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

In *Sachsen-Anhalt* entfällt 2004 die Hälfte der Habilitationen auf die mathematisch-naturwissenschaftliche Fächergruppe (13; 50%), gefolgt von Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (10; 38,5%). Nach einem Anstieg

zwischen 1995 (13) und 2000 (42) ist die Zahl der Habilitationen in Sachsen-Anhalt zu 2004 (26) wieder erheblich gefallen, wobei sich dieser Rückgang vor allem im mathematisch-naturwissenschaftliche Fachbereich abgespielt hat. Der Frauenanteil bei den Habilitationen (2004: 30,8%) liegt in Sachsen-Anhalt deutlich über ostdeutschem Niveau. (Übersicht 6-22)



Übersicht 6-22: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Sachsen-Anhalt (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

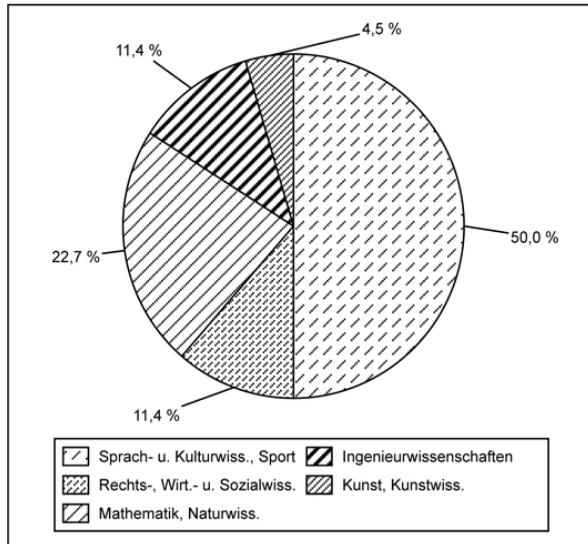
Für das Habilitationsgeschehen in Thüringen sind vor allem die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport (2004: 22; 50%) und Mathematik/Naturwissenschaften (10; 22,7%) von Bedeutung. Auch hier hat die Zahl der Habilitierten insgesamt zugenommen,

mit Schwerpunkt auf der zweiten Hälfte des Betrachtungszeitraums (1995: 17; 2000: 25; 2004: 44). Die Zuwächse sind maßgeblich durch die beiden oben genannten Fächergruppen getragen worden. Der Frauenanteil bei den Habilitationen (2004: 11,4%) liegt in Thüringen deutlich unter dem ostdeutschen Durchschnitt²³. (Übersicht 6-23)

Sachsen ist im *Vergleich der östlichen Bundesländer* das Land mit den meisten Habilitationen (2004: 33%), gefolgt von Thüringen (22%). Während für Thüringen vor allem zwischen 2000 und 2004 starke Zuwächse zu verzeichnen sind, stagnieren die Zahlen in Sachsen und sind in Sachsen-Anhalt rückläufig. Dementsprechend haben sich die Anteile der einzelnen Bundesländer in der Gesamtstatistik im Zeitverlauf verschoben. Beim Verhältnis von abgelegten Habilitationen zu Universitäts-Professo-

²³ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

ren²⁴ führt Thüringen (2004: 0,10%) die ostintern vergleichende Statistik an und liegt damit im Bundesdurchschnitt. Für alle anderen östlichen Bundesländer fällt dieser Wert geringer aus, an letzter Stelle liegen Brandenburg (2004: 0,07%) und Sachsen (0,06%). (Übersichten 6-24, 6-25)



Übersicht 6-23: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen in Thüringen (ohne Humanmedizin), 2004

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

Übersicht 6-24: Entwicklung der Habilitationen insgesamt im Ländervergleich (ohne Humanmedizin)

Land	1995		2000		2004	
	Habilitationen	Anteil (in %)	Habilitationen	Anteil (in %)	Habilitationen	Anteil
Brandenburg	8	14	20	12	32	16
Mecklenb.-Vorp.	3	5	12	7	30	15
Sachsen	18	31	64	39	65	33
Sachsen-Anhalt	13	22	42	26	26	13
Thüringen	17	29	25	15	44	22
öBL gesamt	59	100	163	100	197	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

²⁴ hier inklusive Humanmedizin

Übersicht 6-25: Verteilung der Habilitationen nach Fächergruppen (ohne Humanmedizin), 2004

Land	Sprach- und Kulturwiss. / Sport	Rechts-, Wirt.- und Sozialwiss.	Mathematik / Naturwiss.	Veterinärmedizin	Agrar-, Forst- u. Ernähr. wiss.	Ingenieurwiss.	Kunst / Kunstwiss.
Brandenbg.	11	3	13	-	-	4	1
Meckl.-Vorp.	14	2	8	-	4	2	-
Sachsen	22	8	20	1	-	13	1
Sachsen-A.	10	1	13	-	1	-	1
Thüringen	22	5	10	-	-	5	2
öBL gesamt	79	19	64	1	5	24	5

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Der Vergleich der Habilitationszahlen in der Humanmedizin ergibt folgendes Bild: Sachsen-Anhalt (2004: 31%) liegt gleichauf mit Sachsen und Thüringen (jeweils 29%). Während sich für Mecklenburg-Vorpommern ein Rückgang der Habilitationen in der Medizin feststellen lässt, sind die Zahlen in allen anderen Bundesländern deutlich angestiegen. Brandenburg verzeichnet, auf Grund des bereits angesprochenen Fehlens der Medizin als Hochschulfach, im Betrachtungszeitraum keine Habilitationen. (Übersicht 6-26)

Übersicht 6-26: Entwicklung der Habilitationen in der Humanmedizin im Ländervergleich

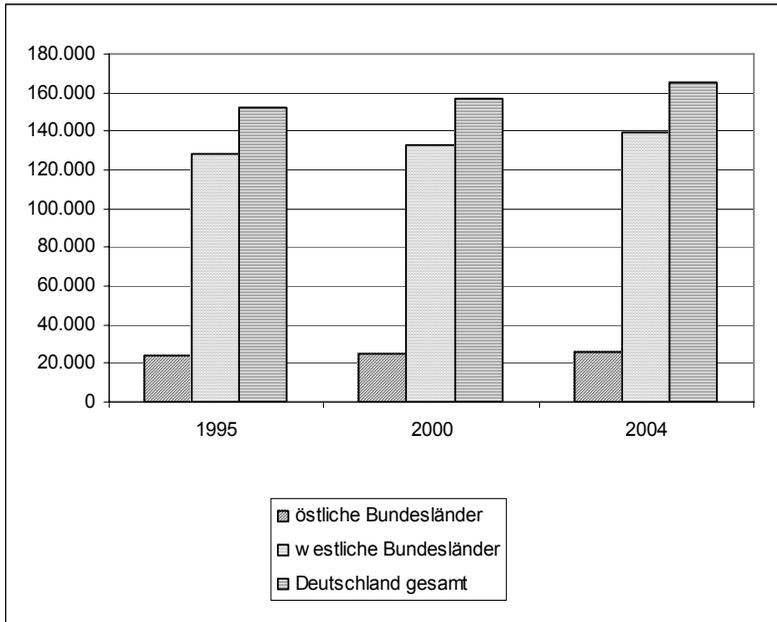
Land	1995		2000		2004	
	Habilitationen	Anteil (in %)	Habilitationen	Anteil (in %)	Habilitationen	Anteil (in %)
Brandenburg	-	0	-	0	-	0
Mecklenb.-Vorp.	4	25	14	14	9	11
Sachsen	7	44	23	23	24	29
Sachsen-Anhalt	2	13	23	23	26	31
Thüringen	3	19	5	5	24	29
öBL gesamt	16	100	65	100	83	100

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

6.4. Ost-West-Vergleich

6.4.1. Personalausstattung

Ab 2000 ist die *Entwicklung des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals* im Westen und Osten Deutschlands auf gleichem Niveau verlaufen, der gesamtdeutsche Trend ist dabei leicht ansteigend (1995: 152.401; 2000: 157.216; 2004: 164.789). Der prozentuale Anteil des an ostdeutschen Hochschulen beschäftigten hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals ist im bundesdeutschen Vergleich konstant geblieben (1995: 16,0%; 2000: 15,6%; 2004: 15,6%). (Übersichten 6-27, 6-28)



Übersicht 6-27: Anzahl des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals im bundesdeutschen Vergleich

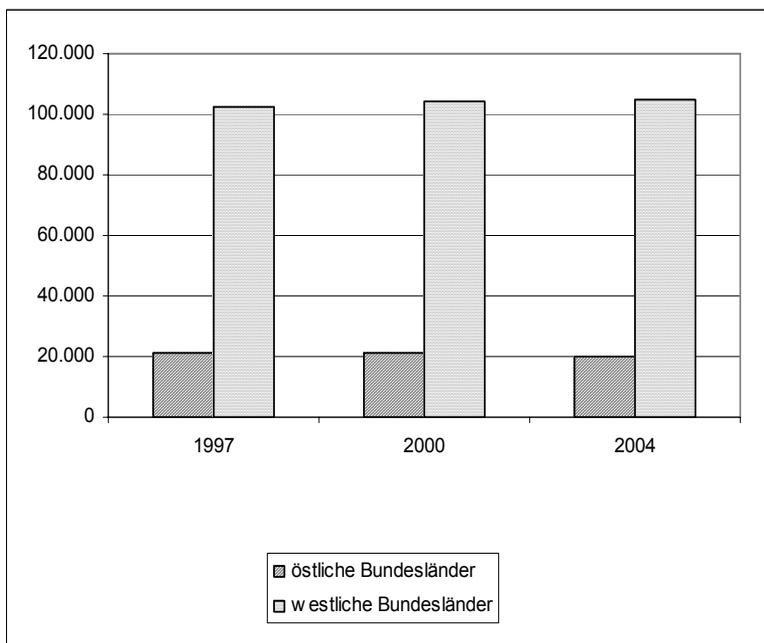
Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Übersicht 6-28: Entwicklung der Ausstattung mit hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal im bundesdeutschen Vergleich

	1995	2000	2004
östliche Bundesländer	24.434	24.568	25.745
Anteil an Personal gesamt (%)	16,0	15,6	15,6
wBL (incl. Berlin)	127.967	132.648	139.044
Anteil an Personal gesamt (%)	84,0	84,4	84,4
Deutschland gesamt	152.401	157.216	164.789

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Die Anzahl der Stellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal an westdeutschen Hochschulen ist im Betrachtungszeitraum gestiegen (1997: 102.665; 2004: 104.817). Dadurch ist die gesamtdeutsche Bilanz insgesamt ausgeglichen, bei leicht sinkendem ost-



Übersicht 6-29: Anzahl der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal im bundesdeutschen Vergleich

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

deutschem Anteil (1997: 17,2%; 2000: 16,7%; 2004: 16,2%). (Übersichten 6-29, 6-30)

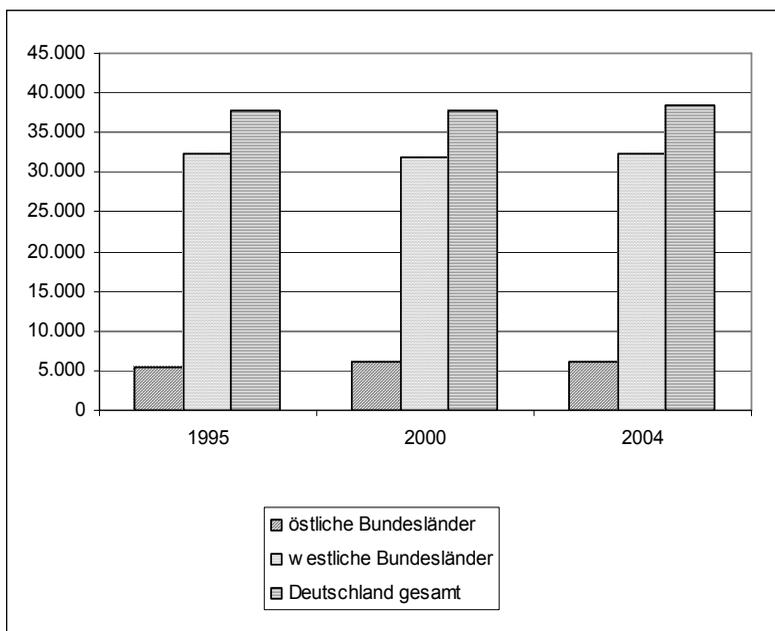
Übersicht 6-30: Entwicklung der Personalstellen für hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal im bundesdeutschen Vergleich

	1997	2000	2004
östliche Bundesländer	21.257	20.938	20.252
Anteil an Stellen gesamt (%)	17,2	16,7	16,2
wBL (incl. Berlin)	102.665	104.262	104.817
Anteil an Stellen gesamt (%)	82,8	83,3	83,8
Deutschland gesamt	123.922	125.200	125.069

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

Im bundesdeutschen Vergleich entspricht die Verteilung des hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an ostdeutschen Hochschulen nach *Fächergruppen* 2004 dem westdeutschen Schnitt. Allein auf die Ingenieurwissenschaften entfällt in den östlichen Bundesländern signifikant mehr Hochschulpersonal als in den westlichen (1995: Ost 22,4% / West 5,9%; 2004: Ost 20,5% / West 14,5%).

Die *Gesamtzahl der Professoren* an Hochschulen in den westlichen Bundesländern ist in der ersten Hälfte des Betrachtungszeitraums leicht rückläufig gewesen (-557; -1,7%) und ist zwischen 2000 und 2004 wieder angestiegen (630; 2,0%). Im Ergebnis fällt der gesamtdeutsche Trend positiv aus (1995: 37.672; 2000: 37.794; 2004: 38.443), wobei der Anteil der Professoren an ostdeutschen Hochschulen insgesamt nur wenig schwankt (1995: 14,2%; 2000: 15,9%; 2004: 15,7%). (Übersichten 6-31, 6-32)



Übersicht 6-31: Anzahl der Professoren im bundesdeutschen Vergleich

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Übersicht 6-32: Entwicklung der Anzahl der Professoren im bundesdeutschen Vergleich

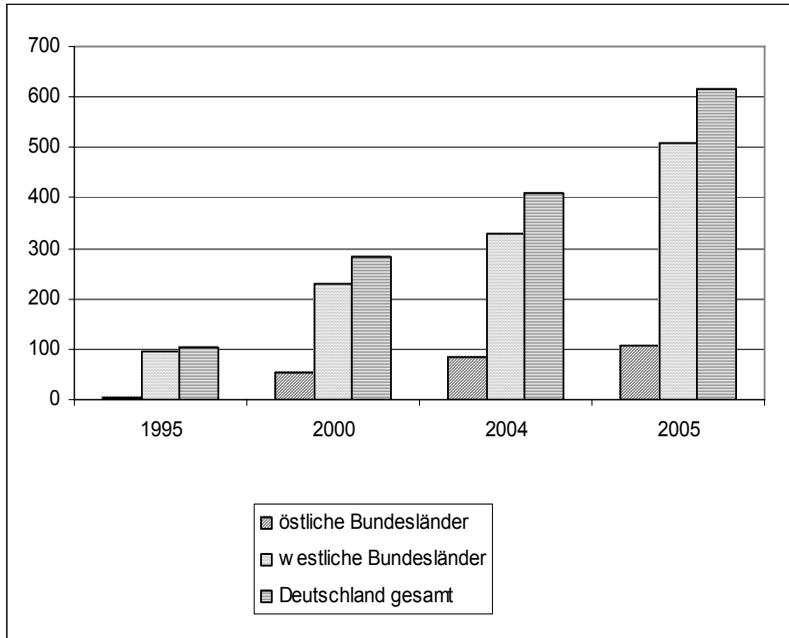
	1995	2000	2004
östl. Bundesländer	5.337	6.014	6.033
Anteil an ProfessorInnen gesamt (%)	14,2	15,9	15,7
westl. Bundesländer*	32.335	31.780	32.410
Anteil an ProfessorInnen gesamt (%)	85,8	84,1	84,3
Deutschland gesamt	37.672	37.794	38.443

* einschließlich Berlin

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Die Entwicklung der *Anzahl der Juniorprofessoren* ist an den westdeutschen Hochschulen (2002: 97; 2004: 328; 2005: 509) im Wesentlichen

konstanter verlaufen. Dadurch bedingt ist der bis 2000 im Bundesvergleich angestiegene Anteil der Juniorprofessoren an ostdeutschen Hochschulen ab 2004 wieder leicht zurück gegangen (2003: 18,8%; 2004: 20,2%, 2005: 17,5%). (Übersichten 6-33, 6-34)



Übersicht 6-33: Anzahl der Juniorprofessoren im bundesdeutschen Vergleich

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11. Reihe 4.4

Übersicht 6-34: Entwicklung der Anzahl der Juniorprofessoren im bundesdeutschen Vergleich

	2002	2003	2004	2005
örtl. Bundesländer	5	53	83	108
Anteil an Jun.-Prof. gesamt (%)	4,9	18,8	20,2	17,5
wBL (incl. Berlin)	97	229	328	509
Anteil an Jun.-Prof. gesamt (%)	95,1	81,2	79,8	82,5
Deutschland gesamt	102	282	411	617

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4

Ein Blick auf den bundesdeutschen Vergleich des *Anteils von Frauen am hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonal* lässt grundsätzlich feststellen, dass dieser in den östlichen Bundesländern insgesamt höher ist als in den westlichen. Dieser strukturelle Unterschied ist im Betrachtungszeitraum jedoch kleiner geworden (1995: Ost 27,7% / West 21,7%; 2004: Ost 31,8% / West 28,7%). Besonders in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport, der Humanmedizin und den Ingenieurwissenschaften haben die westdeutschen Hochschulen in diesem Punkt aufgeholt.

Der bundesdeutsche Vergleich der *Personalverteilung nach Hochschularten* ergibt nur marginale Unterschiede. Auffällig ist jedoch der vergleichsweise höhere Anteil des nichtprofessoralen Personals an ostdeutschen Fachhochschulen (29,1%; West: 23,2). (Übersicht 6-35)

Übersicht 6-35: Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Hochschulpersonal nach Beschäftigungsgruppe und Hochschulart im bundesdeutschen Vergleich, 2004

Beschäftigungsgruppe		östl. Bundesländer		westl. Bundesländer*	
		Insgesamt (in Pers.)	Anteil (in %)	Insgesamt (in Pers.)	Anteil (in %)
Universitäten und gleichgestellte Hochschulen**					
wissenschaftl. künstl. Personal		22.281	100,0	122.053	100,0
davon	Professoren	3.726	16,7	20.119	16,5
	übriges Personal	18.555	83,3	101.934	83,5
Fachhochschulen					
wissenschaftl. künstl. Personal		3.218	100,0	15.346	100,0
davon	Professoren	2.280	70,9	11.785	76,8
	übriges Personal	938	29,1	3.561	23,2
Verwaltungsfachhochschulen					
wissenschaftl. künstl. Personal		246	100,0	1.645	100,0
davon	Professoren	27	11,0	506	30,8
	übriges Personal	219	89,0	1.139	69,2
alle Hochschularten					
wissenschaftl. künstl. Personal		25.745	100,0	139.044	100,0
davon	Professoren	6.033	23,4	32.410	23,3
	übriges Personal	19.712	76,6	106.634	76,7
Ost-West-Vergleich					
wissenschaftl. und künstl. Personal			Anteil an Gesamtdtl.		Anteil an Gesamtdtl.
		25.745	15,6 %	139.044	84,4 %
davon	Professoren	6.033	15,7 %	32.410	84,3%
	übriges Personal	19.712	15,6 %	106.634	84,4 %

* einschließlich Berlin

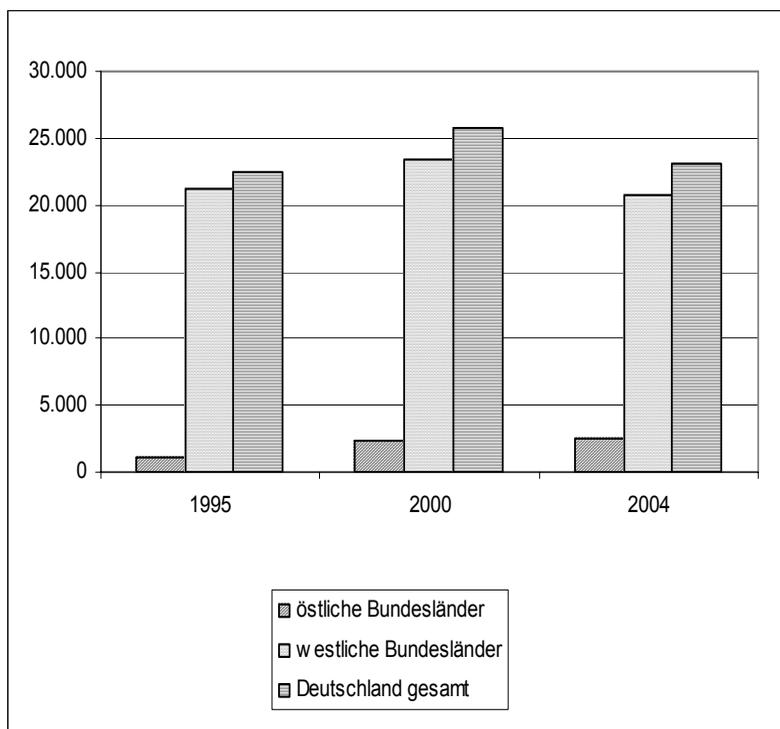
** einschließlich Kunsthochschulen sowie Theologische und Pädagogische Hochschulen

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Sonderauswertung; eigene Berechnungen

6.4.2. Promotionen

Den Promotionszuwächsen in Ostdeutschland stehen tendenziell abnehmende Ziffern an westdeutschen Hochschulen gegenüber. Über den gesamten Betrachtungszeitraum ist ihre Zahl dort um drei Prozent gesunken. Während zwischen 1995 und 2000 noch ein Anstieg zu verzeichnen gewesen ist (2.142; 10%), ist die Promotionsziffer seit 2000 rückläufig (2004: -2.729; -11,7%).

Für die gesamtdeutsche Entwicklung lässt sich festhalten, dass der starke Anstieg der Anzahl der ostdeutschen Promotions den positiven gesamtdeutschen Trend zwischen 1995 und 2000 verstärkt hat. Die gesamtdeutsch rückläufige Tendenz seit 2000 ist durch die weiterhin leicht



Übersicht 6-36: Anzahl der Promotionen im bundesdeutschen Vergleich

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

steigenden Werte in Ostdeutschland teilweise, jedoch nicht vollständig kompensiert worden. Von dieser Entwicklung begünstigt, ist der Anteil der Promotionen an ostdeutschen Hochschulen im bundesdeutschen Vergleich angestiegen, von 1995: 5% auf 2004: 10,7%. (Übersichten 6-36, 6-37)

Übersicht 6-37: Entwicklung der Promotionen im bundesdeutschen Vergleich

	1995	2000	2004
östl. Bundesländer	1.128	2.379	2.466
Anteil an Promotionen gesamt (%)	5,0	9,2	10,7
westl. Bundesländer (incl. Berlin)	21.259	23.401	20.672
Anteil an Promotionen gesamt (%)	95,0	90,8	89,3
Deutschland gesamt	22.387	25.780	23.138

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2

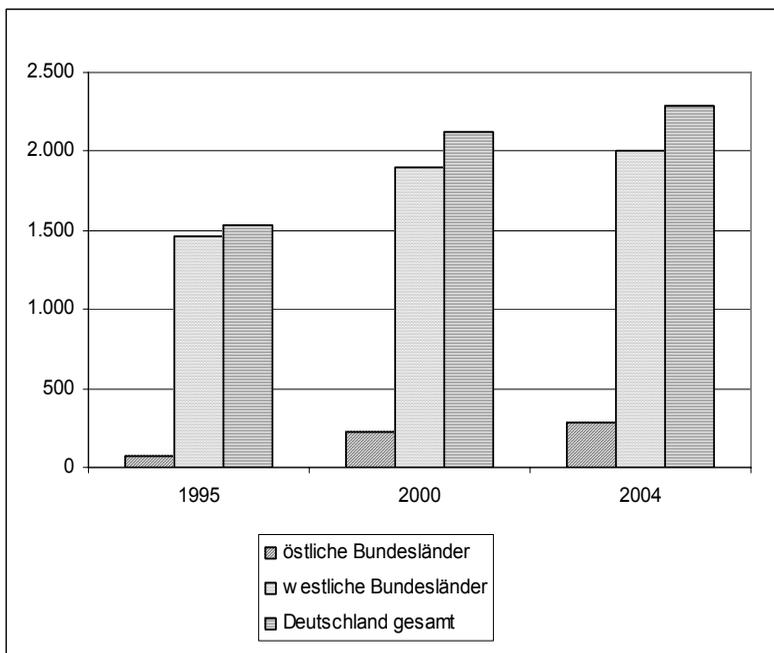
Mit vergleichendem Blick auf die Promotionsstruktur der westdeutschen Hochschulen lassen sich für den Osten deutliche Angleichungstendenzen feststellen. Während der Zuwachs in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport ein offensichtlich gesamtdeutsches Phänomen ist, haben sich vorhandene strukturelle Unterschiede zwischen Ost und West im Betrachtungszeitraum sukzessive verkleinert. Das gilt vor allem für den bereits genannten Bereich der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (1995: Ost 2,9% / West 11,6%; 2004: Ost 12,2% / West 14,6%), aber auch für die Ingenieurwissenschaften und Humanmedizin. Nur letztgenannte ist im Hinblick auf die Verteilung der Promotionen im Vergleich zum westdeutschen Schnitt noch überproportional stark vertreten (2004: Ost 36,1% / West 31,7%).

Der bundesdeutsche Vergleich der Promotionsstruktur nach Geschlechteraspekten zeigt im Wesentlichen parallel laufende Entwicklungen in Ost und West. Zwar legten im Berechnungsjahr 1995 im Fachbereich Ingenieurwissenschaften noch wesentlich mehr Frauen an ostdeutschen Hochschulen die Promotion ab. Umgekehrt waren es im Fachbereich Veterinärmedizin prozentual mehr Frauen an westdeutschen Hochschulen. Diese und vergleichbare strukturelle Besonderheiten wurden jedoch im Verlauf des betrachteten Zeitraums fast vollständig nivelliert. Gleiches gilt für einen 1995 noch vergleichsweise großen Vorsprung der östlichen Bundesländer bei der Beteiligung von Frauen an den Promotio-

nen (Ost: 37,9 / West: 31,1%), der 2004 weitgehend ausgeglichen ist (Ost: 39,5 / West: 39,0).²⁵

6.4.3. Habilitationen

Die Zuwachszahlen bei Habilitationen sind an westdeutschen Universitäten vergleichsweise niedriger ausgefallen als an ostdeutschen. Zwischen 1995 und 2000 waren hier 30,4% (443) mehr Habilitationen zu verzeichnen, zwischen 2000 und 2004 5,4% (102). Im gesamtdeutschen Trend haben die Habilitationen für den Betrachtungszeitraum demnach zugenommen, wobei die relative Verlangsamung der Zuwächse nach 2000 im



Übersicht 6-38: Anzahl der Habilitationen im bundesdeutschen Vergleich

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

²⁵ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.2 und Sonderauswertung

Westen Deutschlands stärker ausgefallen ist als im Osten. Davon maßgeblich begünstigt, ist der Anteil der Habilitationen an ostdeutschen Hochschulen im bundesdeutschen Vergleich angestiegen (1995: 4,9%; 2000: 10,7 %; 2004: 12,3%) und fällt 2004 bereits höher aus als der der Promotionen. (Übersichten 6-38, 6-39)

Übersicht 6-39: Entwicklung der Habilitationen im bundesdeutschen Vergleich

	1995	2000	2004
östl. Bundesländer	75	228	280
Anteil an Habilitationen gesamt (%)	4,9	10,7	12,3
westl. Bundesländer (incl. Berlin)	1.457	1.900	2.003
Anteil an Habilitationen gesamt (%)	95,1	89,3	87,7
Deutschland gesamt	1.532	2.128	2.283

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Der bundesdeutsche Vergleich der Habilitationsstruktur nach Fächergruppen ergibt kein klares Bild. Auffällig ist auch hier die enorme Steigerung der Habilitationen in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport, die 1995 unter westdeutschem Niveau lag (Ost: 12,0% / West: 21,0%), 2004 aber deutlich darüber angestiegen ist (Ost: 28,2% / West: 21,0%). Analogien lassen sich im Rückgang des relativen Anteils der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und Zuwächsen im Bereich der Humanmedizin feststellen.

Der generelle Anteil der Frauen an den Habilitationen fällt an den ostdeutschen Hochschulen niedriger aus als an westdeutschen, ein Strukturmerkmal, dass sich über den gesamten Betrachtungszeitraum feststellen lässt (1995: Ost 10,7% / West 13,9%; 2004: Ost 21,4% / West 22,9%).²⁶

²⁶ sämtliche Zahlenangaben nach Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

6.5. Fazit

Die Entwicklung der *Personalausstattung* an den ostdeutschen Hochschulen war zwischen 1995 und 2004 von zwei gegenläufigen Tendenzen bestimmt: steigende Zahlen beim hauptberuflich *beschäftigten* wissenschaftlichen und künstlerischen Personal einerseits, sinkende Zahlen bei den *Personalstellen* andererseits. Das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische Personal ist im Osten Deutschlands auf die Fächergruppen Medizin, Ingenieurwissenschaften und Mathematik/Naturwissenschaften konzentriert. Auffällige Merkmale der ostdeutschen Hochschulpersonalstruktur sind dabei höhere relative Anteile der Ingenieurwissenschaften an der Personalausstattung sowie durchschnittlich höhere Frauenanteile im Hochschulpersonal.²⁷ Innerhalb der maßgeblich zwischen 1995 und 2000 gewachsenen Professorenschaft wird seit 2002 auch im Osten Deutschlands der Anteil der Juniorprofessoren und -professorinnen größer.

Die Zahl der *Promotionen* an den ostdeutschen Hochschulen ist im Betrachtungszeitraum, vor allem in dessen erster Hälfte, erheblich angestiegen. Ins Auge sticht der wachsende Frauenanteil an den Promotionen. Die höchsten Zahlen weisen Humanmedizin und mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer auf; Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport haben als Promotionsfächer an Bedeutung gewonnen. Besonderes Strukturmerkmal des Ostens sind auch hier die über dem bundesdeutschen Durchschnitt liegenden Zahlen in den Ingenieurwissenschaften. Mit Blick auf das gesamtdeutsche Promotionsgeschehen ist der Anteil der ostdeutschen Hochschulen – wenngleich stetig ansteigend – noch ausbaufähig.

Ebenfalls vor allem zwischen 1995 und 2000 angewachsen ist die Anzahl der *Habilitationen* an den ostdeutschen Hochschulen. Habilitationschwerpunkte sind Medizin sowie Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport; in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und den Ingenieurwissenschaften ist gleichzeitig ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen. Der Anteil der Frauen an den Habilitationen hat zugenommen, gleichwohl liegt deren Beteiligungsniveau deutlich niedriger als im Falle der Promotionen. Im gesamtdeutschen Vergleich sind die ostdeutschen Hochschulen bei den Habilitationen unterrepräsentiert.

²⁷ Die Erwähnung dieses Sachverhaltes soll jedoch nicht die Tatsache verdecken, dass die Beteiligung von Frauen am Hochschulpersonal auch an den ostdeutschen Hochschulen insgesamt (und mit fächerabhängigen Abstufungen) niedrig ausfällt und bei den Professoren noch einmal deutlich geringer ist (vgl. Punkt 6.1.1).

Insgesamt: Bedingt durch stark gestiegene Studierendenzahlen bei gleichzeitigem Rückgang der Stellen für wissenschaftliches Personal haben sich die Betreuungsrelationen an den ostdeutschen Hochschulen deutlich verschlechtert. Die Promotionsbetreuungsleistung der ostdeutschen Professoren und Professorinnen ist im Betrachtungszeitraum angestiegen, liegt jedoch nach wie vor unter dem westdeutschen Niveau. Für die Ausstattung der östlichen Bundesländer mit hauptberuflichem wissenschaftlich/künstlerischen Hochschulpersonal (2004: 15,6%²⁸) lassen sich in Abhängigkeit von den Referenzdaten unterschiedliche Aussagen treffen: Während der Osten Deutschlands in Relation zum *Gesamtbevölkerungsanteil* (16,3%²⁹) hier annähernd im Proporz liegt, kann mit Blick auf den *Anteil an der Erwerbsbevölkerung* (17,5%) von einer Unter-, verglichen mit dem *Anteil an der Erwerbstätigen* (14,5%³⁰) hingegen von einer Überausstattung gesprochen werden. Die ostintern ländervergleichenden Statistiken werden sowohl bei Personal als auch bei Promotionen und Habilitationen jeweils von Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen angeführt.

²⁸ vgl. oben Punkt 6.4.1. Personalausstattung

²⁹ BMBF (2006a: 273f.)

³⁰ ebd.

7. Demografische Entwicklungen

Irene Lischka

Die Bevölkerungszahl in Ostdeutschland hat sich seit 1990 – im Kontrast zu den westdeutschen Bundesländern – um rund ein Zehntel reduziert. Die Stärke der für den Hochschulzugang relevanten Altersjahrgänge stieg dagegen bis um vier Zehntel; das führte im Zusammenhang mit gestiegenen Studienberechtigtenquoten zu einem Anstieg der Studienanfängerzahlen – trotz der anhaltenden Bevölkerungsabwanderung. Der Rückgang der Geburtenzahlen seit 1990 – in einigen ostdeutschen Bundesländern auf weniger als die Hälfte – wird die ostdeutschen Hochschulen in den kommenden Jahren vor die Aufgabe stellen, anders als in den zurückliegenden 15 Jahren nicht Zuwachs zu bewältigen, sondern Auslastung zu organisieren.

Die Entwicklungen an ostdeutschen Hochschulen in der zweiten Phase des Aufbau Ost und danach sind in hohem Maße durch wirtschaftlich-soziale Prozesse bestimmt, die von den Hochschulen kaum beeinflussbar, in ihren Auswirkungen aber von den Hochschulen aktiv mitzugestalten sind. Dazu zählt die bisherige und künftige demografische Entwicklung.

7.1. Entwicklung der Wohnbevölkerung

Die Anzahl der Wohnbevölkerung in Deutschland ist seit dem Ende des zweiten Weltkrieges kontinuierlich gestiegen, von 1950 bis Anfang der siebziger Jahre um 10 Millionen, d.h. von 69,3 bis auf 78,0 Millionen. Nach leichten Rückgängen in den 1970er und 80er Jahren hat sich die Bevölkerungszahl seit Ende der 80er Jahre wieder kontinuierlich erhöht und betrug 2001 rd. 82,4 Mio, rd. 13 Mio mehr als 1950. „Alle Varianten der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung zeigen, dass sich dieser Trend in Zukunft ändert und langfristig in Richtung Schrumpfung der Bevölkerung weist. Lediglich bei sehr hoher Zuwanderung und gleichzeitig sehr hoher Zunahme der Lebenserwartung wird die Bevölkerung 2050 fast so hoch sein wie heute“ (DESTATIS 2003b: 26). Zwi-

schen 2020 und 2030 könnte danach noch ein Wachstum bis auf 84 Millionen erfolgen. Die ungünstigste Variante – niedrigste Wanderungsgewinne und niedrigste Lebenserwartungsannahme – könnte sofort zu einem Bevölkerungsrückgang führen, „danach wäre im Jahre 2050 mit rd. 67 Millionen zu rechnen, einem Wert, der noch unter dem von 1950 liegt“ (DESTATIS 2003b: 26). Alle realistisch anzunehmenden Varianten der Bevölkerungsentwicklung sprechen grundsätzlich für einen steigenden Anteil der älteren Bevölkerung und einen weiteren Rückgang des Anteils der Kinder und Jugendlichen.

Übersicht 7-1: Entwicklung der Bevölkerungsanzahl

Jahr	Anzahl der Wohnbevölkerung (in Mio)			Relation Westdtl. – Ostdtl. (%)
	Deutschland insgesamt	dar. Westdtl. mit Berlin-West	dar. Ostdtl. mit Berlin-Ost	
1950	69,3	50,9	18,4	73 : 27
1960	73,7	56,5	17,2	77 : 23
1970	78,1	61,0	17,1	78 : 22
1980	78,4	61,7	16,7	79 : 21
1990	79,8	63,8	16,0	80 : 20
2000	82,3	67,2	15,1	82 : 18
2004	82,5	67,8	14,7**	82 : 18
2050	75,1*	65,0	10,1	87 : 13

* mittlere Variante von insgesamt 9 Berechnungsvarianten

** bis 2000 mit Berlin-West

Quellen: Bundesamt (1992 bis 2005); DESTATIS (2003a); Dienel/Gerloff (2004); Länder Berlin (2005: 1)

Ost- und Westdeutschland unterscheiden sich hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung sowohl bis 1990, von 1990 bis zur Gegenwart als mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in den kommenden Jahren (Übersicht 7-1). Während nach der Gründung der Bundesrepublik und der DDR die Bevölkerungszahl in Westdeutschland kontinuierlich stieg, reduzierte sie sich in Ostdeutschland.¹

¹ Eine Hauptursache dafür waren die bis 1961 ununterbrochenen Abwanderungen aus der früheren DDR, die nicht nur quantitativ zu einem Bevölkerungsrückgang, sondern auch qualitativ zu einem weitgehenden Verlust der bürgerlichen Bevölkerungsschichten – mit vielschichtigen Auswirkungen auf das Bildungswesen – führten. Auch zwischen 1961 und 1990 entwickelte sich die Bevölkerungszahl in beiden Teilen Deutschlands gegenläufig. In Westdeutschland sorgte vor allem die wachsende Zuwanderung aus dem Ausland für Bevölkerungszuwachs. Der zeitgleiche Rückgang der Wohnbevölkerung in Ostdeutschland resultierte aus dem höheren Anteil an älterer Bevölkerung durch Abwanderung jüngerer

Seit 1990 hat sich der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland bei weiterhin steigenden Bevölkerungszahlen in Westdeutschland beschleunigt. Insgesamt betrug der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland zwischen 1990 und 2003 (Länder Berlin 2005: 1) rd. 7,5% – insgesamt rd. 1,3 Millionen Personen. Die Unterschiede zwischen den Bundesländern sind hoch (Übersicht 2). Hauptursachen dafür sind eine höhere Ab- als Zuwanderung der Bevölkerung (negatives Wanderungssaldo) sowie die starken Geburtenrückgänge.²

Übersicht 7-2: Bevölkerungszuwächse/-verluste nach Bundesländern von 1990 bis 2003

Bundesland	Zuwächse	Verluste
Baden-Württemberg	+ 8,7 %	
Bayern	+ 8,3 %	
Niedersachsen	+ 8,1 %	
Rheinland-Pfalz	+ 7,8 %	
Schleswig-Holstein	+ 7,3 %	
Hessen	+ 5,7 %	
Hamburg	+ 4,8 %	
Nordrhein-Westfalen	+ 4,2 %	
Brandenburg		- 0,1 %
Saarland		- 1,0 %
Berlin		- 1,2 %
Bremen		- 2,8 %
Thüringen		- 8,7 %
Sachsen		- 9,0 %
Mecklenburg-Vorpommern		- 9,7 %
Sachsen-Anhalt		- 11,8%

Quelle: Dienel et al. (2005: 10)

Mit fast 7% ist der relative Bevölkerungszuwachs in Westdeutschland scheinbar fast ebenso hoch. Absolut bedeutet das einen Zuwachs um rd. 4,3 Millionen Personen, vorwiegend durch Zuwanderung junger Bevölkerungsgruppen aus Ostdeutschland und dem Ausland sowie deren Familiengründungen. Bis 2050 wird für Ostdeutschland mit einem Bevölkerungsrückgang um insgesamt 30% gegenüber 2002 bzw. 37% gegenüber

Bevölkerungsteile, daraus folgenden höheren Sterbequoten, den trotz der insgesamt günstigeren Reproduktionsziffern als in Westdeutschland nicht ausreichenden Geburtenzahlen und der faktisch nicht gegebenen Zuwanderung.

² vgl. Punkt 7.2. Geburtenentwicklung

1990, für Westdeutschland mit einem weiteren Wachstum bis zu 6% (gegenüber 1990) gerechnet (Länder Berlin 2005: 1).

Die bisherige Entwicklung verlief in den einzelnen neuen Bundesländern etwas unterschiedlich. Während in Berlin und Brandenburg (dort trotz erheblicher Verschiebungen zwischen einzelnen Regionen) die Bevölkerungszahlen relativ stabil blieben, haben die anderen Bundesländer bisher über 10% ihrer Bevölkerung verloren, Sachsen-Anhalt sogar rd. 12% (Übersicht 7-2). Die absoluten Zahlen weisen für das Jahr 2004 leichte Verschiebungen, nämlich die höchsten Bevölkerungsrückgänge von rd. 15% für Sachsen, gefolgt von Sachsen-Anhalt aus (Übersicht 7-3). Sie verweisen aber vor allem auf demografische Hintergründe aktueller und künftiger wirtschaftlich-sozialer Verwerfungen, indem allein schon die geringen Bevölkerungszahlen in den einzelnen Bundesländern und damit auch die geringe Bevölkerungsdichte die Frage nach der Effizienz bisheriger Verwaltungsstrukturen und Versorgungseinschließlich Bildungsnetze aufwerfen.

Übersicht 7-3: Absolute und relative Entwicklung der Bevölkerungszahlen in Ostdeutschland

Jahr	Brandenburg	Meckl.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anhalt	Thüringen	öBL ohne Berlin	Berlin
1961	2.625	1.923	5.450	3.300	2.725	16.023	3.244
1970	2.657	1.928	5.419	3.218	2.759	15.981	3.201
1980	2.660	1.944	5.174	3.078	2.730	15.586	3.049
1990	2.578	1.924	5.032	2.874	2.611	15.019	3.434
1995	2.542	1.823	4.764	2.739	2.504	14.372	3.471
2000	2.602	1.776	4.426	2.615	2.504	13.923	3.382
2001	2.583	1.760	4.384	2.581	2.411	13.719	3.388
2002	2.582	1.745	4.349	2.549	2.392	13.617	3.392
2003	2.575	1.732	4.321	2.523	2.373	13.524	3.388
2004	2.568	1.720	4.296	2.494	2.355	13.433	3.388
1990	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
1995	98,6%	94,8%	94,7%	95,3%	95,9%	95,7%	101,1%
2000	100,9%	92,3%	88,0%	91,0%	95,9%	92,7%	98,5%
2001	100,2%	91,5%	87,1%	89,8%	92,3%	91,3%	98,7%
2002	100,2%	90,7%	86,4%	88,7%	91,6%	90,7%	98,8%
2003	99,9%	90,0%	85,9%	87,8%	90,9%	90,0%	98,7%
2004	99,6%	89,4%	85,4%	86,8%	90,2%	89,4%	98,7%

Quellen: Berlin (1990-2004); Brandenburg (1991-2004); Mecklenburg-Vorpommern (1991-2004); Sachsen (1991-2004); Sachsen-Anhalt (1991-2004); Statistik (1991-2004)

Die demografische Entwicklung in Ostdeutschland der zurückliegenden 17 Jahre ist vor allem durch drei Merkmale gekennzeichnet, die eng miteinander im Zusammenhang stehen und Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland darstellen – trotz einzelner ähnlicher Tendenzen in differenzierten Ausprägungen:

- Rückgang der absoluten Geburtenzahlen und der relativen Geburtenziffern;
- negative Wanderungssaldi bei überproportionaler Abwanderung von hochgebildeten und qualifizierten jungen Personen, insbesondere Frauen;
- veränderte Bevölkerungsstruktur durch überproportionale Anteile der älteren Wohnbevölkerung sowie überproportionale Anteile gering qualifizierter männlicher Personen in den Altersgruppen bis 50.

Der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland seit 1990 konzentrierte sich auf die ersten Jahre, schwächte sich Mitte der neunziger Jahre deutlich ab und stieg gegen Ende des Jahrzehnts wieder an. Das hat zur Folge, dass er in die Anfang der neunziger Jahre erfolgten Struktur- und Ausbauplanungen für die einzelnen Bildungsbereiche einschließlich Hochschulsektor mehrheitlich nicht einfluss.

So war angenommen worden, dass die genannten Prozesse nur kurzzeitig und folgend durch gegenläufige Entwicklungen kompensiert würden. Politisches Ziel Anfang der neunziger Jahre war die rasche Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West. Nachdem in der ersten Hälfte der neunziger Jahre negative Wanderungssaldi, drastische Geburtenrückgänge, hohe Unterbeschäftigungsquoten (Anteil der Arbeitslosen sowie der Personen in Umschulungen, Kurzarbeit usw.) die demografische Situation der neuen Bundesländer bestimmten, schien dieser Prozess Mitte der neunziger Jahre gestoppt zu sein. Die Wanderungsbilanz zwischen Ost- und Westdeutschland hatte sich ausgeglichen, die Geburtenzahlen stiegen wieder leicht und die Unterbeschäftigungsquoten (nicht die Arbeitslosenquoten) waren rückläufig. Damit schienen die demografisch brisanten Jahre (erste Hälfte der neunziger Jahre) überwunden zu sein.

Für den Hochschulbereich der neuen Bundesländer erschien die demografische Lage bis in die jüngste Vergangenheit auf den ersten Blick eher undramatisch. Zwar waren die erwarteten und prognostizierten Studienanfängerzahlen bis weit in die neunziger Jahre mehrheitlich noch nicht erzielt worden. Immerhin stiegen sie jedoch kontinuierlich an, ins-

besondere ab Ende der neunziger Jahre, und wurden von den Hochschulen primär als Beleg ihrer gestiegenen Leistungsfähigkeit interpretiert.

7.2. Geburtenentwicklung

Eine wesentliche (wenn auch nicht alleinige) Ursache für den Zuwachs der Studienanfänger- und Studierendenzahlen sind jedoch die zahlenmäßig starken Altersjahrgänge – trotz der seit Ende der neunziger Jahre wieder gestiegenen Abwanderung und trotz der in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre tendenziell rückläufigen Studienberechtigtenquoten.³ So stieg die Anzahl der 19-Jährigen – also jener Altersgruppe, die für den Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und damit auch für ein nachfolgendes Studium von besonderer Relevanz ist – von rund 147.000 im Jahr 1992 auf 200.000 im Jahr 1999 (Anstieg um 36%). Bis in die Gegenwart hinein absolvieren relativ starke Jahrgänge die zur Hochschulzugangsberechtigung führenden Schulen. 2004 lebten in den öBL (ohne Berlin) noch rund 186.000 19-Jährige und damit rd. 26% mehr als 1992 (Übersicht 7-4). Es handelt sich dabei um Mädchen und Jungen aus den Jahrgängen 1973 bis 1985, die in der DDR auf Grund damaliger sozialpolitischer Maßnahmen, d.h. besonderer Unterstützungen für Familien mit Kindern, sehr geburtenstark waren (Übersicht 7-5).

Die Bereitstellung von Schul-, Hochschul- und Ausbildungskapazitäten für diese hohen Jahrgangstärken stellte eine wesentliche Herausforderung der zurückliegenden 15 Jahre dar. Die Tatsache, dass auch diese Geburtsjahrgänge, bedingt durch die Abwanderungen ganzer Familien, schon reduziert waren, erschien zunächst als entlastendes Moment. Als Problem wird sich die Abwanderung aus diesen Geburtsjahrgängen erst künftig darstellen, wenn damit die Elternjahrgänge für künftige Generationen in den neuen Bundesländern zahlenmäßig geschwächt sind und bei Reproduktionsziffern (durchschnittliche Anzahl der Kinder je Frau im Alter bis zu 49 Jahren, auch Geburtenziffer genannt) auf niedrigem Niveau die Geburtenzahlen vermutlich weiter sinken werden. Grundlage für eine einfache Bevölkerungsreproduktion sind Reproduktionsziffern von 2,1; sie wurden in Deutschland (Ost und West) letztmals Anfang der siebziger Jahre erreicht und gingen folgend bis 1990 in Westdeutschland stärker zurück als in Ostdeutschland. Danach folgte ein abrupte Umkehr,

³ vgl. Kapitel 8. Studium und Studierende: Analyse und Prognose

Übersicht 7-4: Stärke der Altersjahrgänge der 19jährigen in Ostdeutschland

Jahr	Geburtsjahrgang	Brandenburg	Meckl.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anh.	Thüringen	öBL insg. (ohne Berlin)
1980	1961	44.748	38.317				
1985	1966	37.827	33.570				
1990	1971	31.812	25.825			35.070	
1991	1972	28.126	21.668		31.799	30.020	
1992	1973	25.774	20.082	45.754	28.157	26.897	146.664
1993	1974	25.918	19.577	44.854	27.154	26.156	143.659
1994	1975	26.762	20.607	46.405	27.152	25.943	146.869
1995	1976	29.151	22.532	49.702	29.074	28.021	158.480
1996	1977	33.529	26.512	57.460	33.602	31.760	182.863
1997	1978	35.617	27.154	59.350	35.247	32.680	190.048
1998	1979	36.818	27.518	59.444	35.211	33.935	192.926
1999	1980	38.187	28.393	61.383	36.937	35.718	200.618
2000	1981	37.386	26.747	59.141	35.659	34.444	193.377
2001	1982	37.914	27.562	59.265	35.536	34.955	195.232
2002	1983	37.042	26.550	57.432	35.281	33.209	189.514
2003	1984	36.736	26.112	56.644	34.612	32.529	186.633
2004	1985	37.070	26.203	56.176	34.082	32.103	185.634

Quellen: Berlin (1990-2004); Brandenburg (1991-2004); Mecklenburg-Vorpommern (1991-2004); Sachsen (1991-2004); Sachsen-Anhalt (1991-2004); Statistik (1991-2004)

1992 bis 1995 betrug die Reproduktionsziffer in den neuen Bundesländern nur noch 0,8 (Sobotka 2005: 3), in den Folgejahren stieg sie wieder langsam an (aufgeschobener Kinderwunsch und damit höheres Alter bei der Erstgeburt). 2003 betrug sie (wie seit Ende der neunziger Jahre) in den neuen Bundesländern rd. 1,2 und 1,4 in den alten (Bevölkerungsforschung 2004: 20). Aktuell bestehen in den neuen Bundesländern keine Anzeichen für einen weiteren Anstieg, eher ist von einem erneuten Rückgang auszugehen. Diese problematische Entwicklung vor allem in den neuen Bundesländern hat sehr vielfältige Ursachen, u.a. ein allgemeines Verunsicherungsempfinden, aber auch veränderte Lebensentwürfe, Werte und Normen.

Bereits jetzt ist an Hand der Geburtenzahlen seit 1990 zu erkennen, dass das Hochschulwesen der neuen Bundesländer in den kommenden Jahren allein aus quantitativer Sicht vor gänzlich anderen Aufgaben als in der Vergangenheit stehen wird. Unter anderem bedarf es geeigneter Strategien zur Auslastung der bestehenden Studienkapazitäten. Unter Bezug-

Übersicht 7-5: Geburtenentwicklung in den neuen Bundesländern

Jahr	Brandenburg	Mecklenb.-Vorp.	Sachsen	Sachs.-Anh.	Thüringen	öBL zzgl. Berlin(O)	Berlin insg.
1970						236.929	
1980						245.132	
1985						277.648	
1990						178.476	37.539
1991	17.215	13.635	31.278	19.459	17.470	107.769	30.572
1992	13.469	10.875	25.298	16.284	14.615	88.320	29.667
1993	12.238	9.432	23.423	14.610	13.307	80.532	28.724
1994	12.443	8.934	22.734	14.280	12.721	78.698	28.503
1995	13.494	9.878	24.004	14.568	13.788	83.847	28.648
1996	15.140	11.088	27.006	16.152	15.265	93.325	29.905
1997	16.370	12.046	29.008	17.194	16.475	100.258	30.369
1998						102.862	
1999	17.928	12.589	31.383	18.176	16.926	106.726	29.856
2000	18.444	13.319	33.139	18.723	17.577	111.267	29.695
2001	17.692	12.968	31.943	18.073	17.351	98.027*	28.624
2002	17.704	12.504	31.518	17.617	17.007	96.350*	28.801
2003	17.970	12.782	32.079	16.889	16.911	96.631*	22.723
2004	18.148	13.045	33.044	17.337	17.310	98.884*	29.446
2005	17.910	12.357	32.600	16.927	16.713	96.507*	28.976
2006**	14.655	12.415	33.086	16.872	15.508	92.536*	31.190

* ohne Berlin

** vorläufig

Quelle: Statistisches Bundesamt (1992 bis 2006)

nahme auf das Jahr 1990 haben sich die absoluten Geburtenzahlen in der ersten Hälfte der 90er Jahre in den öBL (einschließlich Berlin-O) auf 44% reduziert, 2002 betrug sie rund 58% des Wertes von 1990. In der Gegenüberstellung zum Geburtsjahr 1980 (das für den Hochschulzugang um die Jahrtausendwende die höchste Relevanz hatte), erreichten die Geburtenzahlen in der ersten Hälfte der 90er Jahre sogar nur Werte von rund 32% und im Jahr 2002 rund 43%. Das sind in absoluten Zahlen 2002 rund 104.000 Geburten gegenüber 178.000 in 1990 bzw. 245.000 in 1980.

Diese Entwicklung birgt – selbst wenn die negative Wanderungsbilanz gestoppt werden kann – die Gefahr der Marginalisierung Ostdeutschlands. Steht die gesamte Wohnbevölkerung West- und Ostdeutschlands aktuell bereits nur noch im Verhältnis 82 zu 18%, so drücken die Geburtenzahlen in der ersten Hälfte der 90er Jahre eine Relation von 90 zu 10 % und 2002 ein Verhältnis von 85 zu 15 % aus. Dahinter steht die konträre Geburtenentwicklung in Ost- und Westdeutschland. Bezogen auf das

Bezugsjahr 1980 erreichten die Geburtszahlen in den alten Bundesländern seitdem kontinuierlich Werte über 100%, 2002 erstmalig 99%. In Westdeutschland ist deshalb auch in den nächsten fünf Jahren mit bis zu 10% höheren Jahrgangsstärken der 19jährigen Wohnbevölkerung zu rechnen (vgl. Bundesamt 1992 bis 2005), bei anhaltender Zuwanderung noch in verstärktem Maße. Selbst bei konstanten Studienberechtigtenquoten hätten steigende Jahrgangsstärken steigende Studienberechtigtenzahlen zur Folge. Tatsächlich stiegen die Studienberechtigtenquoten im letzten Jahrzehnt aber an und ist ein weiterer Zuwachs zu erwarten. Dies und die anstehende Umstellung der Schuldauer von 13 auf 12 Schuljahre wird in den alten Bundesländern in den kommenden Jahren zu einem Anstieg der Studienberechtigtenzahlen bis um ein Drittel, in Ostdeutschland dagegen auch bei steigenden Studienberechtigtenquoten zu einem Rückgang bis auf die Hälfte der aktuellen Zahlen führen.⁴

Der in den neuen im Vergleich zu den alten Bundesländern besonders starke Rückgang der absoluten Geburtenzahlen seit 1990 hat mehrere Gründe, die direkt oder indirekt im Zusammenhang mit der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung stehen. Dazu zählt die rückläufige Anzahl der Bevölkerung, insbesondere der Frauen im reproduktionsfähigen Alter. Diese Rückläufigkeit resultiert einerseits aus dem Geburtentief in der ersten Hälfte der siebziger Jahre in der DDR im Ergebnis der legalisierten Geburten- und Schwangerschaftsregulierung (sogenannter Pillenknick). Die Altersjahrgänge der in den 70er Jahren Geborenen übersiedelten seit 1990 zudem in besonders hohem Maße in die alten Bundesländer, schließlich ist Migration auf die Altersgruppe der bis 30-Jährigen konzentriert.

Zwischen den einzelnen neuen Ländern verlief die Geburtenentwicklung der zurückliegenden 15 Jahre ähnlich, wenn auch mit leichten Unterschieden. Im Land Brandenburg, in Sachsen und Thüringen werden seit ca. fünf Jahren zumindest die Geburtszahlen von 1991 wieder erreicht. In Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt ist das nicht der Fall. In diesen beiden Ländern sind auch die Abwanderungszahlen und -quoten höher als in den andern neuen Bundesländern. Die damit vor allem fehlenden ‚Mütterjahrgänge‘ begründen die Unterschiede zu den anderen neuen Bundesländern.

⁴ vgl. Kapitel 8. Studium und Studierende: Analyse und Prognose

7.3. Migration

Die innerdeutsche Migration seit 1990 steht im Zusammenhang mit sozialer (Auf- wie Abwärts-)Mobilität. Sie erfolgte als Migration von Einzelpersonen, in Gruppen und als Kettenmigration. Die Merkmale von Massenwanderungen, die die Geschichte der Migration kennt, sind für den betrachteten Zeitraum jedoch nicht gegeben (Treibel 1990: 18f.). Die Migration von West- nach Ostdeutschland in der ersten Hälfte der neunziger Jahre zeigte vor allem die Merkmale sozialen Aufstiegs bei den Migranten, sowohl durch höhere berufliche Positionen als auch durch staatliche finanzielle Zusatzanreize bei vergleichbaren Positionen. Die relativ ungebrochene Migration von Ost- nach Westdeutschland dient primär der Verhinderung des sozialen Abstiegs bzw. der Auflösung von Ungleichgewichten zwischen eigenen Bedürfnissen und Lebensumwelt. Mehrheitlich sind das keine Spontanentscheidungen, sondern längere Prozesse (Han 2002: 49). Die Ursachen der Migration sind selten monokausal zu erklären, wenngleich einzelne unterschiedliches Gewicht haben.

Die Migrationsabsichten von Studienberechtigten bzw. Studierenden bestätigen das auch für den Hochschulbereich. Sie bestätigen die These des Push- und Pull-Faktoren-Modells (Treibel 1990: 46f.). Push-Faktoren, d.h. Vertreibungsfaktoren, sind in Ostdeutschland insbesondere die schlechte Arbeitsmarktsituation und fehlendes Vertrauen in künftige Entwicklungen. Anreize zum Verlassen der Heimatregion (Pull-Faktoren) sind hier vor allem die wirtschaftliche Prosperität der anvisierten Zielregionen bzw. berufliche Positionen, die einen individuellen sozialen Aufstieg auch in wirtschaftlich schwachen Regionen implizieren.

Das erklärt auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede im innerdeutschen Wanderungsverhalten. Traditionell waren Männer wesentlich eher wanderungsgeneigt als Frauen. Vertiefende Migrationsanalysen am Beispiel von Sachsen-Anhalt zeigen hier eine nur leicht höhere Abwanderung von Männern. Umgekehrt ist das allerdings deutlich ausgeprägter, d.h. die Zuwanderung aus den alten Bundesländern ist so stark männlich dominiert, dass damit im negativen Wanderungssaldo (Bilanz von Ab- und Zuwanderung) die Frauen dominieren. Im Resultat reduzierte sich die Anzahl der Frauen in den ostdeutschen Ländern deutlicher als die der Männer, was zudem in besonderem Maße für die Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen gilt (vgl. Dienel/Gerloff 2004). Damit fehlen diese Frauen aber auch als Mütter für nachfolgende Generationen.

Überdies sind die Migranten überproportional hochgebildet (vgl. ebd.) und verfügen überdurchschnittlich auch über solche sozialen Kompetenzen, die eine Eingliederung in neue Berufs- und Arbeitswelten einschließlich neuer sozialer Umfelder ermöglichten. Im Ergebnis befinden sich unter der Bevölkerung, die nicht migrierte und nur geringe Entwicklungschancen in den Heimatregionen besitzt, überdurchschnittlich viele Geringqualifizierte mit weniger ausgeprägten sozialen Kompetenzen. Als potenzielle Eltern für nachwachsende Generationen besteht damit die Gefahr, dass sich Bildungs- und Qualifikationsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland herausbilden. Aktuelle Daten deuten das bereits an.

Insgesamt zeigt sich, dass der Anteil der Männer und Frauen mit Hochschulbildung in Westdeutschland schneller gestiegen ist als in Ostdeutschland (Übersicht 7-6). 1991 war der Anteil von Männern mit Hochschulabschlüssen an der Gesamtbevölkerung in den neuen Bundesländern noch um 0,57 Prozentpunkte höher als in den alten Bundesländern, 2004 dagegen um 0,29 Prozentpunkte geringer. Bei den Frauen hat sich die Differenz zwischen Ost und West reduziert, 1991 war der Anteil in den neuen um 1,00 Prozentpunkte höher als in den alten Bundesländern, 2004 nur noch um 0,79 Prozentpunkte, jeweils bezogen auf die Gesamtheit der Bevölkerung ab 15 Jahren.

Übersicht 7-6: Relation des Anteils der Bevölkerung mit Hochschulabschlüssen in Ost- und Westdeutschland

Jahr	Männer			Frauen		
	wBL	öBL	Relation	wBL	öBL	Relation
1991	10,26%	10,83%	100 : 106	4,73%	5,72%	100 : 121
1995	12,05%	12,66%	100 : 105	6,13%	7,10%	100 : 116
2000	12,37%	12,77%	100 : 103	6,37%	7,54%	100 : 118
2004	13,80%	13,51%	100 : 98	8,20%	8,99%	100 : 110

Berechnungen nach Quelle: Bundesamt (1992 bis 2005)

Die zunächst gering erscheinenden Differenzen verdeutlichen sich bei folgender Betrachtung: 5,72% Frauen mit Hochschulabschluss in Ostdeutschland 1991 gegenüber 4,73% in Westdeutschland bedeutet, dass in den ostdeutschen Ländern der Frauenanteil mit Hochschulabschluss fast 121% des Anteils in den westdeutschen Ländern ausmachte (Lesehilfe: 5,72% zu 4,73% verhält sich wie 121 % zu 100%). Zu vermuten ist, dass das in den Altersgruppen bis 40 wesentlich ausgeprägter ist. Hinweise

darauf liefern ebenfalls die Wanderungsanalysen für Sachsen-Anhalt (vgl. Diemel/Gerloff 2004).

7.4. Bevölkerungsstruktur

Die demografischen Entwicklungen haben die Struktur der Bevölkerung verändert. Für Ostdeutschland markieren vor allem die Veralterung der Gesellschaft, der geringere Frauenanteil unter der jüngeren Bevölkerung sowie der geringe Anteil ausländischer Migranten Unterschiede zu Westdeutschland. Zwischen 1990 und 1999 ist der Anteil der über 60-Jährigen an der Bevölkerung in Ostdeutschland von 18,8 auf 23,2% gestiegen, wesentlich schneller als in Westdeutschland. Gleichzeitig reduzierte sich der Anteil der unter 15-Jährigen von 19,6 auf 13,4%, während er in Westdeutschland auf 16,2% stieg. Neben den bereits dargestellten Ursachen resultieren diese unterschiedlichen Entwicklungen auch aus dem unterschiedlichen Anteil ausländischer Migranten im West- und im Ostteil Deutschlands und ihrem unterschiedlichen Reproduktionsverhalten (die durchschnittliche Reproduktionsziffer beträgt in Familien mit Migrationshintergrund 1,9) (Bevölkerungsforschung 2004: 55f.).

Der Zuwachs der Bevölkerungszahlen in den wBL resultiert in besonders hohem Maße aus der Einwanderung von Ausländern seit den 60er Jahren. Auch die Migration von Ausländern konzentriert sich auf die Altersgruppen bis 35. Durch nachziehende Familien und eher traditionelle Familien- und Lebensentwürfe trugen sie wesentlich zur Bevölkerungsreproduktion bei. Für Hochschulbildung und die Nachfrage nach Hochschulbildung ist diese Tatsache – bei allen Problemen des Bildungszugangs für Jugendliche nichtdeutscher Herkunft – nicht nur quantitativ von Bedeutung. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass multinational geprägte Regionen in deutlich höherem Maße auch für ausländische Studierende attraktiv sind. In Ostdeutschland ist der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung mit 18,9 je 1.000 Einwohner deutlich geringer als in den wBL mit 91,2 je 1.000 Einwohner (Übersicht 7-7).

Hier ist auch nochmals auf die geringeren Anteile der weiblichen Bevölkerung in den jüngeren Altersgruppen zu verweisen. Während er bei Kindern (Altersgruppe bis 15) in Ost und West noch fast gleich ist, gilt das für die Altersgruppe der bis 28-Jährigen nicht mehr (im Unterschied auch zu 1990): Anteilen von 49,2% in den wBL stehen Anteile von 47,4% in den öBL gegenüber.

Übersicht 7-7: Anzahl der ausländischen Wohnbevölkerung je 1000 Einwohner*

	1994	1999
Deutschland insgesamt	86,0	89,5
WBL	88,6	91,2
öBL (ohne Berlin)	14,1	18,9

* Deutsche Spätaussiedler aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion sind nicht als Ausländer erfasst.

Berechnungen nach Bundesamt (1992 bis 2005)

Die Struktur der Bevölkerung unterscheidet sich zwischen Ost- und Westdeutschland aber auch gravierend hinsichtlich ihrer materiellen Lebensverhältnisse. Diese Tatsache ist einerseits eine Ursache der starken Abwanderung, andererseits werden die Unterschiede durch die Abwanderung insbesondere von Hochgebildeten (und damit materiell eher überdurchschnittlich Verdienenden) weiter vertieft. Insbesondere die Vermögen und Einkünfte der privaten Haushalte sowie Verunsicherungen durch Arbeitslosigkeit im sozialen Umfeld beeinflussen die Bildungsentscheidungen in den Familien. Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit von 20,1% (versus 9,4% in den wBL), durchschnittliche Löhne und Gehälter von 2.215 Euro (versus 3.062 Euro in den wBL) sowie durchschnittliche Vermögenswerte von 88.800 DM in 1998 (versus 253.800 DM in den wBL) verweisen auf sehr unterschiedliche Hintergründe der Entscheidungen für Bildung, Beruf, Migration, Kinder und Familie.⁵

Trotz der tendenziellen Annäherung einzelner Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland, vor allem in den 90er Jahren, bestehen diesbezüglich nach wie vor gravierende Unterschiede. Die Entwicklungen seit 1996 verweisen zudem darauf, dass die weitere Angleichung dieser Lebensverhältnisse stagniert. Die Zukunftsfähigkeit der Regionen in West und Ost – ermittelt anhand von 22 Indikatoren (z.B. demografische Faktoren, Wirtschaftskraft, Integration, Bildung und Familienfreundlichkeit) – driftet nach jüngsten Untersuchungen immer stärker auseinander (vgl. Kröhnert et al. 2006). Im Zusammenhang mit dem ebenfalls prognostizierten Fachkräftedefizit sollten Hochschulen eine steigende Bedeutung zur Umkehr solcher Entwicklungen erhalten.

⁵ Quellen: Statistisches Jahrbuch 2000; Statistisches Jahrbuch 2005; Dauerbeobachtung 2005; Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit; Sozialpolitik 2006

7.5. Fazit

Für die Entwicklung des Hochschulbereichs in Ostdeutschland von 1990 bis heute und in ganz besonderem Maße für die kommenden Jahrzehnte sind die demografischen Prozesse und Bedingungen eine wesentliche Determinante. Im Vergleich zu Westdeutschland sind sowohl ähnliche als auch gegensätzliche bzw. zeitlich verschobene Entwicklungen zu beachten. Wesentlich sind vor allem

- der Bevölkerungsrückgang in den östlichen Bundesländern um rund 10% bei gleichzeitigem Bevölkerungszuwachs in den westlichen Bundesländern,
- die anhaltende Abwanderung aus Ostdeutschland und Zuwanderung nach Westdeutschland,
- einhergehend mit einer Veränderung der Alters- und Sozialstruktur; in Ostdeutschland stieg durch die Abwanderung qualifizierter junger Bevölkerungsgruppen vor allem der Anteil der älteren Bevölkerung,
- womit der Anteil der Bevölkerung im reproduktionsfähigen Alter sank und einerseits dadurch bedingt, andererseits noch zusätzlich verstärkt durch den drastischen Rückgang der Reproduktionsziffern die jährliche Anzahl der Geburten seit 1990 bis auf rund 40 % sank,
- während konträr dazu im gleichen Zeitraum die Stärke der für den Erwerb der Hochschulzugangsberechtigten besonders relevanten Altersjahrgänge der 19jährigen (geburtenstarke Jahrgänge 1970 bis 1985) trotz der Abwanderung teilweise bis auf 140% anstieg.

Im Ergebnis bestand damit bis in die Gegenwart allein aus demografischer Perspektive die Notwendigkeit, die Studienplatzkapazitäten in Ostdeutschland erheblich zu erweitern. Das erfolgte auch getragen durch Annahmen, dass die Abwanderung gestoppt werden könne (gelang nicht) und dass die Studierneigung schnell steigen würde (Anstieg erfolgte erst seit Ende der 90er Jahre). Das begründet u.a. die in den 90er Jahren teilweise nicht ausgelasteten Studienplatzkapazitäten. Mit der innerhalb der letzten zehn Jahre gestiegenen Studierneigung in Ostdeutschland und der ebenfalls leicht gestiegenen Studienplatznachfrage aus Westdeutschland werden die vorhandenen Studienplätze bei fachrichtungsbedingten Unterschieden voll ausgelastet. Ab 2008 jedoch wird die Nachfrage nach Studienplätzen aus Ostdeutschland selbst bei steigender Studierwilligkeit aufgrund der dann relevanten geburtenschwachen Jahrgänge deutlich sinken, für die Auslastung der bestehenden Kapazitäten und den Erhalt der Hochschullandschaft in Ostdeutschland wird die Zuwanderung von Studienberechtigten aus anderen Bundesländern und aus dem Ausland essenziell.

8. Studium und Studierende

Analyse und Prognose

Dirk Lewin

Peer Pasternack

Die Nachfrage nach akademischer Bildung wird in Deutschland bis 2015 steigen und bis 2020 auf einem sehr hohen Niveau stabil bleiben. Im Unterschied zu den westdeutschen Ländern ist in Ostdeutschland aber mit einem massiven Absinken der Anzahl der Hochschulzugangsberechtigten zu rechnen. In gesamtdeutscher Perspektive könnten nur sowohl eine Aufstockung der Kapazitäten in den westlichen Bundesländern als auch die Auslastung der verfügbaren Kapazitäten der ostdeutschen Hochschulen die insgesamt prognostizierte Nachfrage bedienen. Voraussetzungen für die letztere Bedingung sind allerdings, dass es gelingt, die Mobilität von Studienanfängern und -anfängerinnen zu steigern und diese zugleich in eine innerdeutsche Bildungswanderung von West nach Ost zu lenken. Dabei geht es indes nicht allein um eine formale Auslastung der Studienkapazitäten im Osten Deutschlands, sondern ebenso darum, den Bedarf der regionalen Arbeitsmärkte an hochqualifizierten Absolventen in Ostdeutschland dauerhaft zu befriedigen.

8.1. Studienbedingungen und soziale Situation

Wie die Hochschulrankings in den 90er Jahren und zu Anfang des laufenden Jahrzehnts, die sich auf Studium und Lehre beziehen, anschaulich illustrierten, hatten die Studienbedingungen an ostdeutschen Hochschulen lange Zeit einen überdurchschnittlichen Ruf.¹ Ein zentraler Faktor war dabei die Betreuungssituation.

Der Kontakt zu Lehrenden stärkt die Studienmotivation, baut Anonymität im Studium ab, verbessert die Integration von Studierenden in

¹ vgl. Kapitel 9. Leistungsdaten und Reputation. Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings, Punkt 9.3. Rankings zu Studium und Lehre

den Studienprozess und beugt einem möglichen Studienfachwechsel oder gar Studienabbruch vor. Neben den sozialen Kontakten zu ihren Kommilitonen sind für die Studierenden regelmäßige Kontakt zu den Lehrenden bedeutsam. Ein Vorzug der ostdeutschen Hochschulen Mitte der 1990er Jahre bestand gerade darin, dass die Betreuungsrelation häufigere Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden ermöglichte, als dies an den Hochschulen in den westdeutschen Ländern zu beobachten war.² (Übersicht 8-1).

Seit etwa 2004 deutet sich an, dass sich die Kontaktsituationen an den ost- und westdeutschen Universitäten annähern. Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben in Ostdeutschland etwas nachgelassen, bleiben aber besser als an den westdeutschen Universitäten. Die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen sind mit den Kontakten zu ihren Lehrenden am zufriedensten. Jedoch zeigt sich auch dort, dass die Kontaktdichte aus der Sicht der Studierenden prozentual nachgelassen hat. Die Hauptursache dafür ist auslastungsbedingt. Durch höhere Studierendenzahlen gleichen sich die Betreuungsrelationen an den ostdeutschen und westdeutschen Hochschulen allmählich an. Besonders guten Kontakt zu ihren Lehrenden haben leistungsstarke Studierende in höheren Semestern und Studierende, die als studentische Hilfskraft oder Tutor/in tätig sind. (Bargel/ Ramm/Multrus 2005: 24).

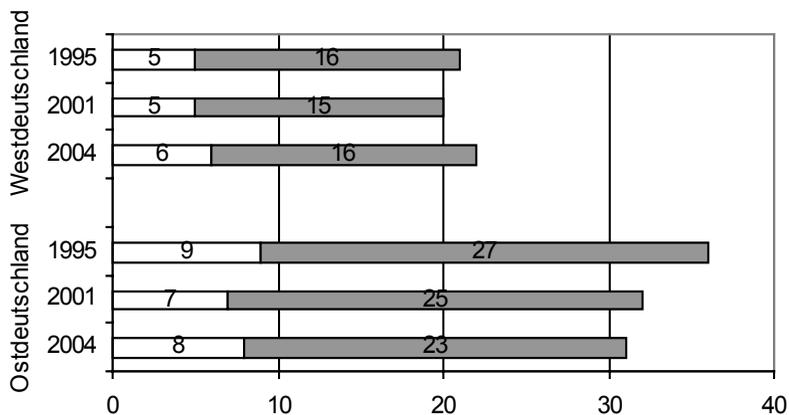
Setzt sich die Angleichung fort, schwindet der von westdeutschen Studieninteressierten thematisierte ‚Betreuungsbonus‘ an den ostdeutschen Hochschulen vollends. Damit verlören die ostdeutschen Hochschulen ein Merkmal, das sie in den zurückliegenden Jahren deutlich positiv von westdeutschen Hochschulen unterschied.

Aus zahlreichen empirischen Untersuchungen ist bekannt, dass die soziale Herkunft³ ein Merkmal mit zentraler Erklärungskraft ist, welches bestehende Zusammenhänge zwischen Zugangsvoraussetzungen und Studienmerkmalen (Wahl der Hochschulart, Wahl des Studienfaches) und regionalen Merkmalen (Wahl des Hochschulortes) verstärkt. Seit den 1980er Jahren ist in der Bundesrepublik ein anhaltender Trend in der so-

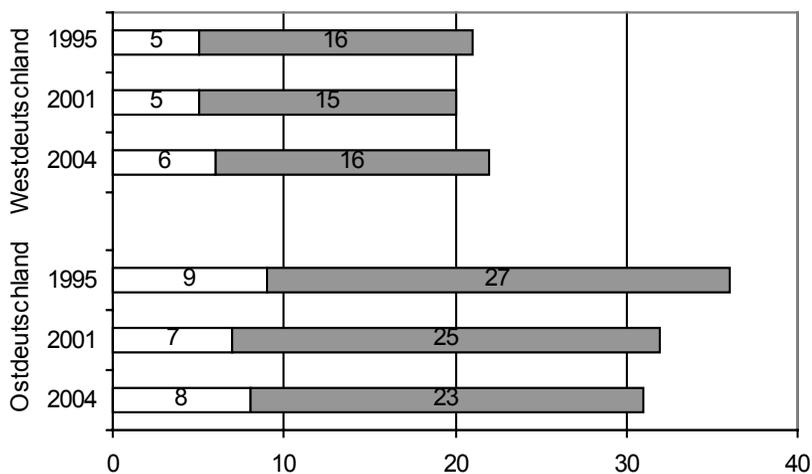
² Rund 46% der Studierenden treffen selten mit ihren Lehrenden zusammen, und etwa jeder Fünfte (22%) Studierende hatte nie Kontakt zu seinen Lehrenden (Bargel/Ramm/Multrus 2005: 24).

³ Für die Berichterstattung zur DSW-Sozialerhebung werden unter Verwendung von drei Angaben zum Elternhaus soziale Herkunftsgruppen gebildet: höchster allgemein bildender Abschluss, höchster berufsqualifizierender Abschluss sowie berufliche Stellung der Eltern (vgl. BMBF 2004: 134).

Universitäten



Fachhochschulen



□ häufig ■ manchmal

Übersicht 8-1: Kontakte zu Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen in Ost- und Westdeutschland (im Urteil der Studierenden)

zialen Zusammensetzung der Studierenden zu beobachten: Der Anteil Studierender aus der sozialen Herkunftsgruppe „hoch“ steigt, während der Anteil aus den beiden unteren Herkunftsgruppen „mittel“ und „niedrig“ sinkt (BMBF 2004: 136ff.).

Diese Entwicklung beruht einerseits auf Veränderungen bei den Beteiligungquoten der einzelnen sozialen Gruppen an der tertiären Bildung und andererseits auf dem Anstieg des Bildungsniveaus der Bevölkerung. Von 17% im Jahr 1982 ist der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“ auf 37% im Jahr 2003 angestiegen. Der Anteil von Studierenden aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ ist von 23% im Jahr 1982 auf 12% im Jahr 2003 gesunken. In einem Zeitraum von zwei Jahrzehnten hat sich der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“ mehr als verdoppelt und der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ halbiert (BMBF 2004: 138). In der jüngsten Vergangenheit hat sich die Zusammensetzung der Studentenschaft als recht robust erwiesen. In den letzten drei Jahren ist der Anteil von Studierenden aus den beiden Extremgruppen „hoch“ und „niedrig“ um je einen Prozentpunkt gestiegen.⁴ (BMBF 2007: 135)

Allerdings überlagert dieser gesamtdeutsche Trend eine unterschiedliche Entwicklung in Ost- und Westdeutschland. Anhand der Daten lässt sich feststellen, dass sich der Osten und der Westen aus gegenläufigen Richtungen auf eine ähnliche soziale Zusammensetzung ihrer Studierendenschaften zubewegen:

- Bereits in der Mitte der 1990er Jahre kündigte sich in den ostdeutschen Ländern an, dass der Anteil von Studierenden aus bildungsnahen Schichten sinken könnte (Lischka 1997: 255). Die Ergebnisse der 17. und der 18. Sozialerhebung bestätigen das: Der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“ sank in Ostdeutschland von 42% im Jahr 2000 auf 39% im Jahr 2003 (BMBF 2004: 145) und stagniert seither bei diesem Wert (BMBF 2007: 143).
- Im Jahr 2003 beträgt der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ in Ost- und Westdeutschland 12%. 2006 differiert der Anteil der Studierenden aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ zwischen Ost- (12%) und Westdeutschland (14%) wieder um zwei Prozentpunkte. (BMBF 2007: 145)

⁴ Der Anteil von Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“ ist in den letzten drei Jahren um einen Prozentpunkt auf 38% im Jahr 2006 gestiegen. Der Anteil von Studierenden aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ ist seit dem Jahr 2003 gleichfalls von 12% auf 13% gestiegen.

- Die Annäherung des Anteils der Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ hat sich dagegen auch im Jahr 2006 fortgesetzt, die Differenz zwischen Ost- (39%) und Westdeutschland (37%) ist bis auf zwei Prozentpunkte gesunken.

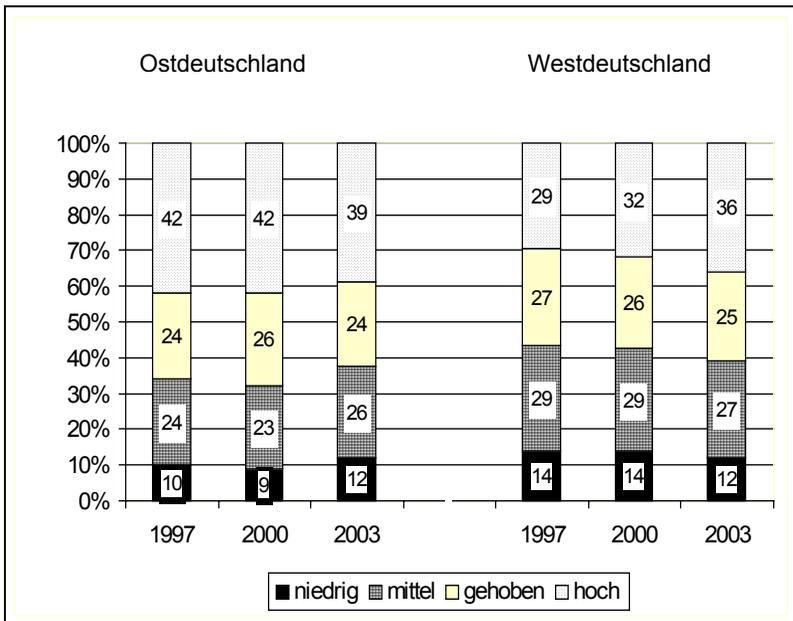
Es zeichnet sich also eine von zwei Seiten erfolgende Annäherung der studentischen Sozialstruktur in Ost- und Westdeutschland ab: während im Westen der Anteil der Studierenden aus sozial schwächeren und/oder bildungsferneren Schichten sinkt, steigt er im Osten (Lischka 2006; Wolter et al. 2004: 17). Die soziale Zusammensetzung der Studierenden in Ostdeutschland hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren tendenziell nach ‚unten‘, in den westdeutschen Ländern jedoch nach ‚oben‘ verschoben hat. (BMBF 2007: 145)

Im Zusammenhang mit der solcherart zustande kommenden Angleichung der sozialen Herkunft der Studierenden in Ost- und Westdeutschland (Lischka 2006; Wolter et al 2004: 17) ist auch die Finanzierung des Studiums zu beleuchten. Neben der Betreuung durch die Hochschullehrer sowie der Ausstattung der Hochschule ist die Studienfinanzierung ein dritter gewichtiger Faktor, der einerseits die Aufnahme eines Studiums und andererseits die Wahl des Hochschulortes und Studienfaches beeinflusst. Diesbezüglich lassen sich bei einer Betrachtung auf dem Zeitstrahl folgende Auffälligkeiten konstatieren:

- 1995 waren deutliche Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Ländern in der Finanzierung des Studiums feststellbar. Die finanzielle Unterstützung durch die Eltern lag in den westdeutschen Ländern bei durchschnittlich 903 DM und in den ostdeutschen Ländern bei 734 DM, wenn von den Studierenden keine Förderung nach dem BAföG in Anspruch genommen wurde. Bei Studierenden, die von ihren Eltern finanziell unterstützt wurden und ergänzend eine Förderung nach BAföG erhielten, lag der Elternbeitrag bei 403 DM in den westdeutschen und bei 315 DM in den ostdeutschen Ländern (BMBF 1996: 166ff.)
- Im Jahr 2003 verfügten Studierende in Westdeutschland mit durchschnittlich 786 € über deutlich höhere monatliche Einnahmen als ihre Kommilitonen in Ostdeutschland, deren durchschnittliche monatlichen Einnahmen bei 666 € lagen.
- Auch im Jahr 2006 unterscheidet sich die Höhe der monatlichen Einnahmen zwischen Studierenden in West- und Ostdeutschland. Mit 788 € verfügen die Studierenden in Westdeutschland um 103 € höhere Einnahmen als ihre Kommilitonen in Ostdeutschland (BMBF 2007: 206).

Dennoch ist festzustellen, dass sich der Differenzbetrag zwischen den monatlichen Einnahmen der Studierenden in West- und Ostdeutschland im Zeitraum von 2000 bis 2006 tendenziell verringert hat.

- Studierende in Ostdeutschland, die aus den westlichen Bundesländern zugewandert sind, verfügen 2003 mit durchschnittlich 710 € über höhere monatliche Einnahmen als ihre ostdeutschen Kommilitonen, die über durchschnittlich 665 € monatlich verfügen können. Liegt nun die Differenz im monatlichen Budget bei 45 €, so hatte sie im Jahr 2000 noch 108 € betragen. (BMBF 2004: 169ff.)
- Hinsichtlich der Höhe der monatlichen Einnahmen von Studierenden in Westdeutschland, die aus Ostdeutschland zugewandert sind, und Studierenden, die in den alten Ländern heimisch sind, konnten im Jahr 2003 keine Unterschiede festgestellt werden.



Übersicht 8-2: Studierende nach sozialer Herkunft in Ost- und Westdeutschland

Quelle: BMBF (2004: 145)

Der zuletzt genannte Befund zeigt, dass überwiegend Studienberechtigte aus bildungsnahen und einkommensstarken Schichten Ostdeutschland verlassen und ein Studium an einer westdeutschen Hochschule aufnehmen, da die Eltern ihren Kindern monatliche Zuwendungen bereitstellen (können), die ein Studium in Westdeutschland ermöglichen. Ostdeutsche Studienanfänger aus bildungsfernen und einkommensschwachen Schichten entscheiden sich häufiger für ein Studium an einer Hochschule in Ostdeutschland (Lischka 2006: 25ff.).

8.2. Mobilität

Deutsche Studierende sind in der Regel sesshaft (vgl. KMK 2001: 4; KMK 2005a). Im Länderdurchschnitt liegt der Anteil der Studierenden, die weder in ihrem Heimatland noch in einem benachbarten Bundesland studieren, bei 13% (KMK 2005a: 10). Von den Studienanfängern wird in der Regel das nächstliegende Angebot im Nachbarland gesucht, wenn ein Studium im Herkunftsbundesland nicht möglich ist.⁵ Nur in den Fächergruppen Kunst und Kunstwissenschaft, Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften wandern die Studienanfänger/innen häufiger über die benachbarten Länder hinaus (KMK 2005a: 10).

In den ostdeutschen Ländern schwankt der Anteil der Studierenden, die ein Studium im Heimatland aufnehmen, erheblich. In Brandenburg betrug dieser Anteil im Jahr 2003 48%, in Sachsen-Anhalt 61%, in Mecklenburg-Vorpommern 63%, in Sachsen 65% und in Thüringen 65,5%⁶ (KMK 2005a: 25). Brandenburg und Sachsen-Anhalt sind neben Bremen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein die Bundesländer, in denen die Landeskinder unterdurchschnittlich ein Studium im Heimatland aufnehmen.

⁵ Dies gilt nicht für Studiengänge mit bundesweitem NC.

⁶ Das Interesse an einem Studium im Heimatbundesland differiert auch nach jüngsten empirischen Untersuchungen von HoF in den einzelnen ostdeutschen Ländern deutlich. Am stärksten heimatbezogen sind die Hochschulzugangsberechtigten in Thüringen: 63% der Studierwilligen wollen dort in ihrem Heimatbundesland studieren. Deutlich geringer ist dagegen dieses Interesse bei den studierwilligen Gymnasiasten in Sachsen-Anhalt: nur 38% haben den Wunsch, ihr Studium an einer der Landeshochschulen zu beginnen. Von den brandenburgischen Gymnasiasten wollen lediglich 14% ein Studium an einer Hochschule ihres Bundeslandes aufnehmen. (Lischka 2006: 26)

Untersuchungen von Gymnasiasten zeigen, dass der Anteil der studierwilligen Gymnasiasten in Ostdeutschland, der an einer ostdeutschen Hochschule studieren möchte, von 52% im Jahr 2002 auf 63% im Jahr 2005 gestiegen ist. Diese Entwicklung ist in allen ostdeutschen Bundesländern zu beobachten und deutet auf eine zunehmende Sesshaftigkeit der studierwilligen ostdeutschen Gymnasiasten hin. Der Anteil derjenigen, die ihr Studium gern an einer westdeutschen Hochschule aufnehmen würden, stagniert bei 19%. Eine wesentliche Ursache für die zunehmende Sesshaftigkeit ostdeutscher Hochschulzugangsberechtigter ist die sich verändernde Wahrnehmung der Studienbedingungen an den westdeutschen Hochschulen. Auch die Einführung von Studiengebühren in einigen westdeutschen Ländern dürfte dazu beigetragen haben, dass ostdeutsche Gymnasiasten stärker ein Studium an einer ostdeutschen Hochschule präferieren. (Lischka 2006: 26)

Dennoch ist die Ost-West-Wanderung nach wie vor beträchtlich. Seit den 1990er Jahren ist der Anteil der Studienanfänger/innen in den westdeutschen Ländern gestiegen, der eine Hochschulzugangsberechtigung in Ostdeutschland erworben hat. Wenn auch auf einem relativ geringen Niveau, so ist die Steigerung doch fast stetig und betrug im WS 2003/04 etwa 5% der Studienanfänger/innen an den westdeutschen Hochschulen (Heine et al. 2005: 204). Zu Beginn der 1990er Jahre nahmen etwa 4.800 Studienanfänger/innen (Wintersemester 1991/92) aus Ostdeutschland ein Studium an einer westdeutschen Hochschule auf. Im Wintersemester 2003/04 hatte sich diese Zahl auf rund 10.700 Studienanfänger/innen erhöht. Vor allem die besseren Arbeitsmarktchancen veranlassen ostdeutsche Hochschulzugangsberechtigte zu einem Studium an einer westdeutschen Hochschule (Lischka 2006: 36ff.).

Im Gegenzug wanderten im Berichtszeitraum deutlich weniger Studienanfänger/innen von den westdeutschen in die ostdeutschen Länder. Immatrikulierten sich im Wintersemester 1991/92 etwa 2.000 Studienanfänger/innen an ostdeutschen Hochschulen, die ihre Studienberechtigung in Westdeutschland erworben haben, so betrug deren Zahl im Wintersemester 2003/04 etwa 6.900. Vom Wintersemester 1991/92 (6%) bis zum Wintersemester 2003/04 war ein Anstieg des Anteils westdeutscher Studienanfänger/innen an ostdeutschen Hochschulen auf rund 12% zu beobachten. Vor allem die geringeren Lebenshaltungskosten, die vergleichsweise gute Ausstattung der ostdeutschen Hochschulen, die günstigeren Zulassungschancen und die Betreuungssituation sind Beweggründe, die

Studienberechtigte aus Westdeutschland zu einer Studienaufnahme an einer ostdeutschen Hochschule veranlassen. (Ebd.)

Andererseits hat die Einführung von Studiengebühren die Studienberechtigten in den westdeutschen Ländern bislang nicht dazu bewogen, nun in verstärktem Maß Studienalternativen an ostdeutschen Hochschulen nachzufragen. Etwa drei Viertel der befragten Hochschulzugangsberechtigten aus Westdeutschland möchten auch in Westdeutschland studieren, darunter 37% im Heimatbundesland. Gleichwohl deutet sich an, dass auch Studienberechtigte in Westdeutschland häufiger ein Studium in Ostdeutschland akzeptieren würden, als dies noch im Jahr 2002 der Fall war: Der Anteil der westdeutschen Studienberechtigten, der gegebenenfalls ein Studium in Ostdeutschland aufnehmen würde, ist von 42% im Jahr 2002 auf 63% im Jahr 2005 angestiegen. (Ebd.: 26ff.)

Insgesamt geben die ostdeutschen Länder deutlich mehr Studierende an die alten Länder ab als aus den westdeutschen Ländern nach Ostdeutschland wandern. Der Wanderungssaldo der ostdeutschen Länder liegt im Wintersemester 2005/06 bei -31.400 Studierenden (Destatis 2007a: 29). Hinter den Wanderungsbewegungen in Ost-West-Richtung verbergen sich latent gravierende Probleme:

- Im Gender-Fokus ist auf nachhaltige Konsequenzen hinzuweisen: Vor allem junge Frauen reagieren sensibel auf Signale der Verwertbarkeit akademischer Bildung auf dem Arbeitsmarkt. Vor allem die leistungsstarken Abiturienten verlassen die ostdeutschen Länder, und in dieser Gruppe ist der Anteil junger Frauen besonders hoch. Über alle Bildungsbereiche und -wege hinweg ist festzustellen, dass die Mädchen und jungen Frauen in den ostdeutschen Ländern sowohl quantitativ stärker an ihnen teilhaben als auch die höheren und besseren Bildungsabschlüsse erwerben. Eine Folge dieser Entwicklung ist, dass die ostdeutschen Länder nicht nur ihre Leistungsträger verlieren, sondern darunter vor allem die leistungsstarken jungen Frauen. Mittelfristig werden dadurch in Ostdeutschland deutlich weniger hochqualifizierte junge Frauen heimisch sein, die durch die Geburt von Kindern zur Bildungsreproduktion beitragen. Damit wird in den ostdeutschen Ländern die Anzahl der Kinder aus bildungsnahen Schichten sinken, was tendenziell einen mittelfristigen Rückgang der Studierwilligkeit und der Bruttostudierquote erwarten lässt. Diese Entwicklung ließe sich nur dadurch stoppen, dass die Verwertungsmöglichkeiten akademischer Bildung in den ost- und westdeutschen Ländern vergleichbar würden.

- Die Kapazitätsauslastung der ostdeutschen Studienplätze wäre selbst bei einer gravierenden Stärkung des Bleibewillens der ostdeutschen Studienberechtigten nicht zu sichern. Daher muss daneben versucht werden, mehr westdeutsche Hochschulzugangsberechtigte zu einem Studium an einer Ost-Hochschule zu bewegen. Hier dürften jedoch – vor dem Hintergrund der aktuell geringen West-Ost-Mobilität – mobilitätsfördernde Maßnahmen notwendig sein. Der Wissenschaftsrat (2006: 41f.) orientiert darauf, dass – sollte es den westdeutschen Ländern nicht gelingen, in den nächsten Jahren ein ausreichendes Angebot an Studienplätzen zur Verfügung zu stellen – viele Studienberechtigte auf die Angebote an ostdeutschen Hochschulen zurückgreifen könnten. Auch Unterschiede bei der Erhebung von Studiengebühren zwischen west- und ostdeutschen Ländern könnten einen möglichen Mobilitätsanreiz bilden.
- Das Werben um Studierende ist für die östlichen Bundesländer aber nicht nur eine Notwendigkeit, um die vorhandenen Studienkapazitäten auszulasten. Vielmehr stehen die ostdeutschen Länder auch vor der Herausforderung, den Bedarf ihrer regionalen Arbeitsmärkte an hochqualifizierten Absolventen dauerhaft zu befriedigen. Ein Mangel an gut qualifizierten jüngeren Arbeitskräften könnte alle Bemühungen um die Stärkung der ostdeutschen Regionen als Wirtschaftsstandorte empfindlich beeinträchtigen. (Wissenschaftsrat 2006: 41f.; Killisch/Lenz 2007: 123f.)

8.3. Studienwahl

Mitte der 1990er Jahre waren unter den Studienberechtigten in Ost- und Westdeutschland teilweise erhebliche Differenzen in der Bildungsbeteiligung, in der Intensität von Studienabsichten, in den Gründen für die Studienwahl oder den Studienverzicht sowie in der Wahl der Hochschule und des Hochschulortes zu beobachten (Lischka 1997: 159ff.). Diese Unterschiede sind zehn Jahre später in Studienanfänger- und Studierendenbefragungen nur noch sehr vereinzelt feststellbar (Bargel/Ramm/Multrus 2005; Heine et al. 2005; Lischka 2006). Auch der Zeitpunkt und die Beweggründe für die Aufnahme eines Studiums differieren zwischen den Studieninteressierten in Ost- und Westdeutschland nunmehr kaum noch.

Die Verzögerung des Studienbeginns nach Schulabschluss ist in den ostdeutschen Ländern von 2,3 Jahren im Wintersemester 1989/99 auf 2,6 Jahre im Wintersemester 2004/05 angestiegen. In den westdeutschen

Ländern beträgt die Verzögerung zwischen Schule und Studium im Wintersemester 2004/2005 rund 2,8 Jahre (Heine et al. 2005: 79).

Mit einem Studium werden in erster Linie extrinsische Motive von den Studienanfänger/innen verbunden, die auf die berufliche Verwertbarkeit des Studiums auf dem Arbeitsmarkt orientieren (vgl. Becker 2000). Die starke Orientierung auf die berufliche Verwertbarkeit des Studiums, die bereits Mitte der 1990er Jahre in Ostdeutschland zu beobachten war, hat mittlerweile auch bei den westdeutschen Gymnasiasten deutlich zugenommen (Lischka 2006: 87; Heine et al. 2005: 79).

Ebenso haben sich die Einschätzungen der Gymnasiasten in West- und Ostdeutschland zur beruflichen Verwertbarkeit des Studiums weiter angeglichen. So schätzten 1996 nur 36% der Gymnasiasten in Sachsen die Arbeitsmarktchancen von Hochschulabsolventen besonders gut ein, während dieser Anteil im Jahr 2004 auf 62% gestiegen ist. Im Gegenzug verringerte sich der Anteil der Gymnasiasten, der sowohl Hochschul- als auch Berufsschulabsolventen gleiche Berufschancen einräumte, von 31% im Jahr 1996 auf 21% im Jahr 2004 (Wolter et al. 2004: 29ff.).

Wie die allmählich steigenden Abiturientenquoten zeigen, erfreut sich das Abitur in Deutschland zunehmender Attraktivität. Allerdings deuten aktuelle Untersuchungen der Studienberechtigten darauf hin, dass deren Studierquote – die Relation von Studienberechtigten zu denjenigen, die ein Studium aufnehmen – seit 2002 (73%) leicht rückläufig ist. Für 2005 wurde eine vorläufige Studierquote von 69% erhoben (Lischka 2006).

Bei der Wahl des Studienfaches dominieren in den letzten Jahren noch intrinsische Motive. Vor allem fachliche und wissenschaftliche Interessen sowie persönliche Begabungen und Neigungen beeinflussen die Studienfachwahl. Neben den intrinsischen Motiven macht etwa ein Drittel aller Studienanfänger/innen die Studienfachwahl von extrinsischen Beweggründen abhängig. Günstige Arbeitsmarktchancen, gute Verdienstmöglichkeiten, vielfältige berufliche Möglichkeiten sowie ein hoher beruflicher Status sind wichtige Entscheidungsparameter. Die Orientierung an der aktuellen Arbeitsmarktsituation hat in den letzten Jahren deutlich stärker die Studienwahl der Gymnasiasten beeinflusst. (Lischka 2006)

8.4. Studienstrukturreform

Deutschland hat sich gemeinsam mit 32 europäischen Staaten in der Bologna-Erklärung von 1999 dazu verpflichtet, bis zum Jahr 2010 an der Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraums mitzuwirken. Wesentliches Merkmal des geplanten europäischen Hochschulraums sind gestufte Studiengangssysteme mit europaweit vergleichbaren Abschlüssen.

Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen wurde von der Mehrheit der Wissenschaftsorganisationen begrüßt.⁷ Von zahlreichen Akteuren wird die Einführung gestufter Studiengänge mit den Erwartung verknüpft, dass

- sich die Studierbarkeit der Studiengänge verbessert,
- dadurch sich die Abbrecherquoten verringern und die Studienzeiten verkürzen,
- die Durchlässigkeit zwischen Universitäten und Fachhochschulen erleichtert wird,
- sich der Praxisbezug des Studiums erhöht und
- das deutsche Hochschulsystem für ausländische Studierende attraktiver wird.

Obwohl bereits mit der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes im Jahr 1998 die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen ermöglicht wurde (HRG 1998), verlief der Studienreformprozess an den deutschen Hochschulen sehr verhalten. Für das Studienjahr 2003 wird berichtet, dass „mittlerweile 19 Prozent der rund 11.000 angebotenen Studiengänge Bachelor- oder Masterstudiengänge“ sind. Lediglich 3,5% der Studierenden und 6,4% der Studienanfänger/innen hatten sich im Studienjahr 2003 für ein Bachelor- oder Masterstudium entschieden. (Konegen-Grenier 2004: 2)

Zum Wintersemester 2006/07 allerdings sind bereits 54% der rund 12.000 Studiengänge an den deutschen Hochschulen Bachelor- oder Master-Studiengänge. In den grundständigen Studiengängen finden sich nahezu ausschließlich Bachelor-Studiengänge. Nichtkonsekutive Master-Studiengänge sind vor allem weiterführende Studienangebote. (HRK Hochschulkompass) An zahlreichen Hochschulen stellen inzwischen Bachelor- und Masterstudiengänge bereits das Regelangebot dar.

⁷ vgl. HRK (1997a; 1997b), KMK (1999), Wissenschaftsrat (2000), vgl. auch BDA (2003)

8.4.1. Studiengänge im gestuften System⁸

Die ostdeutschen Fachhochschulen bieten im Wintersemester 2006/07 rund zwei Drittel ihres Lehrangebots als Bachelor-Studiengänge an; Immatrikulationen an den FHs sind überwiegend nur noch in Bachelorstudiengängen möglich. Traditionelle Studiengänge werden teilweise parallel angeboten; ein erheblicher Anteil von ihnen läuft aus. Die derzeitigen Planungen der ostdeutschen Fachhochschulen gehen davon aus, dass aus einer möglichst großen Anzahl von Bachelor-Studiengängen auch konservative Master-Programme entwickelt werden können.

Die ostdeutschen Universitäten bieten im Wintersemester 2006/07 42,5% ihrer Studiengänge als Bachelor-Studiengänge an. Gleichzeitig ist es möglich, sich in zahlreichen traditionellen Studiengängen (z.B. Medizin und Lehramt) zu immatrikulieren. An den ostdeutschen Universitäten ist der Bologna-Prozess schleppender vorangekommen als an den Fachhochschulen. (Übersicht 8-3)

Übersicht 8-3: Entwicklung der grundständigen Studiengänge an den ostdeutschen Hochschulen

Land	WiSe 1995/96			WiSe 2006/07						
	Uni	FH	Gesamt	Universitäten		Σ	Fachhochschulen		Σ	Gesamt
				traditionelle	Bachelor		traditionelle	Bachelor		
Brandenburg	106	39	145	29	55	84	18	39	57	141
Mecklenb.-V.	130	25	155	80	44	124	9	26	35	159
Sachsen	285	84	369	108	137	245	64	43	107	352
Sachs.-Anh.	153	43	196	99	60	159	2	71	73	232
Thüringen	109	25	134	144	44	188	14	35	49	237
Insgesamt	783	216	999	460	340	800	107	214	321	1.121

Quelle: Eigene Berechnungen nach Lewin (1997: 26ff.) und Hochschulkompass

⁸ zu den rechtlichen Regelungen vgl. oben 3.4. Studienreformen

Die Anzahl der grundständigen Studiengänge an Universitäten und Fachhochschulen ist in Ostdeutschland in der Zeitspanne vom Wintersemester 1995/96 bis zum Wintersemester 2006/07 insgesamt um 122 gestiegen. An den Universitäten fällt der Anstieg der grundständigen Studiengänge mit 17 Studiengängen deutlich geringer aus als an den Fachhochschulen (+ 105). In allen ostdeutschen Ländern haben die Fachhochschulen die Anzahl ihre grundständigen Studiengänge vom Wintersemester 1995/96 bis zum Wintersemester 2006/07 erhöht. An den Fachhochschulen in Sachsen-Anhalt ist der Anstieg mit 40 Studiengängen am größten.⁹

Der quantitative Anstieg der Anzahl der Studiengänge an den ostdeutschen Fachhochschulen resultiert vor allem aus der Quote der eingeführten Bachelor-Studiengänge. 66% der Studiengänge an den Fachhochschulen sind im Wintersemester 2006/07 bereits Bachelor-Studiengänge; ein weiteres Drittel sind traditionelle Diplomstudiengänge, die parallel angeboten werden und teilweise auslaufen:

- In Brandenburg ist die Anzahl der Bachelor-Studiengänge an Fachhochschulen im Wintersemester 2006/07 identisch mit der Anzahl der Diplomstudiengänge im Wintersemester 1995/96.
- In Sachsen-Anhalt ist die Differenz zwischen der Anzahl der traditionellen Studiengänge im Wintersemester 1995/96 und der Anzahl der Bachelor-Studiengänge im Wintersemester 2006/07 mit 28 Studiengängen am größten.
- In Thüringen¹⁰ beträgt diese Differenz zehn Studiengänge.
- In Mecklenburg-Vorpommern ist ein Plus von einem Studiengang zu konstatieren.
- Lediglich in Sachsen liegt die Anzahl der Bachelor-Studiengänge an Fachhochschulen im Wintersemester 2006/07 nur bei 50% der Anzahl der traditionellen Studiengänge im Wintersemester 1995/96.

Der Anstieg der Zahl der Bachelor-Studiengänge im Wintersemester 2006/07 gegenüber der Anzahl der traditionellen Studiengänge im Wintersemester 1995/96 bedeutet eine teilweise Ausweitung des Studienangebots an den Fachhochschulen in Ostdeutschland.

⁹ In Thüringen ist die Anzahl der Studiengänge insgesamt um 24, in Sachsen um 23, in Brandenburg um 18 und in Mecklenburg-Vorpommern um 10 gestiegen.

¹⁰ In Thüringen ist der Anstieg der Anzahl der Studiengänge durch die Neugründung einer Fachhochschule bedingt.

An den ostdeutschen Universitäten ist die Anzahl der grundständigen Studiengänge vom Wintersemester 1995/96 zum Wintersemester 2006/07 nur in Thüringen (+79) und Sachsen-Anhalt (+6) gestiegen. Der überproportionale Anstieg der Anzahl der Studiengänge in Thüringen erklärt sich vor allem aus der Gründung der Universität Erfurt. In Sachsen (-40), in Brandenburg (-22) und in Mecklenburg-Vorpommern (-6) ist die Anzahl der universitären Studiengänge gesunken. Die Anzahl der Bachelor-Studiengänge an den Universitäten liegt in allen ostdeutschen Ländern im Wintersemester 2006/07 deutlich unter der Anzahl der Studiengänge im Wintersemester 1995/96.

Gemessen am Durchschnitt der ostdeutschen Länder zeigt sich, dass an Universitäten und Fachhochschulen im Wintersemester 2006/07 die Einführung gestufter Studiengänge in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich vorangekommen ist:

- An den Universitäten in Brandenburg und Sachsen liegt der Anteil der Bachelor-Studiengänge am Studienangebot über dem Durchschnitt der ostdeutschen Länder von 42,5%. In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, aber vor allem in Thüringen ist ein Nachholbedarf feststellbar.
- An den ostdeutschen Fachhochschulen liegt im Wintersemester 2006/07 der durchschnittliche Anteil der Bachelor-Studiengänge am Studienangebot bei 66%. Unterhalb dieses Mittels liegt nur Sachsen (-26%).
- Im Wintersemester 2006/07 ist die Einführung gestufter Studiengänge in Sachsen-Anhalt (66%), in Brandenburg (65%) und in Thüringen (59%) im Vergleich zur Anzahl der Studiengänge im Wintersemester 1995/96 am weitesten vorangeschritten. In Sachsen (48%) und Mecklenburg-Vorpommern (45%) fällt diese Quote deutlich geringer aus.

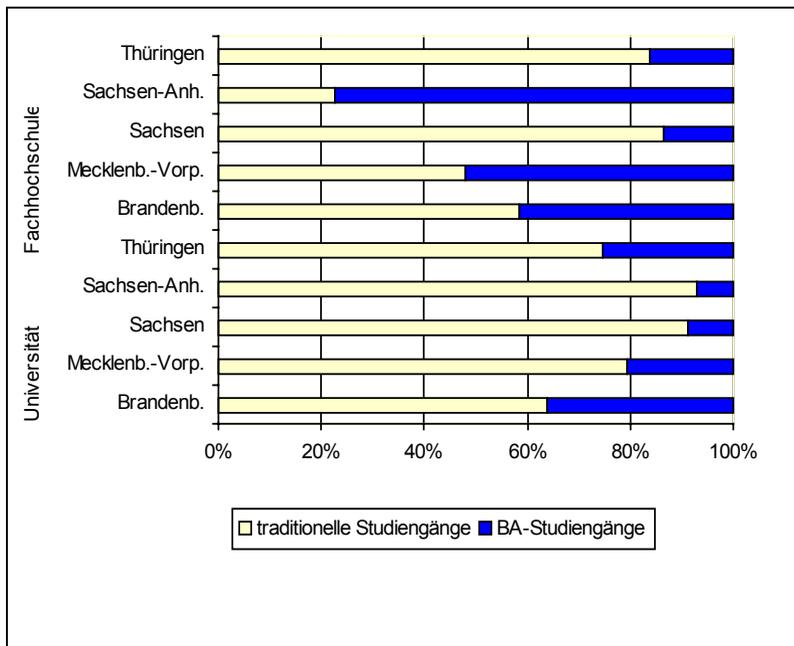
8.4.2. Studienanfänger/innen und Studierende in gestuften Studiengängen nach Hochschularten

12,5% der Studierenden in Deutschland waren im Wintersemester 2005/06 in einem Bachelor- oder Master-Studiengang eingeschrieben.¹¹ 29,4% der Studienanfänger/innen immatrikulierten sich im Studienjahr

¹¹ Im Wintersemester 2005/06 streben 10,2% der Studierenden einen Bachelor-Abschluss an und 2,3% der Studierenden einen Master-Abschluss. Aufgrund des geringen Master-Anteils wird auf eine vertiefende Auswertung verzichtet.

2005 in einem Bachelor-Studiengang. Damit ist in den letzten beiden Jahren der Anteil der Studienanfänger/innen in einem Bachelor-Studiengang um 23 Prozentpunkte gestiegen. (Destatis 2006: Tabelle 8) Vorläufige Zahlen der HIS-Studienanfängerbefragung aus dem Wintersemester 2006/07 signalisieren einen weiteren Anstieg. Danach haben sich 48% der Studienanfänger/innen für einen Bachelor-Studiengang entschieden. (Krawietz/Müßig-Trapp 2007: 2) Im Vergleich zum Vorjahr stieg der Anteil der Studienanfänger/innen in einem Bachelor-Studiengang um weitere 18 Prozentpunkte. (Krawietz/Müßig-Trapp 2007: 2)

Die Mehrzahl der Studienanfänger/innen in einem Bachelor-Studiengang immatrikulierte sich im Studienjahr 2005 an einer Universität (55%), und rund 45% entschieden sich für ein Studium an einer Fachhochschule. In Ostdeutschland ist dies leicht abweichend: Dort entschieden sich im Studienjahr 2005 rund 51% der Bachelor-Studienanfänger/in-



Übersicht 8-4: Verteilung der Studienanfänger auf Studiengänge nach Bundesland und Hochschultyp (2005)

Quelle: Berechnet nach Destatis (2006)

nen für die Fachhochschule und 49% für die Universität. (Destatis 2006: Tabelle 8)

Trotz des quantitativen Ausbaus der Anzahl der Bachelor-Studiengänge am Studienangebot verläuft die Immatrikulation von Studienanfänger/innen in gestuften Studiengängen bis zum Studienjahr 2005 weiterhin schleppend (Übersicht 8-4). Rund 30% der Studienanfänger/innen im Studienjahr 2005 haben sich in Ostdeutschland in einem Bachelor-Studiengang immatrikuliert; der überwiegende Anteil der Studienanfänger/innen entschied sich für ein traditionelles Studienangebot.

Der durchschnittliche Anteil der Studienanfänger/innen in einem Bachelor-Studiengang war im Studienjahr 2005 in Ostdeutschland an den Fachhochschulen (40,1%) deutlich höher als an den Universitäten (19,5%):

- An den Universitäten in Brandenburg (36%), in Thüringen (25,3%) und in Mecklenburg-Vorpommern (20,5%) liegt der Anteil der Studienanfänger/innen in einem Bachelor-Studiengang im Studienjahr 2005 deutlich über dem Durchschnitt an ostdeutschen Universitäten.
- Obwohl die Länder Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern im Durchschnitt der ostdeutschen Länder weniger ihrer universitären Studiengänge als Bachelor-Studiengänge anbieten, liegt der Anteil der sich dort einschreibenden Studienanfänger/innen im Studienjahr 2005 über dem Mittel in Ostdeutschland.
- Im Unterschied dazu liegt der Bachelor-Anteil unter den Studienanfänger/innen in Sachsen (8,8%), das eine deutlich höhere Anzahl an Bachelor-Studiengängen an den Universitäten aufweist, deutlich unter dem Durchschnitt der ostdeutschen Länder. Stellenstreichungen im Hochschulbereich und die Umstellung auf gestufte Studiengangsmodele haben an den sächsischen Hochschulen zu einem starken Abbau der Studienplätze geführt.¹²

An den Fachhochschulen in Sachsen-Anhalt (77,5%), in Mecklenburg-Vorpommern (51,9%) und in Brandenburg (41,4%) liegt der Bachelor-Anteil der Studienanfänger/innen über dem ostdeutschen Durchschnitt. In Sachsen-Anhalt haben sich im Studienjahr 2005 bereits drei Viertel aller Studienanfänger/innen an einer Fachhochschule für einen Bachelor-

¹² An den sächsischen Universitäten (vor allem an den Standorten Leipzig und Dresden) ist die Zahl der Studienplätze um 2.000 in den letzten drei Jahren gesunken (Killisch/Lenz 2007: ii).

Studiengang entschieden, in Mecklenburg-Vorpommern trifft dies auf mehr als die Hälfte der Studienanfänger/innen zu.

8.4.3. Studienanfänger/innen in gestuften Studiengängen nach Fächergruppen

Ein Drittel der Studienanfänger/innen an den ostdeutschen Universitäten hat sich 2005 in einem Bachelor-Studiengang in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften immatrikuliert. Rund ein Fünftel studiert in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. 18% der Studienanfänger/innen haben sich für einen naturwissenschaftlichen Studiengang entschieden, und 14,5% der Studienanfänger/innen studieren Ingenieurwissenschaften. Zwischen den einzelnen ostdeutschen Ländern variiert dies allerdings erheblich:

- In Thüringen studieren rund 86% der Erstsemester in einem Bachelor-Studiengang in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften.
- An den sächsischen Universitäten studieren in den Naturwissenschaften und den Sprach- und Kulturwissenschaften rund drei Viertel alle Studienanfänger/innen des Studienjahres 2005.
- In Sachsen-Anhalt ist der Anteil der Studienanfänger/innen in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 44,5% am größten.

An den ostdeutschen Fachhochschulen immatrikulierten sich im Studienjahr 2005 die meisten Studienanfänger/innen in den Ingenieurwissenschaften (46,6%) sowie den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (25,9%). Etwa jeder achte Studienanfänger hat sein Studium in den Naturwissenschaften begonnen. Im Unterschied zu den Universitäten bieten die ostdeutschen Fachhochschulen in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt ihre Studiengänge in den Gesundheitswissenschaften als Bachelor-Studiengang an. (Übersicht 8-5)

Übersicht 8-5: Studienanfänger/innen in den Bachelor-Studiengängen nach Hochschultyp, Bundesland und Fächergruppe (Angaben in %)

	Brandenburg	Mecklenb.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anh.	Thüringen	Ø
Universitäten						
Sprach- und Kulturwissenschaften	33,4	39,8	30,4	17,0	48,8	33,9
Sport	1,2		1,9	12,5		3,1
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	28,2	24,6	13,1	44,5	6,7	23,4
Mathematik, Naturwissenschaften	16,9	12,2	46	11,0	4,1	18,0
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	1,8	18,5	1,7			4,4
Ingenieurwissenschaften	16,8		2,8	15	38	14,5
Kunst, Kunstwissenschaft	1,7	4,8	4,4		2,3	2,6
Fachhochschulen						
Sprach- und Kulturwissenschaften	1,4		7,1	7,8		3,3
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	24,3	30,9	24,4	41	8,5	25,9
Mathematik, Naturwissenschaften	21,6	11,8	15,2	11		11,9
Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften	1,1	7,5		3,3		2,4
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften		7,6		8,6		3,2
Ingenieurwissenschaften	36,1	42,1	37,2	25,7	91,5	46,6
Kunst, Kunstwissenschaft			16,1	2,6		3,8

Angaben für 2005

Quelle: Berechnet nach Destatis (2006)

Ein Vergleich der Fächerspektren zeigt, dass die Studienreform die Profilunterschiede zwischen den Universitäten und Fachhochschulen eher

verringern dürfte, denn bis auf Studienmöglichkeiten in der Fächergruppe Sport halten die ostdeutschen Fachhochschulen Studienangebote aus allen weiteren Fächergruppen vor.

8.5. Studium von Ausländern

Der Anteil ausländischer Studierender¹³ an deutschen Hochschulen steigt anhaltend, seit 2001 von 11,0% auf 12,5% im Wintersemester 2005/06. Zwischen west- und ostdeutschen Hochschulen weicht der Anteil ausländischer Studierender an der Studentenschaft erheblich ab. Im Wintersemester 2001/2002 betrug die Differenz des Ausländeranteils zwischen west- und ostdeutschen Hochschulen fünf Prozentpunkte. Bis zum Wintersemester 2005/2006 sank diese Differenz auf 4,6 Prozentpunkte (wBL 13,2% : öBL 8,6%). Die ostdeutschen Länder steigern allmählich den Anteil ihre ausländischen Studierenden, allerdings dürfte der Aufholprozess gegenüber den westdeutschen Länder noch einige Jahre erfordern. Der Anteil ausländischer Studierender stagniert an westdeutschen Hochschulen seit dem Wintersemester 2003/04 bei etwa 13%.

Nicht alle Bundesländer sind in gleichem Maß an der Ausbildung der in Deutschland studierenden Ausländer beteiligt. Der Anteil ausländischer Studierender liegt im Wintersemester 2005/06 im Saarland (16,9%), in Baden-Württemberg (14,9%), in Hessen (14,7%), in Nordrhein-Westfalen (13,2%), in Brandenburg (12,9%) und in den Stadtstaaten Bremen (17,1%), Berlin (14,9%) und Hamburg (13,1%) über dem Bundesdurchschnitt von 12,5%. In Brandenburg liegt der Anteil ausländischer Studierender schon seit längerer Zeit über dem Bundesmittel. In Sachsen sind 8,8% der Immatrikulierten ausländische Studierende, in Sachsen-Anhalt 8,7%, in Mecklenburg-Vorpommern 6,1% und in Thüringen 5,9%. (Vgl. Destatis 2006)

Hinter diesen quantitativen Betrachtungen verbergen sich bemerkenswerte Entwicklungen in den ostdeutschen Ländern:

- Im Vergleich zum Jahr 2000 (100%) ist der Anteil der ausländischen Studierenden in allen ostdeutschen Ländern auf rund 160% im Jahr 2004 gestiegen.

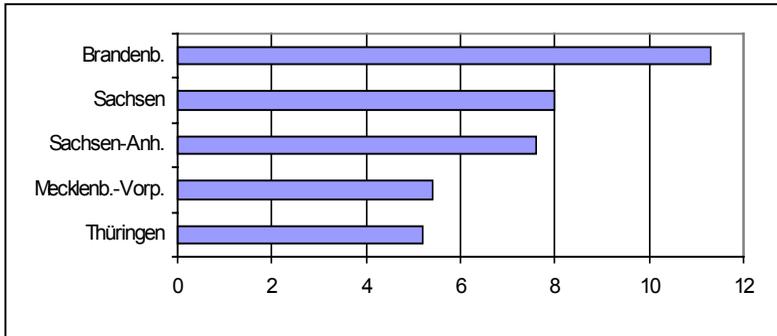
¹³ Ausländische Studierende sind Personen mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit, unabhängig davon, ob sie ihre Studienberechtigung in Deutschland (Bildungsinländer) oder im Ausland (Bildungsausländer) erworben haben.

- Mit einer Zuwachsrate von 60 Prozentpunkten liegt der Anstieg der ausländischen Studierenden in allen ostdeutschen Ländern über dem bundesweiten Mittel.
- Besonders hoch sind die Zuwachsraten an ausländischen Studierenden in den Studienjahren 2000 bis 2004 in Sachsen-Anhalt (+123%), Thüringen (+93%) und Mecklenburg-Vorpommern (+89%).
- Auch Brandenburg (+82%) und Sachsen (+74%) weisen für den Berichtszeitraum 2000 bis 2004 einen deutlich gestiegenen Anteil ausländischer Studierender aus. (Griesbach/Fuchs 2005: 7)
- Allerdings: Der Anteil der ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen liegt 2005 bei 12,5%; in den ostdeutschen Ländern liegt der durchschnittliche Anteil ausländischer Studierender mit 8,6% deutlich unter dem Bundesdurchschnitt (Übersicht 8-6). Für das Wintersemester 2006/07 weist der Vorbericht der Bundesstatistik einen leichten Anstieg des Anteils ausländischer Studierender in Ostdeutschland auf 8,8% aus. Im Bundesdurchschnitt ist der Anteil ausländischer Studierender mit 12,4% nahezu unverändert. (Destatis 2007b: 15ff.)
- In Brandenburg (12,9%) ist der Anteil ausländischer Studierender in Ostdeutschland am größten und liegt auch im Jahr 2005 leicht über dem Bundesdurchschnitt von 12,5%. In Sachsen (8,8%) und Sachsen-Anhalt (8,7%) liegt der Anteil ausländischer Studierender leicht über dem Durchschnitt der ostdeutschen Länder von 8,6%. In Mecklenburg-Vorpommern ist der Anteil ausländischer Studierender 2005 auf 6,1% gestiegen und in Thüringen auf 5,9%.

Die aktuellen Befunde verdeutlichen zwei Trends. Erstens: Die Zuwachsraten in den ostdeutschen Länder sind Anzeichen für einen beginnenden Aufholprozess. Zweitens: Die deutschen Hochschulstandorte werden von den ausländischen Studierenden als unterschiedlich attraktiv empfunden. Brandenburg ist das einzige ostdeutsche Land, in dem der Anteil ausländischer Studierender über dem Bundesdurchschnitt liegt.

Die Ursachen dafür sind vielschichtig und komplex. So ist der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung in den öBL deutlich geringer als in den wBL (Block/Klemm 2005: 3ff.). Damit die ostdeutschen Hochschulen für von außen anzuwerbende ausländische Studierende attraktiver werden, bedarf es beispielsweise solcher Studienangebote, die speziell auf die Bedürfnisse von ausländischen Studieninteressierten zugeschnitten sind, einer massiv verbesserten Ausländerakzeptanz in der Bevölkerung und den

Behörden sowie wirksamer Marketingaktivitäten in den Herkunftsländern.



Übersicht 8-6: Anteil der Bildungsausländer unter den Studierenden an ostdeutschen Hochschulen (in %) (2004)

Quelle: Berechnet nach Destatis (2006: Tabelle 17)

8.6. Studierendenzahlen: Entwicklung und Prognose

Für die Hochschulentwicklung sind, neben politischen Rahmenbedingungen und politisch angestrebten Reformen, vor allem die tatsächliche und die prognostizierte Studiennachfrage von zentraler Bedeutung. In der Zeit von 1995 bis 2003 weisen alle ostdeutschen Länder steigende Studienanfängerzahlen aus.¹⁴ Mit dem Jahr 2004 sinkt die Zahl der Studienanfänger/innen in fast allen ostdeutschen Ländern, nur in Mecklenburg-Vorpommern ist die Zahl auch im Jahr 2004 höher als 2003. In Brandenburg ist trotz rückläufiger Studienanfängerzahlen die Anzahl der Frauen unter diesen auch im Jahr 2004 gestiegen (Übersicht 8-7).

¹⁴ Gleichwohl ist der Anstieg der Studienanfängerzahlen in Ostdeutschland geringer als der zu Beginn der 90er Jahre konzipierte kapazitative Ausbau der flächenbezogenen Studienplätze; vgl. oben Kapitel 2: Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft. Entwicklungen des zurückliegenden Jahrzehnts und aktueller Stand.

Übersicht 8-7: Entwicklung der Anzahl der Studienanfänger/innen in Ostdeutschland von 1995 bis 2004

	1995	2000	2003	2004
Brandenburg				
gesamt	4.448	7.204	7.933	7.653
davon Frauen	2.655	3.599	3.859	3.905
Mecklenburg-Vorpommern				
gesamt	3.987	5.782	7.011	7.124
davon Frauen	2.122	2.955	3.644	3.788
Sachsen				
gesamt	14.115	18.013	21.792	20.464
davon Frauen	7.108	8.613	10.097	9.575
Sachsen-Anhalt				
gesamt	5.484	8.271	10.925	10.601
davon Frauen	3.032	4.343	5.635	5.197
Thüringen				
gesamt	5.825	8.770	9.487	9.111
davon Frauen	2.838	4.379	4.684	4.596

Quelle: ICE-Datenbank der Länderministerien (HIS)

Übersicht 8-8: Entwicklung der Anzahl der Studierenden in Ostdeutschland von 1995 bis 2004

	1995	2000	2003	2004
Brandenburg				
gesamt	19.486	33.015	39.614	41.036
davon Frauen	10.133	16.399	19.678	20.313
Mecklenburg-Vorpommern				
gesamt	18.394	27.171	32.005	34.613
davon Frauen	8.857	13.989	16.313	17.736
Sachsen				
gesamt	67.231	84.516	103.003	106.552
davon Frauen	29.727	40.495	48.833	50.140
Sachsen-Anhalt				
gesamt	27.299	38.227	48.715	52.439
davon Frauen	13.523	19.929	25.394	26.917
Thüringen				
gesamt	27.497	39.752	49.193	48.683
davon Frauen	12.265	19.017	23.718	23.651

Quelle: ICE-Datenbank der Länderministerien (HIS)

Die bis ins Jahr 2003 tendenziell steigenden Studienanfängerzahlen in den ostdeutschen Ländern haben auch bis ins Jahr 2004 steigende Studierendenzahlen zur Folge (Übersicht 8-8). Nur in Thüringen sinkt die Anzahl der Studierenden von 2003 zu 2004 um 510 Studierende.

Insgesamt hat aber auch die in den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten erfolgte Expansion der Hochschulbildungsbeteiligung nicht dazu geführt, dass der Studierendenanteil der ostdeutschen Länder ihrem gesamtdeutschen Bevölkerungsanteil entspricht. Lediglich in Sachsen entspricht der Studierendenanteil (5,4%) in etwa dem Bevölkerungsanteil (5,2%). In Brandenburg ist die Differenz am größten: Dort leben 3,1% der deutschen Bevölkerung und sind 2,1% der Studierenden eingeschrieben. (Dohmen/Himpele 2007: 61)

Die mögliche bzw. zu erwartende künftige Nachfrage nach tertiärer Bildung wird durch Prognosen identifiziert (KMK 2003: 26f.; KMK 2005b). Die prognostischen Betrachtungen zur Projektion der künftigen Studienanfängerzahlen basieren im wesentlichen auf der Entwicklung der Schulabsolventen mit Hochschul- und Fachhochschulreife sowie auf der Geburtenentwicklung. Weitere wichtige Einflussfaktoren sind Bildungsbeteiligung und Dauer der Schulzeit bis zur Erlangung der Hochschulreife.

Die aktuelle Prognose der Studienanfänger/innen, Studierenden und Hochschulabsolventen der Kultusministerkonferenz bis zum Jahr 2020 generiert daraus die folgenden Grundaussagen:

- Die zu erwartende Nachfrage nach tertiärer Bildung in Deutschland wird bis zum Jahr 2011 aufgrund von Schulzeitverkürzungen um 21% gegenüber dem Jahr 2003 ansteigen und im Jahr 2012 ihren Höhepunkt erreichen.¹⁵
- Die Zahl der Studierenden wird in Deutschland bis zum Jahr 2014 um bis zu 36% weiter ansteigen.
- Die Anzahl der Absolventen und Absolventinnen könnte deutschlandweit bis ins Jahr 2019 um bis zu 53% ansteigen.
- Nach 2019 kann von rückläufigen Zahlen ausgegangen werden, die vor allem demografisch bedingt sind (KMK 2005b: 5).
- Im Jahr 2020 ist mit Studienanfängerzahlen zu rechnen, die in etwa dem jetzigen Niveau der Studiennachfrage entsprechen (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: 102).

¹⁵ Die erwartete Nachfrage wird um 22% über 2004 liegen (KMK 2005b: 5).

Dieses Szenario gründet vor allem auf zwei Annahmen: Einerseits wird die quantitative Stärke der Altersjahrgänge, die bis 2020 eine Studienberechtigung erlangen, bundesweit nur geringfügig sinken; andererseits wird die Studienberechtigtenquote von 37% im Jahr 2000 auf voraussichtlich 39% im Jahr 2008 steigen und in den folgenden Jahren bis 2020 um diesen Wert schwanken (KMK 2003: 4).¹⁶ Daneben basiert der prognostizierte Anstieg auf 2,4 bis 2,7 Mio. Studenten auf der Annahme, dass die von der KMK für das Jahr 2003 ermittelten Verweildauern an Universitäten (14,08 Hochschulsemester) und Fachhochschulen (9,99 Hochschulsemester) für den Prognosezeitraum bis 2020 konstant gehalten werden (KMK 2005: 20) Damit geht das Prognosemodell der KMK davon aus, dass durch die Einführung gestufter Studiengangmodelle von keiner wesentlichen Verkürzung der Verweildauer der Studierenden an den Hochschulen auszugehen ist.

Im Unterschied dazu arbeitet eine Prognose des Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS) mit der Annahme einer deutlichen Verkürzung der durchschnittlichen Studiendauer von derzeit 6,5 auf unter 5 Jahre. In der Folge prognostiziert FiBS gesamtdeutsch „einen Rückgang auf 1,8, wenn nicht gar 1,6 Millionen Studenten in der Mitte des kommenden Jahrzehnts. Anschließend werden die Zahlen weiter sinken und 2020 bei rund 1,5 Millionen liegen“ (Dohmen 2007).¹⁷

Andererseits kann aber auch davon ausgegangen werden, dass Hochschulen, die 80 bis 50% ihrer Studierenden mit einem ersten berufsqualifizierenden Abschluss exmatrikulieren, künftig erheblich in ihrer Attraktivität für Studieninteressierte sinken: In der Gunst der Studieninteressierten werden Hochschulen steigen, die einer möglichst großen Anzahl ihrer

¹⁶ Die Studienberechtigtenquote ist der wichtigste Indikator für den Zugang zum Hochschulbereich. Sie gibt an, welcher Anteil der 18- bis einschließlich 20-Jährigen über eine Hochschulzugangsberechtigung verfügt.

¹⁷ Für das Absinken der Anzahl der Studierenden werden vor allem zwei Entwicklungen für bedeutsam gehalten: Zum einen die Einführung der zweiphasigen Studienstruktur (Bachelor und Master) und zum anderen die Festlegung, dass der Bachelor der Regelabschluss an deutschen Hochschulen ist und „die meisten Studenten die Hochschulen nach einem etwa sechssemestrigen Studium verlassen und dann einen Arbeitsplatz suchen wollen – oder müssen, weil sie nicht weiter studieren dürfen“ (Dohmen 2007). Wie viele Studierende letztlich tatsächlich die Hochschulen mit dem Bachelor verlassen, ist derzeit noch vollkommen offen. Die derzeitig an den Hochschulen und der Politik diskutierten Übergangsquoten vom Bachelor zum Master von 20 bis 50% dürften angesichts des zu erwartenden Fachkräftemangels in Deutschland deutlich zu gering sein. In den Ingenieurwissenschaften oder in der Medizin beispielsweise dürfte die Übergangsquote weit über 50% liegen, um die Berufsfähigkeit der Absolventen und eine Verwertbarkeit des Bildungsabschlusses auf dem Arbeitsmarkt sicherzustellen.

Studierenden den Masterabschluss im „Direktstudium“ und damit den Einstieg auch ins höherwertige Beschäftigungssegment ermöglichen. Unter Berücksichtigung formaler Wettbewerbskriterien kann dann davon ausgegangen werden, dass sich die Hochschulen nicht freiwillig eines Wettbewerbsvorteils durch eine drastische Reduzierung der Übergangsquote vom Bachelor zum Master berauben werden. In diesem Falle würden sich die künftigen Studierendenzahlen zwischen den Prognosen der KMK und des FiBS bewegen.

In den einzelnen Bundesländern allerdings werden sich die Zahlen bis zum Jahr 2020 in jedem Falle sehr unterschiedlich entwickeln. In Westdeutschland wird generell die Zahl der Hochschulzugangsberechtigten bis etwa 2018 gegenüber 2007 steigen (Gabriel 2007). In Ostdeutschland hingegen wird die Zahl der Studienberechtigten ab 2009 tendenziell rückläufig sein (Übersicht 8-9).

Übersicht 8-9: Prognostizierte Entwicklung der Anzahl der Studienberechtigten in Ostdeutschland von 2007 bis 2020

Land Jahr	Brandenburg	Mecklenb.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anh.	Thüringen	Summe Ost-Dtl.	Summe West-Dtl.	Gesamt
2007	13.600	7.470	20.900	19.480	11.500	72.950	344.700	417.650
2008	13.400	13.360	20.200	10.440	10.900	68.300	351.170	419.470
2009	12.300	6.120	17.100	8.570	9.180	53.270	359.270	412.540
2010	11.300	4.070	13.100	6.400	6.930	41.800	366.600	408.400
2011	9.300	3.450	11.000	5.450	5.880	35.080	410.530	445.610
2012	7.100	3.170	10.100	4.960	5.380	30.710	380.630	411.340
2013	6.600	3.050	9.700	4.630	5.000	28.980	400.470	429.450
2014	6.800	3.280	9.900	4.680	5.570	30.230	349.220	379.450
2015	6.900	3.720	10.300	5.000	5.990	31.910	343.910	375.820
2016	7.500	3.660	10.800	5.140	6.320	33.420	344.580	378.000
2017	7.500	3.680	11.200	5.380	6.140	33.900	344.120	378.020
2018	7.900	3.790	11.500	5.440	6.260	34.890	337.830	372.720
2019	8.000	3.900	11.800	5.360	6.370	35.430	329.870	365.300
2020	8.000	3.810	11.700	5.580	6.370	35.460	320.500	355.960

Quelle: KMK (2005: 9*)

Bis 2013 wird die Zahl der Abiturienten in allen ostdeutschen Ländern rückläufig sein (vgl. Übersicht 8-9). Für die Jahre ab 2014 ist ein leichter

Anstieg der Anzahl der Abiturienten prognostiziert, der jedoch deutlich unter dem Niveau von 2007/08 bleiben wird. Der insgesamt zu erwartende Rückgang wird sich in den einzelnen ostdeutschen Ländern differenziert gestalten, zumal alle Länder zu unterschiedlichen Zeitpunkten bis zum Jahr 2007 ihre Schulzeit auf zwölf Jahre reduzieren und somit die tatsächliche Anzahl der Abiturienten pro Jahr erheblich differieren kann:

- In Brandenburg sinkt die Zahl der Abiturienten in der Zeitspanne von 2007 bis 2013 um 51%.
- Im gleichen Zeitfenster verringert sich in Sachsen die Zahl der Abiturienten um 54%.
- In Thüringen wird die Abiturientenzahl zwischen 2007 und 2013 auf etwa 57% reduziert sein.
- In Mecklenburg-Vorpommern sinkt die Zahl der Abiturienten von 7.470 im Jahr 2007 auf 3.050 Abiturienten im Jahr 2013, dies entspricht einem Rückgang der Hochschulzugangsberechtigten um 59%.¹⁸

Zur Kontrastierung der gegenläufigen Trends in den ostdeutschen und westdeutschen Ländern sei exemplarisch auf die zu erwartende Entwicklung der Anzahl der Hochschulzugangsberechtigten in Baden-Württemberg verwiesen. Für Baden-Württemberg wird ein Anstieg von 11% prognostiziert, in absoluten Zahlen: von 53.600 Abiturienten im Jahr 2007 auf 59.300 Abiturienten im Jahr 2013 (KMK 2005b: 9*). Am Ende des Prognosezeitraums 2020 liegt die Anzahl von 51.600 Hochschulzugangsberechtigten in Baden-Württemberg auf dem Niveau des Jahres 2006.

Sollten diese prognostizierten Annahmen eintreffen, so stellen Kapazitätsberechnungen des CHE (Buch/Hener/Stuckrad 2006) die vom Wissenschaftsrat vertretene Position in Frage, wonach die bestehenden Kapazitäten in Ostdeutschland die steigende Nachfrage nach Studienplätzen in den westdeutschen Ländern „bei rein zahlenmäßiger Betrachtung“ (Wissenschaftsrat 2006: 42) kompensieren könnten. Viel eher, so das CHE, könne davon ausgegangen werden, dass die zu erwartende Nachfrage mit den derzeitig bundesweit verfügbaren Kapazitäten nicht gedeckt werden kann (Buch/Hener/Stuckrad 2006: 9). Ein Rückgang der Studienanfän-

¹⁸ Sachsen-Anhalt kann hier wegen Unvergleichbarkeit des Jahres 2007 nicht einbezogen werden: Mit 76% ist dort der prognostizierte Rückgang der Abiturientenzahl im Vergleich aller ostdeutschen Länder im Jahr 2007 am größten, allerdings infolge Schulzeitverkürzung und dadurch doppelter Abiturjahrgänge (von 19.480 Abiturienten im Jahr 2007 über 10.440 im Jahre 2008 auf 4.630 Abiturienten im Jahr 2013).

gerzahlen sei aus demografischen Gründen frühestens in der Zeit nach 2020/25 zu erwarten, wenn die Kinder der geburtenschwachen Jahrgänge in das Studieralter kommen (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: 109).

Auf den zu erwartenden Anstieg der Studierendenzahlen auf bis zu 2,67 Millionen im Jahr 2014 und die weiterhin auf hohem Niveau anhaltende Studiennachfrage bis ins Jahr 2020 zeichnen sich zwei Reaktionen ab. Einerseits nutzen die Hochschulen (notgedrungen) die Möglichkeit, durch lokale Zulassungsbeschränkungen die steigende Nachfrage nach tertiärer Bildung zu drosseln, um somit die Überlast zu dämpfen. Andererseits wird ein Kapazitätsausbau und eine Kapazitätssicherung der Hochschulen in Angriff genommen: Der Hochschulpakt von Bund und Ländern sieht bis 2010 die Schaffung von bundesweit 90.000 zusätzlichen Studienplätzen vor. Daneben kann der Überschuss an Studienkapazitäten in Ostdeutschland die sich abzeichnenden kapazitativen Probleme zwar nicht kompensieren, aber zumindest mildern.

Mit dem Ziel der Kapazitätssicherung haben Bund und Ländergemeinschaft den ostdeutschen Ländern im „Hochschulpakt 2020“ für die Jahre 2007 bis 2010 eine Pauschale von insgesamt 15% der Mittel zugesagt, die vom Bund jährlich zur Verfügung gestellt werden. Im Gegenzug verpflichten sich die ostdeutschen Länder, die Studienanfängerzahlen auf der Basis des Jahres 2005 auch in den Folgejahren sicherzustellen. (BMBF 2007) Der Erhalt der Kapazitäten in Ostdeutschland, so die zugrundeliegende Annahme, dürfte weit weniger finanzielle Mittel erfordern als der Aufbau neuer Kapazitäten in den westdeutschen Ländern. Ein Anstieg der West-Ost-Mobilität um durchschnittlich etwa drei bis vier Prozentpunkte könnte zu einer wesentlich besseren Auslastung der verfügbaren Kapazitäten in Ostdeutschland beitragen.

8.7. Fazit

Die aktuelle Prognose zur Studiennachfrage in Deutschland bis ins Jahr 2020, in Auftrag gegeben durch die Kultusministerkonferenz, liefert für Gesamtdeutschland sowie für die westdeutschen und ostdeutschen Länder sehr unterschiedliche Szenarien. In Gesamtdeutschland wird die zu erwartende Nachfrage nach tertiärer Bildung bis zum Jahr 2011 aufgrund von Schulzeitverkürzungen um 21% gegenüber dem Jahr 2003 ansteigen und vermutlich im Jahr 2012 den prognostizierten Höchststand erreichen. Bis 2014 wird die Zahl der Studierenden und bis 2019 die Zahl der Absolven-

ten in Deutschland weiter ansteigen. Erst für nach 2020 werden rückläufige Zahlen der Hochschulzugangsberechtigten in Deutschland prognostiziert, die vor allem demografisch bedingt sind.

In den einzelnen Bundesländern jedoch wird sich das Aufkommen an Hochschulzugangsberechtigten bis zum Jahr 2020 sehr unterschiedlich entwickeln. In Westdeutschland wird generell die Zahl der Hochschulzugangsberechtigten bis etwa 2018 steigen. In Ostdeutschland hingegen wird die Zahl der Studienberechtigten ab 2009 tendenziell rückläufig sein. Ab 2014 kann ein leichter Anstieg der Anzahl der Hochschulzugangsberechtigten in Ostdeutschland erwartet werden, der jedoch deutlich unter dem Niveau von 2007/08 liegt. In den westdeutschen Ländern ist um 2020 mit einem Aufkommen an Hochschulzugangsberechtigten zu rechnen, das etwa das Niveau des Jahres 2006 erreicht.

Der prognostizierte Anstieg der Studierendenzahlen auf bis zu 2,67 Millionen im Jahr 2014 überlastet die derzeitigen Kapazitäten der deutschen Hochschulen sehr deutlich. Um die Leistungsfähigkeit der Hochschulen zu sichern und sie zugleich für eine erhöhte Zahl von Studienanfänger/innen offen zu halten, haben Bund und Länder die Schaffung von 90.000 zusätzlichen Studienplätzen bis 2010 vereinbart sowie die Zusage der ostdeutschen Länder ausgehandelt, die derzeitigen Studienkapazitäten weiterhin vorzuhalten. Die ostdeutschen Hochschulen stehen damit vor der Aufgabe, durch aktive Studierendenwerbung diese Studienplätze auch zu besetzen. Das Werben um Studierende aus Westdeutschland ist für die ostdeutschen Länder aber nicht nur aus Gründen der Auslastung der Hochschulen von besonderem Interesse. Vielmehr stehen die östlichen Bundesländer auch vor der Herausforderung, den Bedarf ihrer regionalen Arbeitsmärkte an hochqualifiziertem Fachpersonal dauerhaft zu befriedigen.

Zu leisten sind zweierlei Trendumkehrungen. Zum einen muss die generelle Mobilitätsneigung der Studieninteressierten gesteigert werden: Bislang wählen lediglich 13% der Studierenden einen Hochschulort, der nicht in ihrem oder einem benachbarten Bundesland liegt. Zum anderen muss ein verfestigter Mobilitätstrend von ostdeutschen Studieninteressierten umgekehrt werden: In den letzten Jahren war die Wanderungsbilanz zwischen ost- und westdeutschen Ländern unausgeglichen, da deutlich mehr Studienberechtigte Ostdeutschland verlassen haben als aus Westdeutschland zugewandert sind.

Mit der Diskussion um und der beginnenden Einführung von Studiengebühren im Jahr 2005 an westdeutschen Hochschulen ist die Attraktivität

tät der ostdeutschen Hochschulen in der Wahrnehmung der Studieninteressierten gestiegen. Der Anteil der ostdeutschen Gymnasiasten, die ein Studium an einer ostdeutschen Hochschule erwägen, ist von 2002 bis 2005 um mehr als 10 Prozentpunkte gestiegen, und der Anteil der westdeutschen Studienberechtigten, der gegebenenfalls ein Studium in Ostdeutschland aufnehmen würde, ist von 42% im Jahr 2002 auf 63% im Jahr 2005 angestiegen. Gleichzeitig haben die ostdeutschen Hochschulen in den letzten Jahren ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu den westdeutschen Hochschulen eingebüßt. Seit etwa 2004 wird eine Annäherung der Lehrenden-Studierenden-Kontaktdichte an den ost- und westdeutschen Hochschulen sichtbar. Setzt sich dieser Trend fort, dann schwindet für Studieninteressierte aus den westdeutschen Ländern ein gewichtiges Motiv für ein Studium an einer ostdeutschen Hochschule.

Zum Wintersemester 2006/07 sind 54% der rund 12.000 Studiengänge an den deutschen Hochschulen Bachelor- oder Master-Programme. In den grundständigen Studiengängen finden sich inzwischen nahezu ausschließlich Bachelor-Programme. Master-Studiengänge finden sich vor allem bei den weiterführenden Studienangeboten. Die ostdeutschen Fachhochschulen bieten rund zwei Drittel ihres Lehrangebots im Wintersemester 2006/07 als Bachelor-Studiengänge an; an den Universitäten sind es 42,5% des Studienangebots.

Trotz des quantitativen Ausbaus der Anzahl der Bachelor-Studiengänge am Studienangebot verläuft die Immatrikulation von Studienanfänger/innen in gestuften Studiengängen im Studienjahr 2005 weiterhin nur verhaltend steigend. Rund 30% der Studienanfänger/innen im Studienjahr 2005 haben sich in Ostdeutschland in einem Bachelor-Studiengang immatrikuliert; der überwiegende Anteil der Studienanfänger/innen entschied sich für ein traditionelles Studienangebot. Vorläufige Auswertungen der HIS-Studienanfängerbefragung aus dem Wintersemester 2006/07 zeigen indes einen Aufwärtstrend bei der Studiennachfrage nach Bachelor-Angeboten: 48% der Studienanfänger/innen haben sich im letzten Wintersemester in einen Bachelor-Studiengang immatrikuliert. Abweichend vom Bundesdurchschnitt entscheiden sich die Studienanfänger/innen in Ostdeutschland häufiger für ein Bachelor-Studium an einer Fachhochschule (51%) als an einer Universität (49%).

9. Leistungsdaten und Reputation

Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings

Peer Pasternack

Michael Hölscher

In Rankings schneiden die ostdeutschen Hochschulen bei den Themen Lehre, Studierendenbetreuung und -zufriedenheit sowie Studiendauer vergleichsweise gut ab und belegen z.T. auch Spitzenplätze. Allerdings baut sich der deutliche Vorsprung, den die ostdeutschen Hochschulen diesbezüglich bis zum Anfang des Jahrzehnts vor den westdeutschen Hochschulen hatten, inzwischen spürbar ab. Im Zeitverlauf stabile positive Einschätzungen bestehen bis heute dann, wenn die Studierenden die Ausstattungen der ostdeutschen Hochschulen bewerten. Die Forschungsreputation und die forschungsbezogenen Leistungsdaten der ostdeutschen Hochschulen hingegen sind, mit wenigen lokalen und fachbezogenen Ausnahmen, seit den 90er Jahren eher unterdurchschnittlich. Auf Grund der starken Forschungsorientierung im deutschen Hochschul- und Wissenschaftssystem schafft es daher bislang keine ostdeutsche Hochschule, sich in der Außenwahrnehmung unter den Top-Universitäten in Deutschland zu platzieren.

Rankings erzeugen Bilder von der Realität. Diese beruhen entweder auf objektivierten Leistungsdaten oder subjektiven Urteilen – oder aber kombinieren beide. Rankings und Kennziffern können die Realität selbstredend nicht korrekt abbilden; häufig werden deshalb gegen sie methodische Einwände formuliert. An vielen Hochschulen hat sich mittlerweile die inkonsistente Angewohnheit eingebürgert, positive Rankingplatzierungen offensiv für die eigene Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen und zugleich weniger zufriedenstellende Plätze mit der Begründung zurückzuweisen, die jeweilige Erhebung weise eklatante methodische Schwächen auf. Ebenso wird immer wieder betont, dass die Qualität von Leistungen in so unterschiedlichen Bereichen wie Quantenmechanik, Bibel-

forschung, Onkologie, Jurisprudenz oder Pflanzengenetik weder umstandslos vergleichbar noch aufsummierbar seien.¹ Das ist nicht falsch, würde aber den Zweck einer vergleichenden Übersicht wie der hier vorgelegten verkennen.

Die jeweils herangezogenen, zum großen Teil quantitativen Kennziffern und Indikatoren sind überwiegend summarisch. Es ist deshalb unzulässig, aus ihnen direkte qualitative Rückschlüsse auf einzelne Fachgebiete oder Standorte zu ziehen, welche die Aussagekraft der Daten überdehnen würden. Dafür wäre eine detaillierte Tiefenprüfung der jeweiligen konkreten Rahmenbedingungen und der fachlichen Qualität der Forschungsleistungen nötig.

Unabhängig davon ist es aber von Interesse, ob sich die Urteile der verschiedenen Rankings trotz ihrer methodischen Differenzen eher gegenseitig bestätigen oder aber sich korrigieren. Im ersteren Falle lassen sich aus ihnen ggf. Trendaussagen ableiten: Wenn sich trotz unterschiedlicher Perspektiven, Methoden und Indikatoren, welche die Rankings nutzen, überwiegend ähnliche oder gleiche Resultate ergeben, so lässt sich mit guten Gründen annehmen, dass eine *Gesamtbetrachtung* der Rankings realitätsnahe Einschätzungen erzeugt.

Darüber hinaus sind Rankings deshalb bedeutsam, weil die durch sie erzeugten Bilder auch das Image einzelner Hochschulen und damit Wahlentscheidungen über Studien- und Berufsorte,² Auftragsvergaben im Forschungsbereich oder die Anbahnung internationaler Kooperationen beeinflussen. Auch dies legt es für die ostdeutschen Hochschulen nahe, das Ranking-Geschehen mit sensibler Aufmerksamkeit zu verfolgen – selbst dann, wenn die Rankings die Verhältnisse nicht zutreffend oder nur sehr

¹ zum Problem der Qualitätsermittlung und -messung vgl. Pasternack (2006)

² So wird angenommen, dass es für Studieninteressierte bzw. für die Mobilitätsgeneigten unter diesen eine Rolle bei der Studienortwahl spielt, welchen Ruf die jeweilige Hochschule hat. Die Zusammenhänge sind mit Sicherheit mehrdimensional. Was die Mobilität der Studierenden angeht, so konstatieren aktuelle Studien einen eher geringen Einfluss von Hochschulrankings (Heublein 2001; Lischka 2003; Büttner et al. 2003). Andere Faktoren seien hier wichtiger: Wesentlich stärkeren Einfluss hätten die Wohnortnähe (Wolter 2000) bzw. die Mietkosten (Lischka 2000) und die Standortattraktivität. Dennoch gibt es Indizien, dass sich zumindest eine relevante Minderheit der Studieninteressierten an Ranking-Ergebnissen und ähnlichen Qualitätseinschätzungen orientiert. Heidel/Loreck (2003: 11) zitieren eine Studie, nach der immerhin ein Drittel der jungen Leute Rankingergebnisse als wichtige Orientierung bezeichnet. Daniel (2001: 121) kann zeigen, dass die Bewerberzahlen bei der Zentralen Vergabestelle (ZVS) für Universitäten mit Ranking-Spitzenplätzen um 20% steigen. Bedeutsam ist zudem, dass es vor allem die ehrgeizigeren und karriereorientierten Studieninteressierten sind, die sich auf Rankings stützen (ebd.: 122f.).

unzulänglich wiedergeben sollten. Denn Wirkungen entfalten die über Rankings erzeugten Bilder allemal.

9.1. Rankings als Seismografen des Wissenschaftsbetriebes

Mit der Verbreitung von Rankings hat sich ein Verfahren etabliert, mit dem explizit der Anspruch erhoben wird, die Hochschulen auf der Grundlage ihrer Leistungen vergleichend darstellen zu können. Durch eine starke Medienresonanz der jeweiligen Ergebnisse finden diese zudem eine große Verbreitung. Rankings sind Versuche, überprüfbare Vergleiche anzustellen und diese in Ranglisten abzubilden. Die erzeugten Aussagen sind ausschließlich relativer Natur. Da es immer um das Verhältnis zu Vergleichsobjekten geht, werden keine Urteile über ‚gut‘ oder ‚schlecht‘, sondern allein über ‚besser‘ und ‚schlechter‘ abgegeben: „Das heißt aber nichts anderes, als daß – absolut gesehen – die Bedingungen auch in der Spitzengruppe schlecht sein können bzw. umgekehrt, dass auch in der Schlussgruppe gute Leistungen erbracht werden.“³

Durch Rankings verschiedenster Art stehen die Hochschulen mittlerweile im nationalen und internationalen Vergleich untereinander. Zwar bleibt bislang unklar, inwieweit sich die Datenpräsentationen und die damit einhergehende Meinungsbeeinflussung in einer stabilen öffentlichen Wahrnehmung der Hochschulen niederschlagen: Rankings sind „nicht mit Image gleichzusetzen, sondern eher als ein Faktor in der Imagebildung anzusehen“ (Schilling et al. 2006: 25). Dennoch besitzen sie „heute einen bedeutenden Einfluss auf Image und Reputation von Hochschulen, und die Hochschulleitungen sehen einen guten Rangplatz bereits als einen existenziellen Wettbewerbsvorteil an“ (Bayer 2004: 153). Diese Funktion von Rankings vor allem führt dazu, dass sie schlecht ignoriert werden können.

Dabei muss grundsätzlich zwischen objektivierten Kennzahlen und subjektiven Indikatoren unterschieden werden. Erstere beziehen sich auf Leistungsdaten, letztere auf direkte oder indirekte Reputationsurteile. Eine objektivierte Kennzahl ist etwa das Betreuungsverhältnis von Lehrenden zu Studierenden. Die Einschätzung von Professoren/Professorinnen, an welcher Universität sie ihre Kinder studieren lassen würden oder wo derzeit Spitzenforschung in ihrem Fach stattfindet, ist dagegen subjektiver Natur. Unter Reputation lässt sich die subjektiv bzw. kollektiv aggregier-

³ Klostermeier (1993), hier zit. nach Bülow-Schramm (2001: 115)

te Wahrnehmung zurückliegender Leistungen und Zuschreibung aktueller und künftiger Leistungspotenziale verstehen.⁴ In der öffentlichen Urteilsbildung sowohl über die Lehre als auch die Forschung können Reputationsurteile die Leistungsdaten überlagern. Daher muss dem Reputationsaspekt angemessene Aufmerksamkeit geschenkt werden – auch wenn es sich um den ‚unzuverlässigeren‘ Indikator handelt.⁵

Aufgrund der Probleme, die mit der Verrechnung so unterschiedlicher Dinge wie Studierendenzahlen pro Hochschullehrer/in, Drittmiteleinwerbungen, Publikationszahlen und subjektiven Leistungs- oder Zufriedenheitseinschätzungen entstehen, wird zunehmend auf Gesamtrankings verzichtet. Insbesondere das CHE und die DFG betonen, dass ihre Rankings multidimensional angelegt seien und bewusst (weitgehend) auf die Aggregation der Einzelindikatoren verzichteten. Da die Abstände zwischen den Rangplätzen unterschiedlich groß und in Einzelfällen vernachlässigbar klein sind, werden daher vom CHE auch keine absoluten Rangplätze angegeben.⁶ Statt dessen werden die Hochschulen für jeden Indikator in eine von drei Gruppen (Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe) eingeteilt.⁷

Gleichwohl ist anzumerken, dass sowohl die objektivierten Kennzahlen als auch die subjektiven Indikatoren immer wieder kritisiert werden und inhaltliche oder erhebungstechnische, etwa messmethodische Ein-

⁴ Vgl. auch Brenzikofer (2002: 179), die professorale Forschungsreputation definiert als „eine veränderliche, immaterielle und subjektiv wahrgenommene Konfiguration von Annahmen über verschiedene, auf der Vergangenheit basierende, forschungsrelevante Aspekte eines Professors, die auf verschiedenen Quellen beruht. Diese Konfiguration von Annahmen wird sozial konstruiert sowie von mehreren Mitgliedern der Scientific Community geteilt und ist dadurch teilweise objektiviert“.

⁵ Die wissenschaftsökonomische Literatur spricht daher auch von Wissenschaftlern als Reputationsmaximierern: Sie strebten soziale Anerkennung und Prestige innerhalb ihrer Community und in der Gesellschaft an; überdies zahle sich maximierte Reputation auch in maximiertem Einkommen aus (Backes-Gellner 1989). Reputation wird dabei verstanden als „die öffentliche Wahrnehmung von Fähigkeiten oder Erfolgen, die ... auf der Differenzierung von anderen Marktteilnehmern beruht“ (C. Jungwirth, zit. bei Brenzikofer 2002: 159).

⁶ Generell ist anzumerken, dass die Unterschiede in Deutschland deutlich geringer als in den USA und vielen anderen Ländern sind.

⁷ Insgesamt wird das CHE-Ranking als eines der weltweit besten verfügbaren Rankingsysteme bezeichnet (Wiarda 2005). Generell hat es in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte in der Methodik der Rankings gegeben (Hornbostel 2001). Frey/Winkler (2002) gehen davon aus, dass ein Großteil der nach wie vor formulierten Kritik lediglich eine Neid-Reaktion sei. Gleichwohl passieren immer wieder auch Pannen in der Datenerhebung. Ein Beispiel: Im CHE-Ranking 2005 war der Studiengang PR/Kommunikationsmanagement der Universität Leipzig abqualifiziert worden, ohne dass ein einziger Student/eine einzige Studentin befragt worden war. Nachdem dies einem Professor aufgefallen war, zeigte eine Nachbefragung relativ gute Werte (Böckmann 2005).

wände erhoben werden (z.B. Süllwold 1997). Das Entscheidende für unseren Zweck ist jedoch: Rankings beeinflussen, unabhängig von etwaigen methodischen Problemen, über die Massenmedien und die Rezeption innerhalb der Hochschulcommunity die Wahrnehmung der (ostdeutschen) Hochschulen entscheidend mit.

9.2. Funktionsübergreifende Rankings

9.2.1. Das CEWS-Ranking nach Gleichstellungsaspekten

2003 hatte das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) in Bonn erstmals ein Ranking erarbeitet, das die deutschen Hochschulen danach auswertet, in welchem Maße an ihnen Geschlechtergleichstellung gegeben sei. Eine erste Fortschreibung erfolgte 2005 (CEWS 2005). Beurteilungskriterien des Rankings sind die Geschlechteranteile an den Studierenden, den Promotionen und Habilitationen, dem hauptberuflichen wissenschaftlichen/künstlerischen Personal und den Professuren sowie die Veränderungen des Frauenanteils am Personal und den Professuren zwischen 1998 und dem Erfassungszeitpunkt.⁸ Im Ergebnis werden Ranggruppen gebildet. Übersicht 9-1 stellt dar, wie dabei die ostdeutschen Hochschulen abschneiden, wobei wir die – je nach Hochschulart – neun bis elf Ranggruppen des Rankings clustern, um vereinfachend Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe darstellen zu können.

Es zeigt sich, dass die Mehrheit der ostdeutschen Hochschulen im gesamtdeutschen Mittelfeld einer gleichstellungsspezifischen Leistungsbeurteilung platziert ist. In der Spitzengruppe sind immerhin doppelt so viele Hochschulen wie in der Schlussgruppe anzutreffen.

⁸ zu den methodischen Feinheiten (die z.B. auch berücksichtigen, dass die Bewertung naturwissenschaftlich-technisch orientierter Hochschulen in geschlechtsspezifischer Hinsicht andere Ausgangssituationen berücksichtigen muss) vgl. CEWS (2005: 15-22)

Übersicht 9-1: Ranggruppenplatzierungen der ostdeutschen Hochschulen nach CEWS-Gleichstellungsranking

Ranggruppe	Hochschulart	Hochschulen	Anzahl	Anteil von ostdt. Hochschulen
Spitzengruppe (mehr als zwei Drittel der möglichen Gesamtpunkte)	Universitäten	--	12	28%
	Fachhochschulen	Dresden HTW Brandenburg FH Potsdam FH Zwickau FH Leipzig Telekom-FH Merseburg FH Mittweida HTW Schmalkalden FH Wismar FH		
	Künstler. Hochschulen	Potsd.-Babelsb. HFF Dresden HfM Leipzig HfMuT		
Mittelgruppe (mehr als ein Drittel der möglichen Gesamtpunkte)	Universitäten	Freiberg TU Halle-Wittenberg U Potsdam U Rostock U Dresden TU Jena U Magdeburg U Chemnitz TU Leipzig U Frankfurt/O. U Ilmenau TU	25	58%
	Fachhochschulen	Anhalt H Harz H Magdeburg-Stendal H Wildau TFH Eberswalde FH Erfurt FH Jena FH Lausitz FH Leipzig HTWK Stralsund FH Zittau/Görlitz FH Nordhausen FH		
	Künstler. Hochschulen	Leipzig HGB Dresden HfBK		
Schlussgruppe (weniger als bzw. genau ein Drittel der möglichen Gesamtpunkte)	Universitäten	Greifswald U	6	14%
	Fachhochschulen	Dresden Ev. FH Neubrandenburg FH		
	Künstler. Hochschulen	Halle HfKuD Weimar HfM Rostock HfMuTh		
Summe			43	100%

Daten für 2003

Quelle: eigene Berechnungen nach CEWS (2005: 31-38)

Wird das Ergebnis auf die Ebene der Länder aggregiert und im Zeitvergleich betrachtet, so deutet sich gleichwohl an, dass ursprünglich gegebene Gleichstellungsvorsprünge der ostdeutschen Hochschulen verloren gehen (Übersicht 9-2). Brandenburg gehört zwar auch 2005 immer noch zu den vier bundesweit bestplatzierten Ländern, überschreitet aber 2005 nicht mehr die Zwei-Drittel-Marke bei der erreichbaren Gesamtpunktzahl. Thüringen ist zwischen 2003 und 2005 in die Schlussgruppe abgestiegen.

Übersicht 9-2: Ranggruppenplatzierungen der ostdeutschen Länder nach CEWS-Gleichstellungsranking

Ranggruppe	Auswertung 2003 (Daten für 2001)		Auswertung 2005 (Daten für 2003)	
	ostdeutsche Länder	Anzahl westdt. Länder	ostdeutsche Länder	Anzahl westdt. Länder
Spitzengruppe	Brandenburg	1	--	3
Mittelgruppe	Meckl.-Vorp. Sachsen-Anhalt Thüringen Sachsen	8	Brandenburg Meckl.-Vorp. Sachsen-Anhalt Sachsen	6
Schlussgruppe	--	2	Thüringen	2

Quelle: eigene Berechnungen nach CEWS (2005: 31-38)

9.2.2. Das CHE-Ranking zu Lehre und Forschung

Das CHE teilt in seinen Rankings die Fächer in vier Gruppen ein: Geisteswissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften inklusive Jura. Übersicht 9-3 gibt die durchschnittlichen Rangplätze der Länder auf der Grundlage der Indikatoren Studiendauer, Studierendenzufriedenheit, Forschung und Forschungsreputation wieder.⁹

In allen vier Fächergruppen schneiden die ostdeutschen Länder durchschnittlich besser ab als die westdeutschen. Besonders ausgeprägt ist dieser Unterschied bei den Geisteswissenschaften sowie den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Lediglich bei den Ingenieurwissenschaften liegen west- und ostdeutsche Universitäten in etwa gleich auf. Die ver-

⁹ Die Forschung wurde dabei auf der Grundlage von wiederum vier Kennzahlen bewertet: verausgabte Drittmittel pro Jahr und Wissenschaftler, Promotionen pro Jahr und Professor/in, Publikationen in drei Jahren pro Professor/in und davon: internationale Publikationen in drei Jahren pro Professor/in sowie in einigen Fächern Anzahl der Patente. Studierendenzufriedenheit und (Forschungs-)Reputation wurden aufgrund von Befragungen ermittelt.

gleichsweise guten Ergebnisse sind allein auf die Kennziffern Studierendauer und Studierendenzufriedenheit zurückzuführen, nicht jedoch auf Forschung und Forschungsreputation.

Übersicht 9-3: Universitäten-Länderranking nach Fächergruppen

Länder	Geistes-wissensch. (2004)		Ingenieur-wissensch. (2004)		Natur-wissensch. (2003)		Jura, Wirt-schafts- u. Sozi-alwiss. (2002)	
	Ø Anzahl Spitzen-plätze	Rang	Ø Anzahl Spitzen-plätze	Rang	Ø Anzahl Spitzen-plätze	Rang	Ø Anzahl Spitzen-plätze	Rang
Ostdeutsche Länder								
Brandenburg	0,6	9	0,25	13	0,14	15	1,25	3
Meckl.-Vorp.	1,33	2	0,5	9	0,85	5	1,57	2
Sachsen	0,8	4	1,75	2	0,85	5	0,53	9
Sachs.-Anhalt	0,8	4	0,67	8	0,83	7	0,44	11
Thüringen	0,57	10	1	6	1,3	2	1,2	4
Berlin	1		0,4		0,42		0,73	
Aggregiert								
wBL (o. Berlin)	0,59	9,0	0,88	7,7	0,78	8,3	0,69	9,1
öBL (o. Berlin)	0,82	5,8	0,83	7,6	0,79	6,8	1,0	5,8
Insgesamt (m. Berlin)	0,69		0,84		0,76		0,79	

Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage von vom CHE zur Verfügung gestellten Daten

Verlässt man die Länder-Aggregat-Ebene und sieht sich einzelne Studiengänge an, dann erlaubt die Analyse der Spitzenplätze in den vier verschiedenen Indikatoren (Studiendauer, Studierendenzufriedenheit, Reputation und Forschung) die Identifikation besonders erfolgreicher Universitäten. Generell ist es problematisch, ganze Universitäten zu vergleichen, da sie in ihren Strukturen jeweils zu unterschiedlich sind. Deshalb vergleichen die meisten Rankings mittlerweile nur auf der Ebene der Studiengänge bzw. Fächer. „Doch politische Entscheider und die Medien interessieren sich für Universitäten“: Diese seien dabei, ‚Marken‘ zu werden (Maassen/Weingart 2006: 29). In Übersicht 9-4 sind deshalb, nach ostdeutschen Bundesländern und Universitäten geordnet, die Studiengänge aufgeführt,

Übersicht 9-4: Spitzenfächer in Ostdeutschland nach Bundesländern und Universitäten

Land	Universität	Fächer	Durchschnittlicher Rangplatz über alle Indikatoren
Mecklenb.-Vorp.	Universität Greifswald	Geschichte 2004	1,4
		Erziehungswissenschaften 2004	1,33
		Zahnmedizin 2003	1,33
Brandenburg	Universität Frankfurt/Oder	BWL 2005	1,5
		Jura 2005	1,5
	Universität Potsdam	Geschichte 2004	1,4
Sachsen-Anh.	Universität Halle-Wittenberg	Jura 2005	1,5
		Pharmazie 2003	1,6
Sachsen	TU Chemnitz	BWL 2005	1,5
		Soziologie 2005	1,5
		Psychologie 2004	1,5
	TU Dresden	BWL 2005	1,5
		Psychologie 2004	1,4
		Maschinenbau 2004	1,4
		Elektro- und Informationstechnik 2004	1,2
		Bauingenieurwesen 2004	1,5
		Physik 2003	1,6
		Zahnmedizin 2003	1,33
	TU Bergakademie Freiberg	Maschinenbau 2004	1,4
		Mathematik 2003	1,5
		Universität Leipzig	Chemie 2003
Physik 2003	1,6		
Thüringen	Universität Jena	Jura 2005	1,5
		Psychologie 2004	1,2
		Physik 2003	1,4

Quellen: eigene Berechnungen auf der Grundlage der vom CHE zur Verfügung gestellten Daten

die in den CHE-Rankings am besten abschneiden.¹⁰ Die zugrundeliegende Annahme ist, dass die Wahrnehmung des Gesamtbildes einer Universität

¹⁰ Die Analyse auf Universitätsebene ist inklusive der Daten bis 2005 möglich. Forschungsreputation, Studiendauer und Gesamturteil Studierende (entspricht oben der Zufriedenheit) gehen neben verschiedenen Forschungsindikatoren (Drittmittel, Publikationen, Patente) mit ein. Die Studiengänge werden vom CHE in allen Indikatoren einer von drei Gruppen (Spitzengruppe = 1; Mittelgruppe = 2, Schlussgruppe = 3) zugeordnet. Wir haben über alle Indikatoren, die für den jeweiligen Studiengang vorliegen, den Durchschnitt gebildet (berücksichtigt wurden nur Studiengänge, die mindestens in drei Indikatoren einen Wert vorliegen haben). Liegt also ein Studiengang bei einem Indikator in der Spitzengruppe und bei zweien in der Mittelgruppe, erhält er den Wert $(1+2+2)/3=1,66$. Als Spitzenstudiengang wird gewertet, wer besser oder gleich 1,5 abschneidet (dies entspricht bei einer annähernden Nor-

vor allem über die absolute Anzahl sehr gut abschneidender Studiengänge geprägt wird, weniger über die relative Zahl.

Die hier aufgeführten Fächer liegen im Spitzenfeld der jeweiligen Disziplin und werden damit durch das Ranking empfohlen. Gleichwohl ist nochmals darauf hinzuweisen, dass die guten Platzierungen ihre Ursachen vorrangig in lehr- und studienbezogenen Daten und Einschätzungen haben. Ein deutlich abweichendes Bild ergibt sich, wenn die Forschungsleistung und -reputation der ostdeutschen Universitäten isoliert betrachtet werden. Deshalb trennen wir im weiteren die Betrachtung zwischen Studium und Lehre einerseits (9.3.) und Forschung andererseits (9.4.).

9.3. Rankings zu Studium und Lehre

9.3.1. Fächerübergreifender Ost-West-Vergleich

Das CHE nutzt für die Erhebung der studienbezogenen Qualität die beiden Indikatoren Studiendauer und Studierendenzufriedenheit.¹¹ Aus den CHE-Daten lassen sich über alle 15 Länder (Berlin bleibt unberücksichtigt) Rangskalen für die beiden Bereiche bilden, d.h. den Ländern werden jeweils die Ränge 1 bis 15 zugewiesen. Der durchschnittliche Rangplatz wäre 8. Ein niedrigerer Wert zeigt eine überdurchschnittlich gute Einstufung an, ein höherer Wert eine unterdurchschnittliche (Übersicht 9-5).¹²

malverteilung der Werte etwa den oberen 16% aller Studiengänge, da der Mittelwert über alle Studiengänge 2,0 und die Standardabweichung 0,42 beträgt). Das CHE lehnt allerdings eine solche Gesamteinschätzung (und damit auch ein Gesamtranking) ab, da die verschiedenen Indikatoren kaum miteinander verrechnet werden könnten.

¹¹ In die Auswertung eingegangen sind einerseits die Länderrankings aus den Jahren 2002, 2003 und 2004 (Berghoff 2002, 2003; Berghoff et al. 2004), andererseits eigene Berechnungen auf der Grundlage der freundlicherweise vom CHE zur Verfügung gestellten Rohdaten aus den Erhebungsjahren 2003, 2004 und 2005. Zu den einzelnen Indikatoren und methodischen Feinheiten siehe Berghoff et al. (2005). Die Studierendenzufriedenheit wird etwa mit der folgenden Frage erhoben (und nicht als Index aus verschiedenen Einzelfragen gebildet): „Wenn Sie einmal alles zusammen betrachten: Wie beurteilen Sie insgesamt die Studiensituation in Ihrem Studiengang an Ihrer derzeitigen Hochschule?“

¹² Da der Indikator Studiendauer aufgrund der Umstellung auf Bachelor/Master seit 2005 nicht mehr berücksichtigt wird, werden ostdeutsche Universitäten in den nächsten Jahren in den Rankings deutlich schlechter abschneiden als bisher.

Übersicht 9-5: Länderranking nach CHE-Indikatoren zum Studium

Länder	Studierendenzufriedenheit		Studiendauer	
	Ø Anzahl Spitzenplätze	Rang	Ø Anzahl Spitzenplätze	Rang
Ba-Württ.	0,39	2	0,26	6
Bayern	0,29	4	0,4	3
Bremen	0,13	13	0,06	15
Hamburg	0,05	15	0,1	11
Hessen	0,21	8	0,17	9
Nieders.	0,19	10	0,07	13
NRW	0,15	12	0,1	11
Rheinl.-Pf.	0,35	3	0,14	10
Saarland	0,2	9	0,07	13
Schl.-Holst.	0,18	11	0,18	8
Brandenburg	0,08	14	0,25	7
Meckl.-Vorp.	0,42	1	0,55	2
Sachsen	0,26	7	0,38	4
Sachs.-Anh.	0,29	4	0,38	4
Thüringen	0,27	6	0,58	1
Berlin	0,06		0,08	
wBL (o. Bln.)	0,21	8,7	0,16	9,9
öBL (o. Bln.)	0,26	6,4	0,43	3,6
Insgesamt (mit Berlin)	0,22		0,24	

Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage von Berghoff et al. (2004)

Eine andere Methode als das CHE wählte ein Ranking des „Spiegel“ (gemeinsam mit McKinsey und AOL). Versucht wird darin, die *besten Studierenden und ihre Studienorte* zu identifizieren. Dies geschieht über die Berücksichtigung u.a. der Abitur- und Prüfungsnoten, der Studiendauer, Praktika und Auslandsaufenthalte, Berufserfahrungen, EDV- und Sprachkenntnisse (in Selbsteinschätzung) sowie außeruniversitären Engagements (vgl. Studentenspiegel 2004). Befragt wurden dafür etwa 50.000 Studierende.¹³ Der „Spiegel“ weist auf der Grundlage der so ermittelten Qualität der Studierenden in 15 Fächern insgesamt 38 Universitäten eine Gesamtpunktzahl sowie einen Gesamtrang zu.¹⁴

¹³ Die Autoren und der wissenschaftliche Beirat selbst loben die Studie als einen „Durchbruch auf dem Gebiet der Online-Befragungen“, da eine hohe Rücklaufquote erreicht werden konnte (Spiegel 2004: 181).

¹⁴ Eigentlich weist der Spiegel 41 Universitäten aus. Da in der vorliegenden Untersuchung aber Berlin als Sonderfall betrachtet wird, bleiben die Berliner Universitäten (Humboldt-Universität: Rang 5, FU: Rang 19, TU: Rang 33,5) hier unberücksichtigt.

Die ostdeutschen Hochschulen sind hierbei mit den folgenden Universitäten vertreten: Leipzig: Rang 3 – 2,7 Punkte; Jena: Rang 13 – 2,2; Dresden: Rang 18 – 2,1; Chemnitz: Rang 21 – 2,0. Damit schneiden sie insgesamt überdurchschnittlich gut ab: Im Vergleich zum Durchschnitt für alle Universitäten (Rang 19,5; 2,1 Punkte) erreichen die genannten ostdeutschen Universitäten mit 2,25 Punkten einen durchschnittlichen Rang von 13,75 (von 38 möglichen Rangplätzen). (Studentenspiegel 2004)

Ebenfalls über Studierende rankt die *Studienstiftung des deutschen Volkes* an Hand des *Studienortes ihrer Stipendiaten und Stipendiatinnen* (Studienstiftung 2005). Die Studienstiftung führt allerdings nicht alle Hochschulen auf, sondern lediglich diejenigen, die beim Anteil der Grundstipendiaten an der Gesamtstudierendenzahl sehr gut abschneiden. Hier wird davon ausgegangen, dass die Stipendiaten einer der angesehensten Stiftungen sich sehr bewusst aufgrund von Qualitätskriterien für eine Hochschule entschieden. Während allerdings die Studienstiftung diesen Rückschluss auf die Hochschulqualität nicht selbst betreibt, sondern den Anteil ihrer Stipendiaten nur unkommentiert in ihren Tätigkeitsbericht aufnimmt, wird diese Rangreihe von den gut abschneidenden Hochschulen für Marketingzwecke verwendet.¹⁵ Von den aufgeführten 14 öffentlichen Universitäten liegt lediglich eine, die Universität Leipzig (Rang 9), in den ostdeutschen Bundesländern.¹⁶ Deren Hochschulen sind damit deutlich unterrepräsentiert.

Ein wiederum deutlich anderes Ranking ist der Bildungsmonitor der „Initiative neue soziale Marktwirtschaft“.¹⁷ Dieser bezieht sich nicht auf einzelne Universitäten, sondern auf ganze Bundesländer, und es werden nicht nur Daten der Hochschulen ausgewertet, sondern Bildungsdaten von Vor- bis Hochschule (INSM 2005; Plünnecke/Stettes 2006).¹⁸ Für den Bereich der Hochschulen ergibt das Ranking: Bei den absoluten Zahlen für den Hochschulbereich schneiden Sachsen mit Platz 3 und Meck-

¹⁵ so etwa die Universität Passau unter <http://www.uni-passau.de/145.html>, oder die Universität Heidelberg unter http://www.innovations-report.de/html/berichte/bildung_wissenschaft/bericht-52225.html (Zugriffe 12.6.2006)

¹⁶ Auch von den sechs privaten Hochschulen liegt nur eine in Ostdeutschland: Die Handelshochschule Leipzig ist auf Platz 5 der gesonderten Privathochschulliste verzeichnet.

¹⁷ Die Ergebnisse liegen in elektronischer Form vor unter: http://www.insm.de/Interaktiv/Inhalte/Bildungsmonitor_2005.html; vgl. auch <http://focus.msn.de/bildung/bildung/bildungsmonitor2005> (Zugriffe 27.6.2006).

¹⁸ Insgesamt gehen hier über einhundert Indikatoren ein (vgl. Plünnecke/Stettes (2006: 46).

lenburg-Vorpommern mit Platz 4 relativ gut ab; Thüringen mit Position 10, Brandenburg mit 11 und Sachsen-Anhalt mit Platz 13 sind dagegen unterdurchschnittlich.

9.3.2. Vergleich nach Fächergruppen und Studiengängen

Ein Ranking des „Vereins zur Förderung studentischer Belange“ wählte als Methode einen Vergleich der Universitäten anhand einer „Abstimmung mit den Füßen“ (Spiegel Online 2006). Dabei wurde analysiert, wie viele Studierende (*Tausch-)Plätze an bestimmten Universitäten* im Rahmen einer internetbasierten Tauschbörse anbieten und suchen. Über die Differenzbildung von Nachfrage und Angebot wird erkennbar, wohin es die Studierenden zieht (Übersicht 9-6).

Es zeigt sich, dass in der BWL, etwas weniger ausgeprägt auch in der Medizin und der Zahnmedizin, mehr Studierende einen Platz an den ostdeutschen Universitäten abgeben möchten als einen suchen. In den Bereichen Jura und Pharmazie ist das Verhältnis etwa ausgeglichen. Überdurchschnittlich gut schneiden die ostdeutschen Hochschulen in der Biologie, Psychologie und Tiermedizin ab. Allerdings ist die Aussagekraft des Rankings wenig qualitätsorientiert, da z.B., wie von den Autoren selbst konstatiert wird, die Qualität der Hochschulen nicht das Entscheidende für die Wahl des Studienortes ist. Zudem wird der zentrale Indikator, der „Beliebtheitsquotient“, nicht hinreichend erklärt.¹⁹

¹⁹ „Der BQ ist Messzahl der aktuellen Studienplatztauschwünsche von und hin zu einer bestimmten Hochschule. Die BQ's werden für jeden Studiengang separat berechnet. Je höher der BQ, desto beliebter die Hochschule bei den Studierenden. Ein BQ von 100 stellt eine durchschnittliche Beliebtheit dar.“ http://www.studienplatztausch.de/vsb_beliebte_hochschulen.asp (Zugriff 30.4.2007). Bis vor kurzem wurde noch die Differenz von Gesuchten und Angeboten pro Universität und Studiengang ausgewiesen. Allerdings waren auch diese Zahlen nicht verlässlich bzw. schwer interpretierbar, da das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nicht, wie es bei einer Tauschbörse eigentlich sein müsste, ausgeglichen ist. In der Betriebswirtschaftslehre und der Medizin wurden mehr Plätze gesucht als angeboten, beim Biologie-Diplom oder beim Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen ist es umgekehrt. Eine mögliche Verzerrung könnte damit zusammen hängen, dass jemand, der nur einen (nämlich seinen/ihren) Platz anzubieten hat, Plätze in beispielsweise drei verschiedenen Städten sucht. In einem solchen Fall dürfte man aber die Präferenz für eine Stadt im Grunde nicht voll zählen, sondern müsste sie mit der Anzahl der geäußerten Präferenzen gewichten. Durch diese Verzerrung kann die Hochschulgröße u.ä. einen Einfluss auf die Zahlen gewinnen.

Übersicht 9-6: Bundesweite Rangplätze ostdeutscher Universitätsstudiengänge, ermittelt nach den Tauschpräferenzen in NC-Studiengängen

	BWL	Biologie	Jura	Medizin	Pharmazie	Psychol.	Tiermed.	Zahnmed.
Chemnitz	38-40							
Dresden	23-37	1	18-26	18		14-17		9
Frankfurt/O	41-44		12-15					
Freiberg	23-37							
Greifswald	38-40	4	27-33	35	14	10-11		29
Halle	23-37	9-12	18-26	29	7-10			11-12
Jena	45-46	7-8	18-26	19	15-17	24-25		24-25
Leipzig	23-37		18-26	14	7-10	7	1	14-15
Magdeburg	23-37			32		22		
Potsdam	15-21		8			1		
Rostock	23-37	2-3	27-33	33				26
Durchschnitt für alle Unis	23,5	10,5	20,5	18	11,5	19	3	15
Durchschnitt für ostd. Unis	33	5,1	21,2	25,7	11,7	13,4	1	19,1

Die Rangplätze sind auf der Grundlage des so genannten „Beliebtheitsquotienten“ berechnet (Rangplatz 1 bedeutet die höchste Beliebtheit). Einige Rangplätze sind aufgrund eines übereinstimmenden Beliebtheitsquotienten für verschiedene Hochschulen mehrfach vergeben (durch eine Spannweite in der Tabelle angegeben).

Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage der Daten von http://www.studienplatztausch.de/vsb_beliebte_hochschulen.asp (Zugriff 8.9.2006)

Einen wiederum anderen Ansatz hat ein aufwendiges Ranking gewählt, das der „Focus“ veröffentlichte. Dort wird unter anderem versucht, die *Reputation der Lehre* zu erfassen (und die der Forschung ebenso, dazu s.u. 9.4.2.),²⁰ basierend auf den Urteilen von 1.200 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie 700 Personalchefs großer Unternehmen.²¹ Im Ergebnis kommt das „Focus“-Ranking zu einer Gruppierung der einzelnen Fachbereiche bzw. Studiengänge, indem es ihnen jeweils hohe, mitt-

²⁰ Daneben wurden als studienbezogenes Leistungsdatum auch die durchschnittliche Studiendauer erfasst (hier nicht weiter berücksichtigt).

²¹ Befragt wurden 1.400 außeruniversitäre Wissenschaftler/innen (darunter die Mitglieder der Fachkollegien der DFG, die Geschäftsführenden Direktoren der Max-Planck-Institute, die Leiter der Fraunhofer-Institute, die Direktoren, Vorstandsvorsitzenden oder wissenschaftlichen Geschäftsführer der Helmholtz-Gemeinschaft und die Direktoren bzw. Geschäftsführer der Leibniz-Institute), 1.600 Dekane und Top-Wissenschaftler an deutschen Universitäten, 2.000 Personalverantwortliche großer in Deutschland ansässiger Unternehmen sowie 200 Personalverantwortliche in Großkanzleien. „Insgesamt nahmen 1.200 Top-Wissenschaftler und 700 Personalchefs an der Befragung teil“, d.h. 40% und 32% bzw. insgesamt 37% der Angefragten. (<http://www.focus.de/wissen/campus/hochschulen> [Zugriff 12.12.2006])

lere oder niedrige Reputation attestiert (Übersicht 9-7). Physik und Elektrotechnik an der TU Dresden schaffen dort die Eingruppierung in die Gruppe mit „hoher Reputation“. Das entspricht 1,2% der einbezogenen ostdeutschen Studiengänge. Von den insgesamt einbezogenen 170 Studiengängen an ostdeutschen Universitäten werden 92 (= 54%) eine „mittlere Reputation“ und 76 (=45%) eine „niedrige Reputation“ zugesprochen.

Übersicht 9-7: Studiengänge an ostdeutschen Universitäten: Reputationsgruppen nach „Focus“

Fach	Hohe Reputation	Mittlere Reputation	Niedrige Reputation
Medizin		Dresden, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig	Magdeburg, Rostock
Biologie		Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam	Dresden, Rostock
Chemie		Dresden, Jena, Leipzig, Rostock	Chemnitz, Freiberg, Halle-Wittenberg, Potsdam
Physik	Dresden	Jena, Leipzig, Magdeburg	Chemnitz, Cottbus, Greifswald, Halle-Wittenberg, Ilmenau, Potsdam, Rostock
Mathematik		Dresden, Jena, Leipzig, Magdeburg	Chemnitz, Cottbus, Freiberg, Greifswald, Halle-Wittenberg, Ilmenau, Potsdam, Rostock
Informatik		Chemnitz, Cottbus, Dresden, Ilmenau, Jena, Leipzig, Magdeburg, Rostock	Halle-Wittenberg, Potsdam
Elektrotechnik	Dresden	Ilmenau	Chemnitz, Cottbus, Magdeburg, Rostock
Maschinenbau		Chemnitz, Dresden, Freiberg, Ilmenau	Cottbus, Magdeburg, Rostock
Bauing.		Dresden, Weimar	Cottbus
Geographie		Dresden, Jena, Leipzig	Greifswald, Halle-Wittenberg, Potsdam
Psychologie		Dresden, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Magdeburg, Potsdam	Chemnitz, Erfurt
Pädagogik		Dresden, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Magdeburg, Potsdam	Erfurt, Greifswald, Rostock
Sozialwissenschaften		Dresden, Erfurt, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig	Chemnitz, Magdeburg, Potsdam, Rostock
Politikwissenschaft		Chemnitz, Dresden, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Magdeburg, Rostock	

Fach	Hohe Reputation	Mittlere Reputation	Niedrige Reputation
VWL		Magdeburg	Chemnitz, Dresden, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam, Rostock
BWL		Dresden, Erfurt, Frankfurt/O., Freiberg, Jena, Leipzig	Chemnitz, Greifswald, Halle-Wittenberg, Magdeburg, Potsdam, Rostock
Jura		Halle-Wittenberg, Jena	Frankfurt/O., Greifswald, Leipzig, Potsdam, Rostock
Geschichte		Dresden, Erfurt, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig	Chemnitz, Magdeburg, Potsdam Rostock
Anglistik		Dresden, Jena, Leipzig, Potsdam, Rostock	Chemnitz, Erfurt, Greifswald, Halle-Wittenberg, Magdeburg
Germanistik		Dresden, Erfurt, Greifswald, Jena, Leipzig, Potsdam	Chemnitz, Halle-Wittenberg, Magdeburg, Rostock
Summe der Fächerstandorte	2	92	76
Anteil	1,2%	54,1%	44,7%

Quelle: Focus (2005); eigene Berechnungen

Die in Übersicht 9-7 dargestellten Zuordnungen der Studiengänge zu den Reputationsgruppen werden in Übersicht 9-8 hochschulspezifisch ausgewertet. Für die größeren und mittleren Universitäten lässt sich derart ein *ostdeutschlandinternes Studiengangsreputations-Ranking* erstellen (die kleineren Universitäten werden aufgrund ihrer geringen Studiengangszahl nur nachrichtlich mitgeteilt).

Übersicht 9-8: Anzahl der Studiengangsplatzierungen in den Reputationsgruppen pro ostdeutscher Universität

Hochschule	Hohe Reputation (3 Punkte)	Mittlere Reputation (2 Punkte)	Niedrige Reputation (1 Punkt)	Bewertung		Rang innerhalb Ostdeutschlands
				Gesamtpunkte	geteilt durch Studiengangsanzahl	
TU Dresden	2	15	2	38	2,11	1
U Jena		16	1	33	1,94	2
U Leipzig		15	2	32	1,88	3
U Halle-Witt.		8	9	25	1,47	4
U Magdebg.		7	8	22	1,47	5
U Greifswald		6	7	19	1,46	6
U Potsdam		5	10	20	1,33	7
U Rostock		4	13	21	1,24	8
TU Chemnitz		3	11	17	1,21	9
U Weimar		1		2	2,00	Zu geringe Anzahl der Studiengänge
TU Ilmenau		3	2	8	1,60	
U Erfurt		4	3	11	1,57	
U Frankf./O.		1	1	3	1,50	
TU Freiberg		2	2	6	1,50	
TU Cottbus		1	5	7	1,17	

Quelle: Focus (2005); eigene Berechnungen

Ein Indikator, der besonderes Interesse im Blick auf die ostdeutschen Hochschulen weckt, ist die Entwicklung der *Fachstudiendauer*. Allgemein wird den Hochschulen in Ostdeutschland zugeschrieben, aufgrund ihrer geringeren Größe, besseren Überschaubarkeit und einer traditionell höheren Aufmerksamkeit für die Lehre kürzere Studienzeiten realisieren zu können. Eine Rolle spielt dabei neben den genannten hochschulinduzierten Gründen auch die Wahrnehmung, dass ostdeutsche Studierende stärker ziel- und berufsorientiert studieren würden und aus wirtschaftlichen Gründen das Studium eher kurz zu halten versuchen. Ein Ranking des Wissenschaftsrats (2005) zur Fachstudiendauer an Universitäten gibt Gelegenheit zu prüfen, inwieweit das Profilmerkmal „kurze Studienzeiten“ an den ostdeutschen Universitäten noch gegeben ist.

Die jüngsten in dem Ranking verarbeiteten Daten stammen von 2003. Für 15 ausgewählte größere Studienfächer wurde eine entsprechende Erfassung vorgenommen, die in Übersicht 9-9 ostdeutschlandspezifisch ausgewertet ist.

Übersicht 9-9: Fachstudiendauer in ausgewählten Universitätsfächern

Studienfach	Fachstudiendauer				
	sehr kurz	kurz	Mitte	lang	sehr lang
Geschichte (Magister)	U Rostock; 2 westdt. Unis	5 westdt. Unis	U Greifswald, TU Dresden, U Leipzig, U Jena, 14 westdt. Unis	U Halle; 7 westdt. Unis	3 westdt. Unis
Germanistik (Magister)	3 westdt. Unis	U Rostock; 4 westdt. Unis	TU Chemnitz, TU Dresden, U Leipzig, U Halle, U Jena; 17 westdt. Unis	8 westdt. Unis	4 westdt. Unis
Psychologie (Diplom)	TU Chemnitz, U Magdeburg	TU Dresden; 4 westdt. Unis	U Greifswald, U Leipzig, U Halle, U Potsdam, U Jena; 24 westdt. Unis	6 westdt. Unis	3 westdt. Unis
Erziehungswissenschaft. (Diplom)	--	6 westdt. Unis	U Erfurt, U Halle; 22 westdt. Unis	U Rostock; 3 westdt. Unis	3 westdt. Unis
Rechtswissenschaft (Staatsprüfung)	--	eine westdt. Uni	U Greifswald, TU Dresden, U Leipzig, U Rostock, U Jena, U Potsdam; 28 westdt. Unis	U Halle; 3 westdt. Unis	U Frankfurt/O.
BWL (Diplom)	Handels-HS Leipzig; 2 westdt. Unis	U Frankfurt/O., U Greifswald, TU Freiberg; 3 westdt. Unis	U Rostock, U Jena, U Potsdam, U Leipzig, U Magdeburg, TU Ilmenau, TU Dresden, TU Chemnitz, U Halle; 26 westdt. Unis	4 westdt. Unis	eine westdt. Uni
Soziologie (Diplom)	--	3 westdt. Unis	U Leipzig, TU Dresden, U Halle, TU Chemnitz; 5 westdt. Unis	eine westdt. Uni	2 westdt. Unis
Humanmedizin (Staatsexamen)	--	--	U Leipzig, U Rostock, TU Dresden, U Greifswald, U Jena, U Halle, U Magdeburg; 29 westdt. Unis	--	--
Physik, Astronomie (Diplom)	--	U Leipzig	TU Chemnitz, TU Dresden, U Jena, U Potsdam, U Rostock, U Magdeburg; 33 westdt. Unis	3 westdt. Unis	5 westdt. Unis
Chemie (Diplom)	--	TU Dresden; 2 westdt. Unis	U Rostock, U Jena; 24 westdt. Unis	7 westdt. Unis	eine westdt. Uni
Biologie (Diplom)	eine westdt. Uni	2 westdt. Unis	TU Dresden, U Leipzig, U Greifswald, U Jena, U Halle, U Rostock; 29 westdt. Unis	U Potsdam; 6 westdt. Unis	eine westdt. Uni

Studienfach	Fachstudiendauer				
	sehr kurz	kurz	Mitte	lang	sehr lang
Informatik (Diplom)	--	TU Chemnitz, U Magdeburg, TU Dresden, U Leipzig; 5 westdt. Unis	U Jena, TU Ilmenau, U Halle, TU Cottbus, U Rostock; 14 westdt. Unis	2 westdt. Unis	8 westdt. Unis
Elektrotechnik (Diplom)	--	eine westdt. Uni	TU Dresden, TU Chemnitz, U Magdeburg, U Rostock, TU Ilmenau; 13 westdt. Unis	4 westdt. Unis	5 westdt. Unis
Maschinenbau (Diplom)	--	TU Freiberg; 3 westdt. Unis	TU Chemnitz, TU Ilmenau, U Magdeburg, TU Dresden, U Rostock; 8 westdt. Unis	6 westdt. Unis	2 westdt. Unis
Bauingenieurwesen (Diplom)	--	TU Dresden, U Leipzig; 2 westdt. Unis	U Rostock, Bauhaus-U Weimar, TU Cottbus; 5 westdt. Unis	7 westdt. Unis	--
Ost-West-Verhältnis der Fächerstandorte	4 : 8	14 : 41	74 : 291	4 : 67	1 : 38
Anteil der ostdt. Studiengänge	33%	25%	20%	6%	2,6%

„westdeutsche Unis“: incl. Berlin

Quelle: Wissenschaftsrat (2005: 35-42); eigene Berechnungen

Es zeigt sich dabei, dass Studiengänge der ostdeutschen Universitäten in den beiden Spitzengruppen „sehr kurze Fachstudiendauer“ und „kurze Fachstudiendauer“ nach wie vor deutlich überrepräsentiert sind. Allerdings beruht dies in der obersten Gruppe „sehr kurze Fachstudiendauer“ auf einer sehr geringen Fallzahl: In zehn der 15 ausgewerteten Studiengänge gibt es sehr kurze Studienzeiten an keiner einzigen Universität, also auch an keiner ostdeutschen. In der Mittelgruppe sind die ostdeutschen Hochschulen mit 20% im Vergleich zu ihrem Anteil an der gesamtdeutschen Studierendenschaft (13,5%) ebenfalls überdurchschnittlich vertreten. In den Gruppen „lange Fachstudiendauer“ und „sehr lange Fachstudiendauer“ kommen sie weit unterdurchschnittlich vor.

Die in Übersicht 9-9 dargestellten Zuordnungen der Studiengänge zu den einzelnen Gruppen werden in Übersicht 9-10 hochschulspezifisch ausgewertet. Für die größeren und mittleren Universitäten lässt sich derart ein ostdeutschlandinternes Studiengangsreputations-Ranking erstellen

(die kleineren Universitäten werden aufgrund ihrer geringen Studienganzahl nur nachrichtlich mitgeteilt).

Übersicht 9-10: Anzahl der Gruppenpositionen nach Fachstudien-dauer pro ostdeutscher Universität

Hochschule	sehr kurze + kurze Studien-dauer (3 Punkte)	Mittellange Studien-dauer (2 Punkte)	lange + sehr lange Studien-dauer (1 Punkt)	Bewertung		Rang innerhalb Ostdtl.
				Gesamtpunkte	geteilt durch Studiengangs-anzahl	
TU Dresden	4	10		32	2,3	1
U Leipzig	3	7		23	2,3	2
U Magdebg.	2	5		16	2,3	3
TU Chemnitz	2	6		18	2,25	4
U Greifsw.	1	4		11	2,2	5
U Rostock	2	10	1	27	2,1	6
U Jena		9		18	2,0	7
U Halle-Witt.		7	2	16	1,8	8
U Potsdam		3	1	7	1,75	9
TU Freiberg	2			6	3,0	Zu geringe Anzahl der Studiengänge
HHS Leipzig	1			3	3,0	
TU Ilmenau		4		8	2,0	
U Frankf./O.	1		1	4	2,0	
TU Cottbus		2		4	2,0	
U Weimar		1		2	2,0	
U Erfurt		1		2	2,0	

Quelle: Wissenschaftsrat (2005: 35-42); eigene Berechnungen

Der Wissenschaftsrat hat diese Auswertung mit einer Medianberechnung verbunden und auf der Länderebene aggregiert. Danach gehört Sachsen (neben Bayern) in acht der ausgewählten Fächer zu den Ländern mit der kürzesten bzw. zweitkürzesten Fachstudien-dauer, gefolgt von Mecklenburg-Vorpommern, das in fünf Studiengängen kurze Studienzeiten aufwies. Thüringen ist hier mit zwei Studiengängen vertreten. Brandenburg ist mit drei Studiengängen bei den längsten bzw. zweitlängsten Fachstudien-dauern vertreten. Der Zeitvergleich zeigt, dass die durchschnittlichen mittleren Studienzeiten zwischen 1999 und 2003 in den ostdeutschen Ländern zugenommen haben. In etlichen Fächern liegen sie mittlerweile beim bzw. über dem Bundesdurchschnitt. (Wissenschaftsrat 2005: 43f.)

Für die *Fachhochschulen* lässt sich auf das jüngst vorgelegte CHE/Zeit-Ranking zurückgreifen (Zeit-Studienführer 2007). Dieses nutzt für die

Bewertung der FH-Studiengänge fünf Indikatoren: Reputation bei Professoren, Laborausstattung/IT-Infrastruktur/Bibliotheksausstattung/ Arbeitsplätze (je nach gerankter Fachrichtung), Praxisbezug, Betreuung, Studiensituation insgesamt.²² Das CHE rechnet diese sehr unterschiedlichen Indikatoren nicht zusammen, sondern weist sie bewusst getrennt aus. Um jedoch eine zumindest tendenzielle Einordnung der ostdeutschen Fachhochschulen in das gesamtdeutsche Leistungsspektrum zu erhalten, haben wir die Ranking-Bewertungen trotz der sehr unterschiedlichen Indikatoren zusammengefasst.²³

Es wird deutlich, dass nach diesem Ranking drei ostdeutsche Fachhochschulen den gesamtdeutschen Durchschnitt deutlich überschreiten, die Mehrzahl der FHs im Mittelfeld angesiedelt ist und fünf ostdeutsche FHs vergleichsweise geringe durchschnittliche Werte bei der Beurteilung ihrer Studiengänge und -bedingungen erreichen. Im Westen Deutschlands ist der Anteil der Fachhochschulen, die zur Spitzengruppe gehören, doppelt so hoch wie in den östlichen Ländern. (Übersicht 9-12)

Bemerkenswert ist hierbei, dass diese Bewertungen nicht auf Ausstattungsmängeln beruhen. Ein Detailblick auf die einzelnen Indikatoren des CHE/Zeit-Rankings offenbart: Die Bibliotheken, das technische Equipment und die Räumlichkeiten der ostdeutschen FHs werden überwiegend als gut oder sehr gut eingeschätzt. Dass sich die ostdeutschen Fachhochschulen dennoch überwiegend in der Mittel- und Schlussgruppe wiederfinden, beruht also auf inhaltlichen Einschätzungen.

²² „Reputation bei Professoren“ beruht auf Aussagen der befragten Professoren und Professorinnen, welche Hochschule sie Studienanfängern in ihrem Fach empfehlen würden. „Situationsituation insgesamt“ informiert darüber, wie zufrieden die Studierenden im jeweiligen Fach der jeweiligen Hochschule alles in allem mit ihrer Studiensituation sind. (Zeit-Studienführer 2007: 96, vgl. auch ebd. 100f. und www.zeit.de/studium/indikatoren)

²³ Das CHE/Zeit-Ranking sortiert, jeweils gesondert für jeden der fünf Indikatoren, jeden Studiengang einer Hochschule entsprechend dessen Bewertung in eine von drei Gruppen: Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe (die genauen Bewertungsdaten werden aus methodischen Gründen nicht angegeben). Daran anschließend haben wir jeder Gruppenplatzierung einen Punktwert zugewiesen: 3, 2 und 1. Daraus wurde zunächst für jeden Studiengang eine Gesamtpunktzahl addiert (max. waren damit 15 Punkte möglich) und sodann für jede FH der Durchschnittswert für ihre Studiengänge ermittelt. Den Studiengangs-Spalten in Übersicht 9-11 kann entnommen werden, welche Streuung sich hinter dem jeweiligen Gesamtdurchschnittswert verbirgt.

Übersicht 9-11: Platzierungen der ostdeutschen Fachhochschulen nach dem Studienranking von CHE/Zeit (2007)

Studiengang	Hochschule											Summe	Ø Punkte je Studiengang		
	Architektur	Bauing.wesen	Betriebswirtschaft	IuK-Technik	Informatik	Wirtschaftsinformatik	Wirtschaftsrecht	Maschinenbau	Medien-, Kommunik.wiss.	Pflege	Soziale Arbeit			Verf.technik/Chemieing.w.	Wirtschaftsing.wesen
FH Stralsund			14	14	10			11					13	62	12,4
EFH Dresden											12			12	12
HS Harz			14	13	11	10								48	12
FH Schmalkald.			9	14	8	10	11	13					13	78	11,1
FH Telek. Lzg.				10	12									22	11
FH Brandenbg.			9		12	10		11						42	10,5
HTW Dresden	12	9	7	12	10	9		11				13	10	93	10,3
HS Wismar		10	10	13		8	12	9						62	10,3
HS Merseburg				10	8				9		13	11	10	61	10,2
HS Neubrand.										9	11			20	10
FH Nordhausen			11								9			20	10
HS Zittau/Görl.			7		10						13			30	10
HS Magdeb.-St.		13	8	10				11	7		11		9	69	9,9
FH Potsdam	10	10									9			29	9,7
FH Jena			6	10				9			14		9	48	9,6
HTW Mittweida			7	10	10	6		12	9		14		7	75	9,4
FH Erfurt	14	9	7		9			10			8		7	64	9,1
HTWK Leipzig	11	12	6	7	10			10			8		9	73	9,1
HS Wismar								9						9	9
FH Lausitz		12	7	9	6			10			8		10	62	8,9
FH Eberswalde			10					7						17	8,5
FH Zwickau			7	8	7			10		12			7	51	8,5
TFH Wildau			7		14	8	6						6	41	8,2
HS Anhalt	9		6	8	10		5	10						48	8
Bundes-Ø	10,1	9,9	10,1	10	10	9,9	10,1	10	10,1	11,8	10,3	10,4	9,8		10,4

Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage von CHE/Zeit-Ranking (Zeit-Studienführer 2007: 94-205)

Das wird bestätigt durch eine CHE-Sonderauswertung der Studierendenurteile aus den CHE-Erhebungen der Jahre 2004-2006, in der die ausstattungsbezogenen Urteile zusammengefasst werden. Darin nehmen die Länder Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und Sachsen bundesweit die ersten vier Plätze ein; Brandenburg liegt auf Platz acht. Im erstplatzierten Sachsen-Anhalt konnte jeder zweite Fachbereich einen Rang in der Spitzengruppe erreichen. (Hachmeister/Hennings 2007: 7)²⁴

Übersicht 9-12: Anteile ost- und westdeutscher Fachhochschulen an Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe nach CHE/Zeit-Ranking 2007

n: 24 (Ost), 148 (West), 172 (Gesamtdeutschland)		Ost- Deutschland	West- Deutschland	Deutsch- land
Spitzen- gruppe	durchschnittlich 12– 15 Punkte je Studiengang	FH Stralsund EFH Dresden HS Harz	37	40
	Anteil an allen FHs der Region Ost bzw. West	13 %	25 %	23 %
Mittelgruppe	durchschnittlich 9– 11,9 Punkte je Studiengang	FH Schmalkalden FH Telekom Leipzig FH Brandenburg HTW Dresden HS Wismar HS Merseburg HS Neubrandenburg FH Nordhausen HS Zittau/Görlitz HS Magdeburg-Stendal FH Potsdam FH Jena HTW Mittweida FH Erfurt HTWK Leipzig HS Wismar	81	97
	Anteil an allen FHs der Region Ost bzw. West	67 %	55 %	56 %
Schlussgruppe	Durchschnittlich <9 Punkte je Studiengang	FH Lausitz FH Eberswalde FH Zwickau TFH Wildau HS Anhalt	30	35
	Anteil an allen FHs der Region Ost bzw. West	21 %	20 %	20 %

²⁴ vgl. ebenso die Befragung von Alumnis betriebswirtschaftlicher FH-Studiengänge: Federkeil (2005: 19)

9.4. Rankings zur Forschung

9.4.1. Forschungsleistung

Die oben bereits ausgewerteten CHE-Rankings befassen sich neben Studiendauer und Studierendenzufriedenheit²⁵ auch mit der Forschung.²⁶ So bestimmt das CHE in seinem regelmäßig ermittelten Forschungs-Ranking unter Verwendung verschiedener Indikatoren *forschungsstarke Universitätsfakultäten* (Berghoff et al. 2005: A-3ff.).

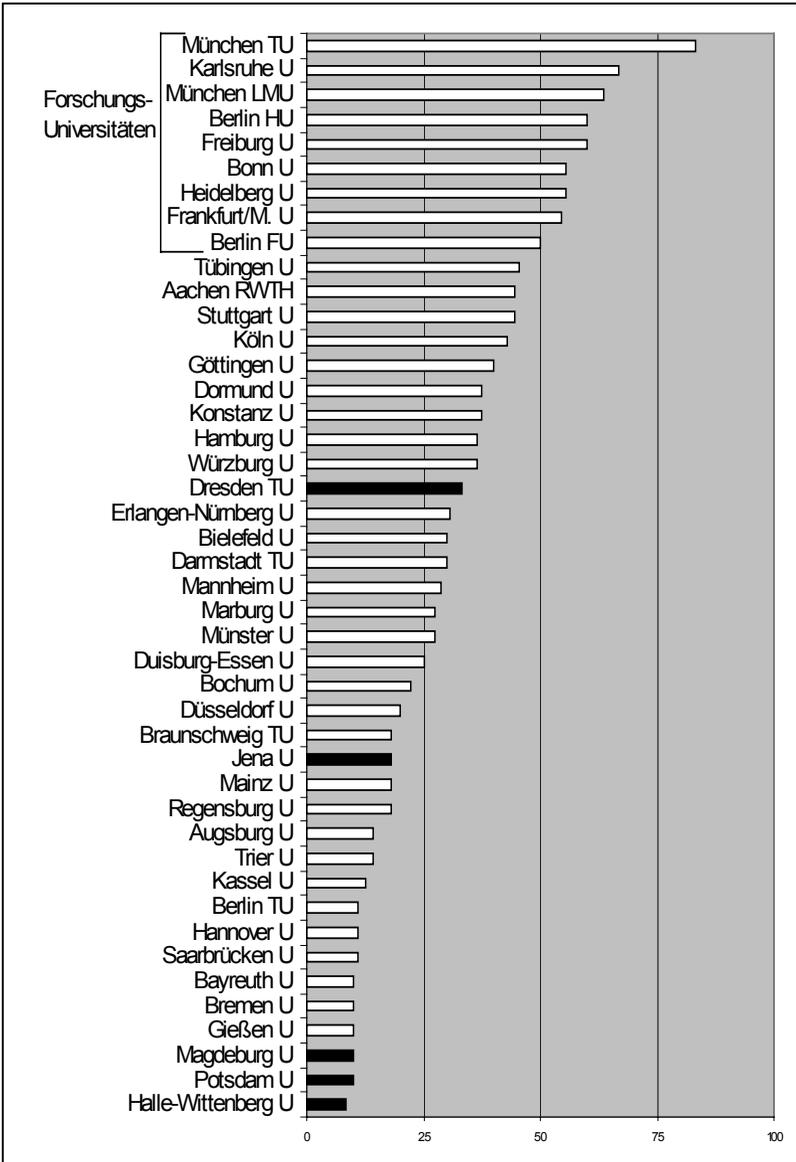
Dabei zeigt sich, dass nach der Anzahl forschungsstarker Fakultäten keine ostdeutsche Universität unter den Top Ten der deutschen Universitäten vertreten ist (wobei die ersten neun als „Forschungsuniversitäten“ qualifiziert werden, da dort mindestens die Hälfte der bewerteten Fächer als forschungsstark bezeichnet werden könne). Sechs ostdeutsche Universitäten verfügen über mindestens eine forschungsstarke Fakultät: die TU Dresden, die TU Ilmenau,²⁷ die Universitäten Jena, Magdeburg, Potsdam und Halle-Wittenberg. In dieser Gruppe ragt die TU Dresden heraus, die vier forschungsstarke Fakultäten beherbergt. Die Universität Jena hat zwei, die anderen haben jeweils eine forschungsstarke Fakultät(en). Die sonstigen ostdeutschen Universitäten konnten im CHE-Forschungs-Ranking für keine ihrer Einrichtungen dieses Prädikat erlangen. (Übersicht 9-13)

Um ein differenzierteres Bild zu ermöglichen, hat das CHE zudem zu Vergleichszwecken drei Gruppen ähnlicher Hochschulen gebildet: größere Technische Universitäten; große, nicht-technische Universitäten mit mehr als 35.000 Studierenden, und mittelgroße nicht-technische Universitäten mit 10.000 bis 25.000 Studierenden. Innerhalb dieser homogenen Vergleichsgruppen gelangt die TU Dresden in der TU-Gruppe unter die ersten zehn und erreicht Rang 6 – wobei von ihren vier forschungsstarken Fakultäten eine ingenieurwissenschaftlich ist, die anderen drei sind sozial- und geisteswissenschaftliche. In der Gruppe der großen Universitäten ist Ostdeutschland nicht vertreten, und in der Mittlere-Univer-

²⁵ dazu s.o. Punkt 9.3. Rankings zu Studium und Lehre

²⁶ zu den einzelnen Indikatoren und methodischen Feinheiten siehe Berghoff et al. (2005)

²⁷ Sie ist in Übersicht 11-11 nicht verzeichnet, weil sie insofern einen Sonderfall darstellt, dass sie überhaupt nur drei Fakultäten hat, wodurch der wahrnehmungsverzerrende Wert zustande kommt, dass mit einer Fakultät zugleich 33,3% aller Fakultäten zu den forschungsstarken zählen.



Übersicht 9-13: Anteil forschungsstarker Fakultäten je Hochschule

Quelle: CHE-ForschungsRanking/Berghoff et al. (2005: A-2)

sitäten-Gruppe gelangt keine ostdeutsche Hochschule unter die Top Ten. (Berghoff et al. 2005: A-7ff.)

Die DFG-Förder-Rankings (DFG 2003; 2006) bestätigen dieses Bild.²⁸ Es lässt sich anhand einiger exemplarischer Kennziffern hier nachzeichnen. Wir nutzen drei Kennziffern: Drittmittelleinnahmen insgesamt, DFG-Bewilligungen und SFB-Beteiligungen.²⁹ Anzumerken ist, dass in den DFG-Förder-Rankings Minimum-Anforderungen angewendet werden, d.h. eine Hochschule nur bei Überspringen des Minimums (z.B.: 500.000 Euro DFG-Bewilligungen im Berichtszeitraum) in die Auswertung einbezogen wird. Daraus folgt: Nicht zuletzt für kleinere Hochschulen, wie sie in Ostdeutschland vergleichsweise zahlreich vertreten sind, kann bereits das pure Vertretensein im DFG-Förder-Ranking ein Erfolg sein, und der ‚letzte Platz‘ in einer dort angegebenen Liste ist in der Regel nicht der tatsächlich letzte Platz. Die Anzahl der in die Auswertungen einbezogenen, d.h. die jeweilige Minimum-Anforderung erfüllenden Universitäten schwankt in den DFG-Förder-Rankings um die 80. Es wird daher im folgenden vereinfachend davon ausgegangen, dass sich Hochschulen, die einen der Rangplätze von 1 bis 40 erreicht haben, im konkreten Kennziffernfall der oberen Leistungshälfte zuordnen lassen.

Drittmittelinwerbungen können, trotz ihrer gelegentlichen Überbewertung in Evaluationen, als eine Kennziffer gelten, die Informationen zur Nachfrage der Forschungsleistungen einer Universität liefert. Selbstredend sollten weitere Kennziffern herangezogen werden, um das so entstehende Bild zu validieren, und muss das Drittmittelgeschehen fachspezifisch gewürdigt werden. All dies unternehmen die DFG-Förder-Rankings. Wir nutzen hier aggregierte Daten, um auf beschränktem Platz eine vergleichende Einordnung zu ermöglichen. Diese ergibt:

²⁸ Im folgenden muss auf Daten der DFG-Förder-Rankings sowohl von 2003 als auch 2006 zurückgegriffen werden. Aus nicht näher erläuterten Gründen führt das Ranking von 2006 einige Übersichten, die 2003 noch enthalten waren, nicht fort und verzeichnet in einigen anderen nur noch die ersten vierzig Plätze.

²⁹ Dabei werden von uns errechnete Rangplätze angegeben. Darauf verzichten zwar die DFG-Förder-Rankings selbst (um zu einer eher qualitativen als sportiven Betrachtung zu animieren), doch geht es im Kontext der hiesigen Darstellung vor allem darum, den Platz der ostdeutschen Hochschulen in der gesamtdeutschen Hochschulen transparent zu machen. Hierfür erscheint es hilfreich, die jeweiligen Rangplätze innerhalb der bundesweiten Hochschullandschaft anzugeben.

- *Zum Anteil der Drittmiteleinnahmen am Universitätsgesamthaushalt:* Sieben ostdeutsche Universitäten befinden sich bei Betrachtung der Hochschulhaushalte in der oberen Hälfte aller deutschen Universitäten, sieben ostdeutsche Einrichtungen in der unteren Hälfte (Übersicht 9-14). Wird allerdings der prozentuale Anteil der Drittmiteleinnahmen an den laufenden Ausgaben in Augenschein genommen, so kehrt sich das Bild fast vollständig um: Von den Ost-Universitäten mit großem Haushaltsvolumen liegt allein die TU Dresden mit 15,5% Drittmittelanteil an den Gesamtausgaben über dem Bundesdurchschnitt von 13,1%. Dagegen liegen fast alle kleineren ostdeutschen Universitäten deutlich über diesem Bundesdurchschnitt: am höchsten mit der Bergakademie Freiberg (29,7%) und der BTU Cottbus (23,6%) zwei technische Hochschulen, aber auch eine sozial- und geisteswissenschaftliche Universität (Frankfurt/Oder) und eine Volluniversität (Potsdam) sind hier zu nennen.

Übersicht 9-15 rankt die Universitäten entsprechend dieses Anteils der Drittmittel an den Gesamtausgaben. Die ostdeutschen Universitäten verfügen über 15,5% der gesamtdeutschen Universitätsprofessorenenschaft. Insofern zeigt das Gesamtergebnis aller ostdeutschen Universitäten von 11,9% an den bundesweit eingeworbenen Drittmitteln, dass die ostdeutsche Professorenenschaft etwas unterdurchschnittlich Drittmittel einwirbt. Zugleich zeigt der Umstand, dass die kleineren Universitäten weit überdurchschnittliche Drittmittel einwerbungen realisieren: die Gründe für die unterschrittige ostdeutsche Drittmittelakquise liegen bei den großen Universitäten.

Übersicht 9-14: Drittmittelleinnahmen und Drittmittelanteile an den Hochschulgesamtausgaben 2001 bis 2003 je ostdeutscher Universität

Hochschule	Laufende Ausgaben (=Gesamt)	Rang bundesweit (n=84)	Drittmittelleinnahmen	
			Mio. €	% von Gesamt
Dresden TU	1.607,6	18	249,8	15,5
Leipzig U	1.435,8	22	123,2	8,6
Jena U	1.265,0	26	111,0	8,8
Halle-Wittenb. U	1.225,3	27	103,9	8,5
Magdeburg U	1.027,6	30	94,1	9,2
Rostock U	942,0	34	73,7	7,8
Greifswald U	648,2	39	44,1	6,8
Potsdam U	295,0	53	53,3	18,1
Chemnitz TU	274,5	55	58,8	21,4
Ilmenau TU	212,4	61	40,5	19,1
Freiberg TU	206,4	64	61,4	29,7
Cottbus TU	202,8	65	47,9	23,6
Weimar U	136,3	71	23,5	17,2
Erfurt U	98,7	77	7,9	8,0
Frankfurt/O. U	75,3	81	15,8	21,0
Summe	9.652,9		1.108,9	11,49
Insgesamt bundesweit	70.844,6		9.309,7	13,1
Anteil ostdt. Unis	13,6 %		11,9 %	-

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum insgesamt mehr als 0,5 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2006: 148f.); eigene Berechnungen

Übersicht 9-15: Ranking nach Drittmittelanteil an den Hochschulgesamtausgaben 2001 bis 2003 je ostdeutscher Universität

Hochschule	Drittmittel-einnahmen		Rang bundesweit (n=84)	Gruppierung bundesweit
	Mio. €	% von Gesamtausgaben		
Freiberg TU	61,4	29,7	5	Spitzen-gruppe
Cottbus TU	47,9	23,6	9	
Chemnitz TU	58,8	21,4	16	
Frankfurt/O. U	15,8	21,0	18	
Ilmenau TU	40,5	19,1	23	
Potsdam U	53,3	18,1	27	
Weimar U	23,5	17,2	29	Mittel-gruppe
Dresden TU	249,8	15,5	31	
Magdeburg U	94,1	9,2	61	Schluss-gruppe
Jena U	111,0	8,8	64	
Leipzig U	123,2	8,6	65	
Halle-Wittenberg U	103,9	8,5	66	
Erfurt U	7,9	8,0	71	
Rostock U	73,7	7,8	72	
Greifswald U	44,1	6,8	75	
Summe / Durchschnitt	1.108,9	11,49		
Insgesamt bundesweit	9.309,7	13,1		
Anteil ostdt. Unis	11,9 %	-		

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum insgesamt mehr als 0,5 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2006: 148f.); eigene Berechnungen

- *Zu den Drittmittel-einnahmen im Verhältnis zur Zahl der Professoren bzw. Wissenschaftler/innen:* Hier sind fünf von fünfzehn ostdeutschen Universitäten unter den bundesweit ersten vierzig Hochschulen platziert. Die Bergakademie Freiberg erzielt mit Rang 10 die beste ostdeutsche Platzierung. Unter den weiteren Universitäten in der oberen Hälfte befinden sich sowohl größere (TU Dresden, Universität Magdeburg, TU Chemnitz) als eine auch eine kleinere Hochschule (TU Ilmenau). Auch die in der unteren Hälfte der gesamtdeutschen Rangliste angesiedelten Hochschulen sind ebenso größere wie kleinere. (Übersicht 9-16)

Übersicht 9-16: Drittmiteleinahmen der ostdeutschen Universitäten 1999/2000 im Verhältnis zur Zahl der Professoren/Wissenschaftler

Hochschule	Rang bundesweit (n=79)	Professoren		Wissenschaftler insgesamt		Drittmiteleinahmen in Mio. €
		N	T€ je Prof.	N	T€ je Wiss.	
Freiberg TU	10	112	346,5	633	61,3	38,8
Dresden TU	25	539	265,2	3.669	39,0	142,9
Magdeburg U	28	192	246,4	1.541	30,7	47,3
Chemnitz TU	35	159	217,8	898	38,6	34,6
Ilmenau TU	40	93	204,2	625	30,4	19,0
Jena U	50	351	167,4	2.517	23,4	58,8
Cottbus U	51	129	166,7	599	35,9	21,5
Leipzig U	56	433	139,6	2.613	23,1	60,5
Halle-Witt. U	57	397	137,3	2.488	21,9	54,5
Frankfurt/O.U	61	64	127,5	216	37,8	8,2
Rostock U	62	297	126,6	1.769	21,3	37,6
Potsdam U	64	200	114,0	1.008	22,6	22,8
Weimar U	65	82	113,1	430	21,6	9,3
Greifswald U	67	221	98,2	1.189	18,2	21,7
Erfurt U	78	31	33,6	87	12,0	1,0

Berücksichtigt sind Hochschulen, die 1999 bis 2001 insgesamt mehr als 0,5 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2003:164f.)

- *Zu den DFG-Bewilligungen im Zeitvergleich:* Einwerbungen bei der DFG gelten in Deutschland als so etwas wie die Königsdrittmittel. Daher erscheint es gerechtfertigt, diese Kategorie von Drittmitteln gesondert zu betrachten. Für die Jahre 1991 bis 2001 ist eine tendenzielle Aufwärtsbewegung bei der Platzierung der ostdeutschen Universitäten im Bundesranking des DFG-Einwerbungserfolg zu konstatieren. In den beiden Zeitvergleichen von 1991–1995 zu 1996–1998 und von 1996–1998 zu 1999–2001 stehen insgesamt 21 Platzaufstiegen bzw. Platzverteidigungen nur vier Abstiege gegenüber. Vier ostdeutsche Universitäten behaupten sich, auch im Berichtszeitraum 2002-2004, unter den ersten vierzig bundesweit. (Übersicht 9-17)

Übersicht 9-17: Bundesweite Rangplätze der ostdeutschen Universitäten in Bezug auf die DFG-Bewilligungen absolut 1991-1995, 1996-1999, 1999-2001 und 2002-2004 im Vergleich

Hochschule	Berichtszeitraum				Veränderung		
	1991 – 1995	1996 – 1998	1999 – 2001	2002 – 2004	1991– 1995 zu 1996– 1998	1996– 1998 zu 1999– 2001	1999– 2001 zu 2002– 2004
Dresden TU	35	24	24	20	+11	0	+4
Jena U	42	35	32	30	+7	+3	+2
Leipzig U	40	38	34	40	+2	+4	-6
Halle-W. U	44	39	38	35	+5	+1	+3
Magdeburg U	56	47	44	?	+9	+3	
Freiberg TU	49	50	45	?	-1	+5	
Chemnitz TU	48	42	46	?	+6	-4	
Potsdam U	64	53	50	?	+11	+3	
Rostock U	54	54	54	?	0	0	
Greifswald U	61	63	59	?	-2	+4	
Ilmenau U	67	64	64	?	+3	0	
Weimar U	–	71	66	?	–	+5	
Cottbus TU	68	65	67	?	+3	-2	
Frankfurt/O. U	–	–	72	?	–	–	
Erfurt U	–	–	79	?	–	–	

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum insgesamt mehr als 0,5 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben.

Für den Berichtszeitraum 2002–2004 sind nur die Universitäten bis Platz 40 ausgewiesen. Rangreihe geordnet nach der Platzierung im Zeitraum 1999-2001.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2003: 42f.; 2006: 49)

- *Zu den DFG-Bewilligungen im Verhältnis zur Zahl der Professoren bzw. Wissenschaftler/innen:* Auch bei den DFG-Bewilligungen ist es sinnvoll, die Einwerbungen in Relation zur Anzahl der Professoren bzw. Wissenschaftler zu setzen. So betrachtet, reduziert sich die Anzahl der unter den ersten vierzig platzierten ostdeutschen Universitäten auf zwei. Die TU Chemnitz rutscht dabei nach oben auf Platz 32 und die Universität Jena nach unten auf Platz 40; die TU Dresden und die Universität Leipzig, in der absoluten DFG-Mitteinwerbung unter den ersten vierzig, verlassen in der Betrachtung der DFG-Einwerbungen pro Professor/in die Gruppe der ersten vierzig (Berichtszeitraum 2002-2004). (Übersicht 9-18)

Übersicht 9-18: DFG-Bewilligungen an ostdeutsche Universitäten 2002–2004 im Verhältnis zur Zahl der Professoren/Wissenschaftler

Hochschule	Rang bundesweit (n=82)	Mio. €	Professoren		Wissenschaftler insgesamt	
			N	T€ je Prof.	N	T€ je Wiss.
Chemnitz TU	32	24,4	156	156,9	747	32,7
Jena U	40	46,8	341	137,5	2.154	21,7
Dresden TU	43	66,5	528	125,9	3.580	18,6
Freiberg TU	45	12,9	104	124,4	539	24,0
Ilmenau TU	46	10,9	90	121,2	616	17,6
Halle-Witt. U	48	41,3	375	110,0	2.242	18,4
Potsdam U	51	23,2	218	106,4	979	23,7
Magdeburg U	52	21,4	214	99,8	1.588	13,5
Leipzig U	55	38,4	439	87,7	2.464	15,6
Weimar U	62	4,9	91	54,4	402	12,3
Cottbus TU	64	6,3	120	52,4	558	11,3
Rostock U	65	14,6	285	51,2	1.662	8,8
Greifswald U	67	9,1	214	42,5	1.174	7,7
Frankfurt/O. U	70	1,6	55	28,6	177	8,8
Erfurt U	74	1,9	83	23,5	274	7,1

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum mehr als 0,5 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2006: 154f.)

Nicht einfach nur eine DFG-Drittmittelinwerbung stellen *Sonderforschungsbereiche* (SFB) dar. Diese maximal 12 Jahre geförderten Forschungseinheiten erfordern vielmehr ein hohes Maß an konzeptioneller Originalität und Vernetzung. Sie sind ein Ausweis dafür, inwieweit die beteiligten Hochschulen bzw. Fachbereiche zu strategischem Forschungshandeln in der Lage sind. Eine ostdeutschlandspezifische Betrachtung ergibt hier:

- Vier Ost-Universitäten können sich unter den bundesweit ersten vierzig platzieren.
- Die Universität Halle-Wittenberg steht mit neun SFB-Beteiligungen, davon drei als Sprecherhochschule, an der Spitze der ostdeutschen Universitäten.
- Innerhalb der Spitzengruppe ist eine bemerkenswerte Ausgewogenheit zwischen den einzelnen Fächergruppen zu konstatieren.
- Daneben fällt auf, dass auch kleine Hochschulen wie die Bergakademie Freiberg, die TU Cottbus oder die Bauhaus-Universität Weimar mit zwei bzw. je einem SFB vertreten sind.

- In Relation zum Anteil der ostdeutschen Universitäten an der gesamtdeutschen Universitätsprofessorenenschaft (15,5%) ist der Ost-Anteil an den bundesweit bestehenden SFBs jedoch unverhältnismäßig gering (7,4%).
- Letzteres gilt indes nicht für alle Fächergruppen: In den Geistes- und Sozialwissenschaften entspricht der Anteil der Sonderforschungsbereiche (15,7%) dem ostdeutschen Anteil an der Professorenenschaft, wenn auch die Eigenschaft der Sprecherhochschule nur zu 12% von ostdeutschen Universitäten wahrgenommen wird.
- Am ungünstigsten ist der Anteil in der Fächergruppe Biologie/ Medizin: Dort werden lediglich 4,5% der bundesweiten SFBs unter ostdeutscher Beteiligung durchgeführt. (Übersicht 9-19)

Übersicht 9-19: Beteiligung ostdeutscher Universitäten an Sonderforschungsbereichen 1999-2001

Hochschule	Rang bundesweit (n=87)	Gesamt (davon als Sprecher-HS)	Geistes- u. Sozialwiss.	Biologie/ Medizin	Naturwissenschaften	Ing.-wissen sch.
Halle-Witt. U	29	9 (3)	3 (1)	4 (1)	2 (1)	-
Dresden TU	33	7 (5)	1 (1)	-	2 (1)	4 (3)
Potsdam U	35	7	2	2	3	-
Jena U	37	6 (5)	3 (2)	1 (1)	2 (2)	-
Chemnitz TU	43	5 (4)	-	-	1 (1)	4 (3)
Magdeburg U	49	5 (2)	-	4 (2)	1	-
Leipzig U	60	4 (2)	2 (1)	1	1 (1)	-
Freiberg TU	79	2 (1)	-	1	-	1 (1)
Cottbus TU	84	1 (1)	-	1 (1)	-	-
Greifswald U	84	1 (1)	-	-	1 (1)	-
Weimar U	84	1 (1)	-	-	-	1 (1)
Insgesamt		48 (25)	11 (5)	14 (5)	13 (7)	10 (8)
Insgesamt bundesweit		651 (342)	70 (42)	309 (141)	144 (78)	128 (81)
Anteil ostdt. Unis		7,4 (7,3) %	15,7 (12) %	4,5 (3,5) %	9 (9) %	7,8 (9,9) %

Berücksichtigt sind Einrichtungen, die im angegebenen Zeitraum an mindestens drei Sonderforschungsbereichen (einschließlich Transregio und Kulturwissenschaftliche Forschungskollegs) beteiligt oder in mindestens einem Fall Sprecherhochschule sind.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2003: 191f.); eigene Berechnungen

Das vorletzte DFG-Forschungsranking³⁰ hatte zwei *zusammenfassende Ranggruppenvergleiche* unternommen. In diesen wurden zum einen drei DFG-bezogene Kennziffern mit sechs nicht-DFG-bezogenen Kennziffern zusammengefasst; zum anderen bildete das Förder-Ranking aus allen kennzifferngebundenen Rangplatzierungen Ranggruppen. Berücksichtigt sind darin jeweils die ersten 40 Hochschulen bundesweit. In der absoluten Betrachtung finden sich vier ostdeutsche Universitäten unter diesen ersten vierzig oder, präziser gesagt, im oberen Mittelfeld: die TU Dresden (Rang 24), die Universität Jena (32), die Universität Leipzig (34) und die Universität Halle-Wittenberg (38). (Übersicht 9-20)

³⁰ Das jüngste (DFG 2006) verzichtet darauf ohne nähere Begründung.

Übersicht 9-20: Zusammenfassender Ranggruppenvergleich für die Kennzahlen des DFG-Förder-Rankings: Platzierung der ostdeutschen Universitäten, absolute Betrachtung

Hochschule	Rang bundesweit	Wiss. Personal 2000		Drittmitteilungen insgesamt 1999 – 2001 R	DFG-Bewilligungen 1999 – 2001 R	Zentralität in Netzwerken DFG-geförderter koordinierter Programme 1999 – 2001 R	Anzahl AVH-Gastwissenschaftler 1997 – 2001 R	Anzahl DAAD-Wissenschaftler 2000 – 2001 R	Anzahl DAAD-Studierrunde / Graduierte 2000 – 2001 R	Beteiligungen am 5. EU-Rahmenprogramm 1998 – 2001 R	Publikationen in internat. Fachzeitschriften 1994 – 1999 R
		Professoren R	Wissenschaftler insgesamt R								
Dresden TU	24	1–10	1–10	1–10	21–30	31–40	31–40	11–20	1–10	1–10	k.A.
Jena U	32	21–30	21–30	31–40	31–40	21–30	31–40	21–30	21–30	31–40	k.A.
Leipzig U	34	11–20	11–20	31–40	31–40	21–30	31–40	21–30	11–20	41–50	k.A.
Halle-W. U	38	11–20	21–30	31–40	31–40	21–30	51–60	41–50	31–40	41–50	21–30
Basis (Hochschulen)	80	79	79	80	80	80	80	79	79	80	47

R=Ranggruppe

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum insgesamt mehr als 30 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben. Die Auflistung im Förder-Ranking beschränkt sich auf die ersten 40 Hochschulen, d.h. die Plätze ostdeutscher Hochschulen unter den Plätzen 41-79 können hier nicht ausgewiesen werden.

Letzte Spalte: nach CEST (2002)

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2003: 131)

Wird in Übersicht 9-20 der Rang (Spalte 2) ins Verhältnis zur Ranggruppe gesetzt, in welche die Universitäten hinsichtlich ihrer Personalausstattung einzuordnen sind (Spalten 3 und 4), so wird deutlich: Der erzielte Gesamtrang, der auf Leistungsindikatoren beruht, weicht bei allen vier Hochschulen negativ von der ausstattungs-determinierten Ranggruppe ab. Dieses Bild verstärkt sich, wenn der zusammenfassende Ranggruppenvergleich nicht absolut, sondern in *Relation zur Professorenzahl* vorgenommen wird (Übersicht 9-21).

Dort zeigt sich: Es platzieren sich zwar auch in dieser Auswertung drei ostdeutsche Universitäten unter den ersten vierzig, doch ist darunter keine der oberhäufig platzierten Ost-Hochschulen aus der absoluten Betrachtung. Nicht Dresden, Jena, Leipzig oder Halle finden sich in dem professorenzahlgebundenen Leistungsranking im oberen Teil der Rankingliste, sondern die Bergakademie Freiberg, die TU Chemnitz und die Universität Magdeburg. Die Freiburger Hochschule schafft es mit Platz 9 sogar unter die bundesweiten Top Ten. Chemnitz und Magdeburg sind mit den Rängen 27 und 36 im oberen Mittelfeld platziert.

Übersicht 9-21: Zusammenfassender Ranggruppenvergleich für die Kennzahlen des DFG-Förder-Rankings: Platzierung der ostdeutschen Universitäten, in Relation zur Professorenzahl

Hochschule	Wiss. Personal 2000		Drittmittel-einnahmen insgesamt 1999 – 2001 R	DFG-Bewilligungen 1999 – 2001 R	Zentralität in Netzwerken, DFG-geförderter koordinierter Programme 1999 – 2001 R	Anzahl DFG-Gutachter 1999 – 2001 R	Anzahl AVH-Gastwissenschaftler 1997 – 2001 R	Anzahl DAAD-Wissenschaftler 2000 – 2001 R	Anzahl DAAD-Studierende / Graduierte 2000 – 2001 R	Beteiligungen am 5. EU-Rahmenprogramm 1998 – 2001 R	Publikationen in internat. Fach-Zs.en 1994 – 1999 R
	Rang bundesweit	Professoren insgesamt R									
Freiberg TU	9	61–80	1–10	1–10	1–10	41–50	31–40	1–10	31–40	21–30	k.A.
Chemnitz TU	27	51–60	31–40	21–30	1–10	51–60	41–50	11–20	61–80	51–60	k.A.
Magdeburg U	36	41–50	21–30	31–40	11–20	41–50	41–50	21–30	41–50	41–50	k.A.
Basis (Hochschulen)	79	79	79	79	79	79	79	78	78	78	47

R=Ranggruppe

Berücksichtigt sind Hochschulen, die im angegebenen Zeitraum insgesamt mehr als 30 Mio. Euro DFG-Bewilligungen erhalten haben. Die Auflistung im Förder-Ranking beschränkt sich auf die ersten 40 Hochschulen, d.h. die Plätze ostdeutscher Hochschulen unter den Plätzen 41-79 können hier nicht ausgewiesen werden.

Letzte Spalte: nach CEST (2002)

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2003: 133)

Zu den *Fachhochschulen* liegen keine so ausführlichen Erhebungen und Darstellungen ihrer Forschungsleistungsdaten vor wie für die Universitäten. Eine 2004 vorgelegte „Forschungslandkarte Fachhochschulen“ lieferte aber unter anderem Angaben zu den im Jahre 2002 realisierten Drittmiteinnahmen. Im Bereich anwendungsorientierter F&E, wie sie an Fachhochschulen vorherrscht, liegt eine aktive Drittmiteinwerbung nahe. Daher sind drittmittelbezogene Indikatoren gerade an Fachhochschulen vergleichsweise gut geeignete Instrumente, um die externe Nachfrage nach den F&E-Leistungen zu dokumentieren. Wir beschränken uns an dieser Stelle deshalb auf diesen Aspekt.¹

Hinsichtlich der Drittmiteinwerbungen lässt sich feststellen: Unter den 20 drittmittelstärksten Hochschulen finden sich zwei süddeutsche und sechs ostdeutsche (ISI 2004: 90) (Übersicht 11-22). 29% der ostdeutschen Fachhochschulen sind damit als drittmittelstarke überregional auffällig.

Auch das Statistische Bundesamt weist die drittmittelstärksten Fachhochschulen aus. Es differenziert dabei nach Fächergruppen. Dort sind die Plätze 1 bis 5 jeweils folgenderweise besetzt (in Klammern die Drittmittel in T€ 2001):

- *Informatik*: FH Braunschweig-Wolfenbüttel (1.312), FH Brandenburg (412), FH Darmstadt (259), HfW Saarbrücken (216), FH Fulda (202);
- *Elektrotechnik*: FH Nürnberg (840), H Mittweida (837), FH Oldenburg (733), FH Aachen (672), FH Gießen-Friedberg (434);
- *Maschinenbau/Verfahrenstechnik*: HTW Dresden (2.152), TFH Wildau (1.799), FH Gelsenkirchen (1.406), FH Münster (1.286), FH Köln (1.033);
- *Wirtschaftswissenschaften*: H Bremen (633), FH Osnabrück (510), TFH Wildau (422), FH für Wirtschaft Berlin (396), FH Worms (376);
- *Sozialwesen*: FH Frankfurt a.M. (932), HS Magdeburg-Stendal (554), FH Nordostniedersachsen (521), FH Köln (490), FH Münster (489). (ISI 2004: 30f.)

Von 25 möglichen Platzierungen in diesen fachgruppenspezifischen Spitzengruppen werden sechs von ostdeutschen FHs besetzt, d.h. 24%.

¹ Ausführlicher in Pasternack (2007: 151-162)

Übersicht 9-22: Drittmittelinwerbungen der ostdeutschen Fachhochschulen

Hochschule	Drittmittel in T€	Anzahl der Professoren
<i>Gesamtdeutscher Spitzenreiter: FH Lünebeck</i>	7.360	100
H Zittau/Görlitz	3.900	125
HTW Dresden	3.700	175
H Mittweida	3.400	111
TFH Wildau	3.100	65
H Anhalt	3.038	158
H Magdeburg-Stendal	2.607	131
H Wismar	2.009	149
HTWK Leipzig	1.924	175
FH Merseburg	1.900	83
FH Jena	1.800	129
FH Brandenburg	1.750	50
FH Potsdam	1.600	91
FH Neubrandenburg	1.550	87
FH Erfurt	1.482	136
H Zwickau	1.202	164
FH Lausitz	1.084	103
H Harz	968	65
FH Stralsund	710	83
FH Nordhausen	326	34
Summe der ostdeutschen FHs	38.050	
Summe der gesamtdeutschen FH-Drittmittel	137.678	
Anteil ostdt. FHs am Gesamt	27,5 %	
Gesamtdeutscher Durchschnittswert je FH	1.886	
Ostdeutscher Durchschnittswert je FH	2.003	

Daten für 2002. Drittmittel nach eigenen Angaben der FHs.

Quellen: BMBF: Forschungslandkarte Fachhochschulen (ISI 2004: 91); Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2005 (Fachserie 11, Reihe 4.4); eigene Berechnungen

9.4.2. Forschungsreputation

Das vom „Focus“ 2005 publizierte Ranking hat versucht, die Reputation der Forschung einzelner Fächer zu erfassen² – basierend auf einer Befragung von 3.000 Wissenschaftlern, von denen sich 1.200 beteiligt haben.³ Im Ergebnis kommt das „Focus“-Ranking zu einer Gruppierung der einzelnen Fachbereiche bzw. Studiengänge, indem es ihnen jeweils hohe, mittlere oder niedrige Reputation attestiert (Übersicht 9-23).

Die Physik der TU Dresden, die Psychologie der Universität Jena und die Erziehungswissenschaft der Universität Halle schaffen dort die Eingruppierung in die Gruppe mit „hoher Reputation“. Das entspricht 1,8% der einbezogenen ostdeutschen Fächerstandorte. Von den insgesamt einbezogenen 170 Fächerstandorten an ostdeutschen Universitäten werden 85 (=50%) eine „mittlere Reputation“ und 82 (=48,2%) eine „niedrige Reputation“ zugesprochen.

Übersicht 9-23: Forschung an ostdeutschen Universitäten: Reputationsgruppen nach „Focus“

Fach	Hohe Reputation	Mittlere Reputation	Niedrige Reputation
Medizin		Dresden, Leipzig	Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Magdeburg, Rostock
Biologie		Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Potsdam	Dresden, Leipzig, Rostock
Chemie		Dresden, Jena, Leipzig, Rostock	Chemnitz, Freiberg, Halle-Wittenberg, Potsdam
Physik	Dresden	Jena, Leipzig, Potsdam	Chemnitz, Cottbus, Greifswald, Halle-Wittenberg, Ilmenau, Magdeburg, Rostock
Mathematik		Dresden, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam	Chemnitz, Cottbus, Freiberg, Greifswald, Ilmenau, Magdeburg, Rostock
Informatik		Dresden, Ilmenau, Jena, Leipzig, Magdeburg, Potsdam, Rostock	Chemnitz, Cottbus, Halle-Wittenberg
Elektrotechnik		Dresden, Ilmenau	Chemnitz, Cottbus, Magdeburg, Rostock

² Daneben wurden auch forschungsbezogene Leistungsdaten erhoben (ISI-Zitationsindex, die Drittmittelquote, die Promotionsquote und, soweit im jeweiligen Fach eine Rolle spielend, der Patentindex), die in unsere Sekundärauswertung nicht einbezogen werden.

³ Vgl. die Erläuterung oben unter 9.3.2. Vergleich nach Fächergruppen und Studiengängen, bzw. <http://www.focus.de/wissen/campus/hochschulen> (Zugriff 12.12.2006)

Fach	Hohe Reputation	Mittlere Reputation	Niedrige Reputation
Maschinenbau		Dresden, Ilmenau	Chemnitz, Cottbus, Freiberg, Magdeburg, Rostock
Bauingenieurwesen		Dresden, Weimar	Cottbus
Geographie		Jena, Leipzig	Dresden, Greifswald, Halle-Wittenberg, Potsdam
Psychologie	Jena	Dresden, Greifswald, Halle-Wittenberg, Leipzig, Magdeburg, Potsdam	Chemnitz, Erfurt
Pädagogik	Halle-Wittenberg	Dresden, Erfurt, Jena, Magdeburg, Potsdam, Rostock	Greifswald, Leipzig
Sozialwissenschaften		Chemnitz, Dresden, Erfurt, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam, Rostock	Magdeburg, Potsdam
Politikwissenschaft		Chemnitz, Dresden, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Rostock	Greifswald, Magdeburg
VWL		Dresden, Magdeburg	Chemnitz, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam, Rostock
BWL		Dresden, Erfurt, Frankfurt/O., Jena, Magdeburg	Chemnitz, Freiberg, Greifswald, Halle-Wittenberg, Leipzig, Potsdam, Rostock
Jura		Jena	Frankfurt/O., Greifswald, Halle-Wittenberg, Leipzig, Potsdam, Rostock
Geschichte		Dresden, Erfurt, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam	Chemnitz, Magdeburg, Rostock
Anglistik		Chemnitz, Dresden, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Potsdam	Erfurt, Greifswald, Magdeburg, Rostock
Germanistik		Dresden, Greifswald, Jena, Leipzig, Potsdam	Chemnitz, Erfurt, Halle-Wittenberg, Magdeburg, Rostock
Summe	3	85	82
Anteil	1,8%	50%	48,2%

Quelle: Focus (2005); eigene Berechnungen

Die in Übersicht 9-23 dargestellten Zuordnungen der Fächer zu den Reputationsgruppen werden in Übersicht 9-24 auf die Hochschulebene aggregiert. Für die größeren und mittleren Universitäten lässt sich derart ein ostdeutschlandinternes Forschungsreputations-Ranking erstellen (die klei-

neren Universitäten werden aufgrund ihrer geringen Fachbereichszahl nur nachrichtlich mitgeteilt).

Übersicht 9-24: Anzahl der Fächerplatzierungen in den „Focus“-
Forschungs-Reputationsgruppen pro ostdeutscher Universität

Hochschule	Hohe Reputation (3 Punkte)	Mittlere Reputation (2 Punkte)	Niedrige Reputation (1 Punkt)	Bewertung		Rang innerhalb Ostdeutschlands
				Gesamtpunkte	geteilt durch Fächeranzahl	
TU Dresden	1	16	2	37	1,95	1
U Jena	1	14	2	33	1,94	2
U Leipzig		12	5	29	1,71	3
U Potsdam		10	6	26	1,63	4
U Halle-Witt.	1	7	9	26	1,53	5
U Magdeburg		5	10	20	1,33	6
U Greifswald		4	9	17	1,31	7
U Rostock		5	12	22	1,29	8
TU Chemnitz		3	11	17	1,21	9
U Weimar		1		2	2,0	Zu geringe Anzahl der Fachbereiche
TU Ilmenau		3	2	8	1,6	
U Erfurt		4	3	11	1,57	
U Frankfurt/O.		1	1	3	1,5	
TU Cottbus			6	6	1,0	
TU Freiberg			4	4	1,0	

Quelle: Focus (2005); eigene Berechnungen

Auch das CHE hat neben den objektiven Leistungsdaten⁴ die Forschungsreputation der Fachbereiche ermittelt (Berghoff et al. 2005: B3). Dazu wurden bundesweite Befragungen der Professoren der jeweiligen Fächer unternommen.⁵ Das CHE attestiert den Fachbereichen dann eine hohe Reputation, wenn sie mehr als 5% der Nennungen auf sich vereinen können. Darunter finden sich ostdeutsche Universitäten dreimal: die Psychologie der FSU Jena (10,9% aller Nennungen), die Erziehungswissenschaft der MLU Halle-Wittenberg (7,1%) und die Elektro- und Informationstechnik der TU Dresden (5,8%). In einem Fach, der Psychologie, nimmt mit der Universität Jena eine ostdeutsche Hochschule den bundesweiten

⁴ s.o. Punkt 9.4.1. Forschungsleistung

⁵ Die Rangordnungen ergeben sich aus den Antworten auf die Frage, welche Hochschulen die Professoren des Faches als in der Forschung führend ansehen. Hierbei haben wir es also mit einem subjektiven Indikator zu tun. Nennungen der eigenen Hochschule wurden dabei nicht berücksichtigt.

Spitzenplatz ein. Übersicht 9-25 zeigt die Fachbereiche ostdeutscher Universitäten mit mindestens einem Prozent der Nennungen. Kontrastierend werden die bundesweiten Spitzenreiter des jeweiligen Faches angegeben.

Übersicht 9-25: CHE-Forschungsreputations-Ranking der Fachbereiche/Fakultäten

Fach	Ostdeutsche Universitäten		Bundesweiter Spitzenreiter	
	Universität	% aller Nennungen	Universität	% aller Nennungen
Geschichtswissenschaften (2004)	Uni Leipzig	1,0	Uni Freiburg	12,5
Anglistik/Amerikanistik (2004)	Uni Leipzig	1,2	LMU München	17,2
Volkswirtschaftslehre (2005)	-	-	Uni Mannheim	20,1
Betriebswirtschaftslehre (2005)	-	-	Uni Mannheim	21,2
Soziologie/Sozialwissenschaften (2005)	Uni Leipzig	1,9	Uni Mannheim	15,2
	Uni Jena	1,9		
	TU Dresden	1,5		
Erziehungswissenschaft (2004)	Uni Halle-Wittenberg	7,1	Uni Bielefeld	15,8
	TU Dresden	2,2		
	Uni Potsdam	1,3		
Psychologie (2004)	Uni Jena	10,9	Uni Jena	10,9
	Uni Leipzig	2,0		
	Uni Potsdam	1,9		
	TU Dresden	1,9		
	Uni Magdeburg	1,2		
Biologie (2003)	-	-	Uni Heidelberg	16,84
Pharmazie (2003)	-	-	Uni Frankfurt/M.	14,19
Chemie (2003)	-	-	TU München	18,76
Physik (2003)	-	-	TU München	22,31
Elektro- und Informationstechnik (2004)	TU Dresden	5,8	RWTH Aachen	22,9
	TU Ilmenau	1,6		
	TU Chemnitz	1,0		
Maschinenbau/Verfahrenstechnik (2004)	TU Dresden	3,2	RWTH Aachen	22,7
	TU BA Freiberg	1,1		

Quelle: Berghoff et al. (2005: B3)

Die lokale Konzentration überregionaler fachlicher Reputation lässt sich auch der Anzahl der DFG-Fachgutachter/innen an einer Hochschule ablesen: Die DFG-Gutachter werden fachcommunity-intern gewählt. Übersicht 9-26 zeigt, dass vier ostdeutsche Universitäten aufgrund der Anzahl

von Fachgutachtern unter ihren Wissenschaftlern in der Gruppe der oberen vierzig deutschen Hochschulen platziert sind. Insgesamt stammen allerdings nur 11% der DFG-Gutachter aus ostdeutschen Universitäten. Positiv weichen von diesem Durchschnittswert die Ingenieurwissenschaften ab: Dort stellen die ostdeutschen Universitäten 16%, wobei die TU Dresden mit 65 Gutachtern absolut herausragt.

Übersicht 9-26: DFG-Fachgutachter/innen 2002 bis 2004 aus ostdeutschen Universitäten

Universität	Rang bundesweit (n=77)	Gesamt	Geistes- u. Soziawiss.	Biologie/ Medizin	Naturwissensch.	Ing.-wiss.
Dresden TU	20	148	20,7	28,2	34,1	65,1
Jena U	29	117	40,9	38,6	31,7	5,8
Halle-Witt. U	34	105	35,7	30,4	26,7	12,2
Leipzig U	36	99	28,7	37,9	25,1	7,3
Magdebg. U	42	74	10,7	21,5	11,5	30,5
Potsdam U	45	59	29,2	7,6	18,7	3,6
Rostock U	46	55	7,5	17,6	13,3	16,6
Chemnitz TU	50	45	8,8	0,7	14,6	20,9
Freiberg TU	53	42	1,7	1,3	9	30,2
Greifswald U	58	38	13,3	14,5	9,8	0,4
Cottbus TU	65	22	3,8		8,1	10,2
Ilmenau TU	65	22	3,0	1,5	0,4	17,2
Weimar U	68	19	4		0,1	14,8
Erfurt U	70	14	13,6	0,4		
Frankf./O. U	77	6	5,8		0,2	
Insgesamt		865	227,4	200,2	203,32	234,8
Insges. Bundesweit		7.836	1.895,2	2.372,7	2.108,8	1.459,4
Anteil ostdt. Unis		11 %	12 %	8,4 %	9,6 %	16,1 %

Berücksichtigt sind Einrichtungen mit fünf oder mehr DFG-GutachterInnen.

Quelle: DFG: Förder-Ranking (2006: 171f.); eigene Berechnungen

9.4.3. Aggregation auf Länderebene

Aus den CHE-Leistungs- und Reputationsdaten lassen sich Länder-Rangfolgen ermitteln. Indem in Übersicht 9-27 Forschung und Forschungsreputation nebeneinandergestellt werden, lassen sich Übereinstimmungen

und Abweichungen zwischen einerseits objektiven Indikatoren⁶ und andererseits einem subjektiven Indikator⁷ veranschaulichen.

Übersicht 9-27: Universitätsländerranking nach CHE-Forschungsindikatoren (2004)

Länder	Forschungsleistung		Forschungsreputation	
	Ø Anzahl Spitzenplätze	Rang	Ø Anzahl Spitzenplätze	Rang
Westdeutsche Länder				
Baden-Württ.	0,44	2	0,4	1
Bayern	0,28	5	0,22	2
Bremen	0,5	1	0	14a
Hamburg	0,19	8a	0,05	8a
Hessen	0,22	6a	0,11	5
Niedersachsen	0,22	6b	0,07	6a
NRW	0,19	8b	0,12	4
Rheinl.-Pfalz	0,16	11	0,02	13
Saarland	0,13	13a	0,07	6b
Schleswig-Holst.	0,05	15	0	14c
Ostdeutsche Länder				
Brandenburg	0,29	3a	0	13c
Meckl.-Vorp.	0,13	13b	0,03	11a
Sachsen	0,19	8c	0,05	8b
Sachsen-Anhalt	0	16	0,03	11b
Thüringen	0,15	12	0,04	10
Berlin	0,29	3b	0,21	3
Aggregiert				
wBL (ohne Berlin)	0,24	6,7	0,11	6,5
öBL (ohne Berlin)	0,152	9,6	0,03	9,8
Insgesamt (m. Bln.)	0,21		0,09	

Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage von Berghoff et al. (2004)

Es ergibt sich, dass hinsichtlich der Forschungsleistung mit Brandenburg ein östliches Bundesland in der gesamtdeutschen Spitzengruppe landet – ein Ergebnis, dass stark mit seiner Forschungsreputation kontrastiert: Dort landet Brandenburg in der Schlussgruppe. Ein Land – Sachsen – platziert sich sowohl bei Forschungsleistung als auch -reputation in der Mittelgruppe. Für die Reputation gilt das auch noch knapp für Thüringen, wel-

⁶ verausgabte Drittmittel pro Jahr und Wissenschaftler, Promotionen pro Jahr und Professor/in, Publikationen in 3 Jahren pro Professor/in, davon: internationale Publikationen in 3 Jahren pro Professor/in, in einigen Fächern auch Patente; daraus ergibt sich die Platzierung in der Rubrik „Forschung“

⁷ Antworten auf die Frage, welche Hochschulen die Professoren des Faches als in der Forschung führend ansehen, daraus ergibt sich die Platzierung in der Rubrik „Reputation“

ches in der Forschungsleistung in der Schlussgruppe landet. Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt finden sich bei beiden Indikatoren in der Schlussgruppe.

Im Kontrast lässt sich die Rangfolge der ostdeutschen Bundesländer nach dem Forschungsreputations-Ranking des „Focus“ (s.o. Übersicht 9-23) ermitteln, indem dessen Hochschuldaten auf Bundesländerebene zusammengefasst werden. Die Ergebnisse fallen ein wenig anders als nach den CHE-Daten aus: Sachsen-Anhalt führt nun im ostdeutschen Ländervergleich, gefolgt von Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Thüringen und Brandenburg nehmen Platz vier und fünf ein. (Übersicht 9-27)

Übersicht 9-28: Anzahl der ostdeutschen Fächerplatzierungen in den „Focus“-Forschungs-Reputationsgruppen, aggregiert auf Länderebene

Land	Hohe Reputation (3 Punkte)	Mittlere Reputation (2 Punkte)	Niedrige Reputation (1 Punkt)	Bewertung		Rang innerhalb Ostdeutschlands
				Gesamtpunkte	geteilt durch Hochschulanzahl	
Sachs.-Anh.	1	12	19	46	23	1
Sachsen	1	31	22	87	21,7	2
Meckl.-Vorp.		9	21	29	19,5	3
Thüringen	1	22	7	54	13,5	4
Brandenburg		11	13	35	11,7	5

Quelle: Focus (2005); eigene Berechnungen

9.4.4. Internationale Wahrnehmung

Während die bislang verhandelten Rankings Hochschulen innerhalb Deutschlands vergleichen, haben in den letzten Jahren auch zwei internationale Rankings besondere Aufmerksamkeit erlangt.⁸ Beide proklamieren jeweils für sich, die weltweit besten Universitäten identifiziert zu haben. Es handelt sich um das an der Jiao Tong Universität in Shanghai 2005 erstellte „Academic Ranking of World Universities“ (Shanghai Jiao Tong University 2005) und die vom „Times Higher Education Supplement“ (THES) im gleichen Jahr unter dem Titel „World University Rankings“ veröffentlichte Übersicht (THES 2005).

⁸ Siehe zu ihrer Genese Jobbins (2005).

Beide Rankings haben fundierte methodische Kritiken erfahren.⁹ Sie sind jedoch für die Einschätzung der öffentlichen Wahrnehmung wichtig, da sie beträchtliche internationale Aufmerksamkeit erfahren haben. Sie zeichnen das Bild einer deutlichen Dominanz von nordamerikanischen und britischen Universitäten. Die allgemeine Rede von den Spitzenuniversitäten im angelsächsischen Raum hat damit eine (quasi-)empirische Fundierung erfahren, während gleichzeitig das eher durchschnittliche Abschneiden des deutschen Hochschulsystems im internationalen Vergleich offensichtlich wurde.¹⁰

Im *Ranking der Shanghai-Universität* finden sich unter den europäischen Top-123-Universitäten 23 Hochschulen aus Deutschland. Davon liegen zwei in Ostdeutschland: die Universität Leipzig und die Universität Halle-Wittenberg liegen auf den eher hinteren Rängen innerhalb der Weltranggruppen 153-202 bzw. 203-300.¹¹ Unter den europäischen Top 50 des *THES-Rankings* befindet sich keine ostdeutsche Hochschule. Immerhin fünf westdeutsche Universitäten sind gerankt.¹²

⁹ Siehe etwa Altbach (2006). Eine Sammlung wichtiger Kritikpunkte an dem Vorgehen des Shanghai-Rankings findet sich bei Liu/Cheng (2005).

¹⁰ Was allerdings kein Hinweis auf die Güte der Hochschulsysteme der Länder *als Ganzes* sein muss. Es kann durchaus sein, dass ein stark differenziertes System, wie es in den USA zu finden ist, im Vergleich mit einem eher nivellierten System, wie es in Deutschland bislang existiert, gleichzeitig mehr Spitzenuniversitäten hervorbringt und durchschnittlich deutlich schlechter abschneidet. Hierzu existieren allerdings bisher keine Zahlen.

¹¹ Allerdings sagt dies nur bedingt etwas über deren aktuelle Lehr- und Forschungsqualität aus, da auch historische Bewertungen einfließen. So wird die Qualität der Ausbildung über den mit zehnprozentiger Gewichtung versehenen Indikator „Alumni, die einen Nobelpreis oder wichtigen Mathematik-Preis gewonnen haben“ gemessen, wobei die Nobelpreiserfassung bis 1911 zurückverfolgt wird. Gleiches gilt für den Indikator „Wissenschaftler mit Nobelpreis bzw. wichtigem Mathematik-Preis“, mit dem zur Hälfte die Qualität des wissenschaftlichen Personals gemessen wird (20prozentige Gewichtung). Die sonstigen Indikatoren des Shanghai-Rankings sind „Häufig zitierte Forscher in 21 Fächern“ (20% Gewicht), „In Nature & Science publizierte Artikel“ (20%), „Artikel im Web of Science (SCI Expanded & SSCI Expanded)“ (20%) sowie „Akademische Leistung mit Blick auf die Größe“ (10%). Letzteres, die Gewichtung der Leistungsdaten nach Größe, gelinge allerdings aufgrund von Datenproblemen nur für einige Länder (Federkeil o.J.).

¹² Das THES zieht für den Vergleich folgende Indikatoren heran: eine weltweite Peer-Review-Befragung und die Zitationen pro Fakultätsmitglied für das Forschungspotenzial, ein Maß für die Employability der Absolventen auf der Grundlage eines so genannten „Recruiter review“ sowie das Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden als Hinweise auf die Studienbedingungen und die Qualität der Ausbildung, sowie den Anteil internationaler Lehrenden und Studierenden als Maß für die internationale Ausstrahlung. Das Ranking kombiniert also forschungs- und studienbezogene Indikatoren (vgl. http://www.topuniversities.com/news/article/thes_qs_world_university_rankings_methodology/ [Zugriff 30.4.2007]).

Eine alternative Möglichkeit, die internationale Wahrnehmung der deutschen Hochschulen zu messen, ist das *Ranking der Alexander-von-Humboldt-Stiftung*. Sie finanziert Aufenthalte von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus dem Ausland an deutschen Universitäten. Seit einigen Jahren weist die Stiftung die Verteilung der Gastwissenschaftler/innen auf die einzelnen Hochschulen aus.¹³

Das Ergebnis einer ostspezifischen Auswertung ist: Weder bei den Ranglisten nach Fachgebieten (Geistes-, Rechts- und Sozialwissenschaften [10 Einrichtungen], Lebenswissenschaften [19], Naturwissenschaften [22], Ingenieurwissenschaften [10]), noch bei der Rangliste ohne Unterscheidung der Fachgruppen (17), weder bei den relativen noch bei den absoluten Zahlen taucht eine ostdeutsche Einrichtung auf.¹⁴ Die ostdeutschen Hochschulen erscheinen den meisten Gastwissenschaftlern offenkundig als (noch) nicht sehr attraktiv:

„Die Ergebnisse für die Forschungseinrichtungen in den neuen Bundesländern waren in den Jahren 1990-1995 noch deutlich von den dortigen Startproblemen geprägt; internationale Kooperation im offenen Wettbewerb baut sich erst in jahrelanger Entwicklung auf. In der hier dargestellten 5-Jahres-Periode 1998-2002 wird eine positive Veränderung sichtbar.“ (Alexander von Humboldt-Stiftung 2003: 5)

Diese positive Veränderung schlägt sich allerdings noch nicht in der statistischen Auswertung der jüngsten Veröffentlichung von 2006 nieder (Alexander von Humboldt-Stiftung 2006: 24f.). Die Nachfrage nach ostdeutschen Hochschulen war im Auswertungszeitraum offenkundig immer noch so gering, dass ostdeutsche Hochschulen (abgesehen vom hier unberücksichtigt bleibenden Sonderfall Humboldt-Universität zu Berlin) in der statistischen Auswertung nicht auftauchen.

¹³ „Einzigster Indikator sind die Forschungsaufenthalte der von der Stiftung geförderten Stipendiaten und Preisträger an deutschen Forschungseinrichtungen“ (Alexander von Humboldt-Stiftung 2006: 20). Dies lässt sich als ein Indikator für das internationale Renommee und die Attraktivität der Forschung an den jeweiligen Hochschulen interpretieren, da die Gastwissenschaftler/innen sich ihre Partnerinstitution selbstständig aussuchen. Gleichzeitig bedeutet ein gutes Abschneiden für die Hochschulen wiederum einen Imagegewinn im deutschen Kontext. Um die unterschiedlichen Größen der einzelnen Hochschulen zu berücksichtigen, rankt das Humboldt-Ranking nicht nach der absoluten Zahl der Gastwissenschaftler/innen, sondern nach der Relation Gastwissenschaftler pro 100 Professuren.

¹⁴ „Abgebildet werden die Spitzenreiter, auf die in den Jahren 2001 bis 2005 insgesamt rund die Hälfte aller Aufenthalte pro Wissenschaftsbereich entfiel“ (Alexander von Humboldt-Stiftung 2006: 21). Bei den Naturwissenschaften taucht neben Hochschulen auch eine außerhochschulische Einrichtung auf, bei den Ingenieurwissenschaften zwei. Bei den relativen Zahlen werden die Gastaufenthalte mit der Zahl der an der Einrichtung vorhandenen Professuren gewichtet.

9.5. Fazit

Wie sich die Reputation einer Hochschule bildet, ist bisher nur unzulänglich untersucht. In den letzten Jahren haben aber verschiedene Hochschulrankings, die prominent in den Medien vertreten sind, an Einfluss auf die Wahrnehmung der Hochschulen gewonnen. Rankings kann man daher als „eine Form imaginerter Öffentlichkeit“ (Maasen/Weingart 2006: 34) verstehen.

Fragt man danach, welche übergreifenden Trends sich den Rankings ablesen lassen, so lässt sich in Bezug auf *Studium und Lehre* feststellen: In diesem Bereich weisen die ostdeutschen Hochschulen einen vergleichsweise guten Ruf auf. Insbesondere die Studierendenzufriedenheit ist höher, und auch die Studienzeiten sind durchschnittlich kürzer als in den westdeutschen Ländern. Allerdings haben sich die diesbezüglichen Vorsprünge in den letzten Jahren deutlich verringert.

Dort, wo die östlichen Hochschulen im Blick auf ihre Studierattraktivität durchschnittliche oder unterdurchschnittliche Ergebnisse erzielen, ist eines zu berücksichtigen: Diese Einschätzungen dürften zu einem beträchtlichen Teil weniger den Hochschulen als ihren Standorten gelten. Hier kann das nach wie vor z.T. problematische Image ostdeutscher Städte bzw. der östlichen Bundesländer als möglicher *Aufenthaltort* die Attraktivität der Hochschulen als *Studienort* überlagern. Wenig Probleme scheinen diesbezüglich die Städte Dresden und Leipzig sowie – wegen der Berlin-Nähe – Potsdam zu haben. Sie rekrutieren dementsprechend auch deutlich stärker überregional Studierende.

Übersicht 9-29 präsentiert im Überblick diejenigen ostdeutschen Hochschulen bzw. Bundesländer, die sich mit gesamtdeutschen Spitzenpositionen in den Rankings zu Lehre und Studium platzieren konnten.

Weniger abhängig von der Reputation der Standorte sind die Bewertungen der Forschungspotenziale ostdeutscher Hochschulen. Diesbezüglich liegen auch umfangreiche Leistungsdaten vor, die Grundlage diverser Forschungsrankings sind. Um hier zu einem methodisch kontrollierten Gesamtbild zu gelangen, ist eine zusammenfassende und vergleichende Betrachtung der zahlreichen Rankings erforderlich. Wie eingangs betont, ging es in der hier gelieferten Darstellung weniger um die Frage, ob die einzelnen Rankings je für sich genommen hinreichende Realitätsabbildungen liefern. Vielmehr sollte es darum gehen, ob sich die Urteile der verschiedenen Rankings trotz ihrer methodischen Differenzen eher gegenseitig bestätigen oder aber korrigieren.

Übersicht 9-29: Lehre und Studium: Spitzenpositionen ostdeutscher Hochschulen und Länder in gesamtdeutschen Rankings

Ranking(-Autoren)	Ranking-Gegenstand/-Indikator	Sehr gute gesamtdeutsche Platzierungen ostdeutscher Hochschulen / Länder
Hochschulen		
„Spiegel“ (2004)	Studienorte der ‚besten Studierenden‘	Die Universität Leipzig erreicht Platz 3.
Studienstiftung (2005)	Studienorte mit hoher Studienstiftungs-StipendiatInnen-Konzentration	Die Universität Leipzig belegt Rang 9.
Verein zur Förderung studentischer Belange (2006)	Tauschpräferenzen in NC-Studiengängen	Die Universitäten Dresden, Greifswald und Rostock (Biologie), die Universität Potsdam (Jura, Psychologie) und die Universität Leipzig (Psychologie, Tiermedizin) sind besonders nachgefragt.
„Focus“ (2005)	Reputation der Studiengänge	Der TU Dresden schafft es mit ihren Studiengängen Physik und Elektrotechnik in die Spitzengruppe („hohe Reputation“).
Wissenschaftsrat (2005)	Fachstudiendauer	Sehr kurze Studienzeiten werden an der Universität Rostock in Geschichtswissenschaft, der TU Chemnitz und der Universität Magdeburg in Psychologie sowie der Handelshochschule Leipzig in BWL realisiert. In der zweiten Gruppe („Kurze Studienzeiten“) können sich die TU Dresden (Psychologie, Chemie, Informatik und Bauingenieurwesen), die Universität Leipzig (Physik/Astronomie, Informatik, Bauingenieurwesen), die Bergakademie Freiberg (BWL, Maschinenbau), die Universität Rostock (Germanistik), die Universität Frankfurt/Oder und die Universität Greifswald (beide BWL) sowie die Universität Magdeburg und die TU Chemnitz (beide Informatik) platzieren.
CHE (2004-2006)	Bewertung der Hochschulausstattung durch die Studierenden	Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und Sachsen belegen die Plätze 1 bis 4.
CHE/DAPM (2007)	Vermittlung beschäftigungsrelevanter Kompetenzen in BWL- und Ingenieur-Studiengängen (FH)	Die FH Stralsund ist mit zwei Studiengängen in der Spitzengruppe vertreten. Die Hochschule Wismar platziert sich mit je einem Studiengang in den Gruppen 1 und 2 (von insgesamt 5). Die HTW Mittweida ist mit einem Studiengang in Gruppe 2.

Ranking(-Autoren)	Ranking-Gegenstand/-Indikator	Sehr gute gesamtdeutsche Platzierungen ostdeutscher Hochschulen / Länder
Länder		
CHE-Länderranking (2004)	Studierendenzufriedenheit und Studiendauer	Mecklenburg-Vorpommern nimmt bei der Studierendenzufriedenheit Platz 1 ein, hinsichtlich der Studiendauer Platz 2.
Initiative neue soziale Marktwirtschaft/ Institut der dt. Wirtschaft (2005)	Bildungsmonitor	Sachsen ist auf Platz 3, Mecklenburg-Vorpommern auf Platz 4 notiert.
Wissenschaftsrat (2005)	Fachstudiendauer	Sachsen liegt auf Platz 1 (zusammen mit Bayern), Mecklenburg-Vorpommern auf Platz 3.

Wie zu sehen war, messen die einzelnen Rankings sehr verschiedene Dinge, manche messen gleiches auf unterschiedlichen Wegen, und auch der Indikatoren Aufwand bewegt sich sehr differenziert zwischen komplexen Messprogrammen und Bewertungen aufgrund allein eines einzigen Indikators. Dennoch soll im folgenden eine Gesamtschau vorgenommen werden: Nur so lässt sich prüfen, wieweit Bewertungsstabilitäten über die verschiedenen Rankingmethodiken hinweg bestehen. Dabei wird auch in Kauf genommen, dass manches im Rahmen unterschiedlicher Erfassungsmethodiken mehrfach in die Gesamtmessung eingehen kann. Vor dem Hintergrund des Anliegens – die Antwort auf die Frage nach Bewertungsstabilitäten – erscheint das gerechtfertigt: Anderenfalls müsste bspw. eine Entscheidung getroffen werden, ob das Reputationsranking des CHE oder aber das des „Focus“ in die Gesamtbetrachtung eingehen soll – was insofern problematisch wäre, als beide Rankings nicht zu vollständig identischen Ergebnissen kommen.

Um die Auswirkungen von Verzerrungen durch Mess-Ungenauigkeiten zu minimieren, werden die Universitäten in drei Gruppen eingeordnet: bundesweites oberes Leistungsdrittel, mittleres Drittel und (obere) Schlussgruppe; hinzu tritt die Gruppe „nicht vertreten“ als untere Schlussgruppe, welche die im jeweiligen Ranking nicht berücksichtigten, da in der Regel unterkritische Werte erzielenden Fächer bzw. Hochschulen enthält. Den einzelnen Gruppen werden Punktwerte zugewiesen: Jeder Spitzengruppenplatz wird mit drei Punkten bewertet, jeder Mittelgruppenplatz mit zwei, die Vertretung in der (oberen) Schlussgruppe mit einem Punkt; Nichtnennungen bleiben mit null Punkten unberücksichtigt.

Übersicht 9-30: Gesamtauswertung der Rankings zur Forschung an ostdeutschen Universitäten

		TU Chemnitz	TU Cottbus	TU Dresden	U Erfurt	U Frankfurt/O.	TU Freiberg	U Greifswald	U Halle-Witt.	TU Ilmenau	U Jena	U Leipzig	U Magdeburg	U Potsdam	U Rostock	U Weimar	
Es wird eine Gruppierung mit Punktzweisungen vorgenommen: Vertretung im bundesweiten oberen Leistungsdrittel = 3 Punkte, mittleren Leistungsdrittel = 2, unteren Leistungsdrittel = 1, nicht vertreten (= unterkritisch) = 0.																	
Objektive Indikatoren / Leistungsdaten	Absolute Bewertungen	CHE: Forschungsstarke Fakultäten			3				2		2		2	2			
		DFG: Drittmittel-einnahmen	2	1	3	1	1	1	2	3	1	3	3	2	2	2	1
		DFG: DFG-Bewilligungen	2	1	3	1	1	2	1	2	1	2	2	2	2	2	1
		DFG: SFB-Beteiligungen	2	1	2			1	1	3		2	1	2	2		1
		DFG: Zentralität in Netzwerken			2					3		3	3				
		FRP-Beteiligungen			3					2		2	2				
	Relative Bewertungen	DFG: Drittmittelanteile an HS-Ausgaben	3	3	2	1	3	3	1	1	3	1	1	1	3	1	2
		DFG: Drittmittel pro Prof.	2	2	3	1	1	3	1	1	2	2	1	2	1	1	1
		DFG: DFG-Bewilligungen pro Prof.	2	1	2	1	1	2	1	2	2	2	1	2	2	1	1
		DFG: Zentralität in Netzwerken pro Prof.	3					3						3			
		FRP-Beteiligungen pro Prof.	2					3						2			
Subjektive Indikatoren / Reputation	Focus: Forschungsreputation	1		2	1			1	2	1	2	2	1	2	1		
	CHE: Forschungsreputation			3					2		2	1					
	DFG: DFG-Fachgutachter	2	1	3	1	1	1	1	2	1	2	2	2	2	2	1	
	Anzahl DAAD-geförderter Wissenschaftler absolut			3					2		3	3					
	Anzahl DAAD-geförderter Wissenschaftler pro Prof.	3					3						3				
Gesamtpunkte		24	10	34	7	8	22	9	27	11	28	22	24	18	10	8	

Es wird eine Gruppierung mit Punktzweisungen vorgenommen: Vertretung im bundesweiten oberen Leistungsdrittel = 3 Punkte, mittleren Leistungsdrittel = 2, unteren Leistungsdrittel = 1, nicht vertreten (= unterkritisch) = 0.		TU Chemnitz	TU Cottbus	TU Dresden	U Erfurt	U Frankfurt/O.	TU Freiberg	U Greifswald	U Halle-Witt.	TU Ilmenau	U Jena	U Leipzig	U Magdeburg	U Potsdam	U Rostock	U Weimar
Anzahl der Platzierungen	Oberes Leistungsdrittel	3	1	8	-	1	5	-	3	1	3	3	2	1	-	-
	Mittleres Leistungsdrittel	7	1	5	-	-	1	1	8	2	9	4	8	7	3	1
	Unteres Leistungsdrittel	1	5	-	7	5	3	7	2	4	1	5	2	1	4	6
	keine Nennung	5	9	3	9	10	6	8	3	9	3	4	4	7	9	9

Übersichtsintern wird differenziert zwischen Rankings, die auf objektiven Indikatoren bzw. Leistungsdaten beruhen, und solchen, deren Grundlage subjektive Urteile bzw. Reputationszuschreibungen sind. Zudem wird eine Unterscheidung zwischen absoluten Bewertungen und relativen vorgenommen, da sich hierbei deutliche Bewertungsunterschiede offenbaren. (Übersicht 9-30)

Diese Gesamtauswertung der Forschungsleistung und -reputation enthält folgende zentralen Informationen:

- Als Spitzenreiter unter den ostdeutschen Universitäten darf die *TU Dresden* gelten. Sie ist bei den verschiedenen Bewertungen überwiegend im oberen Drittel der deutschen Universitäten vertreten und gehört damit als einzige ostdeutsche Hochschule zu den auch gesamtdeutsch forschungsstarken.
- Die *Universität Halle-Wittenberg* und, etwas abgestuft, die *Universität Leipzig* kommen auf überwiegend gute Werte, wenn ihre Leistungsdaten absolut betrachtet werden. Sie fallen jedoch deutlich ab, sobald diese Daten in Relation zu Bezugsgrößen wie Hochschulgesamtausgaben oder Anzahl der Professoren gesetzt werden.
- Die *Bergakademie Freiberg* und, etwas abgestuft, die *TU Chemnitz* als kleinere Hochschulen stechen immer dann positiv heraus, wenn die Leistungsdaten nicht absolut, sondern in Relation zu Bezugsgrößen gesetzt werden. Ihnen kann mithin attestiert werden, eine deutlich höhere Produktivität im Sinne des Verhältnisses von Input und Output als die großen Universitäten zu erreichen.
- Durch solide Mittelfeldplätze mit gelegentlichen Platzierungen im oberen Leistungsdrittel sind die *Universität Jena*, die *Universität Mag-*

deburg und, mit Abstufungen, die *Universität Potsdam* charakterisiert.

- Wird diese Gesamtauswertung auf die Bundesländerebene aggregiert, so ergibt sich folgendes Bild: *Sachsen* und *Sachsen-Anhalt* erreichen pro Universität einen Durchschnittswert von 25,5. Dabei ist die sächsische Leistung höher zu bewerten, da sich dort der Durchschnitt über vier Universitäten bildet, in Sachsen-Anhalt hingegen über zwei. Mit anderen Worten: Den Rankings zufolge verfügt Sachsen über die stärkste Universitätsforschungslandschaft in Ostdeutschland. Es folgt *Thüringen* mit einem Wert von 13,5. *Brandenburg* (12) und *Mecklenburg-Vorpommern* (9,5) liegen auf den Plätzen 4 und 5 dieser Ostländer-Rangreihe.
- Es zeigt sich eine *überwiegende Stabilität der Bewertungen* über die verschiedenen Ranking-Methodiken hinweg. Nicht zuletzt fällt auf, dass die subjektiven Einschätzungen der ostdeutschen Hochschulen mit den objektiven absoluten Leistungsdaten korrespondieren. Einzig zwischen den Platzierungen nach absoluten Leistungsdaten einerseits und in Relation zu Größenordnungen andererseits zeigt sich ein Bewertungsbruch: Nicht alle, aber mehrere kleinere Hochschulen schneiden in den relativen In-Bezug-Setzungen auf Hochschulausgaben oder Professorenzahl deutlich besser ab als bei den Auswertungen ihrer absoluten Leistungsdaten, die aufgrund ihrer geringeren Hochschulgröße kaum vordere Ranking-Platzierungen bringen können. Diese kleineren Universitäten erweisen sich im Vergleich zu größeren z.T. als deutlich produktiver, d.h. erzeugen mit weniger Aufwand bessere Ergebnisse.

Dieses Bild lässt sich zusätzlich plausibilisieren, wenn im Überblick diejenigen ostdeutschen Universitäten zusammengefasst werden, die sich mit gesamtdeutschen Spitzenpositionen in den diversen, oben dargestellten Forschungsrankings platzieren konnten (Übersicht 9-31).

Übersicht 9-31: Spitzenpositionen ostdeutscher Universitäten in gesamtdeutschen Forschungsrankings

Ranking (-Autoren)	Ranking-Gegenstand/-Indikator	Sehr gute gesamtdeutsche Platzierungen ostdeutscher Universität
CHE (2005)	Forschungsstarke Fakultäten	Die TU Dresden beherbergt vier forschungsstarke Fakultäten (damit bundesweit auf Rang 19).
DFG-Förder-Ranking (2006)	Drittmittelleinnahmen absolut	Die TU Dresden (Platz 18), die Universität Leipzig (22) und die Universität Jena (26) können sich im oberen Leistungsdrittel platzieren.

Ranking (-Autoren)	Ranking-Gegenstand/-Indikator	Sehr gute gesamtdeutsche Platzierungen ostdeutscher Universität
DFG-Förder-Ranking (2006)	Drittmittelanteil an den Hochschulgesamtausgaben	Die Bergakademie Freiberg (Platz 5), die TU Cottbus (9), die TU Chemnitz (16), die Universität Frankfurt/Oder (18), die TU Ilmenau (23) und die Universität Potsdam (27) landen im oberen Leistungsdrittel. Die vier erstgenannten finanzieren mehr als ein Fünftel ihrer Ausgaben aus Drittmitteln.
DFG-Förder-Ranking (2003)	Drittmittelleinnahmen im Verhältnis zur Zahl der Professoren/Wissenschaftler	Die Bergakademie Freiberg und die TU Dresden finden sich mit Platz 10 bzw. 25 im oberen Leistungsdrittel verzeichnet.
DFG-Förder-Ranking (2003)	DFG-Bewilligungen absolut	Die TU Dresden erreicht mit Platz 20 einen Rang im oberen Leistungsdrittel.
DFG-Förder-Ranking (2003)	Zentralität in Netzwerken DFG-geförderter koordinierter Programme	Die Bergakademie Freiberg und die TU Chemnitz sind in der Ranggruppe 1-10 gelistet, die Universität Magdeburg in Ranggruppe 11-20.
DFG-Förder-Ranking (2003)	Beteiligungen am 5. FRP	Die TU Dresden platziert sich in der Ranggruppe 1-10.
DAAD (2003)	Anzahl DAAD-geförderter Wissenschaftler/innen absolut	Die TU Dresden platziert sich in der Ranggruppe 11-20.
DAAD (2003)	Anzahl DAAD-geförderter Wissenschaftler/innen in Relation zur Professorenzahl	Die Bergakademie Freiberg gelangt in Ranggruppe 1-10 und die TU Chemnitz in Ranggruppe 11-20.
„Focus“ (2005)	Forschungsreputation	In der Gruppe „Hohe Reputation“ sind die Physik der TU Dresden , die Psychologie der Universität Jena und die Erziehungswissenschaft der Universität Halle-Wittenberg verzeichnet.
CHE (2005)	Forschungsreputation	Drei Universitäten sind mit je einem Fachbereich in der Gruppe „Hohe Reputation“ vertreten: die TU Dresden (Elektro- und Informationstechnik), die Universität Jena (Psychologie) und die Universität Halle-Wittenberg (Erziehungswissenschaft).
DFG-Förder-Ranking (2006)	Anzahl der DFG-Fachgutachter/innen	Die TU Dresden landet auf Platz 20 und damit im oberen Leistungsdrittel.

Trotz der einzelnen guten Platzierungen: Keine ostdeutsche Universität vermag es, sich in der Zusammenschau unter den gesamtdeutschen Top Ten zu platzieren. Insgesamt ist festzuhalten: Die ostdeutschen Universitäten liegen bei der Forschungsleistung und -reputation z.T. deutlich hinter den westdeutschen. Dies schlägt sich auch in einer geringeren internationalen Sichtbarkeit nieder. Allerdings gibt es ostdeutschlandintern tendenziell einige wenige Gewinner, die über unterschiedliche Ranking-Methodiken hinweg immer wieder punktuell positiv herausstechen.

10. Forschungslandschaft Ostdeutschland

Struktur, Kapazitäten und Profile

Peer Pasternack

Die Forschung an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen ist eingebettet in eine Forschungslandschaft, deren weitere Sektoren die öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung sowie die Industrieforschung sind. Mit der Forschung an den Hochschulen verbinden sich wesentlich drei Erwartungen: die Sicherstellung einer hinreichenden Leistungsbreite, die Realisierung von Leistungsspitzen sowie – auf beidem aufbauend – wesentliche Beiträge zur Entwicklung regionaler Innovationssysteme. Als eine zentrale Voraussetzung regionaler Innovationssysteme gilt die Vernetzung der verschiedenen Forschungssektoren. Dafür gibt es im öffentlich finanzierten Wissenschaftsbereich gute Voraussetzungen: Die dortigen Ausstattungen sind, gemessen am Bevölkerungsanteil der ostdeutschen Länder, fast proportional (Universitäten), proportional (Fachhochschulen) bzw. überproportional (gemeinschaftsfinanzierte außeruniversitäre Forschung). Der dramatische Schwachpunkt der ostdeutschen Forschungslandschaft ist die Ausstattung mit privat finanzierter Industrieforschung. Insgesamt lassen sich in Ostdeutschland vier Inseln herausgehobener Verdichtung von Forschungskapazitäten und Forschungsleistungen identifizieren: Berlin-Potsdam, Dresden-Freiberg-Chemnitz, Jena-Ilmenau und Leipzig-Halle. Die drei letztgenannten Inseln verdichten sich zu einer mitteldeutschen Leistungsachse.

10.1. Struktur und Profile

Hochschulen sind sowohl Bildungs- als auch Forschungseinrichtungen. Als Forschungseinrichtungen werden an sie insbesondere in Ostdeutschland spezifische Erwartungen gerichtet: Sie sollen wesentliche Beiträge zur Entwicklung regionaler Innovationssysteme erbringen. Hier stellen sich die Fragen, wieweit solche Systeme in den zurückliegenden Jahren entstanden sind, in welchen forschungslandschaftlichen Kontext sich die Hochschulen dabei einordnen und wie es um Ausstattung sowie Leistungoutput bestellt ist.

Daneben setzt sich die Forschungslandschaft zusammen aus den Universitäten und Fachhochschulen, den Instituten der gemeinschaftsfinanzierten Forschung – organisiert in Max-Planck-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft, Leibniz-Gemeinschaft und Fraunhofer-Gesellschaft –, desweiteren Ressortforschungseinrichtungen des Bundes, Akademien der Wissenschaften, Landeseinrichtungen sowie der Industrieforschung bzw. Forschungsunternehmen.

10.1.1. Hochschulen

Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft ist oben dargestellt.¹ Darzustellen bleiben an dieser Stelle noch die Forschungsprofile.

Die Forschungsprofile der *Universitäten* lassen sich aus dem Bundesbericht Forschung destillieren (BMBF 2004: 402-469).² Dort werden für die 15 ostdeutschen Universitäten 103 *Forschungsschwerpunkte* benannt (Übersicht 10-1).

Übersicht 10-1: Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Universitätsforschung nach Fächergruppen

Univ.	Forschungsschwerpunkte
Naturwissenschaften	
Greifswald	Plasmaphysik; Molekularbiologie/Molekulare Medizin/Biotechnologie
Rostock	Regenerative Medizin; Life Science Engineering und Biosystemtechnik; Physikalische und chemische Grundlagen neuer Materialien / Lasertechnologie
Potsdam	Weiche Materie; Komplexe Systeme; Erdwissenschaften; Lebenswissenschaften
Cottbus	Umwelt

¹ vgl. Kapitel 2. Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft. Entwicklungen des zurückliegenden Jahrzehnts und aktueller Stand

² Die dortigen Angaben geben den Stand 2003 wieder. Da die für unseren Zweck relevanten Kapitel redaktionell unbearbeitete Selbstdarstellungen der jeweiligen Wissenschaftsministerien sind, weichen sie hinsichtlich Systematik, Schwerpunktsetzung und Detailliertheit z.T. voneinander ab. Das Destillat in Übersicht 10-1 beruht auf einer formalen Vereinheitlichung der Darstellung (vgl. Pasternack 2007: 99-107). In Einzelfällen waren die Angaben im Bundesbericht Forschung zu allgemein gehalten; dort wurden ergänzende Internetrecherchen auf den Homepages der Universitäten durchgeführt.

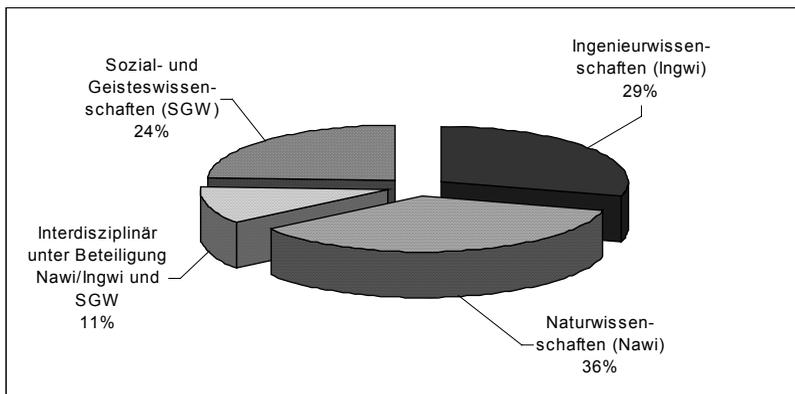
Univ.	Forschungsschwerpunkte
Magdeburg	Lebenswissenschaften; Biologie und Psychologie mit neurowissenschaftlichem Profil; technikbezogene Mathematik, Physik und Chemie
Halle-Witt.	Biowissenschaften; Herz-Kreislauforschung; Onkologie; Umweltmedizin; Materialwissenschaften
Leipzig	Mathematik und ihre Anwendungen in den Naturwissenschaften; Von Molekülen und Nanoobjekten zu multifunktionalen Materialien und Prozessen; Molekulare und zelluläre Kommunikation; Biotechnologie, Bioinformatik und Biomedizin in Therapie und Diagnostik; Veränderte Umwelt und Krankheit; Wasser, Energie, Umwelt
Dresden	Regenerative Medizin und molekulares Bioengineering; Materialwissenschaft, Biomaterialien und Nanotechnologie
Chemnitz	Modellierung, Simulation, Hochleistungsrechnen; Neue Materialien und neue Werkstoffe
Freiberg	Angewandte Mathematik, Stochastik und praktische Informatik Entwicklung, Erzeugung und Verarbeitung von Werkstoffen und Baumaterialien; Elektronikwerkstoffe; Mikro- und Nanotechnologien
Jena	Neurowissenschaften: Lernstörungen und Schlaganfall-Behandlung; Transplantationschirurgie; Krebstherapie; Optomatronik (Verbindung von Optik, Lasertechnik, Elektronik, Biotechnik, Fertigungs- und Werkstofftechnik)
Ilmenau	Entwurf, Simulation und Verifikation komplexer Systeme
Ingenieurwissenschaften	
Rostock	Marine Systeme und Prozesse
Cottbus	Informations- und Kommunikationstechnik; Energie; Turbinen und Motortechnik, Fahrzeugdynamik; Stadtumbau, Stadtrückbau; Leichtbau
Magdeburg	Informatik als technische Informatik; Elektrotechnik; Maschinenbau; Verfahrens- und Systemtechnik
Dresden	Informationssystemtechnik; Bevölkerung, Infrastruktur und Verkehr
Chemn.	Mikroelektronik und Mikrosystemtechnik

Univ.	Forschungsschwerpunkte
Freiberg	Werkstoffveredlung und -einsatz; Werkstoff- und Abfallrecycling, Stoffkreisläufe und Kreislaufwirtschaft; Energieträger und Energietechnik; Elektronikwerkstoffe, Sensorik und Automatisierungstechnik; Rohstofferkundung, -gewinnung und Ressourcenökonomik; Partikeltechnologie, mechanische und thermische Verfahrenstechnik
Jena	Fertigungs- und Werkstofftechnik; Biotechnik
Weimar	Angewandte Informatik in der Bauforschung; Bauforschung; Baustoffkunde (insbes. Werkstoffe und Konstruktionen für die Revitalisierung von Bauwerken); Abfallwirtschaft, Wasserwirtschaft; Verkehrsplanung
Ilmenau	Informations- und Kommunikationssysteme in Technik, Wirtschaft und Gesellschaft; Biomedizinische Systeme, Verfahren, Materialien und Informationssysteme im Gesundheitswesen; Neue Prinzipien und Optimierung der Energieversorgung; Kraftfahrzeugtechnik
Interdisziplinär unt. Beteiligg. Natur-/Ingenieurwiss. u. Sozial-/Geisteswiss.	
Rostock	Informations- und Kommunikationswissenschaften; Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume
Greifswald	Computerphilologie; Landschaftsökologie/Boddenlandschaft; Küstenzonenmanagement; Community Medicine/Dentistry
Halle	Umweltwissenschaften, Agrarforschung, Umweltmedizin
Leipzig	Gehirn, Kognition und Sprache
Chemn.	Kommunikation, Medien, Technik
Weimar	Medienforschung
Erfurt	Forum Language & Mind; Kommunikation und digitale Medien
Sozial- und Geisteswissenschaften	
Greifswald	nordeuropäische und baltische Studien; Hanseforschung; Kultur des Mittelalters
Rostock	Ursachen und Konsequenzen des demografischen Wandels
Potsdam	Erziehungswissenschaften, Kulturen im Vergleich
Frankfurt/O.	Transformationsprozesse in Wirtschaft, Recht, Politik, Verwaltung und Kultur bei der Annäherung Ost- und Ostmitteleuropas an das übrige Europa; Aufgaben und Bedeutungsveränderungen internationaler Beziehungen und Institutionen; Funktionswandel der Geisteswissenschaften zu Handlungs- und Gestaltungswissenschaften

Univ.	Forschungsschwerpunkte
Magdeb.	in besonderer Weise auf Ingenieur- und Lebenswissenschaften ausgerichtete Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften
Halle-Witt.	Sozialforschung; Erziehungswissenschaften; Schulforschung; Ethnologie; Orientwissenschaften; Aufklärung und Pietismusforschung
Leipzig	Riskante Ordnungen
Chemnitz	Ganzheitliche Produktion, kundenorientierte Gestaltung von vernetzten Wertschöpfungsketten
Freiberg	Innovationsforschung, wirtschaftliche Transformation, Projektmanagement
Ilmenau	Unternehmen, Märkte und Ordnungen im Wandel – Innovative Produkte und Prozesse
Weimar	Medienforschung
Erfurt	Forschungszentrum „Bibliotheca Amploniana“, Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Interdisziplinäres Forum Religion, Empirische Wirtschafts- und Sozialforschung

Quelle: nach BMBF (2004: 402-469)

Übersicht 10-2 veranschaulicht die *Fächergruppenverteilung* innerhalb der Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Universitäten.



Übersicht 10-2: *Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Universitäten*

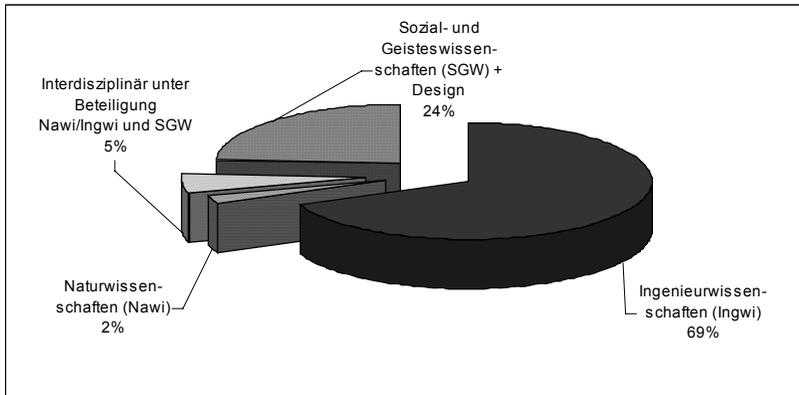
Unter den Forschungsschwerpunkten lassen sich einige Felder identifizieren, für die *besonders häufig Themen als Schwerpunkte der Forschung* genannt werden. Dabei handelt es sich um Themen aus

- Informations- und Kommunikationsforschung incl. Informatik und IuK-Technik: genannt für 11 Universitäten, 14 Forschungsschwerpunkte;
- Biowissenschaften incl. technischer Anwendungen und technologischer Verfahren: 9 Universitäten, 21 Forschungsschwerpunkte;
- Material- und Werkstoffforschung: 8 Universitäten, 10 Forschungsschwerpunkte;
- Umweltforschung: 8 Universitäten, 10 Forschungsschwerpunkte;
- Energieforschung incl. technischer Anwendungen: 4 Universitäten, 5 Forschungsschwerpunkte.

Diese Forschungsfelder lassen sich als solche der *höchsten Forschungsdichte* an ostdeutschen Universitäten kennzeichnen.

Von den 21 ostdeutschen *Fachhochschulen* werden insgesamt 174 *Forschungsschwerpunkte* benannt (ISI 2004). Da FH-Professoren und -Professorinnen nur zwischen fünf und zehn Prozent ihres Zeitbudgets für Forschungsaktivitäten zur Verfügung steht, muss das Design der an Fachhochschulen betriebenen Forschung notwendig kleinteiliger sein als an Universitäten. Auch bei der *Fächergruppenverteilung* der Forschungsschwerpunkte zeigen sich FH-Charakteristika:

- Die Naturwissenschaften spielen mit vier Forschungsschwerpunkten praktisch keine Rolle.
- Die Ingenieurwissenschaften dominieren absolut (119 Nennungen).
- Die Sozial- und Geisteswissenschaften nehmen den zweiten Platz ein (40 Nennungen); dabei entstammen die meisten Forschungsschwerpunkte den Wirtschaftswissenschaften und der Sozialen Arbeit.
- Mit neun Nennungen sind solche interdisziplinären Schwerpunkte vertreten, deren Fragestellungen nur unter Zusammenführung natur-/ingenieurwissenschaftlicher und sozial-/geisteswissenschaftlicher Perspektiven bearbeitbar sind. (Übersicht 10-3)



Übersicht 10-3: Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der ostdeutschen Fachhochschulen

Unter den Forschungsschwerpunkten lassen sich einige Felder identifizieren, für die besonders häufig Themen als Schwerpunkte der Forschung genannt werden. Aufgeführt sind dabei Fachhochschulen mit den entsprechenden Schwerpunkten dann, wenn sie im Betrachtungszeitraum mindestens zehn Forschungsvorhaben im jeweiligen Bereich durchführten (ISI 2004: 184-188). Das heißt, eine besonders *hohe Forschungsdichte* weisen die folgenden Forschungsfelder an der nachfolgend genannten Anzahl von ostdeutschen Fachhochschulen auf:

- Informationstechnik: an 13 FHs,
- Maschinenbau: an 11 FHs,
- Materialforschung: an 10 FHs,
- Wirtschaftswissenschaften: an 9 FHs,
- Bauforschung: an 7 FHs,
- Umweltgerechte Entwicklung: an 5 FHs,
- Lasertechnik, Oberflächen- und Mikrostrukturtechnik: an 2 FHs,
- Mess- und Analysetechnik, Steuerungs- und Regelungstechnik: an 2 FHs

Die sechs erstgenannten Forschungsfelder lassen sich damit als solche der höchsten Forschungsdichte an ostdeutschen Fachhochschulen kennzeichnen. Übersicht 10-4 zeigt die *räumliche Verteilung* dieser *FuE-Schwerpunktaktivitäten* im Überblick.



Übersicht 10-4: Räumliche Verteilung der FuE-Schwerpunktaktivitäten an den ostdeutschen Fachhochschulen

Quelle: gestaltet nach BMBF: Forschungslandkarte Fachhochschulen (ISI 2004: 184-188)

10.1.2. *Gemeinschaftsfinanzierte Forschung*

Im Laufe der 90er Jahre waren in Ostdeutschland zahlreiche Institute der *außeruniversitären Forschungsorganisationen* gegründet worden, die häufig auf Institute bzw. Teilen von Instituten der früheren DDR-Akademien zurückgriffen. Insbesondere die seinerzeitige Blaue Liste, heute Leibniz-Gemeinschaft bzw. WGL, nahm viele der (umgegründeten) früheren DDR-Institute auf und verdoppelte ihren Institutsbestand damit annähernd. Ebenso wurden aber auch Institute in die Fraunhofer-Gesellschaft übernommen bzw. neue Fraunhofer-Einrichtungen in den östlichen Bundesländern angesiedelt. Die Max-Planck-Gesellschaft erweiterte das Netz ihrer Einrichtungen auf Ostdeutschland und ist dort heute mit z.T. aufsehenerregenden Instituten vertreten. Auch die Helmholtz-Gemeinschaft unterhält vereinzelte Standorte in den ostdeutschen Ländern. (Übersicht 10-5)



Übersicht 10-5: Außeruniversitäre Forschungslandschaft in Ostdeutschland (gemeinschaftsfinanzierte Institute und Ressortforschung des Bundes)

Quellen: BMBF: Bundesbericht Forschung (2004), eigene Recherchen

Im Bereich der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung verfügt Ostdeutschland über folgende Institutionen-Ausstattung (Übersicht 10-6):

Übersicht 10-6: Institute, Zentren und Außenstellen der gemeinschaftsfinanzierten Forschung in Ostdeutschland

		Max-Planck-Gesellschaft	Helmholtz-Gemeinschaft	Leibniz-Gemeinschaft (WGL)	Fraunhofer-Gesellschaft	Summe	
						Institute, Zentren	Außenstellen
Mecklenburg-Vorp.		2 Institute, 1 Außenstelle	1 Außenstelle	5 Institute, 3 Außenstellen	1 Außenstelle	7	6
Brandenburg		3 Institute	2 Zentren, 2 Außenstellen	7 Institute ³	1 Institut, 1 Anwendungszentrum, 2 Außenstellen	13	4
						AZ: 1	
Sachsen-Anhalt		3 Institute, 1 Außenstelle	3 Außenstellen	5 Institute	1 Institut, 1 Außenstelle	9	5
Sachsen		6 Institute	1 Zentrum	7 Institute	4 Institute, 1 Anwendungszentrum, 6 Außenstellen	18	6
						AZ: 1	
Thüringen		3 Institute		2 Institute, 2 Außenstellen	2 Institute	7	2
Summen	Institute/ Zentren	17	3	26	8	54	--
					AZ: 2	2	--
	Außenstellen	2	6	5	10	--	23

³ In der Karte in Übersicht 10-1 werden daneben auch Außenstellen verzeichnet, die hier nicht enthalten sind, da es sich sämtlich um Außenstellen nicht auswärtiger, sondern brandenburgischer Institute handelt.

Die ostdeutschen Wissenschaftsministerien geben für die gemeinschaftsfinanzierte außeruniversitäre Forschung in ihren Ländern insgesamt 68 *Forschungsschwerpunkte* an (BMBF 2004: 402-469; Übersicht 10-7).

Übersicht 10-7: Forschungsschwerpunkte der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung in Ostdeutschland nach Fächergruppen

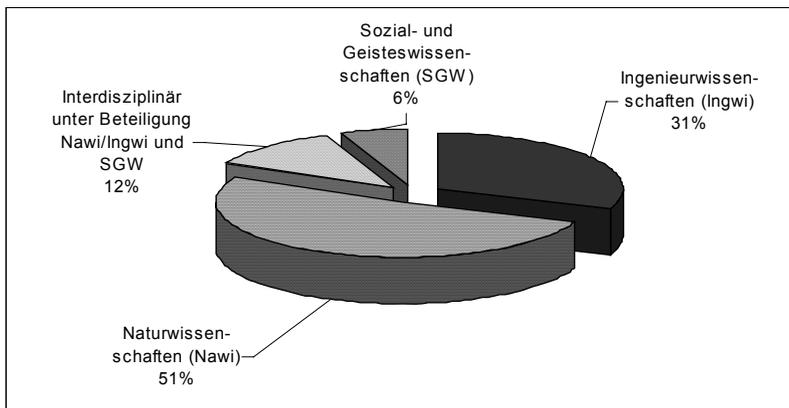
Land	Kategorie	Schwerpunkte
Naturwissenschaften		
Mecklenburg-Vorpommern	Zentrale Forschungsfelder	<i>Plasmaphysik:</i> Kernfusionsexperiment nach dem Stellaratorprinzip; Niedertemperatur-Plasmaphysik mit Anwendungen in Vorseorgetechnik, Anlage- und Gerätebau, Woll-, Naturfasern- und Polymerveredelung, Luft- und Abgasreinigung, Medizintechnologie und Lichtquellen
		<i>Biotechnologie:</i> praktische Anwendungen für Landwirtschaft, Medizin und marine Biotechnologie
	weitere profilbestimmende Forschungen	Züchtungsforschung (landwirtschaftliche Nutztiere); Atmosphärenforschung; Katalyseforschung
Brandenburg	5 Forschungsschwerpunkte	<i>Teilchenphysik und Kosmosforschung:</i> Theorie der Quantengravitation durch Geometrisierung der Quantentheorie; experimentelle und theoretische Elementarteilchenphysik; astrophysikalische erzeugte Magnetfelder; Herausbildung kosmischer Strukturen
		<i>Life Sciences und Biotechnologie:</i> Ernährungsforschung; Pflanzenphysiologie; Genomforschung und Pflanzenbiotechnologie im Dienste der Therapie ernährungsbedingter Krankheiten; Nutrigenomforschung
		<i>Geo-, Umwelt- und Agrarforschung:</i> geowissenschaftliche Desasterforschung; Modellierung der polaren Atmosphäre; ökologisch orientierter Gemüse- und Zierpflanzenbau
		<i>Forschung zu Schlüsseltechnologien:</i> Kolloid- und Grenzflächenforschung; Angewandte Polymerforschung; Materialentwicklung; Kommunikationsmikroelektronik
Sachsen-Anhalt	Zentrale Schwerpunkte	Medizin: Neurowissenschaften, Herz/Kreislaufforschung und Immunologie, Biotechnologie: insbesondere grüne Biotechnologie, Pflanzenforschung, Hirnforschung, Materialforschung, insbesondere Nanotechnologien

Land	Kategorie	Schwerpunkte
	Weitere Schwerpunkte	Polymersynthese und -verarbeitung
Sachsen	Schwerpunkte	Mathematik in den Naturwissenschaften Troposphärenforschung molekulare Zellbiologie und Genetik Physik komplexer Systeme Festkörperforschung Polymer- und Werkstoffforschung; Photonische Mikrosysteme
Thüringen	Schwerpunkte	Neue Materialien und Werkstoffe; Biotechnologie
Ingenieurwissenschaften		
Meckl.-Vorp.	Weitere profilbestimmende Forschungen	Satelliten-Navigation und Fernerkundungsanwendung
Brandenburg	5 Forschungsschwerpunkte	<i>Forschung zu Schlüsseltechnologien:</i> Medizintechnik in der regenerativen Medizin; <i>Geo-, Umwelt- und Agrarforschung:</i> Agrartechnik
Sachsen-Anhalt	Zentrale Schwerpunkte	Technologieforschung Maschinenbau und Produktionssysteme, insbesondere Automotive Verfahrens- und Systemtechnik
	Weitere Schwerpunkte	Produktions- und Logistiksysteme Kunststofftechnik Brennstoffzellentechnik und Hybridmotoren
Sachsen	Schwerpunkte	Werkstofftechnik Elektronenstrahl- und Plasmatechnik Verkehrs- und Infrastruktursysteme Maschinenbau
Thüringen	Schwerpunkte	Optik und Optoelektronik/Photonik Informations- und Kommunikationstechnik/Medien Mikrosystemtechnik Produktionstechnik (incl. Fahrzeug, Fertigungs- und Verfahrenstechnik) Mess-, Steuer-, und Regelungstechnik Umwelttechnik Medizintechnik Bau- und Baustofftechnik
Interdisziplinär unter Beteiligung Natur-/Ingenieurwissenschaft und Sozial-/Geisteswissenschaften		
Meckl.-Vorp.	Weitere profilbestimmende Forschungen	Ostseeforschung

Land	Kategorie	Schwerpunkte
Brandenburg	Zentrale Forschungsfelder	<i>Umwelt- und Agrarforschung:</i> ökologische, ökonomische und soziale Folgen globaler Umweltveränderungen; Agrarlandschafts- und Landnutzungsforschung
Sachs.-Anhalt	Weitere Schwerpunkte	Umweltforschung
Sachsen	Schwerpunkte	Umweltforschung Geografie und Raumentwicklung Kognitions- und Neurowissenschaften Evolutionäre Anthropologie
Sozial- und Geisteswissenschaften		
Brandenburg	Weitere Schwerpunkte	Raumforschung
Sachs.-Anhalt	Zentrale Schwerpunkte	Wirtschaftswissenschaftliche Forschung
	Weitere Schwerpunkte	ethnologische Forschung
Thüringen	Schwerpunkte	Erforschung von Wirtschaftssystemen

Quelle: nach BMBF (2004: 402-469)

Eine quantitative Auswertung der Forschungsschwerpunkte offenbart eine deutliche Dominanz der Naturwissenschaften, gefolgt von den Ingenieur-



Übersicht 10-8: Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung in Ostdeutschland

wissenschaften. Interdisziplinäre Schwerpunkte, an denen auch Geistes- und Sozialwissenschaften beteiligt sind, gibt es acht. Sozial- und geisteswissenschaftliche Schwerpunkte stellen eine große Seltenheit dar: Themen aus dieser Fächergruppe werden viermal als regionale Forschungsschwerpunkte genannt. (Übersicht 10-8)

10.1.3. Sonstige öffentlich finanzierte Forschung

Fünf *Ressortforschungseinrichtungen des Bundes* sind in den ostdeutschen Bundesländern angesiedelt (vgl. oben Übersicht 10-5):⁴

- Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere (BFAV) Insel Riems
- Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen Quedlinburg
- Bundesumweltamt Dessau
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr Strausberg
- Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam.

Drei öffentlich unterhaltene *wissenschaftliche Akademien* werden in Trägerschaft ostdeutscher Länder betrieben und im Rahmen des Akademienprogramms mitfinanziert:

- Die *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften* (BBAW) wird von Berlin und, zum geringeren Teil, von Brandenburg getragen. 29 vorrangig geisteswissenschaftliche Langzeitprojekte werden dort bearbeitet – zu je 50% aus dem Akademienprogramm und den Trägerländern finanziert. Überdies unterhält die BBAW zahlreiche interdisziplinäre Arbeitsgruppen, womit sie sich von anderen deutschen Wissenschaftsakademien unterscheidet.
- Träger der *Sächsischen Akademie der Wissenschaften* ist der Freistaat Sachsen. 22 vorrangig geisteswissenschaftliche Langzeitprojekte werden dort bearbeitet.
- Einen Sonderfall stellt die *Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina* mit Sitz in Halle/S. dar: Sie ist die älteste und mitgliederstärkste Akademie in Deutschland, aber im Unterschied zu den anderen Wissenschaftsakademien auf Naturwissenschaften und Medizin (sowie „einige Grenzbereiche zu empirischen Verhaltens-, Sozial- und Geisteswissenschaften“ [Leopoldina 2005: 5]) beschränkt. Ihr Haushalt wird im Verhältnis von 80:20 durch den Bund und das Land

⁴ Insgesamt unterhält der Bund 53 Einrichtungen, die unter anderem mit Forschungsaufgaben befasst sind.

Sachsen-Anhalt getragen. Die Leopoldina bearbeitet zwei Langzeitprojekte im Rahmen des Akademienprogramms.

Insgesamt werden derzeit 158 Projekte im Rahmen des Akademienprogramms von der Union der Akademien der Wissenschaften administriert. 53 dieser Projekte – und damit ein Drittel – werden an den drei Akademien mit Sitz in Ostdeutschland bearbeitet.⁵

Daneben gibt es eine Reihe ausschließlich oder überwiegend aus den Landeshaushalten finanzierten Einrichtungen mit Forschungs- bzw. FuE-Aufgaben. Dazu zählen auch öffentliche Zuwendungsstiftungen im Kulturbereich sowie einige behördliche Institutionen, die unter anderem Forschungsaufgaben wahrnehmen.

Insgesamt existieren in den östlichen Bundesländern 62 *Landesinstitute und Zuwendungsstiftungen*. Hinsichtlich ihrer Größenordnungen sind die Landesinstitute nicht bzw. nur ausnahmsweise mit der Universitätsforschung oder der gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Forschung zu vergleichen. Immerhin aber signalisieren die Themen, die an den Landesinstituten bearbeitet werden, forschungspolitische Akzentsetzungen: Sie sind den Ländern so wichtig, dass dafür außerhalb der angestammten institutionellen Strukturen öffentlich finanzierter Forschung Etatmittel bereitgestellt werden. (Übersicht 10-9)

Übersicht 10-9: Forschungsgebiete der ostdeutschen Landesinstitute

Land	Forschungsgebiete	
Naturwissenschaften		
Meckl.-Vorp.	<ul style="list-style-type: none"> • Organische Katalyseforschung • Diabetesforschung 	<ul style="list-style-type: none"> • Landwirtschafts- und Fischereiforschung
Brandenb.	<ul style="list-style-type: none"> • Bienenkunde 	<ul style="list-style-type: none"> • Binnenfischerei
Sachsen	<ul style="list-style-type: none"> • Isotopenforschung • Nichtklassische Chemie • Struktur- und Werkstoffmechanikforschung 	<ul style="list-style-type: none"> • Korrosionsschutzforschung • Agrarwissenschaften • Angewandte Trainingswissenschaft
Thüringen	<ul style="list-style-type: none"> • Materialforschung 	<ul style="list-style-type: none"> • Astronomie
Ingenieurwissenschaften		
Brandenb.	<ul style="list-style-type: none"> • Bergbaufolgelandschaften 	
Sachsen	<ul style="list-style-type: none"> • Dendrochronologie, Baumpflege und Gehölzmanagement 	<ul style="list-style-type: none"> • Leder- und Kunststoffforschung • Umweltschutz-Verfahrensent-

⁵ vgl. <http://www.akademienunion.de/akademienprogramm/> (Zugriff 4.6.2007).

Land	Forschungsgebiete	
Forts. Sachsen	<ul style="list-style-type: none"> • Angewandte Biotechnologie • Mechatronik • Konstruktion und Verbundbauweisen • Verfahrens-, Umwelt-, Mess- und Sensortechnik • Entwicklung von Gewerbe- und Konversionsflächen und Industrieanlagen 	<ul style="list-style-type: none"> • wicklung und Recycling • Stahlforschung • Sicherheitstechnik • Gastechnologie • Keramikforschung • Förder- und Aufzugstechnik • Kernverfahrenstechnik und Analytik
Thüringen	<ul style="list-style-type: none"> • Photonische Technologien • Mikroelektronik und Mechatronik-Systeme 	<ul style="list-style-type: none"> • Bioprozess- und Analysemesstechnik
Sozial- und Geisteswissenschaften		
Meckl.-V.	<ul style="list-style-type: none"> • Volkskunde 	
Brandenburg	<ul style="list-style-type: none"> • Europäisch-jüdische Studien • Regional- und Baugeschichte • Zeithistorische Forschung (2x) 	<ul style="list-style-type: none"> • Aufklärungsforschung • Literaturgeschichte
Sachsen-Anhalt	<ul style="list-style-type: none"> • Pietismusforschung • Reformations- und Reformationswirkungsforschung 	<ul style="list-style-type: none"> • Regional- und Baugeschichte • Stadtentwicklung • Hochschulforschung
Sachsen	<ul style="list-style-type: none"> • Sächsische Geschichte und Volkskunde • Jüdische Geschichte und Kultur • Totalitarismusforschung (2x) • Industriegeschichte 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas • Tanzforschung • Sorabistik
Thüringen	<ul style="list-style-type: none"> • Deutsche-Klassik-Forschung 	

Inhaltlich sind dabei zwei Dinge auffällig:

- In den Sozial- und Geisteswissenschaften sind 18 der 21 Forschungsgebiete den *historischen Wissenschaften* zuzuordnen. Diese machen damit 86% in dieser Fächergruppe und 35% aller genannten Forschungsgebiete aus.
- In den Natur- und Ingenieurwissenschaften sind sieben Forschungsgebiete den Agrarwissenschaften zuzuordnen. Werden die zwei Nennungen im Bereich Umweltforschung/Umweltechnik hinzugezählt, dann sind 17% aller Themen bzw. 29% aller natur- und ingenieurwissenschaftlichen Themen im Sektor *Landwirtschaft/Umwelt* angesiedelt.

Schließlich gehören zur Forschungslandschaft auch Einrichtungen, die ihrer primären Funktionsbestimmung nach anderen Bereichen zuzuordnen

sind. Im Kulturbereich betrifft dies behördliche Einrichtungen sowie solche Museen und Bibliotheken, die auch eigenständige Forschungsaktivitäten betreiben:

- *Behördliche Institutionen*, die in sämtlichen ostdeutschen Bundesländern existieren: Die Landesämter für Denkmalpflege und für Archäologie haben neben anderem auch einen Dokumentations- und Forschungsauftrag; gleiches gilt für die Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, die neben ihren sonstigen Aufgaben zeitgeschichtliche Forschungen unterstützen und betreiben.
- *Forschungsmuseen* sind Museen mit überregional bedeutenden Sammlungen, die an diesen Sammlungen – neben ihren sonstigen Aufgaben der Bestandspflege und -erweiterung sowie der Ausstellungsgestaltung – eigene, überregional bedeutsame Forschungen durchführen. (Übersicht 10-10)⁶
- *Forschungsbibliotheken* gibt es in einem strengen Sinne⁷ fünf in Deutschland; davon haben drei ihren Sitz in den östlichen Bundesländern: in Sachsen-Anhalt die Hauptbibliothek der Frankeschen Stiftungen Halle/Saale, in Thüringen die Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und die Thüringische Landes- und Forschungsbibliothek Gotha.⁸

⁶ Nicht genannt werden Museen, die institutionell Bestandteil von Universitäten und Stiftungen wie Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen oder Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt sind: An den dortigen Sammlungsbeständen stattfindende Forschungen werden im Regelfall durch die jeweilige Trägerstiftung – häufig mit eigenen Forschungsabteilungen ausgestattet – durchgeführt.

⁷ definiert als „geisteswissenschaftliche Bibliotheken außerhalb der Hochschulen, die auf der Basis ihrer außerordentlichen Bestände Forschung fördern bzw. eigene Forschungstätigkeit wahrnehmen, z.B. Editionen betreuen, Stipendien vergeben, wiss[enschaftliche] Tagungen durchführen, internat[ional] kooperieren“. Weitere Bedingungen der Kategorisierung als Forschungsbibliothek sind ein Bestand von über 100.000 Bänden, insbesondere historische Publikationen, und die institutionelle Unabhängigkeit (<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlauf/handreichungen/h91/b3/forschungsbibliotheken.html#Forschung> [Zugriff 6.6.2007]).

⁸ Die beiden anderen deutschen Forschungsbibliotheken sind die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und die Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N.

Übersicht 10-10: Forschungsmuseen in Ostdeutschland

Land	Forschungsmuseen	Anzahl
Meck.-Vorp.	<ul style="list-style-type: none"> • Deutsches Meeresmuseum Stralsund 	1
Brandenburg	<ul style="list-style-type: none"> • Kleist Museum Frankfurt/Oder 	1
Sachsen-Anhalt	<ul style="list-style-type: none"> • Kulturhistorisches Museum Magdeburg • Gleimhaus Halberstadt • Museum Heineanum Halberstadt • Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Oberwiederstedt • Händel-Haus Halle • Landesmuseum für Vorgeschichte Halle 	6
Sachsen	<ul style="list-style-type: none"> • Museum für Naturkunde Chemnitz • Staatliches Museum für Naturkunde Görlitz • Staatlichen Naturhistorische Sammlungen Dresden • Deutsche Hygiene-Museum Dresden • Militärgeschichtliches Museum der Bundeswehr Dresden • Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden • Verkehrsmuseum Dresden • Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig • Museum für Völkerkunde zu Leipzig 	9
Thüringen	<ul style="list-style-type: none"> • Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz • Naturkundemuseum Erfurt • Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (Weimar und Nordhausen) 	3
Summe		20

10.1.4. Industrieforschung und Forschungsunternehmen

Im Bereich der kommerziellen Forschung lassen sich inhaltlich drei Forschungsstufen unterscheiden: Grundlagenforschung, Industrielle Forschung und Vorwettbewerbliche Entwicklung. Für die ostdeutsche Situation hat das Berliner Institut EuroNorm festgestellt: „Etwa die Hälfte des FuE-Personals und die Hälfte der FuE-Aufwendungen werden für die Industrielle Forschung eingesetzt, etwas mehr als ein Drittel entfällt auf die vorwettbewerbliche Entwicklung, und ein Zehntel des FuE-Potenzials wird in die Grundlagenforschung investiert.“ (Konzack et al. 2005: 22)

Als problematisch ist die *betriebsgrößenbezogene Struktur* der ostdeutschen FuE einzuschätzen:

„In Ostdeutschland spielt die kleinbetriebliche Struktur der FuE-betreibenden Unternehmen eine wichtige Rolle. Während in Westdeutschland rund 15 Pro-

zent des FuE-Personals ihre Tätigkeit in Klein- und Mittelunternehmen ausüben, sind es in den östlichen Ländern über 40 Prozent. Trotz zunehmender Tendenz zur FuE in größeren Unternehmenseinheiten gibt es in Ostdeutschland immer noch sehr wenige forschende Großunternehmen. Der größte Teil der Großunternehmen, die Forschungsstätten in Ostdeutschland halten, haben ihren Hauptsitz in Westdeutschland (oder im Ausland). Damit fehlen wesentliche Kernelemente und Kristallisationspunkte, die das Innovationssystem der alten Länder ausmachen.“

Hinsichtlich der *Branchenstruktur* der ostdeutschen FuE-Aktivitäten lässt sich konstatieren, dass rund 71% der FuE-Beschäftigten des Wirtschaftssektors im Verarbeitenden Gewerbe tätig sind:

„Hier haben die Branchen Medizin-, Mess-, Steuer-, Regelungstechnik und Optik sowie der Maschinenbau mit jeweils etwa 3.100 FuE-Beschäftigten und einem Anteil von ca. 15% am Wirtschaftssektor die stärksten Potenziale. Den stärksten Zuwachs am FuE-Personal verzeichnet die Branche Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten. Vor allem große Unternehmen im Raum Dresden haben dieses Wachstum bewirkt.“ (Ebd.: 4)

Zu den *Forschungsgebieten* wiederum wird festgestellt, dass diese nicht identisch mit der Branchenstruktur sind, zugleich aber die Dominanz einzelner Wirtschaftszweige deutlich widerspiegeln:

„Anders als in der Branchenstruktur wird bei der Analyse von Forschungsgebieten deutlich, dass sie sich häufig am Schnittpunkt von verschiedener Technologien bzw. von Technologien und neuen Anwendungsgebieten oder Märkten befinden. Beobachtet man die Tendenzen, die sich aus der Strukturausprägung und -veränderung ergeben, genauer, so zeichnen sich zwei Richtungen ab: es lassen sich zukunftsorientierte Produkt- und Prozessentwicklungen identifizieren, und es gibt Indizien dafür, dass innovative Forschungsgebiete auch traditionelle Bereiche durchdringen.“ (Ebd.: 34)

Eine verlässlicher Indikator der FuE-Struktur ist die *Verteilung des FuE-Personals nach Forschungsgebieten*, auf denen die FuE-betreibenden Unternehmen tätig sind. Diese Verteilung weist in Ostdeutschland über die Jahre hin Stabilität auf. Die jüngste Erhebung für 2004 kommt zu folgenden Ergebnissen:

- Das Forschungsgebiet *Maschinenbau/Gerätebau/Elektrotechnik* ist mit knapp 5.900 FuE-Beschäftigten und einen Anteil von 28% am gesamten FuE-Personal mit Abstand das stärkste Forschungsgebiet im ostdeutschen Wirtschaftssektor.
- Das Forschungsgebiet *Elektronik/Mikroelektronik* mit etwa 4.700 FuE-Beschäftigten hat seit 2001 einen Zuwachs von 1.300 FuE-Beschäftigten erfahren und ist damit das Forschungsgebiet mit der höchsten Wachstumsdynamik. Maßgebliche Investitionsentscheidungen der östlichen Bundesländern haben diesen Prozess stark geför-

dert. Es sind hier inzwischen rund 23% der FuE-Beschäftigten der Wirtschaft tätig.

- Weitere starke Potenziale mit 1000 bis 1.900 FuE-Beschäftigten gibt es in den Forschungsgebieten *Produktionstechnik/Verfahrenstechnik; Chemische Technologien/Chemieingenieurwesen; Biotechnologie; Transporttechnik/Transportwesen.* (Konzack et al. 2005: 34-36) (Übersicht 10-11)

Übersicht 10-11: FuE-Personal in Unternehmen nach Forschungsgebieten 2003 und 2004

Forschungsgebiete	Zahl der FuE-Beschäftigten		Veränderung um 2003 → 2004
	2003	2004	
Maschinenbau, Gerätebau, Elektrotechnik	5.667	5.858	+ 3,4%
Elektronik, Mikroelektronik	3.936	4.681	+ 18,9%
Produktionstechnik, Verfahrenstechnik	1.938	1.855	- 4,3%
Chem. Technologien, Chemieingenieurwesen	1.419	1.532	+ 7,9%
Biotechnologie	1.419	1.185	- 16,5%
Transporttechnik/Transportwesen	1.408	1.026	- 27,1%
Nachrichtentechnik	1.093	966	- 11,6%
Werkstofftechnik	665	827	+ 24,5%
Software	823	821	- 0,3%
Umweltschutz, Umwelttechnik	627	498	- 20,6%
Energietechnik	308	477	+ 55,0%
Exakte und Naturwissenschaften	426	354	- 16,8%
Bauwesen	320	287	- 10,3%
Medizinische Wissenschaften	186	173	- 7,1%
Metallurgie	229	65	- 71,7%
Andere Gebiete	200	118	- 41,2%

Quelle: Konzack et al. (2005: 35)

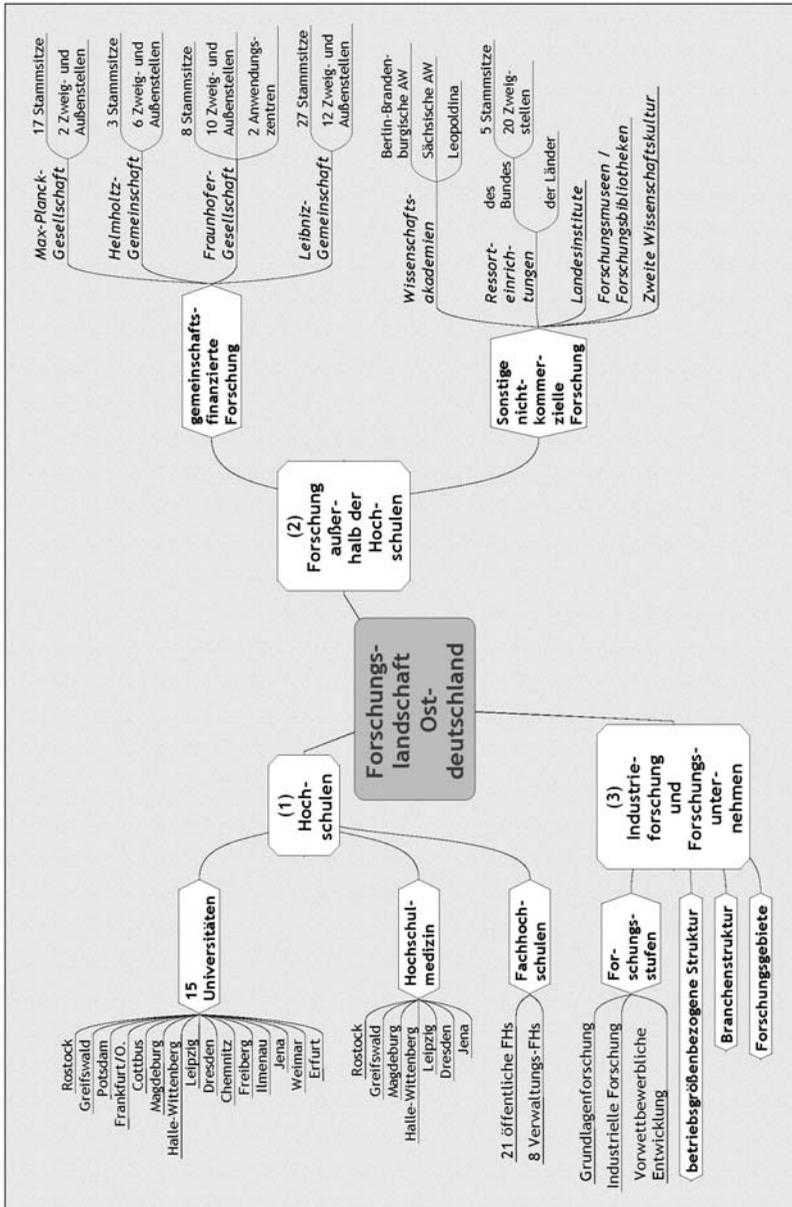
EuroNorm hat es auch unternommen, die ostdeutschen Unternehmensforschungsaktivitäten danach zu betrachten, wie weit sie auf zukunftsrelevanten Technologiegebieten erfolgen. Unter Nutzung einer vom Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung als Klassifikator für die Technologiefelder der Zukunft entwickelten Typologie (Grupp 1993: 45ff.) gelangt die Analyse zu folgenden Ergebnissen:

- Annähernd 1.150 *FuE-betreibende Unternehmen* in Ostdeutschland – das entspricht 43% der Gesamtheit – bearbeiten FuE-Themen auf Technologiefeldern der Zukunft. Besonders stark vertreten sind die Unternehmen in den Anwendungsfeldern Neue Werkstoffe (760 Unternehmen); Software & Simulation (520 Unternehmen); Produktions- und Managementtechniken (370 Unternehmen) und in der Zell- und Biotechnologie (320 Unternehmen).
- Nach *Anzahl der FuE-Beschäftigten* sind in den Technologiefeldern der Zukunft Neue Werkstoffe mit 12.800 FuE-Beschäftigten, Software & Simulation mit 8.000 FuE-Beschäftigten sowie in der Mikroelektronik die stärksten Potenziale konzentriert. Personalkonzentrationen zwischen vier- und fünftausend FuE-Beschäftigten sind in den Technologiefeldern Nanotechnologie, Photonik sowie in der Zell- und Biotechnologie festzustellen. In der Molekularelektronik sind bisher die FuE-Potenziale relativ gering entwickelt.
- Mit 1,4 bzw. 1,3 Mrd. Euro *FuE-Aufwendungen* in 2004 rangieren die Neuen Werkstoffe und die Mikroelektronik an Spitzenpositionen. Jeweils etwa 0,8 Mrd. Euro betragen die Forschungsaufwendungen für die Nanotechnologie bzw. für Software & Simulation. Die FuE-Aufwendungen in Produktions-/Managementtechniken belaufen sich in 2004 über 0,7 Mrd. Euro. (Konzack et al. 2005: 51)

Der Bundesbericht Forschung 2004 konstatiert, dass „die ostdeutsche Wirtschaft ihre *relativen Stärken* in einer Reihe von besonders forschungsintensiven Industrien – so in der Pharmazeutischen Industrie, im Maschinenbau, in der Elektronik/Medientechnik, in der Mess-, Steuer- und Regeltechnik, im Schienenfahrzeugbau – und in wissensintensiven Dienstleistungen“ habe, und schließt daran eine ambivalente Bewertung:

„Deutlich wird dabei vor allem die vergleichsweise hohe Spitzentechnologieorientierung, also in einem Bereich, der im Portfolio der westdeutschen Industrie international gesehen keine herausragende Rolle spielt. Insofern ist die ostdeutsche FuE-Struktur für Deutschland eine wertvolle Bereicherung. Allerdings sollte man die Kräfteverhältnisse nicht überschätzen.“ (BMBF 2004: 482)

Übersicht 10-12 liefert einen resümierenden Überblick zur institutionellen Struktur der Forschungslandschaft in Ostdeutschland insgesamt.



Übersicht 10-12: Forschungslandschaft Ostdeutschland: institutionelle Struktur

10.2. Ausstattungen

Damit die Ausstattungen der ostdeutschen Forschungslandschaft angemessen gewürdigt werden können, ist es notwendig, Vergleichskennziffern zur Hand zu haben. Daher werden zunächst die Daten für drei sozioökonomische Strukturkennziffern der ost- und westdeutschen Länder vorangestellt: Bevölkerung, Erwerbstätigkeit und Bruttoinlandsprodukt.

Übersicht 10-13: Sozioökonomische Referenzdaten Ostdeutschland: Bevölkerung, Erwerbstätigkeit, Bruttoinlandsprodukt

Land	Bevölkerung		Erwerbstätigkeit		Bruttoinlandsprodukt	
	1.000	in %	1.000	in %	Mrd. €	in %
Sachsen	4.308	5,2	1.912	4,9	86	3,9
Brandenburg	2.569	3,1	1.015	2,6	48	2,2
Sachsen-Anh.	2.510	3,0	1.006	2,6	47	2,1
Thüringen	2.364	2,9	1.012	2,6	45	2,0
Meckl.-Vorp.	1.726	2,1	710	1,8	31	1,4
Ostdeutschland gesamt	13.477	16,3	5.656	14,5	258	11,6
Deutschland gesamt	82.501	100	38.868	100	2.216	100

Angaben für 2004

Quelle: BMBF: Forschung und Innovation (2006: 273-275); eigene Berechnungen

10.2.1. Finanzierung

Das *Gesamtbild der Forschungsfinanzierung* über alle Sektoren hinweg ergibt für die ostdeutschen Länder eine Reihung, die Sachsen in sämtlichen Bereichen – allen öffentlich finanzierten und ebenso in der privat finanzierten Industrieforschung – an der Spitze sieht. Auf Platz 2 folgt Thüringen, allerdings nur durch einen vergleichsweise hohen Anteil der privaten Forschungsfinanzierung. Werden allein die öffentlich unterhaltenen Forschungssektoren betrachtet, dann nimmt Sachsen-Anhalt Platz 2 ein. Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern besetzen Platz 4 und 5. (Übersicht 10-14)

Übersicht 10-14: Finanzielle Forschungsaufwendungen in den ostdeutschen Ländern (absolut)

Sektoren	Univer- sitäten	Hoch- schul- medizin	FHs	öff. fi- nanz- außer- univ. For- schung	Indus- triefor- schung	Summen	
						Grundmittel 2003 (Mio €)	Interne FuE- Aufwendun- gen 2003 (Mio €)
	Lfd. Grundmit- tel ohne HS-Med. 2004 (Mio €)	Staatszu- schuss 2000 (Mio €)	Lfd. Grund- mittel 2004 (Mio €)				
Sach- sen	484,1	130	130,3	329,6	847	1.074,0	1.921,0
Thürin- gen	245,7	57,5	55,8	102,6	426	461,6	887,6
Sach- sen- Anhalt	239,2	72,5	78,4	77,0	131	467,1	598,1
Bran- denburg	176,9	--	47,9	83,9	158	308,7	466,7
Meckl.- Vorp.	150,9	62,5	46,9	74,8	82	335,1	417,1
Ost- deut- schland	1.296,9	322,5	359,3	668,0	1.644	2.646,7	4.290,7
alle Länder	9.419,1	2.622,5	2.208,6	2.422,5	38.029	16.672,7	54.701,7
Anteil Ostdtl. an allen Ländern	13,8 %	12,3 %	16,3 %	27,6 %	4,3 %	15,9 %	7,8 %

Quellen: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.; ISI (2002: 717); BLK (2006a: 116f.); F&E 1/2006: III; eigene Berechnungen

Um die Angemessenheit der Finanzierungsaufwendungen einzuschätzen, bietet sich als Bezugsdatum der Anteil Ostdeutschlands an der Bevölkerungszahl der Bundesrepublik an (vgl. oben Übersicht 10-13). Dieser beträgt 16,3% (2004). Vor diesem Hintergrund zeigt die Gesamtbetrachtung der Forschungsfinanzierung folgende *Auffälligkeiten*:

- Der Ost-Anteil an der Finanzierungsleistung der Länder für die deutschen *Universitäten* einschließlich der Hochschulmedizin bleibt 2,5 Prozentpunkte unter dem ostdeutschen Bevölkerungsanteil.

- Der Ost-Anteil an der Finanzierungsleistung der Länder für die deutschen *Fachhochschulen* entspricht dem ostdeutschen Bevölkerungsanteil.
- Der Ost-Anteil an der Finanzierungsleistung der Länder für die öffentlich unterhaltene *außeruniversitäre Forschung* ist mit 27,6% stark überproportional.
- Die privat finanzierte *Industrieforschung* ist der dramatische Schwachpunkt in der ostdeutschen Forschungslandschaft: Lediglich 4,3% der entsprechenden bundesweiten Aufwendungen werden in den östlichen Bundesländern getätigt.
- *Insgesamt* erreicht der *öffentliche Finanzierungsanteil* der ostdeutschen Länder für die Wissenschaft – Hochschulen und außeruniversitäre Forschung zusammen – mit 15,9% fast den Prozentwert des ostdeutschen Bevölkerungsanteils.
- Die *Finanzierungsschwäche der ostdeutschen Wirtschaft* im Bereich der Forschung bewirkt, dass die ostdeutschen Gesamtaufwendungen für die öffentlichen und privaten Forschungseinrichtungen, -unternehmen bzw. -unternehmensteile lediglich 7,8% der Ausgaben in allen Bundesländern erreichen.
- In der *länderspezifischen Pro-Kopf-Betrachtung* gelangt das bevölkerungsarme Mecklenburg-Vorpommern bei den öffentlichen Ausgaben auf Platz 2 der ostdeutschen Flächenländer und erreicht bei Einbeziehung der privaten Ausgaben immer noch Platz 3 – während es in der Betrachtung der absoluten Ausgaben den fünften Platz einnimmt. Brandenburg verlässt in der Pro-Kopf-Berechnung den vorletzten Platz, den es in der Liste der absoluten öffentlichen Wissenschaftsausgaben einnahm, und rutscht auf den letzten Platz – mit einem Pro-Kopf-Wert, der weniger als die Hälfte dessen beträgt, was die öffentliche Hand in Sachsen für die Wissenschaft aufwendet. (Übersicht 10-15)

Im übrigen fällt auf, dass die östlichen Bundesländer mit *öffentlichen Forschungsausgaben* von 196 Euro *pro Kopf der Bevölkerung* gleichauf mit dem bundesdeutschen Durchschnitt (198 Euro) liegen. Ursächlich hierfür ist die weit über dem Bundesdurchschnitt liegende Finanzierung der öffentlich unterhaltenen außeruniversitären Forschung (Bundesrepublik gesamt: 29 Euro, Ostdeutschland: 49 Euro pro Kopf). Diese wiederum hat eine wesentliche Ursache im hohen Anteil der WGL-Institute, die zu 50% vom Sitzland finanziert werden müssen.

Übersicht 10-15: Finanzielle Forschungsaufwendungen in den ostdeutschen Ländern pro Kopf der Bevölkerung

Sektoren	Univer- sitäten	Hoch- schul- medi- zin	Fach- hoch- schul- en	öff. finanz. außeruniv. Forschung	Indust- rie- for- schung	Summen	
						Lfd. Grund- mittel ohne HS-Med. 2004 (€)	Staats- zu- schuss 2000 (€)
Sach- sen	112	30	30	77	197	249	446
Thü- ringen	102	24	23	43	177	192	369
Meckl. -Vorp.	89	37	28	44	48	198	246
Sach- sen-A.	96	30	31	32	55	189	244
Bran- denbg.	68	--	18	35	63	121	184
Ø Ostftl.	96	24	27	49	122	196	318
Ø alle Länder	110	32	27	29	461	198	659

Quellen: Destatis Fachserie 11 Reihe 4.3.2_2004, Tabelle 2.2.1.; ISI (2002: 717); BLK (2006a: 116f.); F&E 1/2006: III; eigene Berechnungen

Dabei haben wir bei Universitäten und Fachhochschulen jeweils die kompletten öffentlichen Aufwendungen einbezogen. Eine methodisch andere Berechnung ist die der „öffentlichen FuE-Ausgaben“ nach OECD-Muster: Diese rechnet kalkulatorisch Kosten für die akademische Lehre und Dienstleistungen aus den Hochschulaufwendungen heraus, um derart allein die FuE-Aufwendungen der öffentlichen Mittelgeber für die Hochschulen einzubeziehen. Werden diese statistischen Angaben herangezogen, so findet sich unser Bild bestätigt: Fast alle ostdeutschen Länder – Ausnahme: Brandenburg – liegen bei den öffentlichen FuE-Ausgaben pro Kopf der Bevölkerung im oder über dem Bundesdurchschnitt (Übersicht 10-16).

Übersicht 10-16: Regionale Aufteilung der FuE-Ausgaben in den Bundesländern

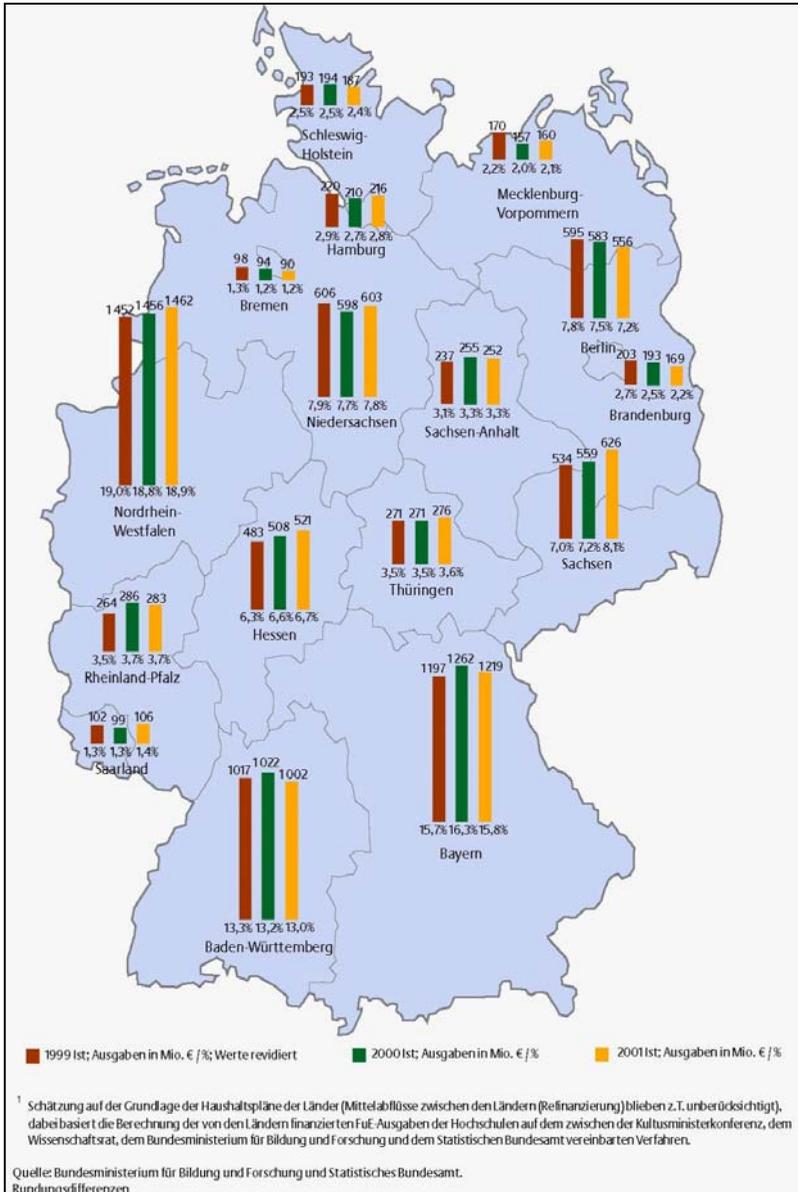
Land	1993		1999		2003	
	Mio. €	in %	Mio. €	in %	Mio. €	in %
Baden-Württemberg	9.125	23,6	10.997	22,8	12.322	22,6
Bayern	7.805	20,2	9.629	20,0	11.348	20,8
Nordrhein-Westfalen	6.941	17,9	7.792	16,2	8.460	15,5
Niedersachsen	2.489	6,4	3.963	8,2	5.240	9,6
Hessen	3.512	9,1	4.482	9,3	5.107	9,4
Berlin	2.449	6,3	2.778	5,8	3.107	5,1
Sachsen	1.043	2,7	1.743	3,6	1.841	3,4
Rheinland-Pfalz	1.397	3,6	1.948	4,0	1.678	3,1
Hamburg	1.049	2,7	1.263	2,6	1.435	2,6
Thüringen	433	1,1	630	1,3	789	1,5
Schleswig-Holstein	671	1,7	674	1,4	732	1,3
Bremen	497	1,3	452	0,9	641	1,2
Brandenburg	397	1,0	672	1,4	550	1,0
Sachsen-Anhalt	464	1,2	523	1,1	531	1,0
Mecklenb.-Vorp.	211	0,5	291	0,6	395	0,7
Saarland	201	0,5	227	0,5	277	0,5
Länder zusammen*	39.146	-	48.148	-	54.483	-
Darunter ostdeutsche Länder	2.548	6,5	3.859	8	4.106	7,5

Werte teilweise geschätzt. Die Werte wurden von DM in Euro (1€ = 1,95583 DM) umgerechnet.

*1999 und 2003 einschließlich nicht-aufteilbarer Mittel der Hochschulen (1995: 305,0 Mio. €; 1997: 40,0 Mio. €; 1999: 86,0 Mio. €; 2003: 21,0 Mio. €)

Quellen: BMBF (2006: 129f.); eigene Berechnungen

Es zeigt sich, dass fast alle ostdeutschen Bundesländer (außer Brandenburg) in Relation zu den Vergleichskennziffern Bevölkerungs-, Erwerbstätigen- und BIP-Anteil deutlich überproportionale Anteile an den bundesweiten FuE-Ausgaben der öffentlichen Hand haben. Die FuE-Ausgaben der östlichen Länder betragen insgesamt 19,3% der FuE-Ausgaben aller Länder. Am deutlichsten sticht hier Sachsen hervor, das 8,1% der bundesweiten FuE-Ausgaben aufbringt. (Übersicht 10-17)



Übersicht 10-17: Regionale Aufteilung der FuE-Ausgaben der Länder (incl. FuE-Ausgaben der Hochschulen)

Quelle: BMBF (2004: 381)

10.2.2. Personalausstattung

Um die Daten zur Finanzausstattung zu verdeutlichen, lassen sich die *zentralen Personalausstattungsdaten zu den einzelnen Forschungssektoren* vergleichend gegenüberstellen (Übersicht 10-18).

Übersicht 10-18: Zentrale Personalausstattungsdaten zur Forschung in den ostdeutschen Ländern

Sektoren	Universitäten		FHs incl. Verwaltungs-FHs	FuE-Personal an HSen (Unis + FH)	öff. finanz. außer-univ. Forschg.	Industrieforschg.	FuE-Personal aller Sektoren	Summen*	
	dar.: HS-Med.							Wissenschaftliches Personal 2004	VZÄ 2003
Sachsen	8.700	248	1.094	6.202	5.005	9.211	20.418	14.799	24.010
Thüringen	4.076	113	587	2.629	1.922	4.676	9.227	6.585	11.261
Sachs.-Anh.	4.371	158	709	2.714	1.961	1.701	6.376	7.041	8.742
Brandenburg	2.045	--	612	1.546	2.984	1.616	6.146	5.641	7.257
Meckl.-Vorp.	3.089	153	462	1.873	1.553	930	4.356	5.204	6.034
Ost-Dtl.	22.281	672	3.464	14.964	13.425	18.133	46.523	39.182	57.304
alle Länder	144.334	3.659	20.455	100.594	73.537	298.073	478.761	238.326	536.399
Anteil O-Dtl. an allen Ländern	15,4%	18,4%	16,9%	14,9%	18,3%	6,1%	9,7%	16,4%	10,7%

* Die Summen sind gebildet aus den Spalten „Universitäten: Wissenschaftlich-künstlerisches Personal“, „Fachhochschulen incl. Verwaltungs-FHs“, „öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung“ und – in der Spalte „öffentlicher + privater Bereich“ – „Industrieforschung“ (die Daten der Spalten „Hochschulmedizin: Professuren“, „FuE-Personal an Hochschulen (Unis + FH)“ und „FuE-Personal aller Sektoren“ sind in den Daten der anderen Spalten enthalten). – Die gebildeten Summen werden hier nur zur Verdeutlichung der Größenordnungsverhältnisse zwischen den Ländern angegeben. Es ist zu beachten, dass darin je nach Sektor unterschiedliche Personalkategorien enthalten sind.

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Sonderauswertung; ISI (2002); BMBF (2006: 204f.; 191; 193ff.); eigene Berechnungen

Es lässt sich festhalten:

- Beim *wissenschaftlich-künstlerischen Personal der Hochschulen* kommt der ostdeutsche Anteil (15,4%) nahe an den Anteil Ostdeutschlands an der gesamtdeutschen Wohnbevölkerung (2004: 16,3%) heran bzw. überschreitet den Anteil an den Erwerbstätigen (14,5%).
- Auch beim *FuE-Personal der ostdeutschen Hochschulen* – Universitäten und FHs zusammengenommen – kommt der Prozentwert (14,9) nahe an den Anteil Ostdeutschlands an der gesamtdeutschen Wohnbevölkerung heran und entspricht in etwa dem Anteil an den Erwerbstätigen.
- Der Anteil der ostdeutschen an der gesamtdeutschen *Universitätsprofessoren* beträgt ca. 15%. Dabei stehen die Ingenieurwissenschaften hervor: Knapp 21% aller deutschen Universitätsprofessoren dieser Fächergruppe gehören ostdeutschen Universitäten an.
- In der *Hochschulmedizin* verfügen die sieben ostdeutschen Fakultäten über 18,4% aller deutschen hochschulmedizinischen Professuren. Der Wert übersteigt um zwei Prozentpunkte den Bevölkerungsanteil des Ostens an Gesamtdeutschland (16,3%).
- An den ostdeutschen Fachhochschulen sind 16,4% aller deutschen *FH-Professoren und -Professorinnen* tätig. Das entspricht dem Bevölkerungsanteil des Ostens an Gesamtdeutschland.
- Der Ost-Anteil an der gesamtdeutschen FuE-Beschäftigung im *öffentlich finanzierten außeruniversitären Forschungssektor* ist kontinuierlich gestiegen: zwischen 1993 und 2003 um fünf Prozentpunkte auf 18,3% (BMBF 2006: 204f.). Das ist vor dem Hintergrund, dass der ostdeutsche Bevölkerungsanteil 16,3% beträgt, ein eher komfortables Datum.
- In der *Industrieforschung* sind lediglich 6,1% des gesamtdeutschen FuE-Personals (in VZÄ) in den östlichen Bundesländern tätig.

10.2.3. Zwischenfazit

Werden die öffentlichen und privaten Aufwendungen für Wissenschaft ins Verhältnis zu den sozioökonomischen Referenzdaten gesetzt und dabei eine Reihung der Länder nach ihren Anteilen an der deutschen Gesamtbevölkerung vorgenommen, so wird erkennbar (Übersicht 10-19): Während bei den Erwerbstätigen- und BIP-Anteilen die Reihung der Län-

der nach Bevölkerungsanteil noch aufrechterhalten bleibt, ändern sich die Platzierungen bei den Wissenschaftsaufwendungen z.T. deutlich:

- Einzig *Sachsen* bleibt stabil auf seinem, nämlich dem ostdeutschen Spitzenplatz. Es zeichnet sich zudem dadurch aus, dass es im Vergleich zu seinem Bevölkerungsanteil einen deutlich überproportionalen Anteil an den öffentlichen Wissenschaftsaufwendungen hält. Die ostdeutsche Führungsposition Sachsens bei den Forschungsleistungsdaten dürfte hierin eine wesentliche Ursache haben.
- *Brandenburg* – nach Bevölkerung zweitgrößtes ostdeutsches Bundesland – nimmt bei den öffentlichen Wissenschaftsaufwendungen den letzten Platz unter den ostdeutschen Ländern ein. Sein Anteil von 1,85% an den gesamtdeutsch getätigten Aufwendungen ist so niedrig, dass er sich nicht allein dadurch erklärt, dass es in Brandenburg keine Hochschulmedizin gibt.
- Zudem fällt auf, dass *Brandenburg* als einziges ostdeutsches Bundesland deutlich unterproportionale Wissenschaftsaufwendungen im Verhältnis zu seinem Anteil am gesamtdeutschen Bruttoinlandsprodukt hat. Alle anderen östlichen Länder wenden dagegen deutlich mehr für die Wissenschaft auf, als dies ihr BIP erwarten ließe – am deutlichsten *Sachsen* mit einer Differenz von 2,5 Prozentpunkten zwischen BIP-Anteil und Anteil an den Wissenschaftsausgaben.
- *Thüringen*, *Sachsen-Anhalt* und *Mecklenburg-Vorpommern* bewegen sich mit ihren Anteilen an den gesamtdeutschen öffentlichen Wissenschaftsaufwendungen nur knapp unter ihren prozentualen Bevölkerungsanteilen.
- Ein gegenseitig förderlicher *Zusammenhang zwischen öffentlichen und privaten Wissenschaftsaufwendungen* scheint allenfalls in Sachsen zu bestehen: Wenn auch mit der deutlichen Differenz zwischen 6,4% (öffentlich) und 2,2% (privat), steht es doch mit beiden Daten an der Spitze der ostdeutschen Länder. In Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern sind die Anteile an den gesamtdeutschen privaten Forschungsaufwendungen so niedrig (0,2 bis 0,4%), dass eher die Deindustrialisierung der 90er Jahre als Erklärung nahe liegt. Zumindest in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern traf diese Deindustrialisierung zudem Regionen, die traditionell ohnehin nur schwach industrialisiert waren. Zu dieser Erklärung passe auch der – für ostdeutsche Maßstäbe – vergleichsweise hohe thüringische Wert: Das traditionell mit industriellen Leistungsinselfestgestattete Land besetzt mit 1,1% der gesamtdeutschen privaten Forschungsaufwendungen Platz 2 im Osten.

Übersicht 10-19: Wissenschaftsausstattung in den ostdeutschen Ländern im Vergleich mit den sozioökonomischen Referenzdaten

Alle Angaben in % (Anteile an allen dt. Ländern)	Bevölkerungsanteil (2004)	Erwerbstätigenanteil (2004)	BIP-Anteil (2004)	Anteil an öffentl. Wissenschaftsaufwendungen der Länder*	Anteil an privaten Forschungsaufwendungen (2003)	Anteil an öff. + priv. Aufwendungen
Sachsen	5,2	4,9	3,9	6,4	2,2	3,5
Brandenburg	3,1	2,6	2,2	1,85	0,4	0,85
Sachsen-Anhalt	3,0	2,6	2,1	2,8	0,3	1,1
Thüringen	2,9	2,6	2,0	2,8	1,1	1,6
Mecklenb.-Vorp.	2,1	1,8	1,4	2,0	0,2	0,8
Ost-Dtl.	16,3	14,5	11,6	15,9	4,3	7,8

* kumuliert aus Daten für Universität für 2004, Hochschulmedizin für 2000, FHs für 2004 und außeruniversitäre Forschung für 2003

Quellen: BMBF: Forschung und Innovation (2006: 273-275); eigene Berechnungen

Zusätzlich plausibilisieren lässt sich dieses Bild, wenn die Forschungsaufwendungen in den ostdeutschen Ländern pro Kopf der Bevölkerung herangezogen werden (vgl. oben Übersicht 10-15). Abgesehen von Brandenburg wenden alle ostdeutschen Länder entweder fast soviel (Thüringen und Sachsen-Anhalt), ebensoviel (Mecklenburg-Vorpommern) oder deutlich mehr (Sachsen) öffentliche Mittel pro Kopf für die Wissenschaft auf wie bzw. als der Durchschnitt aller deutschen Bundesländer – und dies bei geringerer Wirtschaftskraft. Lediglich Brandenburg hält hier einen Wert (121 Euro pro Einwohner), der selbst bei einer kalkulatorischen Addition der 24 Euro pro Einwohner, welche die ostdeutschen Länder mit Hochschulmedizin für ebenjene ausgeben, deutlich unter dem gesamtdeutschen Durchschnittswert (198 Euro) bliebe.

Über alle Länder betrachtet, bleibt der Problemsektor die privat finanzierte Industrieforschung. Die öffentliche Hand dagegen trägt – über alle Sektoren und alle Länder (abgesehen von Brandenburg) hinweg betrachtet – in angemessener Weise zur Ausstattung der ostdeutschen Siedlungsgebiete mit wissenschaftlichem Potenzial und Personal bei. Als überproportional müssen die Anstrengungen der öffentlichen Hand charakteri-

sirt werden, sobald als Vergleichsdaten nicht der Bevölkerungsanteil, sondern die Anteile Ostdeutschlands an der gesamtdeutschen Erwerbstätigkeit (14,5%) und am gesamtdeutschen Bruttoinlandsprodukt (11,6%) herangezogen werden.

Dabei resultiert ein wesentlicher Teil der hohen öffentlichen Forschungsaufwendungen aus dem Umstand, dass die ostdeutschen Länder über einen wesentlich geringeren Mitfinanzierungsanteil des Bundes und der Ländergemeinschaft im Rahmen der gemeinschaftsfinanzierten Forschung verfügen. Die hohe Zahl der WGL-Institute, die zu 50% vom Sitzland finanziert werden, sind die Ursache dessen. Darüber hinaus wenden die östlichen Bundesländer „erhebliche Mittel für die Finanzierung so genannter wirtschaftsnaher Forschungseinrichtungen auf, für die es in den alten Ländern keine Analogie gibt“ (Wissenschaftsland Thüringen 2004: 11).

Es lässt sich festhalten: Während fast alle ostdeutschen Länder – Ausnahme: Brandenburg – bei den öffentlichen Wissenschaftsausgaben pro Kopf der Bevölkerung nahe beim oder über dem Bundesdurchschnitt liegen, weisen sie alle eine unterdurchschnittliche Wirtschaftskraft auf. Der ostdeutsche Anteil am BIP der Bundesrepublik beträgt lediglich 11,6%. Aus der Zusammenschau der Daten lassen sich zweierlei Informationen entnehmen: Einerseits räumen die Länder Sachsen, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt in ihrer Ausgabenpolitik der Wissenschaft einen hohen Stellenwert ein. Andererseits vermag es selbst diese Schwerpunktsetzung nicht, den dramatisch geringen Umfang der ostdeutschen Industrieforschung zu kompensieren.

10.3. Forschungsstärke der ostdeutschen Länder

Die Leistungsstärke der ostdeutschen Forschungseinrichtungen kann sich auf Ostdeutschland oder auf Gesamtdeutschland beziehen. Beide Vergleichshorizonte haben ihre Berechtigung:

- Die *Betrachtung im inner-ostdeutschen Vergleich* ist deshalb aussagekräftig, weil die östlichen Bundesländer seit 1990 ähnliche Strukturbrüche zu bewältigen hatten. Daher lassen sich in dieser Perspektive Hinweise darauf gewinnen, wie die einzelnen Länder diese Brüche im Hinblick auf die Forschungspotenziale und die daraus resultierenden Effekte be- und verarbeitet haben.
- Die *Betrachtung im gesamtdeutschen Vergleich* dagegen lässt es zu, die Leistungsfähigkeit der ostdeutschen Institutionen mit einem ,ex-

ternen' Referenzrahmen zu konfrontieren. Dieser ist vor allem deshalb unverzichtbar, weil der andere denkbare Referenzrahmen – der internationale Vergleichshorizont – faktisch nicht infrage kommt: Dem stehen die unterkritische Sichtbarkeit deutscher Wissenschaftseinrichtungen im allgemeinen und die fast vollständige Unsichtbarkeit ostdeutscher Wissenschaftseinrichtungen im besonderen in internationalen Vergleichen entgegen.⁹

10.3.1. Stärken und Schwächen im Überblick: Ostdeutschland insgesamt

Folgende *Stärken* lassen sich zusammenfassend in der ostdeutschen Forschungslandschaft – über alle fünf Länder hinweg – identifizieren:¹⁰

- Für die Jahre 1991 bis 2001 ist eine tendenzielle Aufwärtsbewegung bei der Platzierung der ostdeutschen *Universitäten* im Bundesranking des *DFG-Einwerbungserfolgs* zu konstatieren. In den beiden Zeitvergleichen von 1991–1995 zu 1996–1998 und von 1996–1998 zu 1999–2001 stehen insgesamt 21 Platzaufstiegen bzw. Platzverteidigungen nur vier Abstiege ostdeutscher Universitäten gegenüber.
- Fast alle *kleineren ostdeutschen Universitäten* realisieren ein weit über dem Bundesdurchschnitt liegenden *Drittmittelanteil an ihren laufenden Ausgaben*. Während der Bundesdurchschnitt 13% beträgt, reicht der Anteil der kleineren ostdeutschen Universitäten von 18% (Potsdam) bis 30% (Freiberg).¹¹

⁹ Das schließt internationales Niveau und internationale Anerkennung bestimmter Forschungsaktivitäten nicht aus. Es verweist lediglich darauf, dass sich diese bislang nicht zu entsprechenden Sichtbarkeiten ganzer Einrichtungen oder Regionen verdichten – was wiederum zum Teil der Struktur der deutschen Forschungslandschaft, insbesondere der Trennung von universitärer und außeruniversitärer Forschung, geschuldet ist. Zur geringen internationalen Sichtbarkeit vgl. exemplarisch die Darstellung zu den Universitäten in Kapitel 9.: 9.4.4. Internationale Wahrnehmung.

¹⁰ Im folgenden wird zum einen auf die Auswertung von Forschungsrankings zurückgegriffen, die oben in Kapitel 9 („Leistungsdaten und Reputation. Eine ostspezifische Auswertung der einschlägigen Hochschulrankings“) unternommen worden war; zum anderen – insbesondere für die nichthochschulischen Forschungssektoren – wird auf die „Forschungslandkarte Ostdeutschland“ (Pasternack 2007) Bezug genommen. Dort auch jeweils die Erhebungsmethode und Quellennachweise zu den hier verknüpft zusammengefassten Ergebnissen. Alle Prozentangaben auf ganze Werte gerundet.

¹¹ Nur die Universität Erfurt bleibt unter den kleineren Universitäten mit 8% unterdurchschnittlich.

- In den *Geistes- und Sozialwissenschaften* übersteigt der Anteil der *Sonderforschungsbereiche* (16%) den ostdeutschen Anteil an der geistes- und sozialwissenschaftlichen Professorenschaft (15%), wenn auch die Eigenschaft der Sprecherhochschule nicht ganz so häufig von ostdeutschen Universitäten wahrgenommen wird (12%).
- Bei den *DAAD-geförderten Wissenschaftlern* erreichen die ostdeutschen *Naturwissenschaften* (ohne Biologie/Medizin) einen Anteil, der ihren Anteil an der gesamtdeutschen Professorenschaft übersteigt: 16% DAAD-geförderte Wissenschaftler stehen 15prozentigen Ost-Anteil an der Professorenschaft gegenüber. In den ostdeutschen *Ingenieurwissenschaften* ist dieses Verhältnis 20% : 21%.
- Die ostdeutschen *Ingenieurwissenschaften* fallen bei den *DFG-geförderten Graduiertenkollegs* auf: 21% der deutschen Ingenieur-Professoren, nämlich die an Ost-Hochschulen tätigen, werben 24,5% aller technikwissenschaftlichen Kollegs ein.
- Die ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen haben mit 40% einen stark überdurchschnittlichen Anteil an den bundesweiten *Hochschulpatentanmeldungen*.
- Unter den bundesweit 20 *drittmittelstärksten Fachhochschulen* befinden sich sechs ostdeutsche.
- Die ostdeutschen *Fachhochschulen* akquirieren insgesamt 27,5% der bundesweit von FHs eingeworbenen *Drittmittel*. Dieser Wert übersteigt deutlich ihren Anteil an der gesamtdeutschen FH-Professorenschaft (16%).
- 18% der *DFG-Mittel*, die bundesweit von der öffentlich finanzierten *außeruniversitären Forschung* eingeworben werden, gehen in ostdeutsche Institute. Das entspricht dem Anteil des Personals in ostdeutschen Instituten der gemeinschaftsfinanzierten Forschung (18% der VZÄ). Besonders hoch ist der DFG-Mittelanteil in den öffentlichen finanzierten außeruniversitären Naturwissenschaften (ohne Biologie/Medizin) mit 30%.
- 17% aller *DFG-Gutachter/innen aus den außeruniversitären Forschungseinrichtungen* entstammen ostdeutschen Instituten.
- 16% aller *Leibniz-Preisträger* von 1986-2005, die an *außeruniversitären Forschungseinrichtungen* tätig sind, wirken an ostdeutschen Instituten.
- Ostdeutschland verfügt mit *Dresden* über die Stadt in Deutschland, die nach Berlin die höchste Konzentration an Wissenschaftseinrichtungen aufweist: elf Hochschulen, drei Max-Planck-Institute, neun Fraunhofer-Einrichtungen, vier Leibniz-Institute sowie weitere über 100 öf-

fentlich und privat unterhaltene Forschungseinrichtungen (vgl. Schnell 2006).

Folgende *Schwächen* lassen sich zusammenfassend in der ostdeutschen Forschungslandschaft – über alle fünf Länder hinweg – identifizieren:

- Lediglich sechs der 15 ostdeutschen *Universitäten* verfügen über mindestens eine *forschungsstarke Fakultät* (nach CHE-Methodik).
- Die gesamten *Drittmiteleinahmen der Universitäten* in den ostdeutschen Ländern betragen 12% der bundesweit von Universitäten akquirierten Drittmittel. Der Anteil der ostdeutschen Professoren an der gesamtdeutschen Universitätsprofessorenschaft beträgt hingegen 15,5%.
- Nur knapp 6% aller deutschen Beteiligungen am *EU-Forschungsrahmenprogramm* entfallen auf die ostdeutschen *Universitäten*.
- Nur 11% der *DFG-Fachgutachter/innen* stammen aus ostdeutschen *Universitäten*. In keiner Fächergruppe entspricht der Anteil der Gutachter dem Ost-Anteil der Professorenschaft: Die ostdeutschen Geistes- und Sozialwissenschaften (15% aller deutschen Professoren und Professorinnen) stellen 12% der Gutachter/innen; in den Naturwissenschaften (ohne Biologie/Medizin) kommen 10% der Gutachter von ostdeutschen Universitäten (15% Professorenanteil); in den Ingenieurwissenschaften sind 16% ostdeutsche Gutachter zu verzeichnen (21% Anteil an der entsprechenden Professorenschaft).
- Der Anteil der *geistes- und sozialwissenschaftlichen DFG-Bewilligungen* ostdeutscher *Universitäten* an den bundesweiten Bewilligungen entspricht nicht dem entsprechenden Professorenanteil: Während in Ostdeutschland 15% aller deutschen ProfessorInnen der Geistes- und Sozialwissenschaften tätig sind, werden insgesamt 13% der bundesweiten Universitäts-DFG-Drittmittel dieser Fächergruppe eingeworben. Zu der negativen Abweichung vom Erwartungswert tragen vor allem die ostdeutschen Sozialwissenschaften mit nur 11% vom Bundesgesamt bei.
- Auch der Anteil der *naturwissenschaftlichen DFG-Bewilligungen* ostdeutscher *Universitäten* an den bundesweiten Bewilligungen entspricht nicht dem entsprechenden Professorenanteil: Während in Ostdeutschland 15% aller deutschen Professoren der Naturwissenschaften tätig sind, werden insgesamt nur 10% der bundesweiten Universitäts-DFG-Drittmittel dieser Fächergruppe eingeworben.
- In den *Naturwissenschaften* landet keine ostdeutsche *Universität* in der bundesweiten Spitzengruppe der *DFG-Mittel-Einwerbungen pro Professor/Wissenschaftler*. Die im Osten in dieser Hinsicht bestplat-

zierten Naturwissenschaften der TU Dresden erreichen im gesamtdeutschen Ranking Platz 25.

- Ebenso entspricht der Anteil der *ingenieurwissenschaftlichen DFG-Bewilligungen* ostdeutscher *Universitäten* an den bundesweiten Bewilligungen nicht dem entsprechenden Professorenanteil: Während in Ostdeutschland 21% aller deutschen Professoren der Ingenieurwissenschaften tätig sind, werden insgesamt nur 14% der bundesweiten Universitäts-DFG-Drittmittel dieser Fächergruppe eingeworben.
- In Relation zum Anteil der ostdeutschen *Universitäten* an der gesamtdeutschen Universitätsprofessorenschaft (15,5%) ist der Ost-Anteil an den bundesweit bestehenden *Sonderforschungsbereichen* unverhältnismäßig gering (7%).
- Am ungünstigsten ist der *SFB-Anteil* in der Fächergruppe *Biologie/Medizin*: Dort werden lediglich 4,5% der bundesweiten SFBs mit ostdeutscher Beteiligung durchgeführt.
- Sämtliche ostdeutschen *Medizinischen Fakultäten* – auch die vergleichsweise gut bezuschussten in Leipzig, Dresden und Jena – werben unter oder knapp über 10 Millionen Euro *Drittmittel* pro Jahr ein. Sie sind damit im Bundesvergleich weit unterdurchschnittlich.
- Auch die *Drittmittelinwerbung im Verhältnis zur Professurenzahl* ist an den *Medizinischen Fakultäten* deutlich unter dem Bundesdurchschnitt (bestplatzierte ostdeutsche Fakultät: Magdeburg mit 133.000 Euro; Bundesdurchschnitt: 187.000 Euro pro Jahr).
- Die ostdeutschen *Geistes- und Sozialwissenschaften* sowie die *Biologie/Medizin* sind mit 9- bzw. 8%-Anteilen an den insgesamt im jeweiligen Fächerfeld geförderten *DFG-geförderten Graduiertenkollegs* deutlich unterproportional vertreten.
- In der Endausscheidung der ersten Runde der *Exzellenzinitiative* nahm der Anteil erfolgreicher ostdeutscher Anträge lediglich 5% vom Gesamt ein. In der attraktivsten Förderlinie „Zukunftskonzepte“ war keine ostdeutsche Universität erfolgreich. In der Vorausscheidung für die zweite Runde des Wettbewerbs beträgt der Anteil ostdeutscher Anträge 6,5%. Wiederum ist Ostdeutschland in der Förderlinie „Zukunftskonzepte“ nicht vertreten.
- Beim *Anteil ausländischer Wissenschaftler/innen an der ostdeutschen Professorenschaft* wird die ohnehin geringe gesamtdeutsche Quote (5%) mit 4% deutlich unterschritten.
- Lediglich 8% der *DFG-Mittel*, die bundesweit von der öffentlich finanzierten *außeruniversitären Forschung* in den *Sozial- und Geisteswissenschaften* eingeworben werden, gehen an ostdeutsche Institute.

- Auch in der *Biologie/Medizin* ist dieser Anteil gering: Dort beträgt der ostdeutsche Anteil der *DFG-Mittel*, die bundesweit von der öffentlich finanzierten *außeruniversitären Forschung* eingeworben werden, 12%.
- Im Unterschied zu den Hochschulpatentanmeldungen ist die Gesamtsituation der *Patentanmeldungen* – also die Anmeldungen aus Hochschulen, außeruniversitärer Forschung und Wirtschaft insgesamt – deutlich schlechter: Der ostdeutsche Anteil an den gesamtdeutschen Patentanmeldungen beträgt 5%. Während bundesweit auf 100.000 Einwohner 59 Patentanmeldungen pro Jahr kommen, sind das in Ostdeutschland nur 18.

10.3.2. Länder- und regionsbezogene Leistungsdaten

Aus den Leistungsdaten, die der Stärken-Schwächen-Betrachtung zugrunde liegen, sind auch Länderrangfolgen ermittelbar. Dabei ergeben sich für die öffentlich finanzierte Wissenschaft einige Auffälligkeiten, die sich so zusammenfassen lassen:

- *Sachsen* weist in allen Sektoren der öffentlich finanzierten Forschung Erfolge auf und hat diesbezüglich keine auffälligen Schwächen.
- *Brandenburg* verfügt über Stärken in der Forschung an Fachhochschulen und der außeruniversitären Forschung, während seine Universitätsforschung im Vergleich eher problematisch erscheint.
- Die Situation in *Thüringen* ist durchwachsen: Es gibt sowohl Platzierungen bei „Stärken“ und im Mittelfeld als auch bei „Schwächen“.
- *Sachsen-Anhalt* landet in den Länderrankings vereinzelt in der Spitzengruppe und im Mittelfeld, ansonsten aber vorrangig in den Schlussgruppen.
- *Mecklenburg-Vorpommern* weist in den Länderrankings keine Platzierungen im oberen und mittleren Drittel auf.

Der überwiegende Teil der Indikatoren, die bei dieser Länderbewertung verwendet wurden, bezieht sich auf absolute Leistungsdaten. Daher müssen sie, um angemessen gewürdigt werden zu können, auch auf die objektive Leistungsfähigkeit der Länder bezogen werden. Hierzu wird auf die Darstellung oben¹² verwiesen.

¹² Punkt 10.2. Ausstattungen

Das DFG-Förder-Ranking (DFG 2006) unternimmt es, die Förderentscheidungen der DFG und die der direkten FuE-Projektförderung des Bundes zu einer Art Regionen-Ranking zu verdichten:

- Unter den *bewilligungsstarken* „DFG-Regionen“ werden drei in Ostdeutschland gelegene genannt: Auf bundesweit Platz 1 liegt *Berlin* mit 325 Mio. Euro Bewilligungsvolumen vor Stadt- und Landkreis München (mit 261 Mio. Euro) in den Jahren 2002-2004. Auf Platz sieben landet die *Region Dresden–Freiberg–Chemnitz*, die insgesamt 125 Mio. Euro erreicht hat. Auf die *Region Leipzig-Halle* entfielen 92 Mio. Euro DFG-Mittel, was im gesamtdeutschen Regionenvergleich den achten Platz sichert.
- Unter den Regionen, die besonders von der *Bundes-Projektförderung* profitierten, werden zwei in Ostdeutschland gelegene genannt: *Berlin* landet mit 390 Mio. Euro, die in den Jahren 2002-2004 eingeworben wurden, auf Platz zwei nach Stadt- und Landkreis München (mit 425 Mio Euro). *Dresden* warb beim Bund 125 Mio. Euro ein. (DFG 2006: 57-60)

„Während die Darstellung auf Basis von DFG-Bewilligungen überwiegend zum Ausdruck bringt, wie Hochschulen das Forschungsprofil einer Region prägen, gehen in die Darstellung zur regionalen Verteilung der für das Förder-Ranking 2006 berücksichtigten Bundesmittel zu großen Teilen auch Beträge ein, die dort von wirtschafts- und industrietragenden Forschungseinrichtungen sowie von Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft im Rahmen der direkten FuE-Projektförderung eingeworben wurden“ (ebd.: 59). Daher können in der Zusammenschau beider Förderungswege zwei ostdeutsche Standorte als in den hochschulischen wie außeruniversitären Forschungssektoren und in der öffentlich wie der privat unterhaltenen Forschung leistungsstark gelten: *Berlin* und *Dresden* sichern sich hier Platzierungen, die sie nicht allein im ostdeutschen, sondern auch im bundesweiten Vergleichshorizont auffallen lassen.

10.3.3. Zwischenfazit

Die ostdeutsche Forschung ist in den mit hoher Reputation belegten Sektoren (Universitäten und außeruniversitäre Forschung) weit überwiegend durchschnittlich bzw. unterdurchschnittlich. In dem Sektor hingegen, der mit den geringsten Forschungsressourcen ausgestattet ist (FHs), ist sie überdurchschnittlich.

Die Finanzierung der ostdeutschen Wissenschaft liefert keine durchschlagende Erklärung für diese Erfolgsverteilung. Die ostdeutschen Pro-Kopf-Wissenschaftsausgaben im Vergleich zum gesamtdeutschen Durchschnitt betragen für Universitäten 96 € (Ost) : 110 € (gesamtdeutscher Mittelwert); Fachhochschulen 27 : 27 €; öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung 49 : 29 €. In der Summe ergibt sich für die öffentlichen Wissenschaftsaufwendungen das ausgewogene Verhältnis von 196 : 198 €. Lediglich der hohe Anteil an WGL-Instituten in der außeruniversitären Forschung bedeutet einen finanzierungsstrukturellen Nachteil der ostdeutschen Länder. (Wirklich dramatisch werden die Zahlen erst im Bereich der privat finanzierten Industrieforschung: 122 : 461 €. Werden die öffentlichen und die privaten Aufwendungen summiert, so ergibt sich eine Relation von 318 : 659 €.)

Vor diesem Hintergrund lässt sich zuspitzend formulieren: In Ostdeutschland geht es aktuell nicht vorrangig um Exzellenz, sondern, in einem ersten Schritt, zunächst um die flächendeckende Erzeugung ausstattungsadäquater und leistungsbegründeter Sichtbarkeit der Forschung – die sich in proportional angemessener Vertretung der ostdeutschen Einrichtungen in den *Mittelgruppen* der bundesweiten Leistungsdokumentationen zeigen würde. Es ist mithin zunächst die Leistungsbreite zu erzeugen, auf der dann auch (mehr) Leistungsspitzen wachsen können.

Eine solche Zieldefinition sichert erstens Realitätsnähe. Zweitens formuliert sie vor dem Hintergrund der gegebenen Leistungs- und Reputationsdaten eine Herausforderung. Drittens schaffen Forschungsleistungen, die Sichtbarkeit in der Breite erzeugen, die Voraussetzungen dafür, die Wahrscheinlichkeit einzelner Exzellenzfälle zu erhöhen: Spitzenleistungen entstehen vorzugsweise auf soliden Fundamenten. Damit letzteres tatsächlich zu einem angemessenen Ost-Exzellenzanteil führt, müssen selbstredend die bereits vorhandenen Exzellenzfälle in der Lage bleiben, ihre Position zu halten.

Hierzu bietet es sich an, bei den fachlichen Profilspitzen der ostdeutschen Forschung anzusetzen. Dazu nun im weiteren.

10.4. Fachliche Profilspitzen

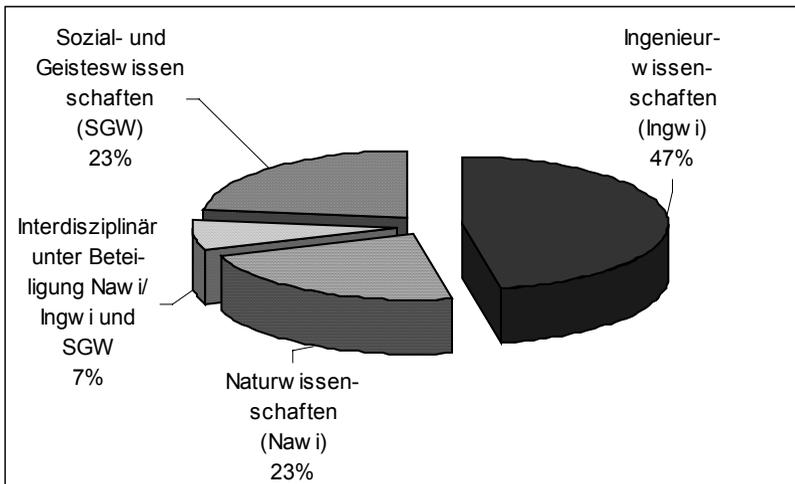
10.4.1. Fächer und Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte

Die *Fächergruppenverteilung* innerhalb der o.g. Forschungsschwerpunkte¹³ der verschiedenen Sektoren, aus denen sich die ostdeutsche Forschungslandschaft zusammensetzt, wird durch die Ingenieurwissenschaften dominiert. Bei der industriell orientierten Forschung des privaten Sektors liegt dies auf der Hand, denn deren Aktivitäten sind nahe liegenderweise vornehmlich auf Produkt- und Verfahrensentwicklung gerichtet. Doch auch in den öffentlich finanzierten Forschungssektoren entstammt fast die Hälfte der genannten Forschungsschwerpunkte den Ingenieurwissenschaften. (Übersicht 10-20)

Übersicht 10-20: Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der öffentlich finanzierten Forschung in Ostdeutschland (absolut)

	Naturwissenschaften	Ingenieurwissenschaften	Interdisziplin. Na-/Ing.-Wiss. + SGW	Sozial- und Geisteswissenschaften
Universitäten	37	30	11	25
Fachhochschulen	4	119	9	42
Gemeinschaftsfinanz. außeruniversit. Forschung	35	21	8	4
Landesinstitute/ Ressortforschung	15	18	1	22
Summe	91	188	29	93

¹³ Punkt 10.1. Struktur und Profile



Übersicht 10-21: Fächergruppenverteilung innerhalb der Forschungsschwerpunkte der öffentlich finanzierten Forschung in Ostdeutschland (prozentual)

Neben den sektorenspezifischen Forschungsschwerpunkten lassen sich innerhalb der einzelnen Sektoren auch *Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte* identifizieren. Dies soll im folgenden sektorenübergreifend zusammengeführt werden.¹⁴ Räumliche Bezugsgröße ist dabei das ostdeutsche Territorium insgesamt. Die Betrachtung über die verschiedenen Sektoren der Forschungslandschaft und alle östlichen Bundesländer hinweg zeigt vier eindeutige Schwerpunkte:

- Lebens- und Biowissenschaften, Biotechnologie;
- Umwelt- und Agrarforschung;
- IuK-Forschung incl. Informatik und IuK-Technik;
- Material- und Werkstoffforschung.

Diese vier Schwerpunkte zeichnen sich durch hohe Präsenz in mindestens drei der fünf Forschungssektoren aus. (Übersicht 10-22)

¹⁴ Auf die Einbeziehung der Landesinstitute und Ressortforschung muss hier verzichtet werden, da es die Datenlage nicht zulässt, die dort betriebenen Forschungen angemessen in ein Größenordnungsverhältnis zu denen der anderen Sektoren zu setzen.

Übersicht 10-22: Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte in der ostdeutschen Forschungslandschaft unter Einbeziehung aller Sektoren über alle Länder

Forschungssektor	Universitätsforschung	Fachhochschulforschung	Gemeinschaftsfinanz. außer-univ. Forschung	Industrieforschung
Maßeinheit				
Forschungsfeld	Anzahl der Forschungsschwerpunkte	Anzahl der Institutionen mit Schwerpunktaktivitäten	Anzahl der Forschungsschwerpunkte	Anteil am FuE-Personal der Wirtschaft (mit Mehrfachzuordnungen)
Lebens- u. Biowissenschaften, Biotechnologie	21		17	6%
Umwelt- u. Agrarforschung	10	5	13	
Physikal. u. Energieforschung	5		8	
IuK-Forschung incl. Informatik u. IuK-Technik	14	13		39%
Elektronik/ Mikroelektronik				23%
Material- u. Werkstoffforschung	10	10	5	62%
Chemische Technologien/Chemiewesen				7%
Produktionstechnik / Verfahrenstechnik				9%
Bauforschung		7		
Maschinenbau/ Gerätebau/Elektrotechnik		11		28%
Transporttechnik / Transportwesen				5%
Wirtschaftswissenschaften		9		

10.4.2. Fächer und Forschungsfelder mit hoher Forschungsleistung

Werden die Leistungsstärken der öffentlich finanzierten Wissenschaftseinrichtungen zusammenfassend betrachtet,¹⁵ so ergeben sich folgende Verdichtungen von sehr guten Leistungsdaten und Reputationswerten auf einzelne Fächergruppen, Fächer bzw. Forschungsfelder in Ostdeutschland:

- *Naturwissenschaften:*
 - Regional am stärksten ist Sachsen, gefolgt von Thüringen. Zwar abgestuft, aber auch vertreten ist Sachsen-Anhalt. Daneben kommt noch eine brandenburgische Einrichtung vor. Nicht vertreten ist Mecklenburg-Vorpommern.
 - In der Materialforschung sind zwei Dresdner Leibniz-Institute mit sehr guten Leistungsdaten präsent.
 - Das Geoforschungszentrum Potsdam punktet mit zwei herausragenden Platzierungen.
 - In der Psychologie sticht die Universität Jena heraus.
 - In Sachsen sind zwei psychologische Standorte – TU Dresden und MPI Leipzig – sehr gut bewertet.
 - Jeweils zweimal können Sachsen-Anhalt (Uni Magdeburg und Uni Halle), Sachsen (Uni Leipzig und TU Dresden) sowie Thüringen (zweimal Uni Jena) in Biowissenschaften/Medizin sehr gute Leistungsdaten verzeichnen.
- *Ingenieurwissenschaften:*
 - Regional am stärksten ist Sachsen, gefolgt von Thüringen. Auch vertreten ist Brandenburg. Nicht vertreten sind Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern.
 - Sachsen (Dresden und Mittweida) sowie Thüringen (zweimal Ilmenau) sind je zweimal mit sehr guten Leistungsdaten in der Elektro- und Informationstechnik präsent.
 - Sachsen erreicht zwei weitere sehr gute Platzierungen in den Ingenieurwissenschaften: Maschinenbau/Verfahrenstechnik, verteilt auf zwei Dresdner Einrichtungen (TU und HTW).
- *Geistes- und Sozialwissenschaften:*
 - In etwa gleicher Stärke sind Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen mit sehr guten Leistungsdaten vertreten. Nicht vertreten ist Mecklenburg-Vorpommern.

¹⁵ zu Details vgl. oben Punkt 10.3.1. Stärken und Schwächen im Überblick: Ostdeutschland insgesamt, sowie Pasternack (2007)

- Institutionenüberschreitende Schwerpunkte sind in der hier unternehmenen Fokussierung auf besonders leistungsstarke Fächer und Forschungsfelder nicht auszumachen.

10.5. Regionale Forschungsschwerpunkte und Wissenschaftscluster

Um *sektorenübergreifende Forschungscluster* in den Regionen identifizieren zu können, sind die Schwerpunktaktivitäten der einzelnen Sektoren, die wir oben herausgearbeitet hatten,¹⁶ zusammenzuführen. Dies wird in Übersicht 10-23 unternommen. Zu betonen ist dabei, dass in der Übersicht nur *Schwerpunkte* verzeichnet sind – also solche Forschungsgebiete, die von den Institutionen selbst oder den zuständigen Ministerien als Schwerpunkte angegeben werden. Ein leeres Feld in Übersicht 10-23 bedeutet demgemäß nicht zwingend, dass es in dem betreffenden Bundesland überhaupt keine Forschungsaktivitäten auf diesem Gebiet gibt. Mehrere schwarze Punkte zeigen an, dass in dem jeweiligen Sektor des Bundeslandes mehrere Schwerpunkte in dem jeweiligen Forschungsfeld betrieben werden.

An einigen Stellen lassen sich dabei immerhin solche Verdichtungen erkennen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Vorliegen eines Wissenschaftsclusters ausgegangen werden kann. Wir ziehen zur Identifizierung eines solchen Clusters zwei Kriterien heran: (a) die Vertretung in mindestens drei der vier institutionellen Forschungssektoren und (b) in wenigstens zwei davon mit je zwei oder mehr Schwerpunkten. Unter Anwendung dieser Kriterien lassen sich als *regionale Wissenschaftscluster* charakterisieren:

- die *Biowissenschaften incl. technischer Anwendungen und technologischer Verfahren* in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen;
- die *Geo-, Umwelt- und Agrarforschung incl. technischer Anwendungen* in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Sachsen;
- die *Informations- und Kommunikationsforschung incl. Informatik und IuK-Technik* in Thüringen;
- die *Material- und Werkstoffforschung* in Sachsen-Anhalt und Sachsen sowie
- der *Maschinen- und Fahrzeugbau* in Sachsen-Anhalt.

¹⁶ vgl. Punkt 10.4.2. Fächer und Forschungsfelder mit hoher Forschungsleistung

Die Sozial- und Geisteswissenschaften werden in Übersicht 10-23 nur summarisch und nachrichtlich mitgeteilt: Da deren Themen an den einzelnen Standorten weitgehend überschneidungsfrei sind, lassen sich hier keine enger umgrenzten Forschungsgebiete oder -themen mit regionaler Verdichtung angeben.

Übersicht 10-23: Sektorenübergreifende Forschungsschwerpunkte in den ostdeutschen Bundesländern

	Meckl.-Vorp.	Brandenburg	Sachsen-Anh.	Sachsen	Thüringen
Biowissenschaften incl. techn. Anwendungen und technolog. Verfahren					
Universitätsforschung	••••	•	•••••••	••••	•••••
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung	•	•••••	•••••	•••	•
Industrieforschung	••	•	•	•	•
Geo-, Umwelt- und Agrarforschung incl. technischer Anwendungen					
Universitätsforschung	••	••	•	•••	•
FH-Forschung	•	•	••	•	
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung	•••	•••••••	••	••	•
Industrieforschung			••		•
Physikalische und Energie-Forschung incl. technischer Anwendungen					
Universitätsforschung	••	•••		•	•••
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung	••	••••		••••	•
Industrieforschung					•
Informations- und Kommunikationsforschung incl. Informatik u. IuK-Technik					
Universitätsforschung	••	•	•	••••	••••
FH-Forschung	•	•••	•••	••••	••
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung	•				•
Industrieforschung		•	•		•

	Mechl.- Vorp.	Branden- burg	Sachsen- Anh.	Sachsen	Thürin- gen
Mikroelektronik und Automatisierungstechnik					
Universitätsfor- schung				••	
gemeinschaftsfi- nanz. außeruniv. Forschung		•			
Industriefor- schung			••	•	•
Material- und Werkstoffforschung					
Universitätsfor- schung	•		••	••••• •••••	••
FH-Forschung	••	•	•••	••••	•
gemeinschaftsfi- nanz. außeruniv. Forschung		•	•••	••	•
Industriefor- schung		•	•	•	•
Laser, Oberflächen, Mikrostruktur					
FH-Forschung				•	•
gemeinschaftsfi- nanz. außeruniv. Forschung		•			•
Industriefor- schung				•	
Verfahrens- und Fertigungstechnik					
Universitätsfor- schung	•		•	•	•
gemeinschaftsfi- nanz. außeruniv. Forschung			••		•
Industriefor- schung			•		•
Maschinen- und Fahrzeugbau					
Universitätsfor- schung		•	•		•
FH-Forschung	••	••	••	•••	•
gemeinschaftsfi- nanz. außeruniv. Forschung			••	•	
Industriefor- schung			•		

	Meckl.-Vorp.	Brandenburg	Sachsen-Anh.	Sachsen	Thüringen
Bauforschung					
Universitätsforschung		••			•
FH-Forschung	••	•	•	••	•
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung					•
Industrieforschung					•
Mess-, Steuer- und Regelungstechnik					
Universitätsforschung			•		
FH-Forschung				•	•
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung					•
Industrieforschung					•
Verkehrsforschung incl. technischer Anwendungen					
Universitätsforschung				•	•
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung				•	
Industrieforschung		•	•		
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften					
Universitätsforschung	••	••••	••••	•••	••••
FH-Forschung	••	•	•••	•	••
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung		•	•	•	•
Geisteswissenschaften					
Universitätsforschung	•••	•	••••		••
gemeinschaftsfinanz. außeruniv. Forschung			•		

Alle ostdeutschen Länder sind bemüht, durch gezielte Ansiedlungen und förderpolitische Maßnahmen die Bildung solcher Wissenschaftscluster zu befördern. Dazu werden Wissenschaftspotenziale an ausgewählten Orten

konzentriert und/oder besonders gefördert und/oder themenspezifisch vernetzt. Dahinter steht die Erwartung, dass derartige Verdichtungen und Vernetzungen zweierlei Synergieprozesse auslösen bzw. fördern: solche zwischen den verschiedenen Wissenschaftseinrichtungen und solche zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Dies zielt letztlich darauf, Anstöße zur Bildung von Wirtschafts-Wissenschafts-Clustern zu geben. Dabei konnte und kann in der Regel auf unterstützende Investitionsmittel aus den Europäischen Strukturfonds und der Gemeinschaftsaufgabe zur regionalen Wirtschaftsförderung zurückgegriffen werden. Ebenso stehen Mittel aus Sonderprogrammen des BMBF zur Verfügung. Folgende *sektorübergreifenden Zentren* sind auf diese Weise in den letzten Jahren entstanden:

- *Mecklenburg-Vorpommern*: Biotechnikum Greifswald; Netzwerk BioCon Valley;
- *Brandenburg*: Forschungscampus Telegrafenberg in Potsdam („Wissenschaftspark Albert Einstein“); Forschungscampus Potsdam-Golm; Campus der Geisteswissenschaften am Neuen Markt in Potsdam; Forschungsstandort Teltow;
- *Sachsen-Anhalt*: Biopark Gatersleben, Forschungszentrum „Biozentrum Halle“, „Zentrum für neurowissenschaftliche Innovationen und Technologien“ Magdeburg (ZENIT), Forschungs- und Entwicklungszentrum Magdeburg und das Forschungszentrum „Lebensmitteltechnologien im Technologiezentrum Köthen“ – alle als Bestandteile einer *Biotechnologie-Offensive* des Landes;
- *Sachsen*: Biotechnologische Zentren in Dresden und Leipzig (BioCity Leipzig); Verbund zur Materialforschung Dresden; Forschungsverbund Public Health Sachsen in Leipzig; Forschungsnetzwerk „Fab Sachsen“ Chemnitz (Mikrosystemtechnik, Mikroelektronik und Halbleiterforschung auf Siliziumbasis);
- *Thüringen*: Applikationszentrum Ilmenau (APZ) (Verbindung von Mikrotechniken, Bildverarbeitung, technisches Sehen und medizinische Diagnostik, Schaltungs- und Hybridtechnik), Anwendungszentrum für Software-, Informations- und Kommunikationstechnologien (transit), Wissenschafts-Campus Beutenberg in Jena incl. BioInstrumente-Zentrum, Applikationszentrum Mikrotechnik Jena (AMT) (Verbindung von Mikrooptik, Mikrosensorik sowie Aufbau- und Verbindungstechniken), Technologiepark Erfurt mit Anwendungszentrum für Mikrosystemtechnik.

Das DFG-Förder-Ranking verdichtet die Förderentscheidungen der DFG sowie die der direkten FuE-Projektförderung des Bundes und interpretiert diese unter dem Aspekt regionaler Forschungsprofile.¹⁷ Dabei werden folgende ostdeutschen Regionen hervorgehoben:

- Nach DFG-Bewilligungen fällt der Standort *Berlin-Potsdam* zum einen durch eine *lebenswissenschaftliche Prägung*, zum anderen durch einen auffallenden Umfang *geisteswissenschaftlicher Forschung* auf.
- Ebenfalls nach DFG-Bewilligungen prägen die drei technischen Hochschulen in *Sachsen* gemeinsam mit den in ihrer Nähe angesiedelten außeruniversitären Instituten das Forschungsprofil der Region vor allem durch die Bereiche *Maschinenbau, Elektrotechnik, Informatik* und *Systemtechnik*.
- Bei der Projektförderung des Bundes gehört *Dresden* zu den Standorten, die vor allem im Bereich der *Informationstechnik* auffällig sind.
- In der *Biotechnologie* wird *Berlin-Brandenburg* als einziger ostdeutscher Standort hervorgehoben, der hier nach den Ergebnissen der Bundes-Projektförderung eine besondere Ausrichtung aufweist. (DFG 2006: 59-61)

Werden diese verschiedenen hier referierten zusammenfassenden Bestimmungen regionaler Forschungs- und Leistungsschwerpunkte wiederum zusammengefasst, so ergibt sich das Bild, welches die abschließende Übersicht 10-24 liefert. Die Konzentration auf natur- und ingenieurwissenschaftliche Themen wird dabei nochmals erkennbar. Die Sozial- und Geisteswissenschaften lassen sich erneut nur summarisch zusammenfassen.

¹⁷ „Während die Darstellung auf Basis von DFG-Bewilligungen überwiegend zum Ausdruck bringt, wie Hochschulen das Forschungsprofil einer Region prägen, gehen in die Darstellung zur regionalen Verteilung der für das Förder-Ranking 2006 berücksichtigten Bundesmittel zu großen Teilen auch Beträge ein, die dort von wirtschafts- und industriegetragenen Forschungseinrichtungen sowie von Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft im Rahmen der direkten FuE-Projektförderung eingeworben wurden. [...] Der Vergleich zu der ... DFG-Analyse bietet so auch die Möglichkeit, das besondere Potenzial zu beleuchten, das sich für diese Regionen im Hinblick auf hochschulübergreifende kooperative Forschung in ausgewählten Forschungsgebieten ergibt.“ (DFG 2006: 59)

Übersicht 10-24: Regionale Forschungsschwerpunkte in Ostdeutschland

		Forschungsschwerpunkte						
		Lebens-/Bio- wissenschaften incl. techn. An- wendungen u. technol. Ver- fahren	Geo-, Umwelt- u. Agrar- for- schung incl. techn. Anwen- dungen	IuK- Forschung incl. In- formatik, IuK-Tech- nik / E- Technik	Matе- rial- u. Werk- stoff- for- schung	Maschi- nen- u. Fahr- zeugbau / Verfah- rens- technik	Psy- cholo- gie	Geis- tes- u. Sozial- wissen- schaften
1 = Forschungsschwerpunkte ^{a)}								
2 = öffentlich geförderte Wissenschaftsclusterebildung ^{b)}								
3 = regionale Forschungsprofile nach Förderentscheidungen ^{c)}								
4 = Verdichtungen sehr guter Leistungsdaten ^{d)}								
Meck- len- burg- Vor- pom- mern	1							
	2							
	3							
	4							
Bran- den- burg	1							
	2							
	3							
	4							
Sach- sen- Anhalt	1							
	2							
	3							
	4							
Sach- sen	1							
	2							
	3							
	4							
Thü- ringen	1							
	2							
	3							
	4							

a) verdichtete Auswertung der Forschungsschwerpunkte nach Selbstdarstellungen der Länder und Wissenschaftseinrichtungen

b) Landesförderprogramme und öffentlich geförderte räumliche Verdichtungen zur Bildung von

Wissenschaftsclustern

c) identifiziert anhand der Förderentscheidungen der DFG und der FuE-Projektförderung des Bundes

d) sehr gute Leistungsdaten und Reputationswerte in Rankings und sonstigen Leistungsdokumentationen

In fachspezifischen Perspektiven lassen sich der Übersicht 10-24 folgende zentralen Informationen entnehmen:

- Es gibt ein Forschungsfeld, das in der einen oder anderen Weise – durch Schwerpunktdefinition, öffentliche Förderung oder auffällige Leistungsverdichtung – in allen ostdeutschen Bundesländern eine herausgehobene Rolle spielt: die *Lebens- und Biowissenschaften*. In Sachsen und Sachsen-Anhalt sind hierbei die von uns gewählten Bewertungskategorien auffällig komprimiert: Dort werden Zusammenhänge zwischen staatlicher Unterstützung und überdurchschnittlichem Leistungsniveau erkennbar.
- In vier der fünf ostdeutschen Länder gibt es forschungspolitische Schwerpunktsetzungen im Bereich der *Geo-, Umwelt- und Agrarforschung* – allerdings in drei Ländern ohne dass dies bisher zu entsprechenden Platzierungen im bundesweit oberen Leistungsdrittel geführt hätte.
- Das Forschungsfeld *Informations- und Kommunikationsforschung* ist in zwei Ländern – Sachsen und Thüringen – ein deutlich wahrzunehmender Schwerpunkt. Auch hier werden Zusammenhänge zwischen staatlicher Unterstützung und überdurchschnittlichem Leistungsniveau erkennbar.
- Die Forschungsfelder *Material- und Werkstoffforschung* sowie *Maschinen- und Fahrzeugbau/Verfahrenstechnik* sind in jeweils zwei Ländern als Forschungsschwerpunkte präsent.
- Auffällige Leistungsverdichtungen in den *Geistes- und Sozialwissenschaften* finden sich in vier der fünf Länder. Gleichzeitig weisen die forschungspolitischen Schwerpunktdefinitionen nirgends eine herausgehobene Präsenz dieser Fächergruppe auf. Auch wenn angenommen werden kann, dass die Forschungspolitik der östlichen Bundesländer aus naheliegenden Gründen vorrangig auf Disziplinen und Forschungsfelder mit hohen Verwertungspotenzialen setzt, so versteht sich die vergleichsweise geringe Präsenz der Sozial- und Geisteswissenschaften in der forschungspolitischen Programmatik nicht vollständig von selbst: Themen wie Stadtumbau oder demografische Entwicklung – um zwei im Osten Deutschlands besonders akute zu nen-

nen – benötigen zu ihrer erfolgreichen Bearbeitung eine Bündelung wissenschaftlicher Kapazitäten, und zwar sowohl natur- und ingenieurwissenschaftlicher als auch sozial- und geisteswissenschaftlicher Kapazitäten. Werden zur wissenschaftsgestützten Bewältigung solcher gesellschaftlichen Probleme nicht die wissenschaftlichen Potenziale der ostdeutschen Länder selbst mobilisiert, dann werden die Problembearbeitungsprozesse analytisch unterbelichtet bleiben – denn von außen wird diese Expertise nicht kommen (bzw. allenfalls sporadisch als Ausdruck eines Interesses an einem mehr oder weniger skurrilen Fall). Insofern wäre es durchaus erwartbar, dass sich solche spezifischen Probleme der ostdeutschen Teilgesellschaft in forschungspolitischen Entscheidungen über Schwerpunktförderungen, die über allein technologie- und wirtschaftspolitisch motivierte Initiativen hinausgehen, niederschlagen.

10.6. Fazit

Die Forschungslandschaft der neuen Bundesländer (ohne Berlin) setzt sich institutionell im wesentlichen folgendermaßen zusammen:

- *Hochschulsektor*: 15 Universitäten, sieben Medizinische Fakultäten, 21 Fachhochschulen (sowie acht Verwaltungsfachhochschulen);
- *gemeinschaftsfinanzierte außeruniversitäre Forschung*: 17 Max-Planck-Institute (plus zwei MPI-Außenstellen), drei Helmholtz-Zentren (und sechs Außenstellen), 26 Leibniz-Institute (plus fünf Außenstellen), acht Fraunhofer-Institute sowie zwei Fraunhofer-Anwendungszentren (zzgl. zehn FhG-Außenstellen),
- *Akademien der Wissenschaften*: drei (incl. Leopoldina);
- *Ressortforschung des Bundes*: fünf Einrichtungen;
- *Landeseinrichtungen*: 62 Landesinstitute und Zuwendungsstiftungen, davon 34 in Sachsen;
- *Industrieforschung und Forschungsunternehmen*.

Die institutionelle Struktur der ostdeutschen Forschungslandschaft weist regional *starke Konzentrationen* auf. Die höchste Verdichtung von Forschungseinrichtungen findet sich in Sachsen, das über nahezu die Hälfte der ostdeutschen Forschung verfügt. Wird jedoch die Verteilung der Institutionen in der Fläche ins Verhältnis zur Bevölkerungsdichte gesetzt, so findet sich praktisch keine Region mit relevanten Entwicklungspotenzialen, die über keine Forschungseinrichtungen verfügt. Auffällig ist die hohe Zahl der Leibniz-Institute – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass

diese Institute im Rahmen der gemeinschaftsfinanzierten Forschung die ‚ungünstigsten‘ Institute sind, da das Sitzland 50% der Kosten finanzieren muss. Zwei Bundesländer, Sachsen und Thüringen, verfügen über keinen Stammsitz einer Einrichtung der Ressortforschung des Bundes, gehören dafür aber bei den gemeinschaftsfinanzierten Instituten zu den gut bestückten.

Bei den *öffentlichen Wissenschaftsausgaben pro Kopf der Bevölkerung* liegen die östlichen Bundesländer mit 196 Euro gleichauf mit dem bundesdeutschen Durchschnitt (198 Euro). Hauptursache dafür ist der Umstand, dass die öffentlich unterhaltene außeruniversitäre Forschung im Osten eine weit über dem Bundesdurchschnitt liegende Pro-Kopf-Finanzierung erhält, was wiederum wesentlich mit der hohen Zahl an WGL-Instituten begründet ist. Die privat finanzierte *Industrieforschung* ist der dramatische Schwachpunkt in der ostdeutschen Forschungslandschaft: Lediglich 4,3% der entsprechenden bundesweiten Aufwendungen werden in den östlichen Bundesländern getätigt.

Abgesehen von Brandenburg wenden alle ostdeutschen Länder entweder fast soviel (Thüringen und Sachsen-Anhalt), ebensoviel (Mecklenburg-Vorpommern) oder deutlich mehr (Sachsen) öffentliche Mittel pro Kopf für die Wissenschaft auf wie bzw. als der Durchschnitt aller deutschen Bundesländer – und dies bei geringerer Wirtschaftskraft. Während fast alle ostdeutschen Länder – Ausnahme: Brandenburg – bei den öffentlichen Wissenschaftsausgaben pro Kopf der Bevölkerung nahe beim oder über dem Bundesdurchschnitt liegen, weisen sie alle eine unterdurchschnittliche Wirtschaftskraft auf (ostdeutscher Anteil am BIP der Bundesrepublik: 11,6%). Aus der Zusammenschau der Daten lassen sich zweierlei Informationen entnehmen: Einerseits räumen vier der ostdeutschen Länder – Sachsen, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt – der Wissenschaft in ihrer Ausgabenpolitik einen hohen Stellenwert ein. Andererseits vermag es selbst diese Ausgabenpolitik nicht, den dramatisch geringen Umfang der ostdeutschen Industrieforschung zu kompensieren.

Wird auf der Grundlage summarischer Indikatoren ein *inner-ostdeutscher Gesamtvergleich der Regionen* unternommen, der Ausstattungs- und Leistungsdaten zusammenführt, so ergibt sich:

- *Sachsen* erweist sich unter den östlichen Bundesländern als mit Abstand führend bei den meisten wissenschaftsbezogenen Aufwands- und Leistungswerten.

- Innerhalb Sachsens ist es insbesondere *Dresden*, das zu dieser Position des Landes beiträgt. Nach Berlin-Potsdam ist Dresden die *zweitgrößte Wissenschaftsagglomeration* in Ostdeutschland.
- Neben den Regionen Berlin-Potsdam und Dresden-Freiberg-Chemnitz gibt es zwei weitere *Inseln herausgehobener Forschungsaktivitäten* und Leistungsfähigkeiten: *Jena-Ilmenau* und *Leipzig-Halle*.
- Drei dieser Inseln – Dresden-Freiberg-Chemnitz, Leipzig-Halle und Jena-Ilmenau – verdichten sich zu einer sächsisch-sachsen-anhaltisch-thüringischen oder kurz: *mitteldeutschen Leistungsachse*.

Als allgemeiner Eindruck, der sich aus den ausgewerteten Leistungsdaten gewinnen lässt, lässt sich festhalten: Die erfolgreiche Entwicklung der ostdeutschen Forschungslandschaft ist noch kein Vorgang, der sich bereits auf zweifelsfrei gutem Wege befände, sondern eine facettenreiche Zukunftsherausforderung.

11. Der Sonderfall Berlin

Hochschulen und Forschung in der Bundeshauptstadt

Peer Pasternack

Berlin ist Ost und West und sowohl da als auch dort ebenso wirtschaftlich strukturschwach wie wissenschaftsstarke. Die Berliner Wissenschaftspolitik wird seit 1996 durch fortwährende Einsparrunden gekennzeichnet. Gleichwohl: Das Land wendet – trotz einer Verschuldung in Höhe von zweieinhalb Jahreshaushalten – acht Prozent seines Gesamthaushalts für Wissenschaft und Hochschulbildung auf. Im innerdeutschen Vergleich können damit bei zahlreichen Leistungsindikatoren Spitzenplätze errungen werden; im internationalen Vergleich belegt die Berliner Wissenschaft Positionen unterm zweiten Quintil. Die hohe Verdichtung von wissenschaftlichen Potenzialen in Berlin geht bislang nur in Ansätzen damit einher, synergetische Effekte aus der Vielfalt und Konzentration zu erzeugen.

Berlin ist West- und Ostdeutschland zugleich. Es handelt sich ebenso um die – gemeinsam mit den nahe gelegenen Potsdamer Institutionen – größte Wissenschaftsagglomeration wie um die wirtschaftlich strukturschwächste Großstadt Deutschlands. Die Wissenschaftsdichte ist zum einen historisch tradiert und geht auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurück; zum anderen wurde sie wesentlich dadurch verstetigt, dass nach dem 2. Weltkrieg politisch motivierte Entscheidungen sowohl dem West- als auch Ostteil der Stadt zahlreiche Neugründungen bescherten. Die Strukturschwäche Berlins ist bezüglich West-Berlins eine Erbschaft der Teilung der Stadt, bezüglich Ost-Berlin eine Ergebnis der Deindustrialisierung nach 1989.

Die Ansiedlung wissenschaftlicher Einrichtungen in West-Berlin erfolgte jahrzehntelang, um den isolierten Standort zu attraktivieren. Die DDR hatte ca. 25% ihres gesamten Wissenschaftspotenzials in Ost-Berlin konzentriert. War die Humboldt-Universität Vorzeighochschule der DDR, so die Freie Universität eine dezidierte Gegengründung (1948) zur

Universität Unter den Linden. Hatte die DDR ihre Wissenschaftsakademien (Akademie der Wissenschaften, Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Bauakademie) vorrangig in Berlin angesiedelt, so gründete West-Berlin 1987 eine eigene Wissenschaftsakademie (und löste sie 1989 nach einem Regierungswechsel wieder auf). Die Evaluation der Akademie-Institute in Ostdeutschland zu Beginn der 90er Jahre hatte sowohl zu Schließungen als auch zu Neu- bzw. Umgründungen einer Reihe von außeruniversitären Forschungsinstituten geführt. Insgesamt wurde, trotz eines absoluten Abbaus der Potenziale, sichergestellt, dass Berlin nach wie vor die höchste Hochschul- und Forschungsdichte in Deutschland aufweist.

11.1. Struktur des Wissenschaftsstandortes

Berlin beheimat eine, zumindest im deutschlandinternen Vergleich, außergewöhnlich hohe Anzahl an *Hochschulen*:¹

- drei *Universitäten*: Humboldt-Universität, Freie Universität, Technische Universität, incl. der Universitätsmedizin Berlin Charité in Trägerschaft von HU und FU,
- die Universität der Künste und drei weitere kleine *Kunsthochschulen* (Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“, Kunsthochschule Berlin-Weißensee/Hochschule für Gestaltung) sowie
- sieben *Fachhochschulen*: FH für Technik und Wirtschaft, Technische FH, FH für Wirtschaft, Alice-Salomon-FH, FH für Verwaltung und Rechtspflege, Evangelische FH für Sozialarbeit, Katholische FH für Sozialarbeit;
- hinzu treten zahlreiche *private Hochschulen* bzw. Berliner Depandancen auswärtiger Privathochschulen. Die wichtigsten darunter sind die ESCP-EAP Europäische Wirtschaftshochschule, die OTA Hochschule, die Steinbeis-Hochschule, das Touro College Berlin, die Berliner Technische Kunsthochschule und die Hertie School of Governance. Die jüngste Neugründung (2004) ist die European School for Management and Technologie (ESMT), gegründet von Spitzenunternehmen der deutschen Wirtschaft zur Heranbildung von Spitzenmanagern und bislang vor allem durch suboptimales Aufbaumanagement zu öffentlicher Beachtung gelangt (vgl. Pasternack 2005a).

¹ Im Vergleich mit anderen Metropolen wie Paris, London, Moskau oder New York hingegen ist die Berliner Hochschuldichte nicht exorbitant.

Im Bereich der *außeruniversitären Forschung* verfügt Berlin über 120 Einrichtungen. Darunter sind fünf Max-Planck-Institute (von bundesweit 80) sowie das Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, drei Großforschungszentren der Helmholtz-Gemeinschaft (von bundesweit 15), sechs Fraunhofer-Institute (von insgesamt 57), 15 Leibniz-Einrichtungen (incl. dreier Außenstellen), weitere acht Forschungseinrichtungen, davon sechs mit Partnern betrieben (wobei drei Geisteswissenschaftliche Zentren voraussichtlich ab 2008 in die Berliner Universitäten integriert werden) und zwei als reine Landesinstitute unterhalten.

Gemeinsam mit dem Land Brandenburg trägt Berlin die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Das Wissenschaftskolleg als Institut für fortgeschrittene Studien verfügt über weltweite Ausstrahlung. Überdies sind in Berlin auch zahlreiche Forschungsinstitutionen angesiedelt, die nicht aus dem Berliner Landeshaushalt finanziert werden, z.B. neun Ressortforschungseinrichtungen des Bundes sowie privat finanzierte Institutionen. Schließlich haben einige der bedeutendsten deutschen Forschungsbibliotheken und -museen ihren Sitz in Berlin.² (Übersicht 11-1) In eine regionale Gesamtbetrachtung sind zudem die berlinnah im Land Brandenburg, insbesondere in Potsdam,³ angesiedelten Wissenschaftsinstitutionen einzubeziehen.

Schließlich ist (Ost-)Berlin auch ein Zentrum der sog. *Zweiten Wissenschaftskultur*, einer weit verzweigten Landschaft von eingetragenen Vereinen, die im Ergebnis der ostdeutschen Wissenschaftstransformation in der 90er Jahren entstand. Dies ermöglicht im Selbstorganisationsmodus ostdeutschen Forschern und Forscherinnen, die aus verschiedensten Gründen keine öffentliche Anstellung mehr haben, wissenschaftlich tätig zu bleiben.⁴

² Forschungsbibliotheken sind geisteswissenschaftliche Bibliotheken außerhalb der Hochschulen, die auf der Basis ihrer außerordentlichen Bestände Forschung fördern bzw. eigene Forschungstätigkeit wahrnehmen, über einen Bestand von über 100.000 Bänden, insbesondere historische Publikationen, verfügen und institutionell unabhängig sind; <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlauf/handreichungen/h91/b3/forschungsbibliotheken.html#Forschung> (Zugriff 6.6.2007). Forschungsmuseen sind Museen mit überregional bedeutenden Sammlungen, die an diesen Sammlungen – neben ihren sonstigen Aufgaben der Bestandspflege und -erweiterung sowie der Ausstellungsgestaltung – eigene überregional bedeutsame Forschungen durchführen.

³ mit den räumlichen Verdichtungen im Wissenschaftspark Albert Einstein Telegrafenberg, im Wissenschaftspark Golm sowie am Neuen Markt in Potsdam

⁴ vgl. Bloch/Pasternack (2004), Berger (2002), Meyer (2006)

Übersicht 11-1: Die außeruniversitäre Forschungslandschaft Berlins

Max-Planck-Gesellschaft	MPI für Infektionsbiologie, MPI für molekulare Genetik, MPI für Wissenschaftsgeschichte, MPI für Bildungsforschung, Fritz-Haber-Institut der MPG, Archiv der Max-Planck-Gesellschaft
Helmholtz-Gemeinschaft	Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. (DLR) Standort Berlin-Adlershof, Hahn-Meitner-Institut Berlin (HMI), Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin Berlin-Buch (MDC)
Fraunhofer Gesellschaft	Fraunhofer Institut für Rechnerarchitektur und Softwaretechnik (FIRST), Fraunhofer Institut für Zuverlässigkeit und Mikrointegration, Fraunhofer-Institut für Nachrichtentechnik/Heinrich-Hertz-Institut (HHI), Fraunhofer-Institut für Offene Kommunikationssysteme (FOKUS), Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik (IPK), Fraunhofer-Institut für Software- und Systemtechnik
Leibniz-Gemeinschaft	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), GESIS Außenstelle Berlin, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF), Fachinformationszentrum Chemie GmbH (FIZ CHEMIE), Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie (FMP), Ferdinand-Braun-Institut für Höchstfrequenztechnik (FBH), Berliner Elektronenspeicherring-Gesellschaft für Synchrotronstrahlung (BESSY), Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW), Institut für Kristallzüchtung (IKZ), Leibniz Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB), Max-Born-Institut für Nichtlineare Optik und Kurzzeitspektroskopie (MBI), Paul-Drude-Institut für Festkörperelektronik (PDI), Institute for Analytical Sciences, Department Berlin (ISAS), Weierstraß-Institut für Angewandte Analysis und Stochastik (WIAS)
Mit sonstigen Partnern betriebene Wissenschaftseinrichtungen	Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), Wissenschaftskolleg, Institut für Angewandte Chemie Berlin-Adlershof (ACA); drei Geisteswissenschaftliche Zentren: Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Typologie und Universalienforschung (ZAS), Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), Zentrum Moderner Orient (ZMO); Institut für Museumsforschung (Einrichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz)
Landesinstitute	Deutsches Rheuma-Forschungszentrum Berlin (DRFZ) [demnächst Aufnahme in Leibniz-Gemeinschaft], Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin

Ressortforschung des Bundes	Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft (BBA), Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM), Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR), Deutsches Archäologisches Institut (DAI), Deutsches Institut für Urbanistik (Difu), Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), DIN Deutsches Institut für Normung (DIN), Physikalisch-Technische Bundesanstalt Braunschweig und Berlin (PTB), Robert Koch-Institut (RKI)
Forschungsbibliotheken	Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Forschungsmuseen	Botanischer Garten und Botanisches Museum Museum für Naturkunde Museum für Vor- und Frühgeschichte Museum für Asiatische Kunst Museum Europäischer Kulturen Vorderasiatisches Museum
privat finanzierte Einrichtungen	Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (GfE), Deutsches Herzzentrum Berlin (DHZB), Stiftung Wissenschaft und Politik – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit (SWP), u.a.

11.2. Studierende und Hochschulpersonal

11.2.1. Studienplätze und Studierendenzahlen

Die staatlichen und kirchlichen Hochschulen boten bislang insgesamt 85.000 personenbezogene Studienplätze an (Berlin 2005: 196). Eingeschrieben waren im Jahre 2002 135.000 Studierende, bis 2004 stieg die Zahl auf 143.500. Diesen standen 2.514 Professorinnen und Professoren gegenüber (2004). Diese Zahlen dokumentieren zugleich einen seit 1996 erfolgten Kapazitätsabbau: 1995 verfügte Berlin über 115.000 personenbezogene Studienplätze und 2.975 ProfessorInnen.

In Folge jüngerer finanzpolitischer Entscheidungen ist aktuell (bis 2009) ein weiterer Abbau zu bewältigen.⁵ Dieser wird die Studienplatzzahl an den Universitäten um weitere sieben- bis achttausend reduzieren, soweit nicht die jüngst erfolgte Bund-Länder-Einigung über den Hoch-

⁵ Siehe unten Punkt 11.3. Hochschul- und Wissenschaftsfinanzierung: Ausgaben & Einnahmen

schulpaket abmildernd wirkt (an den Berliner Fachhochschulen werden in jedem Falle die Studienplätze ausgebaut) bzw. die angekündigte Initiative „Masterplan Wissen schafft Berlins Zukunft“ eine grundsätzliche Richtungsänderung bewirkt.

Trotz der Studienplatz-Reduzierung zwischen 1996 und 2001 von 115.000 auf 85.000 sind 2004 wieder fast genauso viele Studierende in Berlin immatrikuliert wie 1995. Die Hauptlast tragen hier nach wie vor die Universitäten, obgleich sie inzwischen fast 7.000 Studierende weniger haben als 1995. Im Gegenzug nehmen aber die Fachhochschulen inzwischen 8.000 Studierende mehr auf als 1995. (Übersicht 11-2) Insgesamt zeigt sich, dass sich in Berlin statistisch 1,66 Studierende einen Studienplatz teilen müssen.

Übersicht 11-2: Studierende in Berlin nach Hochschularten

Jahr	Univer- sitäten	Kunsthoch- schulen	FHs	Verwal- tungs-FH	Insgesamt
1995	113.324	6.144	18.563	4.824	142.855
2004	106.496	5.157	26.740	2.617	141.010

Quellen: ICE-Datenbank der Länderministerien (HIS), eigene Berechnungen

Auch heute wird innerhalb Berlins mitunter darüber diskutiert, ob die Studienplätze, deren Anzahl den städtischen Eigenbedarf deutlich überschreitet, tatsächlich in diesem Umfang vorgehalten werden müssen. Nicht nur im Verhältnis zu den Flächenländern und dem Bundesdurchschnitt ist Berlin mit Studienkapazitäten „überausgestattet“, sondern auch der häufig herangezogene Hamburg-Vergleich legt eine solche Wahrnehmung nahe (Übersicht 11-3).

Übersicht 11-3: Flächenbezogene Studienplätze pro 1.000 Einwohner im Ländervergleich

Jahr	Berlin	Brandenburg	Hamburg	Bundes-Ø
1995*	22,1	4,7	20,4	11,3
2004	21,9	8,5	20,9	12,8

* Berechnung auf Basis der Bevölkerungszahlen von 1994.

Studienplätze und Berechnungen jeweils ohne medizinische Fächer.

Quellen: Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum 26. (1995) und 35. (2004) Rahmenplan für den Hochschulbau; Statistisches Bundesamt: Mikrozensus, Fachserie 1, Reihe 4.1.1

Ebenso wie bei den flächenbezogenen Studienplätzen hat Berlin über die Jahre hin auch beständig etwas mehr Studierende pro 1.000 Einwohner als Hamburg (Übersicht 11-4).

Übersicht 11-4: Studierende pro 1.000 Einwohner im Ländervergleich

Jahr	Berlin	Brandenburg	Hamburg	Bundes-Ø
1995	41,15	7,67	40,32	22,65
2004	41,62	15,98	40,13	23,80

Quellen: Destatis (Genesis-Datenbank) / ICE-Datenbank der Länderministerien (HIS), eigene Berechnungen

An dieser Stelle ist ein historischer Blick informativ. Er klärt darüber auf, dass Berlin nicht erst durch seine Doppelstadtgeschichte oder die Überwindung der Stadtteilung zu einem Zentrum des Studierens in Deutschland geworden ist. Vielmehr hat Berlin als deutsche Hauptstadt bereits in sehr viel früheren Phasen einen ungewöhnlich großen Anteil der Hochschulressourcen für das gesamte Land bereitgestellt (Übersicht 11-5).

Übersicht 11-5: Anzahl der in Berlin immatrikulierten Studierenden im gesamtstaatlichen Vergleich, Wintersemester 1924/25

	Deutschland	darunter Berlin	Berliner Anteil (in %)
Universitäten	60.879	8.074	13,3
Technische Hochschulen	22.524	4.038	17,9
Phil.-theol. Hochschulen	659	0	0
Tierärztliche Hochschulen	327	132	40,4
Landwirtschaftliche Hochschulen	2.448	958	39,1
Forstliche Hochschulen	300	0	0
Bergakademie	1.367	0	0
Handelshochschulen	4.971	2.109	42,4
andere Hochschulen	116	0	0
Hochschulen für bildende Künste	2.289	537	23,5
Hochschulen für Musik	3.014	518	17,2
Insgesamt	98.894	16.366	16,5

Quelle: Statistisches Reichsamt (1925: 357ff.)

11.2.2. Personalausstattung

Was, wie soeben gezeigt (Übersicht 11-5), für die Studierenden zutrifft, spiegelt sich auch beim Lehrpersonal: Berlin hat traditionell überdurch-

schnittlich viel akademisches Personal bereitgestellt (Übersicht 11-6). Insofern scheint es nahe zu liegen, die Ausstattung Berlins mit Hochschulressourcen sehr viel stärker als bisher unter dem Aspekt der Hauptstadt-funktion zu diskutieren.

Übersicht 11-6: Anzahl der in Berlin tätigen Hochschullehrkräfte im gesamtstaatlichen Vergleich, Wintersemester 1924/25

	Deutsch-land	darunter Berlin	Berliner An-teil (in %)
Universitäten	4.636	596	12,9
Technische Hochschulen	1.870	381	20,4
Phil.-theol. Hochschulen	88	0	0
Tierärztliche Hochschulen	86	48	55,8
Landwirtschaftliche Hochschulen	231	105	45,5
Forstliche Hochschulen	64	0	0
Bergakademie	97	0	0
Handelshochschulen	248	100	40,3
andere Hochschulen	63	0	0
Hochschulen für bildende Künste	311	92	29,6
Hochschulen für Musik	437	88	20,1
Insgesamt	8.131	1.410	17,3

Quelle: Statistisches Reichsamt (1925: 357ff.)

Berlin hat im zurückliegenden Jahrzehnt massiv Personal in den Hochschulen abgebaut. Den größten Reduzierungsanteil trugen die drei Uni-versitäten. Sie bauten 7.700 Stellen ab bzw. verringerten ihr Personal um 19%. Die Fachhochschulen (ohne FHVR) hingegen konnten ihren Per-sonalbestand um 7% ausbauen. (Übersicht 11-7)

Übersicht 11-7: Hochschulpersonal in Berlin nach Hochschularten

Jahr	Univer-sitäten	Kunsthoch-schulen	FHs	Verwal-tungs-FH	Insgesamt
1995	39.438	2.224	2.968	863	45.493
2000	32.895	2.169	2.742	554	38.360
2004	31.780	2.110	3.177	313	37.380

Quelle: Statistisches Bundesamt: Sonderauswertung

Beim wissenschaftlichen Personal betrug die Reduktion 12%. Darin ein-geschlossen ist eine Verringerung der Professuren um 15,5%. (Übersicht 11-8).

Übersicht 11-8: Wissenschaftlich-künstlerisches Hochschulpersonal in Berlin nach Personalkategorien

Jahr	Profes- sorInnen	übriges wissen- schaftl.- künstl. Pers.	Insgesamt
1995	2.975	10.042	13.017
2000	2.578	8.920	11.498
2004	2.514	8.927	11.441

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Die Reduzierung der Professuren wurde im wesentlichen von den Universitäten getragen. Sie mussten 24% ihrer Professorenstellen abbauen. Faktisch handelte es damit um den Abbau einer kompletten Universität. Ähnliches gilt für die künstlerischen Hochschulen, die 20% ihrer Professuren verloren. Die Fachhochschulen (ohne FHVR) dagegen konnten ihren Professorenbestand um 9% erweitern. (Übersicht 11-9)

Übersicht 11-9: ProfessorInnen in Berlin nach Hochschularten

Jahr	Univer- sitäten	künstlerische Hochschulen	FHs	Verwal- tungs-FH	Ins- gesamt
1995	1.916	369	629	61	2.975
2000	1.565	320	632	61	2.578
2004	1.463	295	687	69	2.514

Quellen: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Ein wichtiges Ziel der Vertragssteuerung der Berliner Hochschulen⁶ ist die Erhöhung des Frauenanteils an den einzelnen Qualifikations- und Hierarchiestufen. Die diesbezüglichen Ergebnisse sind dementsprechend Bestandteil der Leistungsberichtserstattung der Hochschulen. Wie der erreichte Stand bei den Professuren ist und welche Änderungen sich dabei in den letzten Jahren vollzogen haben, lässt sich der Übersicht 11-10 entnehmen. Zur Kontextualisierung werden dort auch die vorgeschalteten Qualifikationsstufen angegeben.

⁶ dazu vgl. unten Punkt 11.4.2. Hochschulverträge

Übersicht 11-10: Entwicklung der Frauenanteile in den Qualifikationsstufen im Vergleich 2000 – 2003

Hochschule	Studierende		Absolventinnen		Promotionen		ProfessorInnen	
	Frauenanteil 2003 (in %)	Prozentuale Änderung 2003 - 2000	Frauenanteil 2003 (in %)	Prozentuale Änderung 2003 - 2000	Frauenanteil 2003 (in %)	Prozentuale Änderung 2003 - 2000	Frauenanteil 2003 (in %)	Prozentuale Änderung 2003 - 2000
Universitäten	51	7	54	9	40	19	15	26
- FU	58	11	60	5	49	18	17	68
- HU	57	3	62	12	35	4	18	18
- TU	38	6	35	-1	33	27	9	-16
FHs	37	0	39	7			18	23
- TFH	28	0	30	23			14	27
- FHTW	36	2	35	4			17	19
- FHW	51	0	54	7			27	24
- ASFH	72	-2	74	14			36	19
Künstl. HSen	59	-1	60	7			27	8
- UdK	61	1	60	6			25	12
- KHB	63	-4	70	13			24	-6
- HfM	46	-12	55	6			30	-2
- HfS	52	-3	60	23			38	31

Quelle: Abgeordnetenhaus von Berlin (2004: 27)

11.3. Hochschul- und Wissenschaftsfinanzierung: Ausgaben & Einnahmen

Die Berliner Ausgaben für Wissenschaft betragen jährlich knapp 1,3 Milliarden Euro. Davon gehen 1,1 Milliarden an die Hochschulen einschließlich Universitätsmedizin. Ohne Medizin betragen die Hochschulzuschüsse ca. 900 Millionen Euro (SenFin 2005). (Übersicht 11-11)

Übersicht 11-11: Basisdaten zur Berliner Wissenschaftsausstattung

Sektoren	Univer- sitäten / künstl. HSen	Hoch- schul- medi- zin	Fach- hoch- schulen	öff. finan- z. außer- univ. For- schung	Indus- trie- for- schung	Summen	
						Öffentl. Aufwen- dungen	Öffentl. + private Aufwen- dungen
	Lfd. Grund- mittel oh- ne HS- Med. 2004	Staats- zu- schuss 2000	Lfd. Grund- mittel 2004	Grund- mittel 2003	Interne FuE-Auf- wendun- gen 2003		
Wissensch. Aufwendun- gen (absolut, Mio €)	803,5	250	107,6	137,8	1.575	1.298,9	2.873,9
Wissensch.- Aufwendun- gen (pro Kopf d. Be- völkerung, €)	236	74	32	41	463	382	845
	Hauptber- rufl. tätige Profes- sorInnen 2004	<i>Darun- ter: Pro- fessu- ren 2000</i>	Hauptber- rufl. tätige Professo- rInnen 2005	FuE- Personal (VZÄ)	FuE- Personal (VZÄ)		
Personal- ausstattung d. Wissen- schaft	1.758	272	756	8.518	12.330		

Quellen: ISI: Forschungslandkarte Hochschulmedizin (2002); BLK-Bildungsfinanzbericht 2004/2005 (2006: 116f.); F&E 1/2006: III; BMBF: Forschung und Innovation (2006: 193ff., 204f.); Statistisches Bundesamt: Fachserie 11, Reihe 4.4 und Sonderauswertung

Die entsprechenden Pro-Kopf-Werte der Wissenschaftsauswendungen im Bundesdurchschnitt sind: Universitäten 110 €, Hochschulmedizin 32 €, Fachhochschulen 27 €, öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung 29 € und Industrieforschung 461 €. Die Summe der öffentlichen Aufwendungen für Wissenschaft beträgt im Bundesdurchschnitt 198 € pro Kopf der Bevölkerung. Öffentliche und private Aufwendungen zusammengekommen, ergibt sich ein Betrag von 659 €. (Pasternack 2007: 248)

Die Ausgaben des Landes für seine *Hochschulen* haben eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Einnahmeeffekten:⁷ Sie erzeugen eine

⁷ vgl. Geppert et al. (1997); Baumgartner/Seidel (2001); Brenke et al. (2002); Hoff/Wolf (2005)

gesamtwirtschaftliche Nachfrage von 1,9 Milliarden Euro nach Gütern und Dienstleistungen. Die 135.000 Berliner Studierenden auf den bislang 85.000 Studienplätzen generieren eine regionale Konsumnachfrage von rund einer Milliarde Euro. Das heißt zusammen: Jeder Zuschuss-Euro an Hochschulen erzeugt eine dreifach so hohe Nachfrage in der Stadt. Im weiteren bringt der Bund-Länder-Finanzausgleich für jeden nicht aus Berlin stammenden Studenten, der sich in der Stadt mit Hauptwohnsitz anmeldet, jährlich 2.900 Euro in den Landeshaushalt (SenFin 2005: 43). Die finanzielle Grundausstattung der Hochschulen führt zu Drittmitteleinnahmen von jährlich 230 Millionen Euro. Dadurch werden ca. 3.000 Hochqualifikationsarbeitsplätze finanziert. Hinzu treten fortwährende Existenzgründungen aus den Hochschulen heraus.

Für die *außeruniversitäre Forschung* wendet Berlin knapp 140 Millionen Euro auf. Sie ist größtenteils mischfinanziert, d.h. sie wird von Bund, Ländergemeinschaft und Berlin gemeinsam unterhalten. Hier trägt Berlin den weitaus geringeren Teil der Gesamtkosten. Für die gemeinschaftsfinanzierte Forschungsfinanzierung (incl. DFG, die auch den Hochschulen zugute kommt) gibt Berlin 145 Millionen Euro aus. Der Bund und die Ländergemeinschaft leisten Gegenfinanzierungen, die für die einzelnen Einrichtungen zwischen 50 und 90 Prozent liegen. Dadurch summieren sich die Gesamthaushalte der in Berlin angesiedelten außeruniversitären Institute auf 660 Millionen Euro. Berlin ist damit in der gemeinsamen Forschungsfinanzierung das meistbegünstigte aller Bundesländer.

Die knapp 140 Millionen Euro, die Berlin für seine mischfinanzierte außeruniversitäre Forschung einsetzt, bringen nicht nur die Gegenfinanzierung von Bund und Ländergemeinschaft. Es wird dadurch auch eine regionale Nachfrage von 887 Millionen generiert. Diese wiederum führt – neben und durch Firmenexistenzen sowie Arbeitsplätze – zu 106 Millionen Euro Steuereinnahmen.

Direkt lässt sich die Existenz von etwa 50.000 Arbeitsplätzen in Berlin darauf zurückzuführen, dass das Land 1,3 Milliarden Euro in seine Hochschulen und Forschungsinstitute steckt. Werden indirekte Beschäftigungseffekte einbezogen, so ist zu konstatieren, dass die Berliner Wirtschaft eine technologieorientierte und/oder wissensbasierte Beschäftigung um Umfang von 90.000 Arbeitsplätzen realisiert. Berliner Wirtschaftsunternehmen geben für eigene (interne) F+E-Aktivitäten jährlich 1,4 Milliarden Euro aus. Wesentliche Voraussetzung dafür, dass diese Ausgaben

getätigt werden, ist das öffentlich finanzierte wissenschaftliche Umfeld mit seinen Kooperationsmöglichkeiten. (Übersicht 11-12)

Übersicht 11-12: Ausgaben für und Einnahmen durch Wissenschaft in Berlin

Gesamt-aufwendungen Berlins	Primäreffekte (unmittelbare Gegenfinanzierung von Berliner Aufwendungen)	Sekundäreffekte (Steuereinnahmen, Länderfinanzausgleich)	Tertiäreffekte (regionale Nachfrage, Ausgründungsaktivitäten u. dgl. → Umwegrentabilität)
1,3 Mrd. €	0,64 Mrd. €	0,25 Mrd. €	5,2 Mrd. €
<i>Fazit:</i> Eine effektive Belastung des Landeshaushalts von 1,05 Mrd. Euro (Gesamtaufwendungen minus Sekundäreffekte) erzeugt unmittelbare Gegenfinanzierungen und wirtschaftliche Anschlusseffekte in Höhe von 5,8 Mrd. Euro (Primär- plus Tertiäreffekte), d.h. das Fünffache.			

Quelle: eigene Berechnungen

In Rechnung zu stellen ist, dass Berlin seit längerem kaum haushalterische Spielräume besitzt. Berlin hat einen Gesamtjahreshaushalt von fast 21 Milliarden Euro.⁸ Die Verschuldung betrug im Jahre 2002 47 Milliarden Euro, ein Jahr später 52 Milliarden; für 2009 prognostiziert die Finanzplanung des Berliner Senats 69 Milliarden. Das Land Berlin ist also gegenwärtig im Umfang von etwa zweieinhalb kompletten Jahreshaushalten verschuldet. Täglich zahlt es 6,9 Millionen Euro Zinsen (SenFin 2006: 56).

Am 5. November 2002 stellte der Senat von Berlin die extreme Haushaltsnotlage fest und klagte – erfolglos – auf Bundeshilfe zur Haushaltskonsolidierung. Zur Bereinigung des Primärdefizits, d.h. der Differenzen zwischen laufenden Einnahmen und Ausgaben ohne Schuldendienst, wurde eine Reihe von Ausgabensenkungen beschlossen – unter anderem 75 Millionen Euro bei den Universitäten, zu erbringen zwischen 2006 und 2009. Die Einsparung – die den Gegenwert verschuldungsbedingter Berliner Zinszahlungen für derzeit elf Tage darstellt (2,5 Mrd. Euro per annum; SenFin 2006: 56) – hätte die Nichtwiederbesetzung und struktu-

⁸ Alle nachfolgenden Zahlenangaben sind der Übersichtlichkeit wegen gerundet.

relle Abschaffung von einem weiteren Fünftel der bestehenden Professuren bedeutet.

Ein Teil der ursprünglichen Reduzierungsanforderungen wird nun durch die Gelder aus dem jüngst, 2007, von Bund und Ländern vereinbarten Hochschulpakt 2020 neutralisiert werden können. Zudem hat unterdessen in der Berliner Landespolitik ein Umdenken eingesetzt. Im Rahmen eines „Masterplans Wissen schafft Berlins Zukunft“ sollen 185 Millionen Euro zusätzliche Landesmittel unter anderem für eine Forschungsoffensive und eine Ausbildungsoffensive – Schaffung von 1.000 neuen Studienplätzen – zur Verfügung stehen (SenBWF 2007). Insgesamt lässt sich festhalten: Berlin gibt mit 8% seines Gesamthaushaltes überdurchschnittlich viel Geld für die Wissenschaft aus.⁹

11.4. Hochschulsteuerung

11.4.1. Hochschulrecht

1997 waren die Berliner Hochschulen die bundesweit autonomsten: Seither können siebenundsiebzig Paragraphen des Hochschulgesetzes (BerlHG) von den Hochschulen außer Kraft gesetzt werden; über eine sehr weitgehende Erprobungsklausel lassen sich derart neue Modelle der Hochschulleitung und -organisation erproben.¹⁰ Mit dem Haushaltsstrukturgesetz 1996 bereits war den Hochschulen ermöglicht worden, zur Erprobung ihre Haushaltswirtschaft zu flexibilisieren. Die Dienstherreneiengenschaft haben die Hochschulen in Berlin schon seit langem. Das Kuratorialmodell besteht gleichfalls seit geraumer Zeit und ist 1997 geändert worden. Seither können die bisherigen, dem Rundfunkratsmodell folgenden Kuratorien – sofern die Hochschulen es wünschen – durch Kuratorien neuer Art im Sinne von Hochschulräten ersetzt werden. Aus diesen hat

⁹ 7% für die Hochschulen, 1% für die außeruniversitäre Forschung (http://www.berlin.de/imperia/md/images/senatsverwaltungen/finanzen/haushalt/070417_ausgaben_nach_politikbereichen.jpg [Zugriff 11.5.2007])

¹⁰ Art. IX Nr. 4 Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltsstrukturgesetz 1997) vom 12. März 1997, zugleich §7a BerlHG: „Die für Hochschulen zuständige Senatsverwaltung kann auf Antrag einer Hochschule nach Stellungnahme des Akademischen Senats und mit Zustimmung des Kuratoriums ... für eine begrenzte Zeit Abweichungen von den Vorschriften der §§ 24 bis 29, 34 bis 36, 51 bis 58, 60 bis 75 sowie 83 bis 121 zulassen, soweit dies erforderlich ist, um neue Modelle der Leitung, Organisation und Finanzierung zu erproben, die dem Ziel einer Vereinfachung der Entscheidungsprozesse und einer Verbesserung der Wirtschaftlichkeit ... dienen.“

sich die Politik bis auf die Senatswissenschaftsverwaltung zurückgezogen. Das bestehende Hochschulgesetz spielt durch die Erprobungsklausel für die Hochschulreform fast keine beschränkende Rolle.

Diese Situation hält seit 1997 an. Häufigere Regierungswechsel und wissenschaftspolitische Unverträglichkeiten zwischen Koalitionspartnern verhinderten bisher die seit langem auf der Agenda befindliche große BerIHG-Novellierung. Dringlichste Anpassungen wurden über kleinere Novellierungen vollzogen. Deren wichtigste waren die Einführung der Juniorprofessur, die rechtliche Umsetzung der Studienstrukturreform im Rahmen des Bologna-Prozesses und die Regelung des Hochschulzugangs.

Die Juniorprofessur wurde dergestalt eingeführt, dass alle selbstständig Lehrenden und Forschenden mitgliedschaftsrechtlich gleichgestellt sind. Es gibt nunmehr eine einheitliche „Gruppe der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen“. Dieser gehören gleichberechtigt sowohl die Professoren und Professorinnen als auch die JuniorprofessorInnen an.¹¹ Sie tragen den Titel „Professor/in“ (und zwar, sofern positiv evaluiert, aber dann nur durch Verschulden der Hochschule nicht auf eine Vollprofessur überführt, unbefristet). Mit dieser Gleichstellung hat der Berliner Gesetzgeber deutlich anders gehandelt als zahlreiche anderen Bundesländer, in denen die Juniorprofessur mit Kompetenzeinschränkungen versehen wurde und wird, die deren Selbstständigkeit deutlich einschränken. So werden den Juniorprofessoren in einzelnen Ländern etwa die Beteiligung an Berufungsverfahren untersagt, Einschränkungen des passiven Wahlrechts vorgenommen, statt ordentlichen Berufungsverfahren „berufungsähnliche Verfahren“ durchgeführt, und es gibt Regelungen zur Titelführung, die auf symbolische Statusabstufung gegenüber anderen Professoren zielen.

Die Bachelor/Master-Reform wurde in Berlin 2005 gesetzlich geregelt. Das konsekutive Masterstudium bleibt damit Teil des Erststudiums: Alle Absolventinnen und Absolventen eines Bachelorstudiengangs erhalten grundsätzlich eine Zugangsberechtigung für einen Studienplatz in einen Masterstudiengang. Über den Bachelorabschluss hinausgehende Eignungs- und Qualifikationsvoraussetzungen dürfen nur dann gefordert werden, wenn sie wegen spezieller Anforderungen des jeweiligen Masterstudiengangs nachweislich erforderlich sind. Soweit das Angebot an Studienplätzen hinter der Nachfrage zurückbleibt und ein Numerus Clau-

¹¹ § 45 Abs. 1 Satz 1 Berliner Hochschulgesetz i.d.F. vom 13. Februar 2003

aus verhängt werden muss, gilt: 60% der Studienplätze in grundständigen Studiengängen und 80% in Masterstudiengängen werden nach dem Ergebnis eines von den Hochschulen durchzuführenden Auswahlverfahrens vergeben.¹² Politisch wird die bisherige Bilanz der Bologna-Umstellung als zwiespältig eingeschätzt:

„Einerseits sind die Berliner Hochschulen bundesweit mit an der Spitze in der Umstellung der Studiengänge auf die gestufte Studienstruktur mit Bachelor und Master. Auf der anderen Seite mussten wir ... feststellen, dass die Mobilität innerhalb eines gemeinsamen Hochschulraumes Berlin auf große Hürden stößt, die Vergleichbarkeit und Anerkennung von jeweiligen Leistungen zwischen den Universitäten nicht zufrieden stellend ist und Auslandssemester zu wenig in die Studienstruktur eingepasst werden können. Die im Bologna-Prozess gewünschte Mobilität scheitert bislang auch an nicht kompatiblen Umsetzungen der Modularisierungen in den Studiengängen.“ (SenWFK 2006)

11.4.2. Hochschulverträge

Berlin war 1996 das erste Bundesland, das mit seinen Hochschulen Verträge über die Entwicklung der Zuschüsse abschloss. Der Vorgang weckte anfangs vor allem erhebliche Skepsis. Die Generalvermutung lautete, dass sich das Land aus seiner Verantwortung stehle: Unter dem Stichwort der Autonomieerweiterung würden die Verteilungskonflikte, die sich überdies durch Mittelkürzungen verschärfen, in die Hochschulen hinein delegiert. Zudem fand sich kritisch vermerkt, dass der institutionelle Autonomiegewinn u.U. zu Lasten der individuellen Autonomie gehen kann. „Was den Hochschulen mit Hilfe von Verträgen als Planungssicherheit angeboten wird, ist in Wirklichkeit eine Selbstverpflichtung der Politik, mit ihnen nicht jedes Jahr neuen Unsinn zu machen“, kommentierte ein Berliner Betroffener leicht sarkastisch (Gies 1997: 190). Der seinerzeitige Wissenschaftssenator Radunski konnte nicht vollständig beruhigen, als er die dahinter stehenden Anforderungen in die ambivalente Formulierung kleidete: „Wir wollen die Sparraten für die Hochschulen, die zwischen 1997 bis 2000 die Riesensumme von rund 377 Millionen Mark betragen, in ei-

¹² Gesetz über die Zulassung zu den Hochschulen des Landes Berlin in zulassungsbeschränkten Studiengängen (Berliner Hochschulzulassungsgesetz – BerlHZG) i.d.F. vom 18. Juni 2005, in: *Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Berlin* 2005, S. 393ff.; Gesetz über die Hochschulen im Land Berlin Berliner Hochschulgesetz – BerlHG i.d.F. des Änderungsgesetzes vom 21. April 2005, URL: http://www.senwiskult.berlin.de/2_hochschulen/inhalt/3_recht/3_berlhg/BerlHG_050421.pdf#search=%22berliner%20hochschulgesetz%22 (Zugriff 12.5.2006).

nem Rahmenvertrag mit den Hochschulen festlegen, so daß in einer wenn auch degressiven Form Planungssicherheit vorhanden ist“ (Radunski 1997: 14).

Die ersten Kontrakte liefen von 1997 bis 2000. Für 2001 und 2002 gab es eine Fortschreibung dieser Verträge. Bereits 2001 wurden die Vereinbarungen für die Jahre 2003–2005 verhandelt, vom Berliner Senat beschlossen, vom Abgeordnetenhaus zur Kenntnis genommen und schließlich unterzeichnet. 2002 und 2003 jedoch gab es zunächst Turbulenzen und dann faktische Vertragsbrüche durch den Berliner Senat. 2004 wurden – wiederum unter erzwungener Inkaufnahme von Zuschussabsenkungen durch die Hochschulen – Verträge mit einer Laufzeit bis 2009 geschlossen. Im einzelnen vollzog sich die bislang zehnjährige Entwicklung des Berliner Hochschulvertragssystems wie folgt:

Von 1997 bis 2000 waren die Zuschüsse an die Hochschulen nicht nur real gesunken, sondern auch nominal. Gleichzeitig sicherten die ersten Hochschulverträge¹³ den staatlichen Verzicht auf haushaltswirtschaftliche Eingriffe. Im Gegenzug gewährleisteten die Hochschulen den Bestand von 85.000 personalbezogenen Studienplätzen und verpflichteten sich zu einer Strukturplanung auf der Grundlage der Zuschüsse des Jahres 2000. Dahinter steckte der Rückbau der Berliner Hochschulen von ursprünglich 115.000 auf 85.000 Studienplätze. Darüber hinaus verpflichteten sich die Hochschulen zu einzelnen Reformschritten insbesondere im Bereich der Gestaltung des Studiums. Das betraf etwa die Erstellung von Studienverlaufsplänen, die Studienberatung durch Professoren nach dem zweiten Semester oder die besondere Gewichtung der pädagogischen Erfahrung von Bewerbern in Berufungsverfahren. Für den Bereich der Hochschulfinanzierung wurde die Einführung eines differenzierten Systems von Kennzahlen verabredet.

Für die Jahre 2001 und 2002 wurden die Hochschulverträge mit sogenannten Ergänzungsverträgen fortgeschrieben.¹⁴ Vereinbart wurden darin nominale Zuwächse der staatlichen Zuschüsse. Im Bereich der Studienreform enthielten die Ergänzungsverträge neue Verpflichtungen. Dazu gehörte die Einrichtung der Ämter von Studiendekanen in den Fakultäten. Daneben verpflichteten sich die Hochschulleitungen, Zielvereinbarungen mit den Fakultäten abzuschließen. Hochschulintern war fortan ein Teil der Fakultätsmittel nach Leistungskriterien zu verteilen. Im Verhältnis

¹³ Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 13/1781

¹⁴ Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 13/3804

zum Land wurde die Verpflichtung übernommen, die Einführung einer Kostenrechnung und Leistungsbewertung vorzubereiten. Erstmals wurde mit den Ergänzungsverträgen zudem ein Katalog von Maßnahmen vereinbart, um gezielt Frauen in der Wissenschaft zu fördern.

Bereits im Jahre 2001 wurden dann für die Jahre 2003 bis 2005 neue Hochschulverträge verhandelt und abgeschlossen.¹⁵ Erneut konnte ein zumindest nominaler Zuwachs der staatlichen Zuschüsse vereinbart werden. Die Hochschulen verpflichteten sich zu einer Fortschreibung ihrer Strukturplanung unter Berücksichtigung der Empfehlungen des Wissenschaftsrats (2001) und von Expertenkommissionen, die die Strukturplanung gemäß den ersten Verträgen evaluiert hatten. Es wurde ein Vertragscontrolling eingeführt. Jeweils zum 30. April sind von den Hochschulen hinfort Leistungsberichte vorzulegen, die dem Abgeordnetenhaus zur Kenntnis gegeben werden. Die Berichte enthalten neben Daten über die Belastungen und Leistungen der Hochschulen Aussagen zum Stand der Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen (vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin 2004).

Die Verträge sehen vor, dass Art und Ausmaß ihrer Erfüllung bei der Festlegung der Zuschusshöhe im Folgevertrag zu berücksichtigen sind. Zu diesem Zweck brachten die Hochschulen erstmals im Jahr 2006 entsprechend ihrem Anteil an den konsumtiven Zuschüssen drei Millionen Euro auf. Diese Mittel werden entsprechend der Vertragserfüllung auf der Grundlage der zuletzt erstellten Umsetzungsberichte verteilt. Die Auswertung wird einer Expertenkommission übertragen.

Bereits mit Wirkung im Jahre 2002 wurde ein System parametergestützter leistungsbezogener Mittelzuweisung vereinbart. Dabei wird ein festgelegter Prozentsatz der vertraglich festgelegten konsumtiven Zuschüsse nach Leistungsparametern an die Hochschulen verteilt. Innerhalb dieses Systems leistungsbezogener Mittelzuweisung konkurrieren die Hochschulen nach Maßgabe der Leistungsparameter miteinander um einen wachsenden Anteil des Staatszuschusses. Dieser Anteil beträgt 2002: 6%, 2003: 10%, 2004: 15%, 2005: 15%. Die Mittelverteilung erfolgt fächergruppenbezogen mit bestimmten Gewichtungen. An den Universitäten beeinflusst die Lehre zu 47,5%, die Forschung/Nachwuchsförderung zu 47,5% und die Gleichstellung zu 5,0% die wettbewerbliche Mittelverteilung. An den Fachhochschulen gelten modifizierte Gewichtungen:

¹⁵ Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 14/1464

Lehre 80,0%; Forschung/Nachwuchsförderung 15,0%; Gleichstellung 5,0%. Parameter für die Erfolgsmessung sind im einzelnen

- bei der *Lehre* die Auslastungsquote (Zahl der Studierenden in der Regelstudienzeit im Verhältnis zur Zahl der Studienplätze), die Erfolgsquote (Zahl der Absolventen im Verhältnis zu den Studierenden in der Jahrgangsstärke), Regelstudienzeitquote (Anzahl der Absolventen in der Regelstudienzeit + 2 Semester zu Absolventen insgesamt) und Internationalität (Anzahl ausländischer Absolventen bzw. Studierender in Relation zur Gesamtzahl der Absolventen);
- in der *Forschung und Nachwuchsförderung* die Drittmittel (Anteil der Drittmittelausgaben einer Universität in einer Fächergruppe an den gesamten Drittmittelausgaben der Fächergruppe an den drei Berliner Universitäten), an Universitäten die Promotionen (Anteil der Promotionen einer Universität in einer Fächergruppe an der Gesamtzahl der Promotionen der Fächergruppe an den drei Universitäten) bzw. an Fachhochschulen die Veröffentlichungen (Zahl der Veröffentlichungen pro besetzter Professorenstelle) sowie Internationalität;
- für die *Gleichstellung* wird der Anteil der Professorinnen an der Gesamtprofessorenschaft herangezogen, dazu die Anzahl der neu berufenen Professorinnen im Verhältnis zur Anzahl der in den letzten zwei Jahren besetzten Professuren, der Anteil der Promotion von Frauen sowie die Anzahl der Absolventinnen in Relation zu den Absolventen insgesamt.

Daneben enthielten die Verträge Verpflichtungen zur Reform des Studienangebots. Dabei verpflichteten sich die Hochschulen vor allem dazu, die Hälfte der Diplom- und Magisterstudiengänge zu modularisieren und in diesen Studiengängen ein Leistungspunktsystem einzuführen. Ohne prozentuale Vorgabe richteten die Hochschulen in geeigneten Bereichen gestufte Studiengänge mit den Abschlüssen Bachelor und Master ein. Die Evaluationen der Studiengänge werden nach den Vorgaben der Hochschulrektorenkonferenz und des Wissenschaftsrats fortgesetzt. Dabei sollte die externe Evaluation zumindest für jene grundständigen Studiengänge bis zum Ende des Jahres 2004 abgeschlossen sein, in denen sich 90 Prozent der in grundständigen Studiengängen eingeschriebenen Studierenden befinden. Als eine konkrete Verpflichtung im Rahmen geschlechtsspezifischen Benachteiligungsausgleichs ist zu erwähnen, welche Verpflichtung die Hochschulen übernommen hatten: Frauen in der Wissenschaft sollen danach mit dem Ziel gefördert werden, den Anteil der Frauen in-

nerhalb der einzelnen Qualifikationsstufen denen der jeweils vorangegangenen Stufe anzupassen – das sogenannte Kaskadenmodell.

Hervorhebenswert waren in diesen Verträgen schließlich zwei strukturbildende Projekte. Zum einen das sogenannte Professurenenerneuerungsprogramm: Es sichert zum Beispiel der Humboldt-Universität innerhalb der investiven Zuschüsse 7,7 Millionen Euro, die allein für die Ausstattung von künftig zu besetzenden Professuren verwendet werden dürfen. Damit soll die Attraktivität der Berufungen an Berliner Hochschulen gesichert werden. Zum anderen wurde der Strukturfonds zur Stärkung der Fachhochschulen vereinbart: Das Ziel des Strukturfonds ist die Einrichtung neuer Studiengänge an Fachhochschulen, also deren Profilerweiterung und damit ihre strukturelle Stärkung im Gesamtsystem der Berliner Hochschullandschaft. Hierzu sind die Fachhochschulen aufgefordert, neue Studiengänge zu konzipieren und sich in einem wettbewerblichen Verfahren um entsprechende Mittel zu bewerben. Diese Mittel kommen dadurch zu Stande, dass die drei großen Berliner Universitäten jährlich insgesamt 2,5 Millionen Euro plafondabsenkend an den Fonds abführen. Auf diese Weise sollen nach Ablauf von 15 Jahren 38 Millionen Euro neu – nämlich den Fachhochschulen – zugeordnet worden sein.

Die Laufzeit dieser 2001 abgeschlossenen Verträge – 2003 bis 2005 – hatte noch nicht begonnen, da bescherte das Jahr 2002 die bislang härteste Bewährungsprobe für die Hochschulverträge. Auf der einen Seite stand die katastrophale Haushaltssituation des Landes und die Absicht der amtierenden Regierung, den Haushalt zu konsolidieren. Andererseits stand damit die Vertragsfähigkeit des Landes im Verhältnis zu den Hochschulen auf dem Spiel: Eine Nichteinhaltung der laufenden Hochschulverträge hätte die Kontrakte als hochschulpolitisches Steuerungsinstrument voraussichtlich für alle Zeiten desavouiert. Als beträchtliche Sicherung erwies sich hierbei einstweilen ihre Konstruktion. Sie waren als öffentlich-rechtliche Verträge durch den Berliner Senat beschlossen und vom Abgeordnetenhaus zur Kenntnis genommen worden. Damit waren sie gerichtlich einklagbar – auch die Vereinbarung unter der Überschrift „Planungssicherheit“: „Für die Vertragsdauer wird das Land keine pauschalen Minderausgaben und Bewirtschaftungsaufgaben zum Zwecke von Einsparungen oder sonstige Einschränkungen im Wege der Haushaltswirtschaft verfügen“ (§4 Abs. 1).¹⁶

¹⁶ Den Kontrast dazu bildeten die nicht durch Verträge gesicherten Ost-Berliner Kunsthochschulen und die Berufsakademie: Sie mussten wie der gesamte öffentliche Dienst Berlins als nachgeordnete Einrichtungen des Landes ihren Anteil an den allgemeinen Personalein-

Dann hatte der Senat von Berlin am 5. November 2002 die extreme Haushaltsnotlage festgestellt. Anfang Januar 2003 trat er zum 31. Januar aus den Arbeitgeberverbänden aus, um die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes unter Druck zu setzen. Die Hochschulen – als Dienstherren ihres Personals eigenständige Mitglieder der Verbände – wurden genötigt, diesen Schritt nachzuvollziehen. Außer der FHTW folgten sie. Eine in den laufenden Hochschulverträgen vorgesehene jährliche 1,5-Prozent-Steigerung der Personalkostenzuschüsse an die Hochschulen, die für etwaige Tarifierhebungen vorgesehen war, wurde vom Berliner Senat vertragswidrig abgeschöpft.

Die ab 2006 laufenden Verträge konnten 2003/2004 nur erfolgreich verhandelt werden, indem die Hochschulen einer weiteren Zuschussabsenkung bis 2009 zustimmten. Im Gegenzug wurde die Zeit, um die dementsprechende Einsparung zu erbringen, bis 2009 gestreckt. Die bis dahin zu erbringenden 75 Millionen Euro Einsparung bei den laufenden Ausgaben sind im Horizont des Berliner Landeshaushaltes ein eher symbolischer Betrag. Sie entsprechen den verschuldungsbedingten Zinszahlungen des Landes Berlin für 15 Tage. Dafür mussten sich die drei Berliner Universitäten verpflichten, bis 2009 ein Fünftel ihrer Professuren – 232 – abzubauen. Dennoch: Das gerettete Berliner Vertragssystem sichert nicht nur die Umsetzung politisch für prioritär erachteter inhaltlicher und struktureller Anliegen. Es gewährleistet auch, dass Berlin selbst nach den jüngsten Kürzungen nicht wenig, sondern viel Geld für die Wissenschaft ausgibt: wie oben erwähnt, 8% des Gesamthaushaltes.

Insgesamt lässt sich die bisherige Geschichte der Berliner Hochschulverträge in drei Sätzen zusammenfassen: Am Anfang, 1997, waren die Vereinbarungen Knebelverträge zur Umsetzung gravierender Einsparungen. Fünf Jahre später, 2002, waren sie ein großer Segen, der die Hochschulen in ihrem Bestand schützte. Ein Jahr darauf, 2003, waren die Verträge gebrochen, und das Vertragssystem konnte nur dadurch mühsam aufrecht erhalten werden, dass die Hochschulen sich mit 75 Millionen Euro Einsparungen einverstanden erklärten, während die Politik sich auf eine Festschreibung der Haushaltsansätze bis 2009 einließ.

sparungen erbringen. Die Begründung der Finanzverwaltung war kühl: Andernfalls müssten die dort nicht zu erbringenden Einsparungen auf alle anderen Bereiche des Berliner öffentlichen Dienstes umgelegt werden müssen – eine Solidarleistung, die nachvollziehbarerweise keines der anderen Ressorts zu erbringen geneigt sei. Zu Einzelheiten vgl. Pasternack (2005: 65-69).

11.5. Profil und Potenziale des Wissenschaftsstandortes

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Berliner Wissenschaft entsprechen ihrer institutionellen Vielfalt. Sie liegen gleichermaßen im Bereich der Grundlagen- wie der anwendungsorientierten Forschung. Dreizehn Bereiche mit besonderen Potenzialen bestehen in Berlin:

- Molekulare Medizin, Biotechnologie, Genomforschung,
- Informations- und Kommunikationstechnik,
- Verkehrsforschung und -technik,
- Neue Materialien und Verfahren,
- Strukturforschung,
- Optik und Optische Technologien,
- Mikrosystemtechnik,
- Produktionstechnik und Maschinenbau,
- Umweltforschung,
- Geowissenschaften,
- Angewandte Mathematik,
- Volkswirtschaftslehre,
- kultureller und sozialer Wandel (BMBF 2004: 396).

Ein Schwerpunkt auf natur- und technikwissenschaftlicher Forschung ist erkennbar. Der beträchtlichen Konzentration an Forschungskapazitäten entspricht auch eine Reihe wirtschaftlicher Potenziale der (im übrigen industriearmen) Stadt in wissensbasierten Feldern. Berlin weist hier Schwerpunkte auf in

- der *Biotechnologie* mit 160 Unternehmen, 3.000 Beschäftigten, 250 wissenschaftlichen Arbeitsgruppen in 25 Forschungseinrichtungen mit 5.000 Beschäftigten;
- der *Medizintechnik* mit 300 Unternehmen, 12 außeruniversitären Forschungsinstituten, eine medizinische Fakultät, insgesamt ca. 4.600 Beschäftigte;
- den *Informations- und Kommunikationstechnologien* mit 10.000 Unternehmen, 115.000 Beschäftigten, 250 Forschungsgruppen, 11 Milliarden Euro Jahresumsatz;
- der *Verkehrstechnik* mit 400 Unternehmen, 80.000 Beschäftigten, ca. 100 Forschungsgruppen, 2.000 Beschäftigten in Forschungseinrichtungen, 80 Millionen Euro jährlicher Drittmiteleinwerbung;
- *Optischen Technologien* mit ca. 270 Unternehmen, ca. 7.400 Beschäftigten, 1,8 Milliarden Euro Jahresumsatz, 37 Forschungseinrichtungen;

- der *Mikrosystemtechnik* mit ca. 400 Unternehmen, 24 Forschungsinstituten, ca. 14.000 Beschäftigten. (Senat von Berlin 2003: 6-13)

Dennoch bestehen Schwierigkeiten, aus den in der Stadt vorhandenen Forschungspotenzialen auch wirtschaftliche Effekte vor Ort zu erzeugen. Die Verwertungsketten aus der Berliner Wissenschaft in die Wirtschaft laufen eher nach Süd- und Westdeutschland. Dort sind kritische Massen an Risiko- und Innovationskapital sowie Produktionsstätten und -netze verfügbarer als in Berlin. Hier schlägt zum Nachteil Berlins auch aus, dass nicht nur es selbst wirtschaftlich strukturschwach ist, sondern ebenso das brandenburgische Umland.

Hinzu treten Wahrnehmungsprobleme: „Wohl in keiner anderen Weltgegend gibt es ein so krasses Mißverhältnis zwischen dem akademisch-technologischen Potential und seiner Wahrnehmung durch die Stadtelite wie in Berlin. ... Wer Gäste hat, erzählt nicht von der Proteinstrukturfabrik oder den Max-Planck-Instituten, sondern von Gendarmenmarkt und Schloßrekonstruktion“ (Schwägerl 2003). So müsse „sich Berlin wohl die unehrenvolle Titulierung als unbekannteste Wissenschaftsmetropole der Welt gefallen lassen“ (ders. 2003a). Welche Potenziale in welchem Kontext tatsächlich gegeben sind, wurde in einer groß angelegten Studie, der „BerlinStudie“, bereits im Jahre 2000 prägnant beschrieben:

„Je mehr die Informations- und Kommunikationstechnik Daten zum jederzeit und überall verfügbaren Allgemeingut macht, wird ... die Rolle die Metropolen in räumlicher Generierung von Wissen bestehen. [...] Die ... Wissensbasis einer Stadtregion umfassend zu stärken wird zur wichtigsten infrastrukturellen Vorleistung von Staat und Kommunen. Sie ist einerseits abhängig vom Bildungsstand, von der Kreativität und von der Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit vieler Einzelner; andererseits wird sie von der Fähigkeit zum offenen Austausch über Fachgrenzen hinweg bestimmt. Der multilaterale Dialog bringt Neues hervor, das in erster Linie an den Schnittstellen unterschiedlicher Erfahrungsbereiche und als Resultate von Interdisziplinarität erwartet werden kann. Wichtig dafür sind soziale Kompetenz sowie die Fähigkeit, global zu denken, komplexe Daten zu bewerten, übergreifende Wirkungszusammenhänge zu analysieren oder schnell zu verarbeiten. Die zivilgesellschaftliche Einbettung und der Bedarf an breit gefächertem Wissen erfordern die Teilhabe aller an der Wissensgenerierung ebenso wie die entschiedene Förderung von Eliten. Die Wissenspotenziale zu aktivieren, zu heben und zu kultivieren ist Aufgabe des kommunalen Wissensmanagements. Hochschulen, Medien, Kunst und Kultur müssen den Weg in die Wissensgesellschaft wirkungsvoll unterstützen – einerseits als Quellen von Innovation und Kreativität, andererseits als Garanten der Verankerung der Zukunft im historischen Gedächtnis.“ (Der Regierende Bürgermeister von Berlin 2000: 26)

Zugleich steht aber auch die Berliner Wissenschaft selbst vor Herausforderungen: *Internationale Vergleiche* bestätigen Berlin bislang höchstens einen Platz unterm zweiten Quintil des wissenschaftlichen Wettbewerbs.¹⁷ Im Selbstbild der Berliner Wissenschaft sind die unmittelbaren Konkurrenten Cambridge, Oxford, Zürich, Harvard, MIT und Yale – eine Wahrnehmung, die durch die Leistungskraft nicht gedeckt ist (Poetis 2005: 24-27). Ein wichtiger Grund für die eingeschränkte Leistungskraft ist, dass die Potenziale des Standorts nicht ausgeschöpft werden: „Die Berliner Wissenschaft könnte ... ebenso in jeder anderen Stadt ansässig sein, da sie keinen direkten Gewinn aus ihrem Umfeld aus Konzentration bei gleichzeitiger einzigartiger Vielfalt zieht.“ (Ebd.: 52)

Positiv zu vermerken ist jedoch, dass Berlin im *innerdeutschen Vergleich* zu den leistungsstärksten Wissenschaftszentren gehört:

- So steht die Berliner Wissenschaft in der *DFG-Drittmittelstatistik* an der Spitze: 2002-2004 warben die Berliner Forschungseinrichtungen über 325 Mio. Euro DFG-Mittel ein und lagen damit vor den anderen großen deutschen Wissenschaftsregionen (Aachen-Bonn-Köln: 296 Mio. Euro; Stadt- und Landkreis München: 261 Mio.; Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe sowie Stuttgart-Tübingen-Ulm: jeweils über 250 Mio.; Hannover-Braunschweig: 167 Mio.) (DFG 2006: 57f.).
- Die *Projektförderung des Bundes* bescherte Berliner Forschungseinrichtungen 2002-2004 über 390 Mio. Euro. Das ist Platz 2 hinter der Region Stadt- und Landkreis München mit 425 Mio. Euro (ebd.).
- Auch bei den *Drittmitteln pro Kopf* sind die Berliner Universitäten im deutschen Vergleichshorizont vorn platziert: Im Jahre 2003 warben Berliner Professorinnen und Professoren mit durchschnittlich 113.000 € pro Kopf mehr Drittmittel ein als ihre Kollegen in Nordrhein-Westfalen, Bayern oder Baden-Württemberg (Senat von Berlin 2003: 3).
- Berlin nimmt mit einem Anteil von 13,1% der *Patentanmeldungen* aus dem Wissenschaftsbereich die erste Stelle im Bundesgebiet ein (ebd.: 5).
- In der ersten Runde der deutschen *Exzellenz-Initiative* (2006) konnten alle drei Berliner Universitäten Erfolge in der Förderlinie „Graduiertenschulen“ erzielen: die FU mit ihrem Antrag „Graduate School of North American Studies“, die HU mit ihrer „Berlin School of Mind

¹⁷ Vgl. z.B. das THES QS World University Ranking 2006: Dort belegen die Humboldt-Universität Platz 105 und die Freie Universität Platz 149 von insgesamt 520 einbezogenen Universitäten (THES 2006).

and Brain“ und die TU mit der „Berlin Mathematical School“. Zur allgemeinen Überraschung konnte sich aber keine der Hochschulen mit ihren Zukunftskonzepten durchsetzen (nachdem die FU in der Vorentscheidungsstufe zumindest noch zur Ausarbeitung eines entsprechenden Antrags aufgefordert worden war). (DFG/Wissenschaftsrat 2006, 2006a) In der Vorentscheidungsstufe der zweiten Runde (2006) sind die Berliner Universitäten gut vertreten. Sie wurden zur Ausarbeitung der Anträge für zwei (FU) bzw. vier (HU) Graduiertenschulen aufgefordert, des weiteren für drei (FU) bzw. je zwei (HU, TU) Exzellenzcluster, und die Freie und die Humboldt-Universität haben auch die erste Hürde im Wettbewerb um die Zukunftskonzepte genommen. (DFG/Wissenschaftsrat 2007)

Auch gibt es durchaus aktive stadtpolitische Gegenstrategien zu den oben benannten Strukturproblemen. Eine solche stellt der seit Mitte der 90er Jahre betriebene Auf- und Ausbau des Wirtschafts- und Wissenschaftsparks Berlin-Adlershof dar. Er kann mittlerweile mit zahlreichen dort angesiedelten außeruniversitären Instituten, wesentlichen Teilen der naturwissenschaftlichen Bereiche der Humboldt-Universität sowie zahlreichen forschungsnahen Unternehmen als Erfolgsgeschichte gelten: Auf der Basis massiver öffentlicher Investitionen arbeiteten dort 15 Jahre nach dem Zusammenbruch wieder so viele Beschäftigte wie 1989, als Adlershof ein Zentrum der DDR-Akademie der Wissenschaften und Medienstandort des DDR-Fernsehens war: „Insgesamt sind in Adlershof 5.380 Mitarbeiter beschäftigt, davon 3.600 in Unternehmen“ (BMBF 2004: 398).

Eine ähnliche Erfolgsgeschichte ist dem Wissenschafts- und Medizinstandort Berlin-Buch – wie Adlershof mit 100jähriger Wissenschaftsgeschichte – bislang versagt geblieben, obwohl auch dort eine durchaus eindrucksvolle Ansammlung von Instituten und Kliniken besteht. 2003 befanden sich neben den Forschungsinstituten und Kliniken auf dem Gelände 42 Unternehmen mit rund 570 MitarbeiterInnen (ebd.). Im Westteil der Stadt zeichnet sich Berlin-Dahlem durch eine wissenschaftliche Clusterstruktur aus – mit der FU als Kerninstitution und in räumlicher Nähe zu den Potsdamer Forschungsinstituten auf dem Telegrafenberg.¹⁸

Eine jüngst vorgelegte Studie aus der Berliner Wissenschaft und Wirtschaft, unterstützt von auswärtigen Experten, unternahm es, sowohl besonders profilierungsgünstige Potenziale der Wissenschaft in Berlin zu identifizieren als auch einen daraus abgeleiteten systematischen Profi-

¹⁸ vgl. <http://geschichte.telegrafenberg.de/tiki-index.php?page=Institute> (Zugriff 7.7.2007)

lierungsvorschlag zu entwickeln. Die – nicht von der Politik eingesetzte – „Wissenschaftskommission Berlin“ ging von den vier zentralen wirtschaftlich-wissenschaftlichen Kompetenzfeldern der Stadt aus: Lebenswissenschaften und Gesundheitswirtschaft; Logistik und Verkehr; Optische Wissenschaften und Mikrosystemtechnik; IT, Kommunikations-, Medien- und Kulturwirtschaft. Zudem bemühte sie sich um eine „signifikante Erweiterung des Verständnisses von Exzellenz und Zukunftsfähigkeit“, indem als fünftes Feld das Thema „Geistes- und Sozialwissenschaften unter globalen Bedingungen“ einbezogen wurde (BWK 2007: 12).

Der Vorschlag der Kommission lautet, die Berliner Wissenschaftslandschaft durch den Aufbau von fünf „institutionalisierten Kompetenzzentren“ zu fokussieren:

- Berliner Forum für transregionale Studien
- Europäischer Gesundheits-Campus Berlin Mitte
- Berlin World Cultural Forum
- Logistik Initiative Berlin-Brandenburg
- Berliner Zentrum für Optische Wissenschaften & Mikrosystemtechnik. (Ebd.: 14-19)

11.6. Fazit

Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Berlin wird seit 1996 von Sparmaßnahmen überschattet. Das proklamierte Ziel aller Regierungen seither war die Konsolidierung des Landeshaushalts; seit 2002 wird dieses Ziel auch mit tatsächlicher Konsequenz verfolgt. Haushaltskonsolidierung hat grundsätzlich zwei Unterziele: Einerseits sind die Schulden abzubauen (was in Berlin wohl nur durch auswärtige Hilfe realistisch ist); andererseits sind die Voraussetzungen zu schaffen, dass nach einer dereinst erfolgten Entschuldung das Land ohne erneute Verschuldung existieren kann (was wesentlich in Berlin selbst zu organisieren ist). Daneben hat Haushaltspolitik dem Anliegen zu dienen, das Funktionieren des jeweiligen Gemeinwesens sicherzustellen. Haushaltspolitik muss also, wie alle anderen Politikressorts auch, Beiträge leisten zur sozialen Stabilität, wirtschaftlichen Entwicklung und Zukunftsfähigkeit.

Um das zweite Unterziel zu erreichen – die Vermeidung erneuter Verschuldung –, muss das Land Berlin neben Ausgabenminderung auch dau-

erhafte Einnahmensteigerung realisieren.¹⁹ Dazu sind die einnahmenrelevanten Potenziale Berlins festzustellen. Sie sind vergleichsweise übersichtlich. Berlin hat vier harte Standortfaktoren von Relevanz: die Bundesregierung mit dem zugehörigen behördlichen und lobbyistischen Umfeld, eine hohe Forschungs- und Hochschuldichte, Tourismus (der Kultur benötigt) sowie etwas – vor allem mittelständische – Wirtschaft. Ein großindustrielles Zentrum wird Berlin voraussichtlich nicht mehr werden. Dagegen liegen wirtschaftliche Potenziale der Stadt vor allem in wissensbasierten Feldern.

Daran schließen auch die vorhandenen Leitbilder für Berlin an: „Stadt des Wissens“, „Soziale Stadt“ und „Ost-West-Drehscheibe“.²⁰ Die Verbindung der Leitbilder ergibt sich allerdings nicht automatisch. Das Leitbild „Stadt des Wissens“ und das Leitbild „Soziale Stadt“ etwa haben unterschiedliche Entwicklungsdynamiken. Wissensgesellschaftliche Entwicklungen schaffen auch bisher unbekannte soziale Schichtungen – das Stichwort lautet hier *new urban underclass*. Die Stadtpolitik hat die Aufgabe, diese differierenden Dynamiken zu synchronisieren.

¹⁹ Derzeit speist sich der Berliner 21-Milliarden-Haushalt zu lediglich acht Milliarden Euro aus Steuereinnahmen des Landes Berlin (<http://www.berlin.de/imperia/md/content/senatsverwaltungen/finanzen/haushalt/051208folienhh0607.pdf>, S. 9 [Zugriff 11.5.2007]).

²⁰ übersichtlich dargestellt in Brake/Iversen (2004: 74f.)

12. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die ostdeutschen Hochschulen als Elemente einer Problemlösungskonstellation Ost

Peer Pasternack

Mit dem absehbaren Ende der hohen Finanztransfers für die öffentliche Wohlfahrt und die Stützung großer Teile der privaten Wirtschaft in Ostdeutschland sind künftig vornehmlich endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen. Dazu gehören als zentrale Schaltstellen der Regionalentwicklung die Hochschulen. Nehmen die ostdeutschen Hochschulen diese Herausforderung an, haben sie die Chance, sich einen gesamtdeutschen Vorteil als Agenturen gesellschaftlicher Innovation zu verschaffen. Drei in den kommenden Jahren besonders virulente Probleme werden die Studienkapazitätsauslastung der Ost-Hochschulen, die wissenschaftlichen wie wirtschaftlichen Nachwuchsprobleme in den öBL und die Rolle der ostdeutschen Hochschulen innerhalb regionaler Innovationssysteme sein. Hierzu werden im Schlußteil dieses zusammenfassenden Beitrags Bausteine für systematisierte Handlungskonzepte geliefert.¹

Der „Aufbau Ost“ ist nach den gegenwärtigen Planungen bis 2019 befristet. Dann läuft der Solidarpakt aus. 30 Jahre nach dem Umbruch in der DDR und dem Beginn des deutschen Neuvereinigungsprozesses soll die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Ostdeutschland wieder „selbsttragend“ sein. Derzeit läuft die zweite Phase dieses Ost-Aufbaus. Da ab 2008 die Solidarpakt-Zuschüsse degressiv gestaltet werden, fungiert die zweite Aufbauphase gleichzeitig als Gewöhnungsprozess an das absehbare Ende der Transferfinanzierung. Hinzu treten weitere Umstände, welche die Haushaltssituation der ostdeutschen Länder dramatisch verschärfen werden.²

¹ Für Gegenlesung des Artikels und Anregungen Dank an Reinhard Kreckel, HoF.

² vgl. oben Kapitel 1. Die Ost-Hochschulen: Teil des Problems oder der Problemlösung?

Bislang sind selbsttragende Entwicklungen in den östlichen Bundesländern nur als vereinzelte Inselphänomene zu beobachten.³ Als nachhaltig wirkende öffentliche Anstrengungen, solche Entwicklungen über die bestehenden Inseln hinaus zu fördern, kommen in einer ökonomisch fokussierten Perspektive drei Aktivitäten infrage: (1) Infrastrukturentwicklung, um private Investitionsnotwendigkeiten zu reduzieren und damit Ansiedlungen zu erleichtern; (2) kapitalschwächenausgleichende Förderprogramme, um Investitionen zu ermöglichen bzw. Investitionsrisiken abzufedern, sowie (3) Bildung und Forschung. Andere öffentlich induzierte Maßnahmen – etwa die Unterhaltung sekundärer Beschäftigungssektoren oder Sozialleistungen – sind kurzfristige Reparaturen oder Abmilderungen aktueller Problemlagen. Sie können als solche auch ihre Berechtigung haben, etwa um individuelle Härten zu mildern oder den sozialen Frieden zu sichern, sollen hier jedoch nicht unser Gegenstand sein.

Die ostdeutsche Infrastruktur ist weitgehend entwickelt und weist – da auf dem aktuellen Modernitätsniveau ausgebaut – vielfach Vorsprünge vor westdeutschen Ausstattungsüblichkeiten auf. Förderprogramme, welche die Unterkapitalisierung ostdeutscher Unternehmen auszugleichen suchen, gab und gibt es zahlreiche; gleichwohl zeigt der Produktivitätsrückstand der ostdeutschen Wirtschaft, dass Investitionserfordernisse noch längere Zeit bestehen werden und die bisherigen Förderungen die Eigenkapitalschwäche der ostdeutschen Unternehmen auch noch nicht substanziell beheben konnten.⁴

So bleibt – nicht zuletzt im Hinblick auf den Abbau des Produktivitätsrückstands – die Frage nach Entwicklungsstand und Leistungsfähigkeit von Bildung und Forschung in Ostdeutschland. Dabei wiederum spielen die Hochschulen (neben den sonstigen öffentlich unterhaltenen Wissenschaftspotenzialen) eine besondere Rolle. Denn die Hochschulen stellen in den öBL das wichtigste Element öffentlicher Stützung der regionalen Innovationsstrukturen dar:

³ vgl. BMBF (2006); Jakszentis/Hilpert (2005); Prognos AG (2007)

⁴ „Die ostdeutsche Wirtschaft und hier vor allem das Verarbeitende Gewerbe befindet sich aktuell in einer dynamischen Aufwärtsentwicklung. Neben konjunkturellen Einflüssen ist hierfür auch eine deutlich gestiegene Wettbewerbsfähigkeit verantwortlich. Allerdings beruht die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit zu einem erheblichen Teil auf Lohnstückkostenvorteilen ostdeutscher Anbieter; im Verarbeitenden Gewerbe liegen die produktivitätsbereinigten Arbeitskosten inzwischen um fast 15 % unter dem westdeutschen Niveau. Dies hat seinen Grund aber nicht in produktivitätssteigernden Innovationen, sondern in den niedrigen Arbeitnehmerentgelten; die Produktivität liegt im Verarbeitenden Gewerbe nur bei knapp 80 % des westdeutschen Wertes.“ (Ragnitz 2007)

- Anders als zeitlich befristete Förderprogramme sind sie auf *Dauerhaftigkeit* angelegt.
- Anders als in den westdeutschen Ländern ist die privat finanzierte FuE mit nur unterkritischen Potenzialen in Ostdeutschland vertreten. Daher fällt hier den Hochschulen eine *Kompensationsfunktion* zu.⁵
- Und anders als die osteuropäischen Transformationsstaaten gehört der Osten Deutschland, trotz innerdeutsch geringerer Masseneinkommen, zu den Hochlohngebieten in Europa. *Hochlohngebiete* funktionieren auf Dauer nur, wenn sie wesentlich von hochqualifikationsbasierter Wirtschaftstätigkeit getragen sind.

Insofern gewinnen Hochqualifikations- und Forschungsangebote in den ostdeutschen Regionen zusätzliche Bedeutung, die über ihren allerorts bestehenden öffentlichen Auftrag deutlich hinausgeht.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Rolle den Hochschulen zufällt, wenn es um die *gesellschaftliche* Bewältigung des Bruchs vom traditionellen industriellen Wachstumsmodell zu einer postfordistischen Produktionsweise geht.⁶ Hier dürfte Ostdeutschland gegenüber Westdeutschland weniger ein Entwicklungsdefizit haben als vielmehr einen *Problemvorsprung*: Zeitlich versetzt stehen die Probleme der Schrumpfung und Veralterung, der Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastruktur in entsiedelten Gebieten, der Neubestimmung des Verständnisses von Erwerbstätigkeit oder der Veränderung individueller Lebensverlaufsregimes auch in den westlichen Bundesländern auf der Tagesordnung. Es geht daher, wie es in einem Bericht des „Netzwerks Ostdeutschlandforschung“ heißt, nicht darum, „über einen Transformationspfad auf einen bereits vorhandenen und im Kern bekannten Entwicklungspfad einzuschwenken, sondern in Transformation und Umbruch einen neuen Entwicklungspfad zu finden und praktisch durchzusetzen“ (Busch/Land 2006: 7).

Soll der Osten aus diesem Problemvorsprung auch einen *Problemlösungsvorsprung* generieren, dann wird dies wesentlich eine Aufgabe der Hochschulen sein: als Agenturen nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch sozialer Innovation.

⁵ Dabei ist allerdings auch vor Überforderungen zu warnen: Die Hochschulen werden die fehlende privat finanzierte FuE nicht vollständig substituieren können. Dafür ist der Umfang des Defizits zu groß.

⁶ Der wissenschaftliche und politische Mainstream hingegen zielt auf eine „Reorganisation des fordistischen Entwicklungstyps durch Modernisierung“. Die defizitäre Wirtschaftsstruktur in Ostdeutschland z.B. erscheint dann als schlichtes Versäumnis, auch große Unternehmen gegründet zu haben bzw. zu gründen. (Busch/Land 2006: 8)

Eine Gesamtbetrachtung der einzelnen Studien des vorliegenden Bandes ergibt einige Auffälligkeiten, die zunächst resümierend referiert werden (nachfolgend Punkt 12.1.). Sodann finden sich die Potenziale erörtert, die Hochschulen zu Innovationsagenturen prädestinieren (12.2.). Abschließend werden Handlungsoptionen für drei zentrale Herausforderungen, vor denen die ostdeutschen Hochschulen stehen, entwickelt. Diese stellen Operationalisierungen einer vorrangigen Mobilisierung *endogener* Potenziale, die durch die ostdeutschen Hochschulen zu leisten sein wird, dar: Auslastung der Studierendenkapazitäten (12.3.1.), Lösung der ostdeutschen Nachwuchsprobleme (12.3.2.) sowie die aktive Gestaltung eines Zusammenhangs von Hochschulen und regionalen Innovationssystemen (12.3.3.).

12.1. Zentrale Untersuchungsergebnisse

Hochschulstruktur:

- Die Struktur der ostdeutschen Hochschullandschaft ist im letzten Jahrzehnt weitgehend unverändert geblieben. Der *öffentlich finanzierte Hochschulsektor* in Ostdeutschland setzt sich heute zusammen aus 15 Universitäten mit sieben Medizinischen Fakultäten, dem universitären Internationalen Hochschulinstitut in Zittau, neun künstlerischen Hochschulen, 21 Fachhochschulen, acht Verwaltungsfachhochschulen sowie als Sonderfall (da keine Hochschulen, aber dem tertiären Sektor zugehörig) zwei Berufsakademien.
- Lediglich die Zahl der Hochschulen in privater Trägerschaft hat sich im letzten Jahrzehnt mehr als verdoppelt (2007: acht Einrichtungen) – bei unverändert geringer quantitativer Bedeutung der dort angebotenen Studienplätze.
- Nach einer euphorischen Aufbauphase zu Beginn der 90er Jahre korrigierten Landesregierungen und Hochschulen seit der Jahrtausendwende ihre Hochschulentwicklungspläne: Aufgrund der erwarteten demografischen Entwicklung und der verfügbaren finanziellen Mittel wurde der *Ausbau der Studienkapazitäten*, gemessen an den ursprünglichen Planungen, deutlich gedämpft.

Studium und Studierende:

- Die ostdeutschen Länder verfügen über rund 155.400 flächenbezogene *Studienplätze*. Im Mittel unterhalten die ostdeutschen Länder rund 11,6 Studienplätze je 1.000 Einwohner (gesamtdeutscher Durch-

schnitt: 13 Studienplätze). Sachsen liegt mit rund 14 Studienplätzen je 1.000 Einwohner über dem Bundesdurchschnitt.

- Bedingt durch stark gestiegene Studierendenzahlen bei gleichzeitigem Rückgang der Stellen für wissenschaftliches Personal haben sich die *Betreuungsrelationen* an den ostdeutschen Hochschulen deutlich verschlechtert. Seit etwa 2004 wird eine Annäherung der Lehrenden-Studierenden-Kontaktdichte an den ost- und westdeutschen Hochschulen sichtbar. Setzt sich dieser Trend fort, dann schwindet für Studieninteressierte aus den westdeutschen Ländern ein gewichtiges Motiv für ein Studium an einer ostdeutschen Hochschule.
- Trotz anhaltender Bevölkerungsabwanderung stieg die Stärke der für den Hochschulzugang relevanten Altersjahrgänge im letzten Jahrzehnt deutlich an; ebenso stiegen die Studienberechtigtenquoten. Beides führte zu einem deutlichen Anstieg der *Studienanfängerzahlen*. Inzwischen liegt die Zahl der *Studierenden pro 1.000 Einwohner* in den ostdeutschen Flächenländern nur geringfügig unter dem Wert der westdeutschen Flächenländer (2004: 21,2 gegenüber 22,5).
- Allerdings sind auch die *Effekte der Altersstruktur* der Bevölkerung zu berücksichtigen. Für Ostdeutschland erfolgte die Planung der Studienplatzkapazitäten Anfang der 90er Jahre auf Basis der Annahme relativ stabiler Bevölkerungs- und Geburtenzahlen. Durch Abwanderung und stark rückläufige Geburten hat sich die Einwohnerzahl in den Flächenländern um rund ein Zehntel verringert, während aber die im gleichen Zeitraum sehr geburtenstarken Jahrgänge ein Studium aufnahmen.
- Im internationalen Vergleich besteht gesamtdeutsch ein *Rückstand bei der Studierquote*. In Ostdeutschland studieren zudem im Vergleich zu den westdeutschen Ländern deutlich weniger Jugendliche pro Altersjahrgang. Infolgedessen hat Ostdeutschland einen kumulierten Standortnachteil, was das Angebot an qualifizierten Hochschulabsolventen angeht: einen im internationalen und einen im innerdeutschen Vergleich.
- Künftig wird der Rückgang der Geburtenzahlen seit 1990 – in einigen ostdeutschen Regionen auf weniger als die Hälfte – die ostdeutschen Hochschulen vor die Aufgabe stellen, anders als bisher nicht Zuwachs zu bewältigen, sondern *Auslastung zu organisieren*.
- Diese Auslastung der Studienkapazitäten hat zweierlei *Trendumkehrungen zur Voraussetzung*: Zum einen muss die generelle Mobilitätsneigung der Studieninteressierten gesteigert werden: Bislang wählen in Gesamtdeutschland lediglich 13 % der Studierenden einen Hochschulort, der nicht in ihrem oder einem benachbarten Bundesland liegt. Zum anderen muss ein verfestigter Mobilitätstrend von ostdeutschen Studieninteressierten umgekehrt werden: In den letzten Jahren

war die Wanderungsbilanz zwischen ost- und westdeutschen Ländern unausgeglichen, da deutlich mehr Studienberechtigte Ostdeutschland verlassen haben als aus Westdeutschland zugewandert sind.

- Bei der anzustrebenden Auslastung der Studienkapazitäten geht es jedoch nicht allein um eine formale Auslastung, sondern ebenso darum, den *Bedarf der regionalen Arbeitsmärkte* an hochqualifizierten Absolventen in Ostdeutschland dauerhaft zu befriedigen. Mit Ende des laufenden Jahrzehnts wird sich das bisherige Verhältnis auf dem Arbeitsmarkt umkehren: Deutlich mehr Personen werden ihn aus Altersgründen verlassen als neue Personen eintreten.
- Bislang verlassen vor allem leistungsstarke Abiturienten und Hochschulabsolventen die ostdeutschen Länder, und in dieser Gruppe ist der Anteil junger Frauen besonders hoch. Mittelfristig werden dadurch in Ostdeutschland deutlich weniger hochqualifizierte junge Frauen heimisch sein, die durch die Geburt von Kindern zur *Bildungsreproduktion* beitragen. Damit wird in den ostdeutschen Ländern die Anzahl der Kinder aus bildungsnahen Schichten sinken. Dies führt zu der Gefahr, dass mittelfristig die Studierwilligkeit und die Bruttostudierquote zurückgehen bzw. langsamer ansteigen als in den westdeutschen Ländern.
- Einstweilen jedoch zeichnet sich hinsichtlich der *studentischen Sozialstruktur* im Ost-West-Vergleich eine von zwei Seiten erfolgende Annäherung ab: Während im Westen der Anteil der Studierenden aus sozial schwächeren und/oder bildungsferneren Schichten sinkt, steigt er im Osten. Die soziale Zusammensetzung der Studierenden in Ostdeutschland hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren tendenziell nach ‚unten‘, in den westdeutschen Ländern jedoch nach ‚oben‘ verschoben.
- In Rankings schneiden die ostdeutschen Hochschulen bei den Themen *Lehre, Studierendenbetreuung und -zufriedenheit* sowie *Studiendauer* vergleichsweise gut ab und belegen z.T. auch Spitzenplätze. Allerdings baut sich ihr deutlicher Vorsprung, den sie diesbezüglich bis zum Anfang des Jahrzehnts vor den westdeutschen Hochschulen hatten, inzwischen spürbar ab. Im Zeitverlauf stabile positive Einschätzungen bestehen bis heute immer dann, wenn die Studierenden die *Ausstattungen* der ostdeutschen Hochschulen bewerten.

Hochschulsteuerung:

- Die Hochschulsteuerung in den ostdeutschen Ländern spiegelt in unterschiedlichem Maße die für Gesamtdeutschland typischen Hoch-

schulreformaktivitäten. Charakteristisch aber ist für alle ostdeutschen Länder eine gemeinsame Differenz: Einerseits wird überall das politische Ziel proklamiert, die *Hochschulautonomie* zu stärken; andererseits findet sich dieses Anliegen in den Hochschulgesetzen vergleichsweise zurückhaltend umgesetzt, wenn es darum geht, Entscheidungskompetenzen an die Institutionen abzugeben. Die Landesgesetzgeber sind eher wenig risikogeneigt, was an zahlreichen Rückversicherungen durch Erprobungs- und Übergangsklauseln erkennbar wird.

- In der *Landeshochschulstrukturentwicklung* wird zugleich mit neuen Steuerungsverfahren – Zielvereinbarungen und leistungsorientierter Mittelverteilung – gearbeitet und auf traditionelle Instrumente – Hochschulentwicklungskommissionen und staatliche Vorgaben – zurückgegriffen. In einigen Ländern finden sich Ziel- und Leistungsvereinbarungen noch nicht in den Hochschulgesetzen oder sind Gegenstand von Erprobungsklauseln und damit unverbindlich. Gleichwohl wurden in allen öBL mittlerweile vertragsförmige Vereinbarungen zwischen der jeweiligen Landesregierung und den Hochschulen geschlossen.
- Die *Hochschulstrukturplanungen* sind sehr auf die jeweiligen Landesgrenzen beschränkt. Hochschulplanungen über die Landesgrenzen hinweg gibt es nicht.
- Vier der fünf ostdeutschen Länder erlegten ihren Hochschulen deutliche *Einsparungen* bei den seit 1990 eben erst aufgebauten Hochschulstrukturen auf. Einzig Brandenburg konnte den insgesamt langsamer begonnenen Aufbau noch weiter fortsetzen. In zwei Ländern – Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen – sind im Zusammenhang mit Einsparungen und dazu nötigen Strukturveränderungen die Verhandlungen über Zielvereinbarungen jeweils einmal gescheitert.
- Die *Haushalte der Hochschulen* werden unterschiedlich bewirtschaftet: in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt als verbindlich geregelte budgetierte Globalhaushalte, in Sachsen gibt es Budgetierung im Rahmen einer Erprobungsklausel, in Brandenburg und Thüringen gilt das traditionelle Modell.
- Außer in Sachsen wird in allen Bundesländern die Möglichkeit eröffnet, von der bisherigen *Rechtsform* – Körperschaft öffentlichen Rechts und zugleich staatliche Einrichtung – abzuweichen und neue Organisationsmodelle anzuwenden bzw. zu erproben.
- Die *Berufung von Professoren* erfolgt in vier Ländern durch die zuständigen Ministerien auf Vorschlag der Hochschulen. In Thüringen übt der jeweilige Leiter der Hochschule das Berufungsrecht aus.

- In allen öBL sind *Hochschulräte* bzw. Kuratorien installiert. Sie beraten die Hochschulen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben und der Entwicklungsplanung, nehmen Stellung zur Hochschulentwicklung und haben z.T. auch Entscheidungsbefugnisse. In Sachsen können ihnen ministerielle Befugnisse widerruflich übertragen werden. In Thüringen verfügen sie über weitreichende Kompetenzen, u.a. die Wahl der Hochschulleitung und die Bestätigung der Strukturplanung. In Brandenburg gibt es auch einen *Landeshochschulrat*.

Hochschul- und Wissenschaftsfinanzierung:

- Die von den Hochschulen in Anspruch genommenen *laufenden Grundmittel je Studierendem* in Ostdeutschland sind mittlerweile unter den Durchschnittswert der westdeutschen Flächenländer gesunken. Sie betragen ca. 92 Prozent des entsprechenden Betrags in den westdeutschen Flächenländern. Mitte der 90er Jahre waren sie noch fast doppelt so hoch. Darin spiegelt sich vor allem die deutliche Steigerung der Studierendenzahlen und das Auslaufen der HEP-Sondermittel.
- Ins Verhältnis zum BIP gesetzt, ist jedoch der Aufwand der ostdeutschen Länder zur *Finanzierung* ihrer Hochschulen noch deutlich höher als in Westdeutschland. Die laufenden Grundmittel betragen in den ostdeutschen Flächenländern durchschnittlich 7,6 Promille des Bruttoinlandsprodukts, gegenüber 6 Promille in den westdeutschen Flächenländern. Damit wird eine nach wie vor bestehende haushalterische Prioritätensetzung zugunsten der Hochschulen erkennbar.
- *Studiengebühren* werden in allen östlichen Bundesländern bislang für das Erststudium nicht erhoben. Für ein Zweitstudium können überall Gebühren erhoben werden.
- In allen öBL werden *leistungsorientierte Mittelverteilungssysteme* eingesetzt. Brandenburg verteilt 95 % der staatlichen Haushaltsmittel nach einem Indikatorensystem an die Hochschulen. Auch in Thüringen wird mit 15 % inzwischen ein nennenswerter Anteil der Haushaltsmittel anhand des Indikatorsystems verteilt. In Mecklenburg-Vorpommern sind es 2,5 %.
- Die ostdeutschen *Pro-Kopf-Ausgaben* sehen im Vergleich zu den gesamtdeutschen Daten folgendermaßen aus: Universitäten: 96 € (Ost) : 110 € (Durchschnitt aller Bundesländer); Hochschulmedizin: 24 : 32€; Fachhochschulen: 27 : 27 €; öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung: 49 : 29 €. In der *Summe* ergibt sich daraus für die öffentli-

chen Wissenschaftsaufwendungen ein ausgewogenes Verhältnis von € 196 (Ost) : 198 (Durchschnitt aller Bundesländer).

- Insgesamt erreicht der *öffentliche Finanzierungsanteil* der ostdeutschen Länder für die Wissenschaft – Hochschulen und außeruniversitäre Forschung zusammen – mit 15,9 % der Aufwendungen aller Länder fast den Prozentwert des ostdeutschen Bevölkerungsanteils (16,3 %). Dabei ist der Ost-Anteil an der Finanzierungsleistung der Länder für die öffentlich unterhaltene außeruniversitäre Forschung mit 27,6 % stark überproportional. Das wiederum ist wesentlich durch den hohen Anteil an WGL-Instituten begründet.
- Fast alle ostdeutschen Länder (Ausnahme: Brandenburg) liegen bei den *öffentlichen Wissenschaftsausgaben pro Kopf der Bevölkerung* nahe beim oder über dem Bundesdurchschnitt. Insgesamt sorgt die öffentliche Hand in den östlichen Bundesländern dafür, dass 16,4% des gesamtdeutschen *öffentlich finanzierten Wissenschaftspersonals* an ostdeutschen Einrichtungen tätig sind. Dies entspricht dem ostdeutschen Anteil an der gesamtdeutschen Bevölkerung.
- In der privat finanzierten *Industrieforschung* werden lediglich 4,3 % der entsprechenden bundesweiten Aufwendungen in den östlichen Bundesländern getätigt. Pro Kopf betragen die Ausgaben für privat finanzierte Industrieforschung in Ostdeutschland 122 Euro. Der gesamtdeutsche Durchschnitt beträgt zu 461 Euro.
- Werden die *öffentlichen und die privaten Wissenschaftsaufwendungen* summiert, so ergibt sich eine Pro-Kopf-Relation von 318 : 659 € zu ungunsten der fünf östlichen Bundesländer. Die Finanzierungsschwäche der ostdeutschen Wirtschaft im Bereich der Forschung bewirkt, dass die ostdeutschen Gesamtaufwendungen für die öffentlichen und privaten Wissenschaftseinrichtungen und Forschungsunternehmen zusammen lediglich 7,8 % der Aufwendungen in allen Bundesländern erreichen. Hinsichtlich der Personalbeschäftigung beträgt der ostdeutsche Anteil am bundesdeutschen Gesamt – öffentlich und privat finanzierte Wissenschaft zusammengenommen – 10,7 %.
- Lediglich ein Bundesland (Brandenburg) hat deutlich unterproportionale *Wissenschaftsaufwendungen* im Verhältnis zu seinem Anteil am gesamtdeutschen Bruttoinlandsprodukt. Alle anderen ostdeutschen Länder wenden dagegen deutlich mehr aus öffentlichen Kassen für die Wissenschaft auf, als dies ihr BIP erwarten ließe – am deutlichsten Sachsen mit einer Differenz von 2,5 Prozentpunkten zwischen BIP-Anteil (3,9%) und Anteil an den öffentlichen Wissenschaftsausgaben aller Bundesländer (6,4%). In der Pro-Kopf-Betrachtung öffentlicher Wissenschaftsausgaben gelangt das bevölkerungsarme Mecklenburg-

Vorpommern auf Platz 2 der ostdeutschen Länder – während es bei den absoluten Ausgaben den fünften Platz einnimmt.

- Aus der Zusammenschau der Daten lassen sich zweierlei Informationen entnehmen: Einerseits räumen vier der ostdeutschen Länder – Sachsen, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt – der Wissenschaft in ihrer Ausgabenpolitik einen hohen Stellenwert ein. Andererseits vermag es selbst diese Ausgabenpolitik nicht, den dramatisch geringen Umfang der ostdeutschen Industrieforschung zu kompensieren.

Hochschulpersonal und -personalstruktur:

- Das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische *Personal* an den ostdeutschen Hochschulen hat zwischen 1995 und 2004 insgesamt leicht zugenommen. Allerdings wurde diese Entwicklung sowohl durch *Stellenabbau* als auch stark ansteigende Studierendenzahlen flankiert. Zwischen 1997 und 2004 wurden die Wissenschaftlerstellen an ostdeutschen Hochschulen um 4,7% reduziert. Insofern war die Entwicklung der *Personalausstattung* an den ostdeutschen Hochschulen zwischen 1995 und 2004 von zwei gegenläufigen Tendenzen bestimmt: steigende Zahlen beim hauptberuflich *beschäftigten* wissenschaftlichen und künstlerischen Personal einerseits, sinkende Zahlen bei den *Personalstellen* andererseits.
- In Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt wurden etwa 10 % der *Hochschulpersonalstellen reduziert*. In Mecklenburg-Vorpommern wurde 2005 ein Stellenabbau von 18% innerhalb 12 Jahren angekündigt. Einzig Brandenburg hat auf großflächige Stellenkürzungen bisher verzichten können, da es bereits seit Mitte der 90er Jahre deutlich weniger Geld für die Hochschulen ausgibt als die anderen Länder.
- Der prozentuale Anteil des an ostdeutschen Hochschulen *beschäftigten wissenschaftlichen und künstlerischen Personals* ist im bundesdeutschen Vergleich konstant geblieben (1995: 16,0%; 2004: 15,6%). Der Anteil der Professoren und Professorinnen an ostdeutschen Hochschulen beträgt 2004 15,7 % des gesamtdeutschen Wertes.
- Das quantitative *Verhältnis des (sonstigen) wissenschaftlichen Personals zu Professoren* hat sich dem westdeutschen Schnitt angepasst (2004: 3,3 WMA je Professur).
- *In Relation zu sozioökonomischen Referenzdaten* variieren die Ergebnisse: Im Verhältnis zu ihrem Anteil an der gesamtdeutschen Bevölkerung sind die ostdeutschen Hochschulen fast proportional mit wissenschaftlichem Personal ausgestattet; im Verhältnis zu ihrem Anteil an

der deutschen Erwerbsbevölkerung – mit Ausnahme Sachsens – unterdurchschnittlich. Bezogen auf ihren Erwerbstätigenanteil hingegen sind sie überdurchschnittlich aufgestellt.

- *Auffällige Merkmale* der ostdeutschen Hochschulpersonalstruktur sind im gesamtdeutschen Vergleich höhere relative Anteile der Ingenieurwissenschaften an der Personalausstattung (so gehören knapp 21 % aller deutschen Universitätsprofessoren der Fächergruppe *Ingenieurwissenschaften* ostdeutschen Universitäten an) sowie durchschnittlich höhere Frauenanteile im Hochschulpersonal.
- Gleichwohl ist der Anteil von Frauen am Hochschulpersonal auch an den ostdeutschen Hochschulen insgesamt (und mit fächerabhängigen Abstufungen) niedrig und bei den Professuren noch einmal deutlich geringer. Der *Frauenanteil am wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonal* an ostdeutschen Hochschulen beträgt 2004 31,8 %. Der *Frauenanteil an der Professorenschaft* liegt bei 14,5%.

Nachwuchsförderung:

- Die Zahl der *Promotionen* an den ostdeutschen Hochschulen ist im Betrachtungszeitraum erheblich angestiegen. Ins Auge sticht zum einen der wachsende Frauenanteil an den Promotionen. Besonderes Strukturmerkmal des Ostens sind zum anderen die auch hier über dem bundesdeutschen Durchschnitt liegenden Anteile der Ingenieurwissenschaften.
- Gleichwohl ist mit Blick auf das gesamtdeutsche Promotionsgeschehen der Anteil der ostdeutschen Hochschulen ausbaufähig: Die *Promotionsbetreuungslleistung* der ostdeutschen Professoren und Professorinnen ist im Betrachtungszeitraum zwar angestiegen, liegt jedoch nach wie vor mit ein Drittel unter dem westdeutschen Wert.
- Auch bei den *Habilitationen* ist die Zahl angestiegen, doch sind die ostdeutschen Hochschulen im gesamtdeutschen Vergleich unterrepräsentiert.
- *Habilitationsschwerpunkte* sind die Fächergruppen Medizin sowie Sprach- und Kulturwissenschaften/Sport; in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und den Ingenieurwissenschaften ist gleichzeitig ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen.
- Der *Anteil der Frauen* an den Habilitationen hat zugenommen, jedoch liegt deren Beteiligungsniveau deutlich niedriger als bei den Promotionen. Er liegt auch niedriger als an den westdeutschen Hochschulen – ein Strukturmerkmal, dass sich über den gesamten Betrachtungszeitraum feststellen lässt (2004: Ost 21,4% / West 22,9%).

Ausstattung der hochschulischen und außerhochschulischen Forschungslandschaft:

- Die *Ausstattungen im öffentlich finanzierten Wissenschaftsbereich* können, gemessen am Bevölkerungsanteil der ostdeutschen Länder, als zufriedenstellend bis sehr gut bezeichnet werden: Sie sind fast proportional (Universitäten), proportional (Fachhochschulen) bzw. überproportional (gemeinschaftsfinanzierte außeruniversitäre Forschung). Der *Schwachpunkt* der ostdeutschen Forschungslandschaft ist die Ausstattung mit privat finanzierter *Industrieforschung*.
- Die institutionelle Struktur der ostdeutschen Forschungslandschaft weist regional *starke Konzentrationen* auf. Die höchste Verdichtung von Forschungseinrichtungen findet sich in Sachsen, das über nahezu die Hälfte der ostdeutschen Forschung verfügt. Wird jedoch die Verteilung der Institutionen in der Fläche ins Verhältnis zur Bevölkerungsdichte gesetzt, so findet sich praktisch keine Region mit relevanten Entwicklungspotenzialen, die über keine Forschungseinrichtungen verfügt.
- Auffällig ist die hohe Zahl der *Leibniz-Institute* (26 von den insgesamt 56 außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Ostdeutschland) – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass diese Institute im Rahmen der gemeinschaftsfinanzierten Forschung die ‚ungünstigsten‘ Institute sind, da das Sitzland 50% der Kosten finanzieren muss.

Forschungsleistungen:

- Die *Forschungsreputation* und die *forschungsbezogenen Leistungsdaten* sind, mit wenigen lokalen und fachbezogenen Ausnahmen, seit den 90er Jahren eher unterdurchschnittlich. Auch international werden die Ost-Universitäten nur ausnahmsweise wahrgenommen.
- Die in verschiedenen Rankings ermittelten Leistungsfähigkeiten in der *Forschung der einzelnen Bundesländer* sind unterschiedlich: Sachsen weist in allen Sektoren der öffentlich finanzierten Forschung – Universitäten, Fachhochschulen, außeruniversitäre Institute – Erfolge auf und hat diesbezüglich keine auffälligen Schwächen. Brandenburg verfügt über Stärken in der Forschung an Fachhochschulen und der außeruniversitären Forschung, während seine Universitätsforschung im Vergleich schwächer erscheint. Die Situation in Thüringen ist durchwachsen: Es gibt sowohl Platzierungen in der Rubrik „Stärken“ und im Mittelfeld als auch in der Rubrik „Schwächen“. Sachsen-Anhalt landet vereinzelt in der Spitzengruppe und im Mittelfeld, ansonsten aber vorrangig in den Schlussgruppen. Mecklenburg-Vorpommern

weist in den Länderrankings keine Platzierungen im oberen und mittleren Drittel auf.

- *Institutionell* gibt es mit der *TU Dresden* eine ostdeutsche Universität, die bei den verschiedenen Bewertungen überwiegend im oberen Drittel der deutschen Universitäten vertreten ist. Sie gehört damit als einzige ostdeutsche Hochschule zu den auch gesamtdeutsch forschungsstarken.
- Daneben gibt es einige ‚*stille Stars*‘ – etwa die im gesamtdeutschen Vergleich sehr forschungsstarken Fachhochschulen in Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt – und einige ‚*tragische Fälle*‘ – gekennzeichnet durch einzelne Spitzenleistungen in einem unterkritischen Kontext.
- Die *Universität Halle-Wittenberg* und, etwas abgestuft, die *Universität Leipzig* kommen auf überwiegend gute Werte, wenn ihre Leistungsdaten absolut betrachtet werden. Sie fallen jedoch deutlich ab, sobald diese Daten in Relation zu Bezugsgrößen wie Hochschulgesamtausgaben oder Anzahl der Professoren gesetzt werden.
- Die *Bergakademie Freiberg* und, etwas abgestuft, die *TU Chemnitz* als kleinere Hochschulen stechen immer dann positiv heraus, wenn die Leistungsdaten nicht absolut, sondern in Relation zu Bezugsgrößen gesetzt werden. Sie erreichen also eine deutlich höhere Produktivität im Sinne des Verhältnisses von Input und Output als die großen Universitäten.
- Durch solide Mittelfeldplätze mit gelegentlichen Platzierungen im oberen Leistungsdrittel sind die *Universität Jena*, die *Universität Magdeburg* und, mit Abstufungen, die *Universität Potsdam* charakterisiert.
- Neun der 21 ostdeutschen FHs (43%) finden sich unter den bundesweit *forschungsstarken Fachhochschulen*. Damit ist der ostdeutsche Fachhochschulsektor – in Relation zu seiner Größe – insgesamt forschungsaktiver als der westdeutsche FH-Sektor.
- Von den 54 ostdeutschen *gemeinschaftsfinanzierten Forschungsinstituten* finden sich sechs Institute (=11%) – davon fünf aus Sachsen – im bundesweiten Vergleich auf Spitzenpositionen.
- Insgesamt ist die Leistung der *ostdeutschen Forschung* in den mit hoher Reputation belegten Sektoren (Universitäten und außeruniversitäre Forschung) weit überwiegend durchschnittlich bzw. unterdurchschnittlich, während sie in dem Sektor, der mit den geringsten Forschungsressourcen ausgestattet ist (FHs), überdurchschnittlich ist. Die erfolgreiche Entwicklung der ostdeutschen Forschungslandschaft ist

insofern noch kein Vorgang, der sich bereits auf zweifelsfrei gutem Wege befände, sondern eine facettenreiche Zukunftsherausforderung.

Profilierungen:

- Eine Betrachtung über die verschiedenen Sektoren der Forschungslandschaft und alle östlichen Bundesländer hinweg zeigt vier *Forschungsfelder mit hoher Forschungsdichte*: Lebens- und Biowissenschaften/Biotechnologie, Umwelt- und Agrarforschung, IuK-Forschung incl. Informatik und IuK-Technik, Material- und Werkstoffforschung.
- Es lassen sich einige *regionale Wissenschaftscluster* identifizieren: die Biowissenschaften incl. technischer Anwendungen und technologischer Verfahren in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen; die Geo-, Umwelt- und Agrarforschung incl. technischer Anwendungen in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Sachsen; die Informations- und Kommunikationsforschung incl. Informatik und IuK-Technik in Thüringen; die Material- und Werkstoffforschung in Sachsen-Anhalt und Sachsen sowie der Maschinen- und Fahrzeugbau in Sachsen-Anhalt.

Regionenvergleich:

- *Sachsen* erweist sich unter den östlichen Bundesländern als mit Abstand führend bei den meisten wissenschaftsbezogenen Aufwands- und Leistungswerten.
- Innerhalb Sachsens ist es insbesondere *Dresden*, das zu dieser Position des Landes beiträgt. Nach Berlin-Potsdam ist Dresden die *zweitgrößte Wissenschaftsagglomeration in Ostdeutschland*.
- Neben den Regionen Berlin-Potsdam und Dresden-Freiberg-Chemnitz gibt es zwei weitere *Inseln herausgehobener Wissenschaftsaktivitäten und Leistungsfähigkeiten*: *Jena-Ilmenau* und *Leipzig-Halle*.
- Drei dieser Inseln – Dresden-Freiberg-Chemnitz, Leipzig-Halle und Jena-Ilmenau – verdichten sich zu einer sächsisch-sachsen-anhaltisch-thüringischen oder kurz: *mitteldeutschen Leistungssachse*.

Übersicht 12-1 fasst die in dieser Zusammenfassung enthaltenen quantitativen Angaben komprimierend zusammen und ergänzt sie um weitere zentrale Daten zu Hochschule und Forschung in den ostdeutschen Län-

dern, die in den Einzelstudien des vorliegenden Bandes detailliert dargestellt wurden.

Übersicht 12-1: Zentrale Daten zu Hochschule und Forschung in den ostdeutschen Ländern

Sozioökonomische Referenzdaten

ostdeutscher Anteil am Bundesgesamt	
– der Wohnbevölkerung	16,3 %
– der Erwerbsbevölkerung	17,5 %
– der Erwerbstätigen	14,5 %
– des Bruttoinlandsprodukts	11,6 %

Hochschulen

Anzahl der ostdeutschen	
– Universitäten	15
– künstlerischen Hochschulen	9
– öffentlichen Fachhochschulen	21
– Verwaltungsfachhochschulen	8
– kirchlichen Hochschulen	7
– privaten Hochschulen	8

Studienplätze:

– flächenbezogen (: westdeutsche Länder)	155.400 (: 1.069.600)
– je 1.000 Einwohner (: West : Bundesdurchschnitt)	11,6 (: 14 : 13)

Studierende:

– Anzahl	283.657
– je 1.000 Einwohner (: West)	21,2 (: 22,5)
– Studienanfänger/innen (jährlich, 2004)	54.953
– Anteil ausländischer Studierender (: West)	8,8 % (: 12,4 %)

laufende Ausgaben pro Studierendem in Relation zu den westdeutschen Flächenländern (= 100)	92 %
--	------

ostdeutsche Pro-Kopf-Ausgaben in Relation zum gesamtdeutschen Durchschnitt für

– Universitäten	96 € (Ost) : 110 €
– Hochschulmedizin	24 (Ost) : 32 €
– Fachhochschulen	27 (Ost) : 27 €

Wissenschaftler/innen:	
– Stellen für wissenschaftlich/künstlerisches Personal	20.252
– Stellenabbau 1997-2004	4,7 %
– wissenschaftlich/künstlerisch Beschäftigte	25.745
<hr/>	
Frauenanteil	
– am wissenschaftl./künstler. Hochschulpersonal	31,8 %
– an der Professorenschaft	14,5 %
<hr/>	
ostdeutscher Anteil am Bundesgesamt	
– des wissenschaftlich-künstlerischen Hochschulpersonals	15,6 %
– der Universitätsprofessorenschaft	15,4 %
– der hochschulmedizinischen Professuren	18,4 %
– der Fachhochschulprofessuren	16,4 %
– der Promotionen	10,7 %
– der Habilitationen	12,3 %
– der positiven Förderentscheidungen der Exzellenz-Initiative, 1. Runde	5,3 %

Wissenschaft & Forschung (hochschulisch und außerhochschulisch)

Anzahl der in Ostdeutschland angesiedelten	
– gemeinschaftsfinanzierten außeruniversitären Institute	56
– Akademien der Wissenschaften	3
– Ressortforschungseinrichtungen des Bundes	5
– Landesinstitute	62
<hr/>	
ostdeutscher Anteil an	
– der Finanzierungsleistung der Länder für Wissenschaft insgesamt	15,9 %
– der Finanzierungsleistung der Länder für öffent- lich unterhaltene außeruniversitäre Forschung	27,6 %
– gesamtdeutsch privat finanzierter Industrieforschung	4,3 %
– öffentlich und privat finanzierten Wissenschafts- einrichtungen und -unternehmen	7,8 %
<hr/>	
ostdeutsche Pro-Kopf-Ausgaben in Relation zum gesamtdeutschen Durchschnitt für	
– öffentlich finanzierte außeruniversitäre Forschung	49 (Ost) : 29 €
– öffentlich finanzierte Wissenschaft	196 (Ost) : 198 €
– privat finanzierte Industrieforschung	122 (Ost) : 461 €
– öffentlich und private finanzierte Wissenschaft	318 (Ost) : 659 €

ostdeutscher Anteil am Bundesgesamt	
– des öffentlich finanzierten Wissenschaftspersonals	16,4 %
– der gesamtdeutschen FuE-Beschäftigung (nach O-ECD-Methodik) im öffentlich finanzierten außer-universitären Forschungssektor	18,3 %
– des privat finanzierten FuE-Personals	6,1 %
– des gesamtdeutsch öffentlich und privat finanzierten Wissenschaftspersonals	10,7 %

Sämtliche Daten für Ostdeutschland ohne Berlin

12.2. Die ostdeutschen Hochschulen als Innovationsagenturen

12.2.1. Innovation: wirtschaftlich und gesellschaftlich

Innovation lässt sich begrifflich fassen als eine Änderung des bisherigen dominanten Schemas eines bestimmten Ablaufs, die den Akteuren Vorteile verschafft bspw. ihre Position innerhalb wettbewerblicher Strukturen verbessert. Zwei zentrale Elemente werden dabei miteinander verbunden: Zum einen stellt eine Innovation eine Neuheit oder (Er-)Neuerung dar, die sich zum anderen mit einem spürbaren Wechsel verbindet. Dabei sind Innovationsprozesse grundsätzlich potenziell dilemmatisch: Innovation setzt das voraus, „was sie permanent oder evolutionär, radikal oder inkrementell hinter sich lassen und zerstören muß. Innovation ist *das* Phänomen des so schwierigen ... Verhältnisses von *Struktur* und *Prozeß*, die sich wechselseitig voraussetzen, aber nie deckungsgleich werden“ (Bechtle 1999: 48f.). Ein sachangemessener Umgang mit diesen Spezifika von Innovationsprozessen erfordert daher insbesondere Risiko- und Fehlertoleranz sowie, hieraus folgend, die zwingende Notwendigkeit von Rückkopplungen und Überlappungen der einzelnen Prozessstufen.

Dieser Innovationsbegriff vermeidet eine Engführung auf Produktinnovation und integriert ausdrücklich eine Perspektive, die neben ökonomischen auch sonstige gesellschaftliche Prozesse einbezieht. Eine solche Perspektive benötigt der Osten Deutschlands.

Die ‚nachholende‘ Angleichung an die westdeutschen Gegebenheiten wurde bereits im Laufe der 90er Jahre durch Entwicklungen überformt, die in den westdeutschen Regionen bislang unbekannt waren. Die von dort importierten Handlungsrouitinen konnten demgemäß dafür auch kei-

ne Problemlösungsoptionen bereitstellen. Abwanderung, Veralterung der Bevölkerung, schrumpfende Städte, unterkritische Größen erreichende Dörfer, Orientierungsprobleme, Fremdenfeindlichkeit, Popularitätsstärke rechtsextremer Parteien, generationsübergreifende Verfestigung prekärer Sozialmilieus, unausgeglichene Geschlechterbilanz infolge Abwanderung vor allem junger Frauen usw.: Hier zeigen sich Innovationsbedarfe, welche eine Verengung auf eine allein wirtschaftliche Innovationsorientierung an ihre Grenzen führen. Dies gilt dann auch für eine Hochschul- und Forschungspolitik, die vorrangig auf Disziplinen und Forschungsfelder mit hohen ökonomischen Verwertungspotenzialen setzt.

Ganz allgemein ist zu fragen, ob die ostdeutsche Teilgesellschaft und mit ihr die ostdeutschen Hochschulen auch für den westlichen Landesteil beispielhaft Prozesse vorwegnehmen. Dieser Aspekt dürfte über die alleinige Bewältigung der demografischen Entwicklungen – die ost-westlich zeitversetzt eintreten, aber dann vergleichbar ausfallen werden – hinaus von Interesse sein: In Ostdeutschland ist, so lässt sich mit guten Gründen annehmen (vgl. Land 2005), gleichsam ‚vor der Zeit‘ ein Wirtschafts- und Sozialmodell zu gestalten, das sich vom traditionellen fordristischen Wohlfahrtskapitalismus unterscheidet.

Dieses Modell wird gekennzeichnet sein durch das Ende der Dominanz industrieller Massenfertigung von Serien identischer Produkte und damit einhergehend durch das Ende der Dominanz „kolonnenhaft“ organisierter Erwerbsarbeit (Miegel 1997). Es wird sich stattdessen auszeichnen durch fragmentierte Entwicklungen (Prosperität neben absteigenden Regionen), durch neue Produktionsmodelle, die wiederum bestimmt werden von wirtschaftlichen Erfolgsfaktoren wie flexibler Spezialisierung und differenzierter Qualitätsproduktion (Behr/Schmidt 2005; IWH 2004), durch neue biografische Zeitdisponibilitäten und daraus folgend veränderte Lebensverlaufsregimes (Busch/Land 2006: 13-16). Die Zusammenhänge zu hochschul- und forschungspolitischen Entwicklungen liegen auf der Hand, die zur gesamtdeutschen Gesellschaftsentwicklung der Zukunft ebenso.

Überdies wird deutlich, dass die ostdeutschen Probleme sich nicht darin erschöpfen, wirtschaftliche Herausforderungen zu sein. Vielmehr sind in einem umfassenden Sinne gesellschaftliche Fragen zu beantworten. Hier signalisiert die vergleichsweise geringe Präsenz der Sozial- und Geisteswissenschaften, wie sie sich bei der Herausarbeitung der Forschungs-

schwerpunkte in den öBL ergab,⁷ ein Problem: Die oben genannten spezifischen Probleme der ostdeutschen Teilgesellschaft erzeugen Forschungsnotwendigkeiten, die nur ausnahmsweise von außerhalb des Gebietes, in dem die zu bearbeitenden Probleme auftreten, bedient werden können. Daher werden, erstens, auch im Bereich der ostdeutschen Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Forschungskapazitäten benötigt – zumal diese noch weniger als in den wirtschaftsnahen Feldern durch privatwirtschaftlich organisierte Forschungseinheiten bereitgestellt werden können. Zweitens erscheinen Anreize vonnöten, um die Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen an den ostdeutschen Hochschulen zu motivieren, sich verstärkt den sozialen Problemen ihrer Sitzregionen zu widmen.

Dies gilt etwa bei Themen wie Stadtumbau oder demografische Entwicklung – um zwei im Osten Deutschlands besonders akute zu nennen: Sie benötigen zu ihrer erfolgreichen Bearbeitung eine Bündelung wissenschaftlicher Kapazitäten, die zwingend die Sozial- und Geisteswissenschaften einschließen, ebenso aber auch Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften integrieren muss.

Ein Beispiel: Den unbefangenen Beobachter kann es durchaus erstaunen, dass bislang keine einzige ostdeutsche Universität ein Kompetenzzentrum zum Thema „*Schrumpfende Städte*“ eingerichtet hat. Immerhin bieten allein Universitäten die Vielfalt und Konzentration an Fachperspektiven, die dafür nötig wären: Auf Architekten, Ingenieur- und Naturwissenschaftler warten bauliche, Verkehrs- und technische Infrastruktur- sowie materialwissenschaftliche Fragen; auf Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler die Probleme, die sich aus dem veränderten Altersaufbau der geschrumpften Bevölkerung ergeben; die Sozialwissenschaften werden benötigt, um angemessen auf sich ändernde Generationenbeziehungen, Suburbanisierung, Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete oder Segregations- und soziale (Des)Integrationsprozesse reagieren zu können; Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher sind gefragt, wenn auf die Veränderungen der Relation von inner- und außerfamilialem Bildungs- und Kompetenzerwerb reagiert werden muss; Ökonomen und Agrarwissenschaftler werden von der Notwendigkeit regionalisierter Stoff- und Güterkreisläufe herausgefordert; für Landschaftsplaner stehen Fragen nach der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume; Geisteswissenschaftler finden Herausforderungen in den einhergehenden Orientierungsproblemen und der Notwendigkeit, dass sich die ostdeutschen Städte gleichsam neu erfinden müssen.

Werden zur wissenschaftsgestützten Bewältigung solcher gesellschaftlichen Probleme nicht die wissenschaftlichen Potenziale der ostdeutschen

⁷ vgl. oben Kapitel 10. Forschungslandschaft Ostdeutschland. Struktur, Kapazitäten und Profile

Länder selbst mobilisiert, dann werden die Problembearbeitungsprozesse analytisch unterbelichtet bleiben – denn von außen wird diese Expertise nicht kommen (bzw. allenfalls sporadisch als Ausdruck eines Interesses an einem – einstweilen – mehr oder weniger skurrilen Fall). Insofern wäre es durchaus erwartbar, dass sich solche spezifischen Probleme der ostdeutschen Teilgesellschaft auch in forschungspolitischen Entscheidungen über Schwerpunktförderungen, die über allein technologie- und wirtschaftspolitisch motivierte Initiativen hinausgehen, niederschlagen.

Damit wird nicht verkannt, dass Innovationspolitik auch und wesentlich technologie- und wirtschaftspolitisch motiviert ist und orientiert sein muss. Innovationspolitik ist im Schnittstellenbereich von Wirtschaft und Wissenschaft, von Wirtschafts- und Wissenschaftspolitik angesiedelt. Ebenso versteht sich damit, dass Innovationspolitik weder die gesamte Wissenschaftspolitik ist noch sein kann. Sie sollte einen Teil einer wissenschaftspolitischen Strategie bilden, ohne dass diese sich darin erschöpft. Worauf müsste diese Strategie zielen?

Innovation ist nicht planerisch zu erzeugen. Was statt dessen aktiv gestaltet werden kann, sind förderliche Rahmenbedingungen für Innovation – d.h. solche Bedingungen, von denen aufgrund vorhandener Erfahrungen angenommen werden kann, dass sie besonders intensiv dazu beitragen, ein innovationsfreundliches Klima zu erzeugen. Das wichtigste Element eines solchen ‚Klimas‘ sind seine Akteure als dessen soziale Träger. Dies wiederum heißt: Wissensbasierte Unternehmungen und innovative Regionen benötigen *innovationsgeneigte Milieus*.

Der Begriff knüpft an den der „innovativen Milieus“ an. Diese jedoch haben sich in der Realität – etwa im hierbei häufig zitierten kalifornischen Silicon Valley – als „kulturell, zeitlich und örtlich limitierte Ausnahmekonstellationen“ (Franz 1998: 15) erwiesen. Statt dessen sind Elemente in der Region zu stärken, die in einem – was der Normalfall ist – weithin innovationsneutralen Umfeld Innovationsneigungen stärken. Solche Elemente sind bspw. regional gut vernetzte Hochschulen. Sie können sowohl eine defizitäre Existenzgründungsrate teilweise ausgleichen, wie sie auch den innewohnenden Schließungstendenzen von innovativen Unternehmensnetzwerken, die dann in die Gefahr eines „entropic death“ geraten (Camagni 1991: 140), entgegen wirken können.

Milieubildung lässt sich gleichwohl nur beschränkt zielgerichtet organisieren, da Milieus stärker *sich* bilden als gebildet werden. Politische Entscheidungen und die Aktivitäten interessierter Akteure müssen die *Voraussetzungen* der Bildung innovationsgeneigter Milieus schaffen,

nicht aber diese selbst. Eine Erfolgsgarantie gibt es nicht – aber eine Misserfolgsgarantie kann jedenfalls für den Fall gegeben werden, dass nichts unternommen wird. Wo hingegen innovationsgeneigte Milieus hinreichend verdichtet sind, entstehen innovative Regionen, und deren Effekte können zweierlei sein: Innovative Regionen vermögen Ansiedlungs- und Gründungseffekte zu produzieren, und sie können eine Antwort auf die (umständehalber erzwungene) Abwanderungsneigung der nachwachsenden Generationen sein.

Die Rahmenbedingungen für die Bildung innovationsgeneigter Milieus müssen wesentlich durch den Hochschul- und Forschungssektor erhalten und ausgebaut werden. Dessen Ausstattung sollte daher nicht als Kostenfaktor – etwa als sog. Überausstattung – denunziert werden. Hierbei sind sowohl die harten als auch die weichen Faktoren zu entwickeln. Hochschulen, ebenso auch die außeruniversitären Forschungsinstitute, erzeugen dabei Wirkungen vor allem in Hinsicht auf Wissensvorlauf, Wissensverwertung, regionalökonomische Nachfrageeffekte, qualifiziertes Arbeitskräftepotenzial, Beschäftigungseffekte, insbesondere im Hochqualifikationsbereich, Steuereinnahmen, Kontaktabbau und -verstärkung etwa nach Osteuropa, die fortwährende Anziehung junger lebens- und bildungshungriger Leute sowie intellektuelle Lebendigkeit.

Innovationspolitik ist die Schnittmenge zwischen Wirtschafts- und Wissenschaftspolitik. Als solche muss sie die notwendigerweise unterschiedlichen Funktionslogiken von Wirtschaft (marktförmiger Wettbewerb, Gewinnstreben) und Wissenschaft (leistungsorientierter Wettbewerb, Erkenntnis- und Problemlösungssuche) synchronisieren, ohne beide Funktionslogiken je für sich aufheben zu wollen.

Eine innovationspolitische Strategie als Voraussetzung eines Schnittstellenmanagements von Wissenschaft und Wirtschaft kann keine planwirtschaftliche Zentralsteuerung zum Inhalt haben. Sie hat vielmehr *exemplarische Impulse* zu geben und *Kontexte* zu gestalten. Dazu muss Innovationspolitik Aktivitäten in definierten strategischen Schwerpunktfeldern fördern, durch Prospektion die ggf. erforderliche Neudefinition der strategischen Schwerpunktfelder sicherstellen und dem innovierenden Zufall Raum geben.

Um exemplarische Impulse geben zu können, muss sich Innovationspolitik förderungstechnisch zwischen *kompakten und katalytischen Interventionen* entscheiden. Eine katalytische Forschungsförderung setzt punktuelle Anreize und vertraut im übrigen auf die inhärente Wettbewerbsfähigkeit des Wissenschaftsbetriebes (das ist der ‚typische‘ Weg, auf

dem Nobelpreisträger entstehen). Die kompakte Forschungsförderung betreibt Rundumförderung definierter Schwerpunkte und versucht, einen engen Steuerungszusammenhang zwischen Ressourceninput und Leistungoutput zu erzeugen.

Instrumente einer *kompakten Forschungsförderung* sind z.B. Forschungsplanung mit planabhängigem Ressourcenmanagement oder Forschungscontrolling, d.h. der permanente Abgleich von Ist und Soll und daraus folgende Nachsteuerungen, um den einmal festgelegten Kurs zu halten. Instrumente einer *katalytischen Forschungsförderung* sind z.B. Strukturverbesserungen in Gestalt von Infrastrukturmaßnahmen, welche angestrebte Profilbildung und Schwerpunktsetzungen befördern, oder die Bereitstellung von Zuschüssen für Bleibeverhandlungen, um Schlüsselpersonen im Land zu halten, die aus Hochschulmitteln allein nicht zu halten wären. Nicht zuletzt aus Gründen des Ressourcenumfangs, der zur Verfügung steht, liegt wohl eine Konzentration auf katalytische Förderungen nahe. Daneben vermögen solche Unterstützungen, bei intelligentem Förderdesign, in besonderer Weise mobilisierende Wirkungen auszulösen: Sie nötigen Institutionen, frühzeitig zu entscheiden, wie der Anschluss an die von vornherein zeitlich limitierte Förderung gestaltet werden soll.

Der Versuch, durch entsprechenden Ressourceneinsatz und Strukturbildung Innovation zu organisieren, ist im Hinblick auf den Erfolg mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Dem steht jedoch eine ziemlich sichere Gewissheit gegenüber: Ohne diesen Versuch werden Regionen wie die ostdeutschen Siedlungsgebiete dauerhaft frei von selbsttragenden Entwicklungen bleiben.

12.2.2. *Antinomische Figuren*

Sollen Entwicklungen der soeben geschilderten Art in Ostdeutschland ausgelöst werden, z.B. indem innovationsgeneigte Milieus entstehen, dann sind einige weitere Probleme, die in den öffentlichen Debatten als antinomische Figuren präsentiert werden, zu lösen. Es handelt sich um die Kontrastierung von Lehr- vs. Forschungsfunktion sowie Bildungs- vs. Ausbildungsfunktion der Hochschulen, Anwendungs- vs. Grundlagenforschung, Exzellenz vs. Breite, die Fragen nach regionaler vs. überregionaler Ausrichtung und Schwerpunkt- vs. Flächenförderung sowie die Gegenüberstellung von Kosten und Nutzen.

Lehre vs. Forschung?

Im Zuge der Verhandlungen über den Hochschulpakt 2020 hatten sich die Debatten über die Rolle der Ost-Hochschulen ein wenig verengt: Sie wurden vor allem als Anbieter unzulänglich genutzter Studienkapazitäten betrachtet. Es kann zwar begrüßt werden, dass in diesem Zusammenhang Stärken der ostdeutschen Hochschulen in der Lehre besonders gewürdigt wurden.

Allerdings benötigt gute Hochschullehre solche akademischen Lehrer/innen, die selber forschen und die Forschungsfronten kennen, die Probleme überregional und international einordnen und dadurch zu Problemlösungen beitragen können, die nicht provinziell sind. Ein Hochschulstudium soll zu wissenschaftlicher Urteilsfähigkeit und einer explizit darauf gründende Handlungsfähigkeit führen – oder, mit anderen Worten: zu der wissenschaftlichen Kenntnissen gründenden, d.h. methodisch geleiteten, kritisch reflektierenden Fähigkeit, selbstständig Sachverhalte zu erkennen, einzuordnen und zu bewerten, um sie sodann handelnd beeinflussen zu können. Wissenschaftliche Urteils- und darauf gründende Handlungsfähigkeit benötigen Sozialarbeiter/innen ebenso wie Journalisten, polizeiliche Führungskräfte oder Vorstandsvorsitzende:

„Schaut man sich genauer an, welcher Art die Kernkompetenzen sind, die offenbar über die Beschäftigungsfähigkeit entscheiden (kritisches und analytisches Denkvermögen, Argumentationsfähigkeit, Fähigkeit zu selbstständigem Arbeiten und Lernen, Problemlösungs- und Entscheidungsfähigkeit, Planungs-, Koordinations- und Managementfähigkeit, kooperatives Arbeitsverhalten usw.), so wird deutlich, dass die althergebrachten Humboldtschen Tugenden der gegenseitigen Befruchtung von Forschung und Lehre auch aus heutiger Sicht erstaunlich aktuell sind. Es überrascht, dass sich die Liste der für die Beschäftigungsfähigkeit relevanten Kompetenzen auf weiten Strecken mit den Kompetenzen deckt, die die moderne Forschung verlangt. [...] Mit anderen Worten: Ausbildung durch Forschung kann für die Ausbildung in Fachgebieten auch außerhalb der Forschung wertvolle und nützliche Dienste leisten.“ (Bourgeois 2002: 41)

Dem Ziel, diese Fähigkeiten zu erlangen, dient die Forschungsbindung eines Hochschulstudiums. Voraussetzung dessen ist, dass die Hochschullehre von forschenden Lehrkräften geleistet wird, dass mithin die Hochschule ein Ort der Forschung ist und bleibt.

Neben diese grundsätzlichen Notwendigkeiten tritt im Falle der ostdeutschen Hochschulen noch ein spezifischer Umstand: Ihnen fällt eine Kompensationsfunktion innerhalb der regionalen Wissenssysteme zu, um die Minderausstattung des Ostens mit privat finanzierter Industrieforschung in Teilen auszugleichen. Auch dies spricht dafür, jede einseitige

Fokussierung der Hochschulen auf ihre Lehr- und Ausbildungsfunktion zu vermeiden und sie statt dessen als Ort lebendiger Forschung zu sichern.

Im übrigen gilt in Ostdeutschland wie andernorts: Das Trennen von Forschung und Lehre können andere Institutionen weitaus günstiger. Wo dies ein angestrebtes Ziel ist, dort müssen, um es zu erreichen, nicht teure Hochschulen unterhalten werden. Da bieten sich Fach- und Technikerschulen eher an, zumal an diesen Institutionen das Thema Forschung keine Rolle spielt und folglich auch nicht konfliktbehaftet ist. Hochschulen hingegen tragen zur Stabilisierung und Entwicklung ihrer Sitzregionen nur dann bei, wenn sie das gesamte Leistungsspektrum – Lehre, Forschung, Nachwuchsförderung, Wissenstransfer – abdecken. Andernfalls werden die Hochschulen ein Teil der Probleme Ostdeutschlands statt ein wesentliches Element der Problemlösung.

Bildung vs. Ausbildung?

Als wissenschaftliche Bildungseinrichtungen sind Hochschulen primär darauf ausgelegt, nicht für Routinetätigkeiten, sondern für solche beruflichen Handlungssituationen auszubilden, die grundsätzlich durch Ungewissheit und Deutungs Offenheit gekennzeichnet sind. Das Handeln in solchen Situationen verträgt keine rein instrumentelle Anwendung von Wissen. Die berufliche Praxis benötigt immer weniger bloße technische Experten, da das professionelle Handeln von Akademikern neben der standardisierbaren Komponente der Wissensanwendung grundsätzlich auch eine nichtstandardisierbare Komponente umfasst. Auf die Bewältigung nichtstandardisierbarer Situationen müssen Studierende vorbereitet werden. Dafür ist eine „Kontaktinfektion mit Wissenschaft“ erforderlich (Daxner 2001: 74), und zwar mit einer autonomen Wissenschaft: Diese bietet den Raum, um den methodisch geleiteten Umgang mit fortwährend unzulänglichem Wissen zu erlernen. Biografisch steht dafür die angemessene Zeit nur in der von unmittelbaren Handlungszwecken entlasteten Situation des Studiums zur Verfügung. Indem Studierende am wissenschaftlichen Prozess teilhaben, können sie die Souveränität gewinnen, mit Situationen der Ungewissheit und konkurrierender Deutungen umzugehen.

Das Absolventenbild, von dem Hochschulbildung gerade heute ausgehen muss, zeichnet einen Akteur, der in komplexen und riskanten Handlungssystemen, die von gleichfalls komplexen wie riskanten Umwelten umgeben sind, folgelastige Entscheidungen – also Entscheidungs-

gen, die nicht nur ihn selbst, sondern auch andere berühren – treffen muss, der deshalb Situationsanalysen und Komplexitätsreduktionen solcher Art vornehmen können muss, wie sie auf Grund allein fachlicher Kenntnisse nicht vornehmbar sind. Wer heute studiert, wird – in welchem beruflichen Feld auch immer – mit hoher Wahrscheinlichkeit morgen unter Zeitdruck und Ungewissheit komplizierte Sachverhalte entscheiden und in solchen Situationen sicher handeln müssen.

Dafür muss sie oder er zunächst rein technisch in der Lage sein, vorhandenes Wissen aktualisieren sowie effektiv neue Informationen aufnehmen und verarbeiten, Wesentliches von Unwesentlichem trennen, Ursache-Wirkungs-Bündel selektieren, Handlungsoptionen auswählen, Problemlösungsanordnungen organisieren und Prozesse steuern zu können. Dazu bedarf es eines souveränen Umgangs mit multikausalen Erklärungen und der Fähigkeit, Paradoxien, Dilemmata, Zielkonflikte, Alternativen sowie Optionalitäten denken und einbeziehen zu können. Der Einzelnen und die Einzelne soll mithin zu verantwortlichem Handeln in folgelastigen Entscheidungssituationen befähigt werden – und sich dazu selbst befähigen.

Hierfür genügt kein Studium, das lediglich instrumentelles Wissen vermittelt, für einen individualisierten Konkurrenzkampf stählt, aufs Funktionieren im Bekannten und Gegebenen hin ausbildet und ergänzend mit Techniken sozialer Minimalverträglichkeit – Konfliktmanagement, Kommunikationsfähigkeit – ausstattet. Benötigt wird bei den Hochschulabsolventen wissenschaftliche Urteilsfähigkeit, d.h. die Befähigung, komplexe Sachverhalte methodisch geleitet und kritisch zu analysieren und zu bewerten. Lebenskluge Beschäftigter verlangen auch genau das, denn: „Praktiker wissen, daß Praxis blind macht. Sie suchen nicht nach Leuten, die ihre Blindheit teilen“ (Baecker 1999: 64). Darin liegt der Kern des hochschulischen Bildungsauftrages, der mit dem Ausbildungsauftrag zu vermitteln ist.

Anwendungsforschung vs. Grundlagenforschung?

In der aktuellen Hochschulreformdebatte gibt es eine scharfe Kontrastierung. Vertritt eine Fraktion idealistische Zweckfreiheitsvorstellungen, so möchte die andere die Hochschulen für die Standortsicherung mobilisieren. Hält die eine die Frage nach dem Nutzen akademischer Bildung für den Tod der Universität, so sieht die andere Fraktion nur dann eine Zu-

kunft der Hochschulen, wenn diese gesellschaftliche Nützlichkeitsersparungen kompromisslos bedienen.

Als Hochschulen stehen die ostdeutschen Universitäten und FHs nicht nur aus historischen, sondern auch funktionalen Gründen stets im Spannungsverhältnis zu gesellschaftlichen Entwicklungen, wenn sie sich als *wissenschaftliche* Hochschulen verstehen. Sie können sich den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht einfach anverwandeln, weil ihre wissenschaftliche Mission sie darauf verpflichtet, Gegebenes zu reflektieren, Vorgefundenes zu problematisieren und alle akzeptierten ‚Wahrheiten‘ immer wieder neu zu prüfen. Hochschulen liefern durch Wissensgenerierung und -vermittlung die Chance, dass alltagstheoretisch erzeugte Problemhorizonte der sie umgebenden Gesellschaft überschritten werden. Eine rigorose Trennung von Grundlagen- und Anwendungsforschung ist dafür dysfunktional.

Grundlagenforschung muss sich notwendig an den Forschungsfronten ihrer Themen und damit an den Spitzenleistungen des jeweiligen Faches oder Forschungsfeldes orientieren. Anwendungsforschung ist gleichfalls um so innovativer, je intensiver sie sich an den Fronten des Forschungswissens bewegt, kann aber häufig auch dann nutzbringend sein, wenn sie sich in der Etappe bewegt. Jedenfalls benötigen konkrete Problemlösungen Vorlauforschung, um auf unerwartete Fragestellungen reagieren zu können. Wo dieser Anspruch aufgegeben wird, entstehen über kurz oder lang sowohl Personal- als auch Innovationsprobleme.

Insofern ist in der Forschung eine Regionalisierung der Ansprüche mit einseitiger Betonung des Anwendungsbezugs nur schwer vorstellbar, wenn zugleich nachhaltig eine (vor allem regional wirksam werdende) innovative Funktion der Hochschulen gesichert werden soll. Denn ebenso wie Forschungsimpulse häufig aus der Praxis kommen, geht anwendungsorientierter Forschung über kurz oder lang der innovative Atem aus, wenn sie nicht aus der Grundlagenforschung Impulse für neue Fragestellungen und neue Problemlösungen erhält und auf das dort erzeugte Vorratswissen zurückgreifen kann. Fortgesetzte Innovativität von Anwendungslösungen baut auf der Kenntnis langfristiger Trends, vergleichbarer Fälle, relevanter Kontexte, prognostischer Wahrscheinlichkeiten, nichtintendierter Handlungsfolgen, typischer Fehler und alternativer Optionen auf. Diese Kenntnis wird *außerhalb* der Arbeit an Anwendungslösungen erzeugt. Daher dürfen Grundlagen- und Anwendungsforschung nicht als Konkurrenten um die zur Verfügung stehenden Ressourcen verstanden werden, sondern als wechselseitige Anreger.

Exzellenz vs. Breite?

Die Exzellenz-Initiative von Bund und Ländern hat die Diskussion um die Funktionen, die den ostdeutschen Hochschulen zugewiesen werden sollten, nicht nur hinsichtlich einer Betonung ihrer Lehr- und Ausbildungsfunktion befeuert. Ebenso steht die Frage im Raum, wie ihr Verhältnis zur Spitzenforschung gestaltet werden kann. Drei Umstände spielen bei den Erwägungen eine herausgehobene Rolle. Zum ersten schneidet die ostdeutsche Wissenschaft hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit im gesamtdeutschen Vergleich überwiegend durchschnittlich und unterdurchschnittlich ab. Zweitens verschärfen sich absehbar die finanziellen Rahmenbedingungen der Wissenschaftsfinanzierung in den öBL. Drittens geben auch die makro- und sozioökonomischen Daten keinen Anlass zur Stimmungsaufhellung.

Vor diesem eher dramatisch erscheinenden Hintergrund gibt es die Neigung, die ostdeutsche Wissenschaft aus dem Rennen um Exzellenz herauszunehmen und sie statt dessen, als gleichwohl großen öffentlichen Kostenfaktor, in Dienst zu nehmen, um möglichst rasch möglichst unmittelbare Effekte aus ihrer Tätigkeit in Ostdeutschland zu ziehen. Ziehen wir vom Exzellenzbegriff heutiger Prägung den propagandistischen Anteil ab, dann bleibt übrig: Es geht um herausragende wissenschaftliche Güte, also um Qualität, und zwar um die Qualität des Leistungssegments, das die Forschungsfront, also die vorderste Linie markiert. Wäre es möglich und funktional, eine regional eingegrenzte Wissenschaftslandschaft aus dem Wettbewerb um die Beteiligung an diesem Wettbewerb herauszunehmen?

Zunächst ist festzuhalten: Eine alleinige Fokussierung darauf, wie die ostdeutschen Hochschulen bei der Exzellenz-Initiative abgeschnitten haben, kann zumindest in Teilbereichen zu Fehlschlüssen führen: Die Wettbewerbsmodalitäten der Exzellenz-Initiative setzten institutionelle Größen, Kapazitäts- und Leistungskonzentrationen an einzelnen Orten voraus, die in den öBL außer in Dresden (und Berlin) kaum gegeben sind. Kein Urteil gab der Wettbewerb über die Potenziale der Forschungseinrichtungen ab, ihrer Rolle als zentrale Pfeiler regionaler Innovationssysteme gerecht zu werden. Gleichwohl müssen drei zentrale Problemgruppen in der ostdeutschen Forschung notiert werden:

- *Ausstattungsprobleme*: die kritischen Massen – d.h. die Kapazitätsverdichtungen an einem Ort, die ohne weitere Energiezufuhr von außen interne Kettenreaktionen auslösen und aufrechterhalten – sind an den meisten ostdeutschen Hochschulstandorten nicht erreichbar;

- *Personalprobleme*: sie resultieren aus eingeschränkter Standortattraktivität bzw. (z.T. empirisch nicht mehr plausiblen) negativen Städteimages, geringeren Vergütungen bzw. Besoldungen, unzulänglichen Arbeitsmöglichkeiten für Lebenspartner/innen; geringeren Professorausstattungen sowie eingeschränkter akademischer Reputation;
- *Vernetzungsprobleme*: insbesondere ist die Internationalität geringer ausgeprägt, es gibt weniger internationale Gäste und verstetigte Verbindungen ins und Kooperationen mit dem Ausland; befestigt wird dies durch die nicht sonderlich fremdenfreundliche Atmosphäre in den ostdeutschen Städten; zudem wurden traditionelle Verbindungen der ostdeutschen Einrichtungen, etwa nach Indochina oder Osteuropa, infolge des weitgehenden Personalaustausches nach 1990 unzulänglich gepflegt.

Vor dem Hintergrund der heutigen Leistungsverteilung in der ostdeutschen Forschung ist eine realistische Selbstwahrnehmung am Platze. Aktuell geht es danach nicht *vorrangig* um grundlagenforscherische Exzellenz. Es geht vielmehr, in einem ersten Schritt, zunächst um die flächendeckende Erzeugung ausstattungsadäquater und leistungsbegründeter Sichtbarkeit der Forschung. Diese würde sich in proportional angemessener Vertretung der ostdeutschen Einrichtungen in den *Mittelgruppen* der bundesweiten Leistungsdokumentationen zeigen. Es ist mithin zunächst die Leistungsbreite zu erzeugen, auf der dann auch (mehr) Leistungsspitzen wachsen können.

Eine solche Zieldefinition sichert Realitätsnähe und formuliert vor dem Hintergrund der gegebenen Leistungs- und Reputationsdaten eine Herausforderung. Daneben aber schaffen Forschungsleistungen, die Sichtbarkeit in der Breite erzeugen, auch die Voraussetzungen dafür, die Wahrscheinlichkeit einzelner Exzellenzfälle zu erhöhen: Spitzenleistungen entstehen vorzugsweise auf soliden Fundamenten. Damit dies dann tatsächlich zu einem angemessenen Ost-Anteil in den Qualitätsspitzensegmenten führt, müssen zugleich die bereits vorhandenen wenigen Exzellenzfälle in der Lage bleiben, ihre Position zu halten.

Insofern geht es in der ostdeutschen Wissenschaft um zweierlei: die Herstellung flächendeckender Solidität zum einen sowie die Sicherung und Ermöglichung einzelner herausragender Leistungszentren zum anderen – oder anders gesagt: das Erreichen der Bergplateaus, von denen aus sodann die Gipfel gestürmt werden können.

Regional vs. überregional?

Nun haben die öffentlich unterhaltenen Wissenschaftseinrichtungen in den östlichen Bundesländern in der Tat sehr viel stärker als in Westdeutschland eine infrastrukturelle Bedeutung für ihre Sitzregionen. Hochschulen und Forschungsinstitute sind zum einen Dienstleister für vorhandene Unternehmen und Institutionen, indem sie Absolventen und Absolventinnen, Forschungsleistungen, Transferkapazitäten, Weiterbildung usw. bereitstellen. Zum anderen haben sie eine Katalysatorenfunktion für die Ansiedlung von Unternehmen und Institutionen – Stichworte sind hier Spin-offs, Outsourcing, Inanspruchnahme von Dienstleistungen, regionale Kaufkraftsteigerung, Steigerung der Standortattraktivität in sozialer und kultureller Hinsicht, Nukleus für weitere wissenschaftsnahe Einrichtungen etc. Sie müssen das nur unterkritische Vorhandensein privat finanzierter FuE in Ostdeutschland kompensieren, indem sie zu den zentralen Motoren regionaler Innovationssysteme werden – und dies unter vergleichsweise restriktiven Haushaltsbedingungen.

Grundsätzlich haben Hochschulen zwei Wirkungsreichweiten: Sie sollen einerseits übergreifend Beiträge zur Stabilität und Entwicklung der Gesellschaft zu leisten und andererseits regionale Funktionen wahrnehmen. Diese beiden Wirkungsreichweiten werden gekreuzt durch zwei zu unterscheidende Zweckfunktionen: Hochschulen bedienen sowohl unmittelbare wie mittelbare Zwecke. Die unmittelbaren betreffen die zielgerichtete Lieferung genau definierbarer und definierter Leistungen in Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung, Weiterbildung und (universitärer) Krankenversorgung. Die mittelbaren Zwecke beziehen sich auf all das, was Hochschulen im Sinne einer gesellschaftlichen Vorratssicherung erbringen, ohne dass dafür bereits ein aktueller Bedarf formuliert wäre, sowie auf all das, was Hochschulen hinsichtlich weicher Wirkungsfaktoren leisten, etwa im Bereich der Bedienung gesellschaftlicher Orientierungsbedürfnisse oder der Bildung innovationsgeneigter sozialer Milieus.

Dabei weist das Hochschulsystem Schnittstellen zu anderen gesellschaftlichen Subsystemen auf, die ihm wiederum besondere adaptive Funktionen zuweisen. So bilden die Hochschulen den Adapter zwischen Bildungssystem und Forschungssystem. Das heißt zweierlei: Weder können die Hochschulen in der Lehre vollständig reparieren, was an den Schulen versäumt worden ist; noch können die Hochschulen in der Forschung Defizite der allgemeinen Forschungs- und Innovationsförderung vollständig ausgleichen. Umgekehrt heißt das aber auch: Zum einen ist Bildung jeglichen Levels und jeglicher Trägerschaft desto schwieriger zu

organisieren, um so (regional oder fachlich) lückenhafter die Zugriffsmöglichkeiten auf hochschulische Angebote sind. Zum anderen müssen Forschungs- und Innovationsanstrengungen, z.B. entsprechende Förderprogramme, in ihren Effekten suboptimal bleiben, wenn sie kein angemessenes Hochschulumfeld vorfinden.

Daneben ist das Hochschulsystem aber auch der Adapter zwischen Wirtschafts- und Beschäftigungssystem einerseits und Kultursystem andererseits. Das meint: An den Hochschulen wird sowohl wertschöpfungsrelevantes Wissen erzeugt und Beschäftigungsfähigkeit hergestellt, wie dort auch das jeweilige kulturelle Umfeld geprägt, Orientierungswissen erzeugt und diejenigen ausgebildet werden, die gesellschaftliche Orientierungsbedürfnisse bedienen sollen.

Wesentliche der Funktionen von Hochschulen werden nur ausnahmsweise überregional erfüllt, ihre entsprechenden Effekte nur ausnahmsweise regionsüberschreitend erzeugt – nämlich in den Metropolen und größeren Städten. Der typische Fall hingegen ist ein regionaler. Damit wird keinem Provinzialismus das Wort geredet, sondern lediglich eines verdeutlicht: Die Adapterfunktionen zwischen Bildungs- und Forschungssystem zum einen sowie Wirtschafts-/Beschäftigungs- und Kultursystem zum anderen nehmen Hochschulen innerhalb eines regionalen Bezugsrahmens wahr. Dass zahlreiche Hochschulen dabei zugleich ihre Sitzregion in überregionale Kontaktschleifen einbinden, ist nicht systemwidrig. Es ist vielmehr Ausdruck einer Erfolgsgeschichte. Hier zeigen sich positive Effekte des politischen Bestrebens, durch Hochschulneugründungen die Versorgung mit Hochschulangeboten in die Fläche hinein zu sichern.

Flächenförderung vs. Wachstumskernförderung?

Vor dem Hintergrund der Transferabhängigkeit der ostdeutschen Landeshaushalte und Wirtschaftsstrukturen wird immer wieder diskutiert, die finanziellen Mittel regional zu konzentrieren. So möchte auch der für den Aufbau Ost zuständige Bundesminister künftig stärker auf die Förderung von Wachstumskernen setzen und damit die Transfermittel konzentrierter einsetzen (Tiefensee 2006).

Dass es in jedem entwickelten Flächenstaat Ober-, Mittel- und Untertzentren gibt, dass sich wirtschaftliche Dynamik an einigen Orten stärker verdichtet als an anderen, und dass nicht jede Region gleichermaßen Leistungskraft entwickeln kann, ist weder überraschend, noch muss dies Anlass zu Beunruhigungen sein. Zu solchen Differenzierungen kommt es

sowohl mit als auch ohne Förderpolitik. Auch lassen sich *Wachstumskerne* definitionsgemäß nicht flächendeckend entwickeln. Wichtig ist allerdings, dass die Regionen ohne starke eigene Wachstumspotenziale an die Entwicklung der Wachstumskerne angekoppelt sind bzw. werden.

Die Fläche muss nicht in gleicher Weise wie Wachstumskerne gefördert werden, doch muss sie resonanzfähig sein für die Impulse, die von den Wachstumskernen ausgehen. Hierfür sind zwei Voraussetzungen nötig: einerseits die ‚Hardware‘ in Gestalt von materieller Infrastruktur (in den öBL inzwischen weitgehend vorhanden), andererseits ‚Software‘.

In Ostdeutschland ist ein ‚Software‘-Faktor flächendeckend vorhanden, dem in einer sich ausbildenden Wissensgesellschaft größte Bedeutung zukommt: öffentlich finanzierte Hochschulen und Forschungseinrichtungen, d.h. Hochqualifikations- und Forschungsangebote. Diesen Faktor als zentrales Element der Resonanzfähigkeit der Fläche zu sichern, erscheint notwendig, wenn das politische Ziel erreicht werden soll, dass die Entwicklung von Wachstumskernen nicht zum Abhängen der sonstigen Regionen führen soll. Nur dann, wenn die Gegenden außerhalb der Wachstumskerne resonanzfähig für Impulse bleiben, bleiben deren Chancen gewahrt, sich eigenständige Chancen zu erarbeiten. Die sog. Hidden Champions in Ostdeutschland – etwa Teltow, Wismar oder Bitterfeld-Wolfen mit ihren Kontakten zu umliegenden Hochschulen und Forschungsinstituten – sind Beispiele dafür, dass dies gelingen kann.

Kosten vs. Nutzen?

Generell stehen Hochschule und Forschung unter besonders starkem Legitimationsdruck: Hohe aktuell anfallende Kosten bei zwar nachhaltigen, aber nicht garantierten und zudem erst in unbestimmter Zukunft eintretenden Effekten sind politisch schwer vermittelbar. Hier erscheinen zwei Maßnahmen sinnvoll: die Neufassung des Innovationsbegriffs und regionale Leitbilder.

Um angemessene Finanzausstattungen der Hochschulen zu ermöglichen, sollte eine *Neufassung des Investitionsbegriffs* in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in die Wege geleitet werden. Investitionen lassen sich als solche Ausgaben fassen, aus denen nicht allein die gegenwärtigen, sondern ebenso die künftigen Generationen Gewinn ziehen. Eine solche Betrachtung muss auch – ökonomisch gesprochen – Humanka-

pitalinvestitionen einrechnen.⁸ Das heißt, ein Großteil der Wissenschaftsausgaben wäre auch haushalterisch als das zu deklarieren, was sie faktisch bereits seit langem sind: Zukunftsinvestitionen. Haushaltssystematisch ergäben sich damit Spielräume für die Gestaltung der Kreditobergrenze. Das wiederum könnte dazu beitragen, bei Nicht-Wissenschaftspolitikern den Blick für die Erfordernisse der Wissenschaft zu schärfen.

Eine Technik, die Vermittelbarkeit herzustellen, sind *regionale Leitbilder*. Dabei handelt es sich um die kompakte und pointierte Beschreibung der sog. Philosophie oder *mission* einer bestimmten Einheit, hier also etwa einer Gebietskörperschaft oder Region, anders gesagt: ihres jeweiligen Selbstverständnisses und ihrer längerfristigen Ziele. Hinzu tritt die Formulierung von Spielregeln des Umgangs miteinander und des Verhaltens nach außen. Indem strategische Ziele formuliert werden, wird zugleich der Soll-Zustand beschrieben. Differenzen zum Ist-Zustand denunzieren das Leitbild nicht, sondern weisen ihm überhaupt erst seine Funktion zu. Adressaten der Leitbilder sind in erster Linie diejenigen, die es umsetzen sollen: Diese müssen Sinn und Zweck der Gesamtorganisation verstehen, sich damit identifizieren und ihr Handeln an gemeinsam akzeptierten Spielregeln orientieren. Zugleich können Leitbilder auch als Instrument der Werbung nach außen dienen. (Vgl. Wewer 1998)

Leitbilder haben eine programmatische und eine kommunikative Funktion. Die in ihnen formulierte Programmatik benötigt als Voraussetzung eine präzise Definition der Problemlage. Auf Grundlage dieser lassen sich dann auch die formulierten Ziele kommunizieren. Die zur Zeit häufiger werdenden vollmundigen „mission statements“ von Städten und Regionen (übrigens auch von Hochschulen), die eher als Werbetexte und nicht als nüchterne Sachdiagnosen auftreten, sind dafür allerdings wenig nützlich. Für die meisten ostdeutschen Regionen sind die Möglichkeiten der massiv subventionierten Sicherung (extrem geschrumpfter) industriell-

⁸ So etwa auch der A-Länder-Koordinator unter den Kultusministern, Jürgen Zöllner (2003): „Realität ist doch, dass eine Vielzahl der EU-Mitglieder, auch Deutschland, große Schwierigkeiten hat oder derzeit nicht in der Lage ist, die Maastricht-Kriterien zu erfüllen. Darüber hinaus können in Deutschland insbesondere die Bundesländer die schon jetzt größten Ausgabeposten Bildung, Wissenschaft und Forschung nicht mehr relevant erhöhen, da sonst die Verfassungsmäßigkeit der Haushalte gefährdet ist. Eine zusätzliche Investition in Friedhofsmauern ist möglich, da dies durch zusätzliche Kredite finanziert werden darf, eine Investition in Köpfe aber nicht. Wie sich auf diesem Hintergrund das Ziel erreichen lassen soll, bis 2010 deutlich mehr als bislang für Wissenschaft und Forschung auszugeben, ist mir ein Rätsel. [...] Eine Diskussion und Entscheidung darüber, dass das Relikt aus einem durch Großmaschinen geprägten Industriezeitalter fallen muss, ist notwendig: Die Privilegierung von Sach- gegenüber Bildungsinvestitionen ist antiquiert“.

ler Kerne ausgereizt, und industrielle Neuansiedlungen kommen allenfalls im Gefolge längerfristiger mittelständisch geprägter Entwicklungen an einem Standort zustande. Daher bleiben, nach Lage der Dinge, vor allem zwei regionale Leitbilder für die ostdeutschen Regionen: entweder mittelständisch geprägte Tourismus- und Agrarregion oder mittelständisch geprägte innovative Region, fallweise auch als Verbindung beider Leitbilder.

12.2.3. *Hochschulen und regionale Innovationssysteme*

Die ostdeutschen Entwicklungen weisen sowohl in Hochschule und Forschung als auch in deren Umfeld anhaltend gravierende Besonderheiten auf. Von diesen sind die meisten eher problematisch, statt besondere Potenziale zu bezeichnen. Insbesondere werden die finanziellen Rahmenbedingungen in den öBL ab 2008 nochmals kritisch zugespitzt; gleiches gilt für die demografischen Verhältnisse. Um dennoch den transferökonomischen Charakter der ostdeutschen Entwicklungen mittel- und langfristige in Richtung selbsttragender Entwicklungen verändern zu können, werden regionale Innovationssysteme benötigt. In der Definition der EU-Kommission:

„Ein regionales Innovationssystem umfasst eine Reihe von Akteuren und Ressourcen in effektiver Wechselbeziehung mit dem Ziel, Innovation in der Region zu stimulieren. Solch ein System sollte folgendes erleichtern:

- Identifizierung von verfügbaren Infrastrukturen und regionalen Quellen von Wissen und Sachkenntnis;
- Zugang zu Dienstleistungen in Bereich von Finanzierung, Erfahrungsaustausch, Nutzung von Wissen (Entwicklungsagenturen, Handelskammern, prospektive Akteure, Risikokapitalfonds usw.);
- effektiven Transfer von Kompetenz und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen regionalen Entwicklungsakteuren.

Um zu funktionieren, benötigt ein derartiges System ein gewisses Maß an Infrastruktur und Sachkenntnis, wobei die Regionalpolitik behilflich sein kann.“ (Europäische Kommission/Regionalpolitik 2006: 5)

Solche regionalen Innovationssysteme wiederum brauchen Promotoren und Inkubationszentren. Als Promotoren können Politik, Verwaltung und Wirtschaft wirksam werden. Die Inkubation erfordert einen geschützten Raum, in dem Optionen durchgespielt werden können. Diesen Raum bietet die autonome Wissenschaft. Sie beginnt dort, „wo sie nicht nur die Fragen und Probleme, also die Krisen untersucht und behandelt, die eine scheiternde Praxis an sie heranträgt, sondern darüber hinaus gerade auch

das in Frage stellt, also in den Modus der Krise rückt, wovon die Praxis problemlos überzeugt ist und was sie wie selbstverständlich für geltendes Erfahrungswissen hält“ (Oevermann 2005: 28).

Hochschulen und Forschungseinrichtungen erzeugen, speichern und vermitteln Vorratswissen, das es ihnen auch ermöglicht, die nicht simulierten, sondern bereits realen Probleme, die ihr von einer scheiternden Praxis angetragen werden, angemessen bearbeiten zu können. Angemessen heißt: Sie vermögen die Problemhorizonte der Praktiker zu erweitern bzw. zu überschreiten und voranalytische Urteile durch wissenschaftlich gestützte und reflektierte Urteile zu ersetzen. Die Wissenschaft reformuliert nicht einfach die Probleme der Praxis, indem sie diese in eine wissenschaftliche Sprache übersetzt. Vielmehr kann sie, auf der Grundlage des gespeicherten Vorratswissens, Problemlösungswege vor dem Hintergrund der Kenntnis langfristiger Trends, vergleichbarer Fälle, relevanter Kontexte, prognostischer Wahrscheinlichkeiten, typischer Fehler, nicht-intendierter Handlungsfolgen und alternativer Optionen aufzeigen. So wird die Wissenschaft ihrer Aufgabe, „geläufige Sicherheiten aufzubrechen, neue Differenzierungen einzuführen, die Komplexität des Problembewußtseins zu steigern“ (Huber 1999: 56), gerecht.

Insofern müssen die ostdeutschen Hochschulen zentrale Innovationsagenturen werden: um selbsttragende Regionalentwicklungen mitzueröglichen und zu fördern, aber auch um die eigene Unentbehrlichkeit nachzuweisen, obwohl die Studienberechtigtenzahlen in den Sitzregionen massiv zurückgehen. Es wird künftig nicht genügen, allein auf die direkten monetären Wirkungen von Hochschulen – die durch sie und ihre Angehörigen ausgelöste unmittelbare Nachfragegenerierung – zu verweisen. Wirklich durchschlagend werden die ostdeutschen Hochschulen erst dann ihre Existenz rechtfertigen können, wenn sie sich auf die Erzeugung indirekter Wirkungen konzentrieren, d.h. die sog. Umwegrentabilität, die mittel- und langfristigen Wirkungen regionaler Struktur- und Wirtschaftsentwicklung infolge des Vorhandenseins von Hochschulkapazitäten.

Die Vernetzung von Wissenschaftsfunktionen mit Umfeldanforderungen muss, soweit es um die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft geht, politisch unterstützt werden. In Ostdeutschland jedenfalls zeigt sich anschaulich, dass die Integration von Forschungsleistungen in regionale Wertschöpfungsketten nicht im Selbstlauf zu Stande kommt. Dafür sind Wissenschaft und Wirtschaft zu unterschiedlich getaktet. Regionalstrukturpolitik kann den Rahmen bereitstellen, in dem beide zu ihrem Recht und zugleich zusammen kommen.

Dabei sind grundsätzlich zwei Betrachtungsweisen von Hochschulen möglich: Sie können als *ergänzende Elemente* laufender regionaler Entwicklung oder als *Ausgangspunkte* künftiger regionaler Entwicklung gesehen werden. Ersteres liegt dort nahe, wo regionale Entwicklungen bereits selbsttragend sind. Wo das hingegen nicht gegeben ist, können Hochschulen schlechterdings nicht ‚ergänzend‘ wirken. Sie müssen dann, um angemessen in ihrer Existenz gerechtfertigt zu sein, zu Ausgangspunkten regionaler Entwicklung werden.

Dabei muss eine Politik, die, statt Illusionen zu stützen, redlich agiert, eines akzeptieren: Hochschulen, die Entwicklungen initiieren sollen, sind grundsätzlich teurer als solche, die eine ergänzendes Element innerhalb allgemeiner Prosperität sind. Zu rechtfertigen sind die (Mehr-)Kosten allein über die Langfristigkeit und Nachhaltigkeit der durch die konkreten Hochschulwirkungen angestoßenen Entwicklungen.

Voraussetzungen all des Genannten sind eine Politik des langen Atems und Risikotoleranz der Politik. Im Unterschied zu kurzfristig wirksamen und mittelfristig in ihren Wirkungen verpuffenden Sonderprogrammen sind Wissenschaftsinvestitionen kurzfristig nicht unmittelbar wirksam. Dafür aber verpuffen sie auch nicht mittelfristig – sondern wirken im Erfolgsfalle langfristig. Hierzu lassen sich die Hochschulen und Forschungsinstitute als Speicher betrachten: Sie speichern unabhängig von konjunkturellen Wellen – womit sowohl wirtschaftliche Entwicklungen als auch politische Schwerpunktsetzungen gemeint sind – intellektuelle Kapazitäten und Man-power.

Damit Hochschulen eine regionalstrukturell impulsgebende Funktion wahrnehmen können, benötigen sie dreierlei:

- Zum ersten muss ihr spezifischer Charakter gewährleistet bleiben, statt sie vorrangig auf unmittelbare Zwecke zu richten zu wollen – etwa mit dem Argument, die Autonomie der eigenen Zieldefinition sei etwas für bessere Zeiten.
- Zum zweiten müssen zusätzliche Anreize den Hochschulen Motivationen verschaffen, über ihr unabdingbares Kerngeschäft hinaus zusätzliche (z.B. Transfer-)Leistungen zu erbringen.
- Zum dritten sind in den einzelnen Regionen Hochschul- und Forschungspotenziale notwendig, die jeweils die komplette Forschungskette von Grundlagenforschung über anwendungsorientierte Vorlauforschung, Auftragsforschung bis hin zu Transfer, Beratung und FuE-Dienstleistungen abdecken, all dies ergänzt um die komplementären Lehrangebote von grundständigen Studienprogrammen über Aufbau-

und Weiterbildungsstudiengänge bis zu kompakten Fortbildungsangeboten.

Die ostdeutschen Hochschulen werden zu einer Selbstwahrnehmung als zentraler regionaler Entwicklungsfaktor gelangen müssen. Einerseits gehören sie selbst als zentrale Schaltstelle der Regionalentwicklung zu den wichtigen endogenen Potenzialen in Ostdeutschland. Andererseits sind die Hochschulen ebenso Orte, an denen weitere endogene Potenziale freigesetzt werden. Indem die ostdeutschen Hochschulen als Mobilisierungsagenturen endogener Potenziale in ihren Sitzregionen wirksam würden, könnten sie Inkubatoren regionaler Innovationssysteme werden. Drei Operationalisierungsvorschläge dazu werden nun abschließend entwickelt: zur Studienkapazitätsauslastung (nachfolgend Punkt 12.3.1.), zu einer Modellregion Nachwuchsförderung (12.3.2.) und zu Zukunftsstrategien der ostdeutschen Hochschulen als Motoren der regionalen Innovationssysteme (12.3.3.).

12.3. Handlungsoptionen: Endogene Potenzialmobilisierung durch die ostdeutschen Hochschulen, ergänzt um externe Akquisitionen

Drei in den kommenden Jahren besonders virulente Probleme sind die Studienkapazitätsauslastung der Ost-Hochschulen, die wissenschaftlichen wie wirtschaftlichen Nachwuchsprobleme in den öBL und die Rolle der ostdeutschen Hochschulen innerhalb regionaler Innovationssysteme. Die Probleme hängen miteinander zusammen: Die Studienkapazitätsauslastung wird eine wesentliche Voraussetzung sein, um die Nachwuchsprobleme an den Hochschulen und in der regionalen Wirtschaft zu lösen. Prägende Wirkungen innerhalb regionaler Innovationssysteme werden die Hochschulen nur entfalten, wenn sie sich so entwickeln, dass sie über Attraktivität für Studierende und wissenschaftlichen Nachwuchs verfügen sowie nach außen kommunikations- und handlungsfähig sind. Die dafür zu initierende Organisationsentwicklung wiederum muss Personalentwicklungskonzepte integrieren, die dazu beitragen, sehr guten akademischen Nachwuchs für die Hochschulen zu gewinnen bzw. ihn zu halten.

12.3.1. Studienkapazitätsauslastung

Der zwischen Bund und Ländern vereinbarte „Hochschulpakt 2020“ sieht für die ostdeutschen Länder eine Sonderregelung vor: Der dort absehbare Überschuss an Studienplatzkapazitäten soll genutzt werden, um die sich gesamtdeutsch abzeichnenden kapazitativen Probleme abzumildern. Deshalb haben Bund und Ländergemeinschaft den ostdeutschen Ländern für die Jahre 2007 bis 2010 eine Pauschale von insgesamt 15 % der Mittel zugesagt, die vom Bund jährlich zur Verfügung gestellt werden. Im Gegenzug verpflichteten sich die ostdeutschen Länder, die Studienanfängerzahlen auf der Basis des Jahres 2005 auch in den Folgejahren sicherzustellen (BMBF 2007).⁹ Das demnächst zu lösende Problem wird darin bestehen, die derart geförderten Studienplätze auch mit Studierenden zu füllen, sobald sich das demografisch bedingte Fehlen hinreichend vieler einheimischer Studieninteressenten bemerkbar macht.

Diesbezüglich gibt es derzeit in den ostdeutschen Hochschulen selbst noch ein Wahrnehmungsproblem. Aktuell fahren viele ostdeutschen Hochschulen tendenziell eher Über- als Unterlast; zudem sind in mehreren Bundesländern Doppeljahrgänge infolge Schulzeitverkürzungen zu bewältigen. Daher wird das in Kürze auftretende Problem mangelnder Studienbewerber/innen bislang nicht hinreichend antizipiert. Allerdings sind die Hochschulpakt-Zahlungen zunächst nur bis 2010 vereinbart. Sollte durch die ostdeutschen Hochschulen bis dahin noch keine spürbare Entlastung der westdeutschen Hochschulen eingetreten sein, und sollten in den öBL freie Kapazitäten einem Nachfragerüberhang in den wBL gegenüberstehen, dann wird eine Verlängerung der 15%-Regelung über das Jahr 2010 hinaus politisch kaum durchsetzbar sein. Folglich wären die

⁹ Eine genaue Betrachtung offenbart, dass dies weniger ein ‚Geschenk‘ denn eher ein Finanzierungsmechanismus zur Stärkung der Hochschulanliegen innerhalb der Ressortkonkurrenz ist: „Es stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß der Hochschulpakt den Rückgang der [einheimischen] Studienanfänger und damit die Ausbildung von westlichen Abiturienten abfedern würde: Die Förderung des Hochschulpaktes (15 % von 565 Millionen Euro), auf vier Jahre und fünf Bundesländer aufgeteilt, ergibt bei einer Gleichverteilung der Mittel auf die Jahre und die fünf Ost-Bundesländer pro Jahr und Bundesland rund 4,2 Millionen Euro. Bei angenommenen Studienplatzkosten pro Jahr von 5.500 Euro sind dies je Land rund 750 Studienplätze. Dies entspräche weniger als einem Sechstel des Wegfalls der studienbeginnenden Landeskinder. Diese rund 750 Studienplätze sollen aber nur vom Bund finanziert werden, wenn auch die 5.000 frei werdenden Studienplätze besetzt werden, so dass das Niveau von 2005 gehalten wird. Es findet damit eine Art Umkehrung eines Landeskinder-Rabatts statt: Die Ost-Bundesländer werden dafür unterstützt, dass sie Nicht-Landeskinder ausbilden, wobei vier Fünftel der Kosten vom [jeweiligen] Land selbst zu tragen sind.“ (Winter 2007: 4)

Hochschulen ab 2011 allein auf die Landeszuweisungen angewiesen. Aber auch diese reduzierte Ausstattungsaussicht spendete keine Sicherheit, denn im politischen Raum wird die Hochschulfinanzierung stets an der Anzahl der Studienplätze und der Studierenden festgemacht: „Angesichts der Probleme der öffentlichen Finanzen der Ost-Länder tut sich hier eher für die Haushaltspolitik eine Gelegenheitsfenster auf, Personalstellen zu kürzen“ (Winter 2007: 22). Wirkliche Probleme wird der demografisch bedingte Rückgang der Abiturienten aber erst ab 2010 dem Hochschulsystem bereiten. Deshalb werden Hochschulen, die erst dann eine angemessene Problemwahrnehmung und entsprechende Gegenmaßnahmen entwickeln, zu den eher gefährdeten gehören.

Das politische Kalkül des Hochschulpaktes 2020 ist, dass westdeutsche Studieninteressierte nicht sämtlich ihre überfüllten heimatlichen Hochschulen aufsuchen, sondern in relevanter Zahl zu den leerer werdenden Hochschulen im Osten der Republik ‚auswandern‘. Aus Sicht der empirischen Hochschulforschung wäre dies in zweierlei Hinsicht eine erstaunliche Trendumkehrung (ebd: 4):

- Zum einen bleiben die deutschen Studienanfänger – zumeist aus nicht das Studium betreffenden Gründen – in der Regel lieber in ihrer Heimatregion.
- Zum anderen gibt es auch heute schon Wanderungsbewegungen von Studienanfängern, doch weisen diese bislang genau in die andere als die politisch intendierte Richtung, nämlich von Ost nach West.

Als erste Idee zur Bearbeitung dieses Problems wird in diesem Zusammenhang immer wieder eine genannt, die zahlreichen Akteuren offenbar spontan plausibel erscheint: Hochschulmarketing. Meist wird darunter ‚Marktplatzerung‘, d.h. Öffentlichkeitsarbeit und Werbung verstanden. Im betriebswirtschaftlichen Verständnis beinhaltet Marketing freilich mehr, nämlich die Ausrichtung der Produktpalette an Zielgruppen zwecks Erfolgsmaximierung:

„Operatives Marketing, auch Marketing-Mix genannt, betrifft vier Ebenen: Produkt, Preis, Distribution und Kommunikation. Hinsichtlich des Produkte (hier: Studienplätze, Studiengänge) und auch der Preise sind die Hochschulen relativ festgelegt. Die Studienfächer sind angesichts vorhanden Lehrpersonals ... nur begrenzt variabel, eventuell ließen sich die Studiengänge etwas modifizieren. Langfristig wäre indes ein Umbau des Studienangebots im Zuge einer (Landes-)Hochschulstrukturplanung möglich. Inwieweit es klug ist, diese an festgestellten Studienwünschen anzupassen, scheint fraglich. Sind diese so stabil, dass ein Jahre währender Umbau auch noch in weiterer Zukunft die Nachfrage bedienen kann? Mittelfristig veränderbar ist allenfalls die Qualität

der ‚Produkte‘. Dies gilt sowohl für die Studiengänge als auch für die Studienorte. Die Preise, sprich die Studiengebühren, sind festgeschrieben. Daher kann es keine echte marktwirtschaftliche Lösung der Ungleichverteilung von Studienplätzen und Studieninteressierten in Deutschland geben. Angebot und Nachfrage können sich nicht über den Preis regeln. Noch gibt es hier Unterschiede zwischen den meisten West- Bundesländern, die Gebühren in fast einheitlicher Höhe verlangen, und den noch Ost-Ländern, die keine Studienbeiträge verlangen. Die Gebührenfreiheit ist sicherlich ein triftiges Argument in einer Stärken-Schwächen-Analyse, das durchaus die Motivlage von Studieninteressierten tangiert; von einer Marktlösung kann allerdings nicht gesprochen werden. Es gibt also kaum Flexibilität im Angebot und noch weniger Spielraum in der Preisgestaltung. Auch die Distribution (also der Vertrieb, die Verteilung des Produkts) ist kaum variabel. Die meisten Studiengänge sind Präsenzstudien, es mag ein paar Fernlehrgänge auf E-Learning-Basis geben ... Bleibt von den vier Aspekten eines operativen Marketing-Konzepts nur noch der Faktor Kommunikation“ (Winter 2007: 10f.).

Öffentlichkeitsarbeit und Werbung hingegen könnten unter vier Voraussetzungen tatsächlich Rekrutierungswirkungen haben: (a) wenn mangelnde Information über die Studienangebote zu den Hauptgründen zählt, sich nicht für ein Studium im Osten zu entscheiden; (b) wenn es zu bewerbende Studienangebote in der öBL gibt, die in ihrer Qualität die Qualität der Wertung nicht gravierend unterschreiten; (c) wenn es keine expliziten Gründe gibt, ostdeutsche Hochschulen oder ihre Standorte zu meiden; und (d) wenn mit der Werbung die Gründe der allgemeinen interregionalen Immobilität deutscher Studierender überkompensiert werden. Alle vier Voraussetzungen sind im hier betrachteten, dem ostdeutschen Fall nicht umstandslos gegeben:

- Die *Informationslage* ist zumindest für die einheimischen Studienberechtigten gut, da diese durch Schulen und Hochschulen auf die regionalen Studienangebote aufmerksam gemacht werden. Dennoch verlassen gerade die besonders bildungs- und aufstiegsorientierten potenziellen Studienbewerber/innen besonders zahlreich den Osten, um in einem der westdeutschen Länder zu studieren.
- Der deutliche Vorsprung, den die ostdeutschen Hochschulen bezüglich *Qualität der Lehre, Studierendenbetreuung und -zufriedenheit sowie Studiendauer* bis zum Anfang des Jahrzehnts vor den westdeutschen Hochschulen hatten, baut sich inzwischen spürbar ab.
- Das *Standortimage* scheint allein für drei ostdeutsche Städte kein Problem zu sein: Dresden und Leipzig sowie – wegen der Berlin-Nähe – Potsdam erzielen überdurchschnittliche Erfolge in der interregionalen Studienrekrutierung. Das liegt jedoch eher am Ruf der Städte, weniger an dem ihrer Hochschulen. Zugespitzt gesagt: Um diese Situati-

on aufrecht zu erhalten, genügt es, wenn das jeweilige Hochschulimage das Standortimage nicht so weit unterschreitet, dass die positive Wirkung der Ortsreputation durch eine negative Wirkung der Hochschulreputation neutralisiert wird. Alle anderen ostdeutschen Hochschulstandorte leiden – in abgestuftem Maße – unter der verbreiteten öBL-bezogenen Wahrnehmung, geringere Lebensqualität aufzuweisen, schlecht erreichbar zu sein und/oder seitens ihrer Einwohnerschaft über eine eher geringe Aufgeschlossenheit gegenüber Nichteinheimischen zu verfügen.¹⁰

- Die *allgemeine Immobilität* der Studierenden zeigt sich darin, dass bislang lediglich 13% der Studierenden einen Hochschulort wählen, der nicht in ihrem oder einem benachbarten Bundesland liegt. Insofern könne der Nutzen von freien Studienplätzen im Osten auch dem „leerstehender Plattenbauten in Magdeburg für Wohnungssuchende in München“ entsprechen (Scholle 2007: III).

Sollen nun gegen verfestigte Trends ostdeutsche Studienberechtigte in ihrer Heimatregion gehalten und westdeutsche Studienberechtigte angeworben werden, dann wird also mehr als Werbung nötig sein. Grundsätzlich sind zwei Lösungsoptionen gegeben:

- (a) *die bundesweite Bewirtschaftung der Studienplätze mit integrierter Lenkungswirkung in Richtung Ostdeutschland*: Aufgrund der an vielen Hochschulen eingeführten flächendeckenden Aufnahmebeschränkungen und Auswahlverfahren werden die Zulassungsprozesse für alle Beteiligten ineffektiv, kosten- und zeitaufwändig. Hinzu tritt die Problematik der Mehrfachbewerbungen. Angesichts dessen wird von der KMK der Umbau der „Zentralen Vergabestelle für Studienplätze“ zu einer „Serviceeinrichtung für Hochschulzulassung“ betrieben. Die-

¹⁰ Solche Images bilden sich typischerweise aus kumulierten Sekundärinformationen. Sie betreffen für die ostdeutschen Standorte vor allem Fragen der allgemeinen Lebensqualität, die im Vergleich zu westdeutschen Städten häufig als geringer wahrgenommen wird (was einer empirischen Überprüfung heute meist nicht mehr standhält); des Grades der Aufgeschlossenheit der einheimischen Bevölkerung gegenüber Zugewanderten, wobei nach wie vor die (beiderseitige) Wahrnehmung habitueller Unverträglichkeiten das Bild prägt; schließlich, als gravierendstes Imageproblem, Fremdenfeindlichkeit und rechtsextreme Gewalt. Eine Befragung von Unternehmen ergab, dass mit 40 % der ostdeutschen Betriebe doppelt so viele Unternehmen wie in Westdeutschland angeben, dass in Bewerbungsgesprächen Kriminalität, Fremdenfeindlichkeit und rechtsextreme Gewalt thematisiert werden, und dass siebenmal häufiger als in westdeutschen Betrieben in ostdeutschen Unternehmen diesbezügliche Ängste von Bewerbern hinter Stellenabsagen vermutet werden. „Die sich abzeichnende Problematik für die Neuen Länder verschärft sich, wenn man den Blick auf Unternehmen richtet, die einen Schwerpunkt im Bereich von Hochtechnologien, oftmals verbunden mit Forschungs- und Entwicklungstätigkeit (F&E) haben.“ (Bussmann/Werle 2004: 96, 98)

se könnte zur kapazitätsgemäßen Belegung der ostdeutschen Studienplätze beitragen.

- (b) Eine dirigistische Lösung könnte allerdings leicht föderalismus-, hochschulautonomie- und/oder grundrechtswidrig sein bzw. werden. Daher dürfte eher eine möglichst wenig dirigistische, statt dessen eher *anreizgestützte Steuerung der Studienplatzausschöpfung* zu entwickeln sein. Diese kann durchaus auf der Annahme aufbauen, dass der Nachfragedruck auf die westdeutschen Hochschulen zu Ausweichbewegungen in Richtung Osten animiert.

Allerdings müsste die West-Ost-Wanderung eine sehr beträchtliche Größenordnung haben, um die ostdeutschen Kapazitäten tatsächlich auszulasten: Von den 47.000 Studienanfängern des Jahres 2006 kamen nur 5.000 aus den wBL und 6.000 aus dem Ausland, das waren insgesamt 23 %. „Um den Rückgang der ‚eigenen‘ Studienberechtigten ausgleichen zu können, müssten jedes Jahr wohl rund 25.000 Studienanfänger aus den alten Ländern oder dem Ausland kommen, d.h. die Zahl müsste sich mehr als verdoppeln“ (Dohmen 2007a: 6). Daher sind hier kluge Anreize zu setzen: Diese müssen sämtliche Trägheitsmomente, die im Rahmen von Bildungswegentscheidungen auftreten, neutralisieren. Übrigens haben solche auf Anreizwirkungen setzende Lösungen anspruchsvolle Voraussetzungen:

- Es sind die *Zielgruppen* der Ansprache präzise zu identifizieren, um zielgruppenspezifische Angebote unterbreiten zu können.
- Die ostdeutschen Hochschulen dürfen sich von der allenthalben zu vernehmenden „Wir wollen nur die Besten“-Rhetorik nicht in eine ‚*Exzellenz-Falle*‘ treiben lassen: Es ist keineswegs ehrenrührig, auch junge Menschen auszubilden, die ihre Hochschulzugangsberechtigung ohne Bestnoten erworben haben. Kluge Gestaltungen von Lehr-Lern-Prozessen vermögen aus heterogenen Lerngruppen didaktische Funken zu schlagen, statt in ihnen lediglich Zusatzbelastungen wahrzunehmen.¹¹

¹¹ Vgl. hier aber den sächsischen Ministerpräsidenten auf einer Tagung zum Thema: „Milbradt verwahrte sich ... dagegen, nicht ausgelastete ostdeutsche Hochschulen zukünftig als Auffangbecken für die von den westdeutschen Hochschulen abgelehnten Bewerber anzusehen: Die ‚zweite Garnitur‘ der Studienanfänger sei an den Hochschulen der neuen Länder ebenso unerwünscht wie an denen des Westens. [...] Welche Instrumente dazu geeignet sein könnten, die erste Garnitur der Studienanfänger nach Mittweida und Cottbus zu locken, blieb in Milbradts Ausführungen aber offen.“ (Scholle 2007: III)

- Die Lösungen dürfen nicht auf Wunschideen oder spontan plausiblen Alltagstheorien aufbauen, sondern müssen bei den *Ursachen* ansetzen, die der als änderungsbedürftig erkannten Situation zugrunde liegen. Hier sind insbesondere drei Fragen zu beantworten:
 - Warum wandern besonders zahlreich bildungs- und aufstiegsorientierte Frauen unter den ostdeutschen Studieninteressierten an westdeutsche Hochschulen ab?
 - Warum ist die Studierendenquote in den relevanten Altersjahrgängen im Osten geringer als im Westen?
 - Warum ist die gesamtdeutsche studentische Mobilität so gering ausgeprägt?
- Da es keinen Königsweg gibt, um die ostdeutschen Studienplätze zu füllen, werden ganz verschiedene Wege zu beschreiten sein. Diese sollten, um sich nicht gegenseitig zu neutralisieren, miteinander *synchronisiert* sein.

Es geht mithin um ein *systematisches Konzept*. Elemente eines solchen Konzepts können sein:

(1) Zielgruppen definieren:

Winter (2007: 5f.) nennt sieben potenzielle Zielgruppen, welche die frei werdenden Studienplätze im Osten Deutschlands einnehmen könnten:

1. *Abiturienten aus den westlichen Bundesländern*: Dies ist der von der Politik favorisierte Weg, der weniger das ostdeutsche Auslastungsproblem bearbeiten als vielmehr das Kapazitätsproblem im Westen abmildern soll.
2. *Studierende aus Westdeutschland*, die im Rahmen ihres Erststudiums ihren Studienort gen Osten verlagern. Eine besondere Teilgruppe hiervon wären die Studierenden, die aus den öBL stammen, aber bereits im Westen studieren.¹² Denkbar wäre auch, dass Absolventen der Erststudiengänge an die Ost-Hochschulen wechseln, um dort ein Master-Studium zu beginnen.
3. Es kann eine *höhere Quote an Abiturienten* und eine *höhere Übergangsquote* vom Gymnasium an die Hochschule angestrebt werden,

¹² Zur ‚West-Ost-Rückkehrer-Problematik‘ gibt es einige Initiativen, die sich prinzipiell an alle Gruppen potenzieller Rückkehrer richten: vgl. <http://www.bmvbs.de/beauftragter/Gesellschaft-staerken/Demografie-,1861.948052/Abwanderung-stoppen-Rueckwande.htm>; <http://www.menschen-fuer-sachsen-anhalt.de/>; <http://www.mv4you.de/> (Zugriffe 11.6.2007); Dienel et al. (2005) und Beck (2005).

um mehr Studienanfänger aus den entsprechenden ostdeutschen Jahrgangshohorten zu rekrutieren. Zwar zeigen die zukünftigen Studienberechtigten aus den west- und ostdeutschen Ländern eine nahezu identische Studierbereitschaft. Jeweils 63% möchten sicher oder wahrscheinlich studieren. Weitere 12% bzw. 13% geben an, eventuell ein Studium aufnehmen zu wollen. Keinerlei Studienabsichten bekunden 15% der westdeutschen und 17% der ostdeutschen Schüler/innen in den Abschlussklassen (Heine et al. 2007: 22). Allerdings: „Hinter den identischen Quoten der Studierneigung für Ost- und Westdeutschland verbergen sich erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern (...). Die höchste Studierneigung weisen die Schüler/innen in Sachsen-Anhalt auf (69%–82%), dicht gefolgt von Bremen, Bayern, Niedersachsen und Hessen“ (ebd.).

4. *Ostdeutsche Studienanfänger/innen, die an einer westdeutschen Hochschule studieren möchten*, können bewogen werden, sich entgegen ihrer bisherigen Absichten an Ost-Hochschulen einschreiben.
5. Die *Verringerung der Studienabbruchquote* an ostdeutschen Hochschulen könnte die Studierendenzahl erhöhen.
6. Eine Erhöhung der Anzahl *ausländischer Studierender* bietet eine weitere Möglichkeit, das ‚Studentental‘ zu überbrücken.¹³
7. Schließlich stellt die Ausweitung der *wissenschaftlichen Weiterbildung* – auch im berufsbegleitenden Modus –, incl. zum Master führender Studiengänge, eine Chance dar, regional zusätzliches Studierendepotenzial zu erschließen.

Die einzelnen ostdeutschen Hochschulen werden Entscheidungen treffen müssen, welche Zielgruppen sie vorrangig ansprechen möchten. Auf dieser Grundlage kann dann definiert und umgesetzt werden, wie die Ansprache konkret gestaltet werden soll.

(2) Dämpfung der Abwanderungsneigung ostdeutscher Studienanfänger/innen:

Die Ursachen der Ost-West-Wanderung lassen sich so zusammenfassen:

- Mit einem Studium werden von den Studienanfänger/innen überwiegend extrinsische Motive verbunden, die auf die *berufliche Verwertbarkeit des Studiums* auf dem Arbeitsmarkt orientieren. Dies kollidiert

¹³ Vgl. dazu bereits laufende (nicht auf Ostdeutschland fokussierte) Initiativen: <http://www.gate-germany.de/>, <http://www.campus-germany.de> und <http://www.hi-potentials.de> (Zugriffe 11.6.2007). Vgl. auch HRK/DAAD (2002).

damit, dass die Zukunftsaussichten der ostdeutschen Regionen verbreitet geringer bewertet werden als die westdeutscher Regionen. Das wiederum wird individuell übersetzt in die Prognose schlechter Chancen bezüglich studienbegleitender Jobmöglichkeiten und Praktika sowie Berufsaussichten nach dem Studium.

- Das *Studienangebot* muss mit eigenen *fachlichen Interessen* korrespondieren. Daher erzeugt eine regional einschränkte Fächerbreite bei den Studienangeboten Abwanderungsverluste. Der Grund: Wenn es das Studieren des Wunschstudienfaches ohnehin erfordert, die Region zu verlassen, dann wird die erzwungene Mobilität in eine Region mit positiver Zukunftsprognose gelenkt – also typischerweise nach Westdeutschland.
- Die starke *Abwanderung bildungs- und aufstiegsorientierter junger Frauen* stellt ein besonderes Problem dar: „Drei Viertel der aus Ostdeutschland Abwandernden sind Frauen, fast 90 % der aus Westdeutschland Zuwandernden Männer“ (Dohmen/Himpele 2007: 300). Als Gründe werden der hohe Anteil ingenieur- und naturwissenschaftlicher Fächer und deren für Frauen wenig attraktive Studiengestaltung vermutet (ebd.).

Wenn diese Gründe für die starke Abwanderungsneigung ostdeutscher Studienanfänger und vor allem -anfängerinnen aktiv bearbeitet werden sollen, so liegen folgende Maßnahmen nahe:

- Der *Fachkräftemangel* in der regionalen Wirtschaft Ostdeutschland setzt heute bereits ein und verschärft sich zum Ende des Jahrzehnts. Vor diesem Hintergrund können ostdeutsche Hochschulen in vielen Fächern mit einer faktischen *Arbeitsplatzgarantie* nach Studienabschluss werben. Um dieses Versprechen dann auch tatsächlich einlösen zu können, müssen entsprechende Partnerschaften mit Kammern, regionalen Wirtschaftsverbänden, Unternehmen und freien Trägern aufgebaut werden. Diese sollten dann auch bereits während der Studiums über Projektarbeiten, Praktika und Studienabschlussarbeiten wirksam werden.
- Es ist sicherzustellen, dass möglichst *breitgefächerte Fachangebote regional verfügbar* sind, um möglichst jedes individuelle Fachstudieninteresse in der Region bedienen zu können. Das bedeutet nicht, dass jede Hochschule über den kompletten Fächerkanon verfügen muss, aber doch jede Hochschulregion. Haushalterische Zwänge setzen hier sicher Grenzen. Innerhalb dieser kann aber immerhin dafür gesorgt werden, dass nicht ausgerechnet solche Studienangebote reduziert oder gar geschlossen werden, die regional nur einmal verfügbar sind. In Regionengrenznähe kann und sollte hierbei selbstverständlich das je-

weilige Hochschulangebot in der Nachbarregion in die Betrachtungen mit einbezogen werden.

- *Frauen sollten als spezielle Zielgruppe* ostdeutscher Hochschulen betrachtet und gezielt mit zielgruppengerechten Konzepten angesprochen werden: Hier schlagen Dohmen/Himpele (2007: 305, 307) zum ersten vor, einen erweiterten fachlichen Ansatz mit deutlich ausgebauten inter- und transdisziplinären Anteilen zu wählen, um Frauen jenseits der „spezifischen Frauenfächer“ anzusprechen. Zweitens sei eine bewusste Veränderung der in Deutschland nach wie vor ausgeprägten Rollenstereotype nötig, „die sich auch in Hochschulen bisweilen in Mobbing-ähnlichem Verhalten gegenüber Frauen in ‚typischen Männerdomänen‘ ausdrückt“. Zum dritten könnten Kinderbetreuungsplätze und flexible Studienmodelle für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Studium hilfreich sein.
- *Individuelle Studienwege* sollten zugelassen und darüber hinaus explizit begünstigt werden. Hierzu werden Brückenkurse für Quereinsteiger, duale Studienmöglichkeiten, größtmögliche Durchlässigkeiten zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung, zwischen den Hochschularten sowie zwischen Bachelor- und Master-Studiengängen benötigt. In diesem Zusammenhang kann auch die Trennung zwischen konsekutiven und nicht-konsekutiven Master-Studiengängen überdacht werden. (Dohmen/Himpele 2007: 307f.) Es sollte mithin keine formalen Gründe geben, die zur Abwanderung animieren.

(3) Erhöhung der Mobilitätsneigung westdeutscher Studienanfänger/innen:

Auch wer die Mobilitätsneigung von West nach Ost erhöhen möchte, muss sich zunächst Klarheit verschaffen über die Ursachen der zu bearbeitenden Probleme. Das sind die allgemeine Immobilitätsneigung deutscher Studieninteressierter sowie ein ostbezogenes Vermeidungsverhalten:

- Für die Aufklärung der (Im)Mobilitätsgründe ist die Kenntnis der *Hochschulwahlgründe* entscheidend. Hier werden in empirischen Befragungen von Studienanfängern mit westdeutscher Hochschulzugangsberechtigung als „wichtige Gründe“ besonders häufig genannt: Korrespondenz von Studienangebot und eigenen fachlichen Interessen sowie regionale und soziale Bindungen. Unter „entscheidende Gründe“ werden von ihnen genannt: hochschulinterne Bedingungen sowie regionale Bindungen. (Heine 2006)

- Die Studienangebote in Westdeutschland sind in allen Fächergruppen weitgehend flächig vorhanden. Das heißt: Hier bestünde eine Chance ostdeutscher Hochschulen, an das Hochschulwahlmotiv „Korrespondenz von Studienangebot und eigenen fachlichen Interessen“ anzuknüpfen, allein darin, *besonders interessante Studienangebote* zu unterbreiten – z.B. flexible Fächerverknüpfungsmöglichkeiten oder innovative didaktische Konzepte.
- Die *Studienbedingungen* sind im Osten typischerweise gut bis sehr gut. Wenn dies dennoch nicht zum Wandermotiv wird, dann handelt es sich also um ein *Informationsproblem*. Darauf wird unten zurückzukommen sein.
- Die *regionalen und sozialen Bindungen* werden sowohl unter „wichtige Gründe“ als auch unter „entscheidende Gründe“ genannt. Sie spielen offenkundig eine besondere Rolle. Es stellt sich die Frage, welche Ursachen dem wiederum zugrunde liegen. Bock (2001) gibt hier Hinweise: Studienanfänger/innen seien geprägt durch „Desorientierung mit starken Insuffizienzgefühlen“. „Die Desorientierung beinhaltet ... vor allem die persönlichen Verhaltensunsicherheiten und die psychosozialen Probleme, die natürlich sind und immer dann entstehen, wenn ein vertrauter sozialer Zusammenhang (z.B. die Schule, die Familie) verlassen und ein unbekanntes soziales Beziehungs- und Interaktionsfeld (die Hochschule) betreten wird.“ Hinzu treten der „lebensgeschichtliche Aspekt und die Bedeutung, die die Aufnahme eines Studiums für die Persönlichkeitsentwicklung des Studienanfängers ... als Adoleszenten im Zusammenhang mit seiner ... Identitätsentwicklung (z.B. durch Ablösung vom Elternhaus etc.)“ hat. (Ebd.: 2, 4)
- Zugleich kommt eine Erhebung des CHE zu dem Ergebnis, dass die oft zitierte Einschätzung, die Nähe zu ‚Mamas Waschmaschine‘ sei der ausschlaggebende Hochschulortswahlgrund, nicht bestätigt werden könne. Vor dem Kriterium „Nähe zum Heimatort“ rangierten bei den befragten Gymnasiasten die Motive „Atmosphäre am Hochschulort“, „(finanziell) günstige Lebensbedingungen“ und „Freizeitangebote am Hochschulort“. (Hachmeister/Harde/Langer 2007: 61) Dies erklärt allerdings noch nicht die Immobilität von 87 % der deutschen Studienanfänger.¹⁴

¹⁴ wobei in der Würdigung der zitierten Untersuchung etwaige Verzerrungen durch Repräsentativitätseinschränkungen in Rechnung zu stellen sind, da etwa die Hälfte der Befragten an einer Online-Befragung teilnahmen, die „insofern nicht für alle potenziellen Studierenden repräsentativ (ist), als die dort erfassten Befragten bereits ein hinsichtlich der Intensität der Entscheidungsprozesse deutlich von der Norm abweichendes Verhalten aufweisen“ (Hachmeister/Harde/Langer 2007: 91).

- Beide Ergebnisse lassen sich jedoch in folgender These zusammenführen (vgl. auch Heublein 2001: 106): Einerseits nutzen sehr viele Studienanfänger/innen die Chance, mit Studienbeginn die Loslösung vom Elternhaus einzuleiten und erstmals in ihrem Leben eine eigene Unterkunft zu suchen. Andererseits wählen sie dafür ganz überwiegend Hochschulorte im eigenen oder einem Nachbarbundesland – anders gesagt: etwa innerhalb eines Einstundenradius vom Herkunftsort. Vor dem Hintergrund der von Bock (2001) geschilderten Verhaltensunsicherheiten in der biografisch völlig neuen Situation an der Hochschule lässt sich formulieren: Studienanfänger begeben sich, indem sie ein Studium aufnehmen, in der Regel erstmals in ihrem Leben in eine weitgehend selbstverantwortete Situation. Diese Situation ist unbekannt, und daher geht dieser Schritt einher mit der grundsätzlichen Erwartung, dass individuelle Krisen jeglicher Art auftreten können – Studienversagen, soziale Ablehnung, Geldprobleme, Liebeskummer, Prüfungsangst usw. Für solche *potenziellen Krisenfälle* wird die Rückgriffsmöglichkeit auf die familialen und sonstigen heimatlichen Unterstützungsstrukturen als existenziell notwendig erachtet, und deshalb sollte die ggf. notwendige Heimfahrt nicht länger als eine Stunde in Anspruch nehmen.
- Das explizite Meiden ostdeutscher Hochschulen deshalb, weil sie in Ostdeutschland liegen, ist ein *Standortimage-Problem*. Dieses zu beheben, fällt in die Zuständigkeit der Regionalpolitik. Dabei kann es nur so weit um Imagekampagnen gehen, wie ein bestimmtes Standortimage der konkreten Standortsituation nicht entspricht. Wo beides jedoch zusammenfällt, wird allein die Erarbeitung positiver regionaler Zukunftsaussichten durchschlagende Änderungen bewirken können. Die Hochschulen sollten und müssen daran mitwirken, können jedoch nur ein Teil regionaler Entwicklungsnetze sein, zumal positiv veränderte Zukunftsaussichten hinsichtlich des Images *kurzfristig* nichts bewirken: Images ändern sich vom Negativen zum Positiven nur langsam (anders als in der umgekehrten Richtung). Jenseits dessen können Hochschulen aber auch solche Angebote entwickeln und bewerben, die dafür sorgen, dass ein Teil des negativen Standortimages durch ein um so positiveres Hochschulimage neutralisiert wird.

Sowohl um allgemeine West-Ost-Mobilitätsanreize zu setzen als auch negative Standortimages in Teilen zu neutralisieren, sind also besondere Angebote vonnöten. ‚Besonders‘ heißt in diesem Falle: in dieser Weise an westdeutschen Hochschulen nicht vorhanden, westdeutsche Hochschuldefizite vermeidend und statt dessen so attraktiv, dass der Mobilitätsanreiz stärker ist, als es die Immobilitätsgründe sein könnten. Dazu nun im wei-

teren unter den Stichworten „Rundum-Sorglos-Pakete“ und „Verbesserung der Lehr- und Betreuungsqualität“.

(4) Rundum-Sorglos-Pakete:

Der Begriff spitzt ein wenig zu. Selbstredend soll keine Unselbstständigkeit der Studierenden gefördert werden. Auch geht es nicht darum, den Studienanfängern ein Leben ohne Probleme in Aussicht zu stellen. Angeregt werden soll mit dem Begriff „Rundum-Sorglos-Pakete“ jedoch eines: sich auch in (Ost-)Deutschland einigen – in anderen Hochschulsystemen selbstverständlichen – Aufgaben der Studierendenbetreuung zu öffnen. Die spezifischen Probleme der ostdeutschen Hochschulen könnten eine Chance sein, zumindest in einem Teil der Bundesrepublik auf ein internationales Niveau der Studierendenbetreuung zu gelangen. Die anderen Landesteile könnten dann nachziehen, z.B. weil nach 2020 überall die Studierenden knapp werden.

Studierende kommen an eine Hochschule, um zu studieren, also sich Inhalte und Kompetenzen zu erarbeiten und diese zu vertiefen. Sie kommen nicht an eine Hochschule, um stundenlang wegen einer (zudem ungewissen) Seminareinschreibung anzustehen, so zeitintensive wie trickreiche Beziehungen zu suboptimal funktionierenden Verwaltungseinheiten aufzubauen oder die Schwächen ihrer Professoren im Zeitmanagement durch eigene Anstrengungen auszugleichen. Wo sich Studierende in rollenfremden Tätigkeiten aufreiben, die sie eigentlich gar nicht erlernen sollen und für die es häufig gesondertes Personal gibt, dort wird mit individueller Lebenszeit leichtfertig umgegangen – oder um es hochschulreformkompatibel zu sagen: Das ist weder effizient noch studienzeitverkürzend. Die allfällige Rede von der „Hochschule als Dienstleistungsunternehmen“ könnte sich zumindest an dieser Stelle als eindrucksvoll umsetzbare Handlungsmaxime erweisen.

In diesem Sinne sollten die ostdeutschen Hochschulen mit einer ersten Botschaft für sich werben – und sie einlösen: „Bei uns können Sie *studieren*. Um alles andere kümmern wir uns“. Eine zweite Botschaft sollte daran anknüpfen, dass insbesondere Studienanfänger/innen – adolescent, verhaltensunsicher und in potenzieller Krisenerwartung – besondere sozial-emotionale Sicherheitsbedürfnisse haben. Diese könnte daher lauten: „Bei uns sind Sie nur dann allein, wenn Sie es wirklich mal wollen. Vor allem aber sind Sie bei uns Mitglied einer Hochschul*community*“. Um diese beiden Kernbotschaften glaubwürdig zu vermitteln und einzulösen,

sollte ein ‚Rundum-Sorglos-Paket‘ insbesondere folgende Elemente enthalten:

- So elementare wie heute keineswegs selbstverständliche Voraussetzungen sind zunächst zweierlei: zum einen ein differenziertes und niedrigschwellig zugängliches *Studieninformationssystem* im Internet und zum anderen die sofortige und kompetente *Reaktion auf Vorab-Anfragen* von Studieninteressierten. Die Reaktion muss die Botschaft vermitteln: Bei uns sind Sie willkommen, wir freuen uns auf Sie! In diesen wichtigen Bereich des Erstkontakts müssen entsprechende Ressourcen fließen, und ein Qualitätsmanagement hat hier vor allem zwei Dinge zu klären und sicherzustellen: die Reaktionsgeschwindigkeit (nicht länger als 24 Stunden, andernfalls ist das potenzielle Interesse bereits mit einer negativen Emotion verknüpft) und die Reaktionsweise.
- Die *Unterkunft* am Hochschulort muss nicht zwingend ein Problem des oder der Studierenden sein, auch wenn das bislang so ist. Immerhin kennen sich die meisten Studienanfänger/innen typischerweise weniger am Ort aus als das langjährig mit der Stadt vertraute Personal der Hochschule. Unter Effizienzgesichtspunkten versteht es sich daher von selbst, wer die besseren Organisatoren von Unterkünften wären. Ostspezifisch tritt hinzu, dass nahezu alle Städte hohe Wohnraumleerstandsquoten aufweisen. Hier liegen daher, neben den Angeboten des Studentenwerks, Kooperationen mit den lokalen Wohnungsgesellschaften nahe, die auf diese Weise ihre Leerstandsprobleme lindern können.
- *Aktive Gestaltung einer Orientierungsphase*: Heute üblich sind vielerorts Einführungswochen, die häufig von den Fachschaften (mit)organisiert werden. Das ist verdienstvoll, aber nur eine Behelfsvariante, zumal es dabei üblicherweise lediglich um eine *Orientierungswoche* geht. Angemessenerweise sollten Orientierungsphasen ein halbes oder ganzes Jahr dauern.
- Die *erste Woche* sollte mit Einführungsveranstaltungen von Zentraler Studienberatung, Studienfachberatung, Hochschullehrern und Studierendenvertretung gefüllt sein – und natürlich mit praktischen Beispielen für die weniger ernsten Seiten des Studentenlebens. Stadtführung mit stadthistorischer Einführung und Begrüßung im Rathaus durch den Bürgermeister können die Bindung an den Ort vom ersten Tag an fördern.
- Unterstützung durch *studentische Tutoren* höherer Semester, z.B. durch die Möglichkeit für jeden Studienanfänger, „sich in der Woche vor Vorlesungsbeginn bis in die ersten Semesterwochen hinein einer

von Mentoren/Tutoren betreuten Erstsemester-Kleingruppe in seinem Fach/Studiengang anschließen zu können“:

„Hier hat jeder Studienanfänger Gelegenheit, andere Erstsemester aus seinem Fach kennenzulernen und mit ihnen gemeinsam seine Studienplanung und den Veranstaltungsplan für das erste Semester zu erarbeiten. Der Mentor (...) unterstützt den Orientierungsprozeß und moderiert die Arbeit der Erstsemester.“ (Bock 2001: 6)

- Ein vergleichbares *Mentoring* könnte sich auch durch das gesamte Studium ziehen – nicht als Zwangsgemeinschaft wie in den DDR-Seminargruppen, sondern als Angebot von Kleingruppen bis zum Bachelor-Abschluss. Für die Mentorenrolle läge es nahe, Master-Studierende zu gewinnen (denen dies zugleich als ein Schlüsselqualifikationsmodul angerechnet werden könnte).
- Dabei ist zu beachten, dass *Tutoren und Mentoren* nur dann zweifelnsfreien Nutzen stiften, wenn sie auf ihre Tätigkeit vorbereitet wurden und durch Wissenschaftler/innen begleitet werden.
- Tutoren- und Mentoren-Programme können nicht nur ein Argument für die Hochschule bei den Studierenden sein, sondern ebenso ein Argument für diejenigen, die sich für eine solche Tätigkeit interessieren: Die Aussicht auf in der Hochschule angesiedelte, mithin in irgendeiner Weise *studiennahe Jobmöglichkeiten* kann für Studierende, die auf studienbegleitende Nebentätigkeit finanziell angewiesen sind, ein starkes Argument für eine Hochschule sein.
- Homogene *Studieneingangsvoraussetzungen* bei allen Studienanfängern sind eine bildungspolitische Fiktion. Statt ihr anzuhängen, sollten die Hochschulen Umgangsweisen mit der Heterogenität entwickeln. Zum Beispiel können den Studienanfängern geeignete Tests oder Klausuren angeboten werden, die ausschließlich einem Ziel dienen: der Feststellung etwaiger Lücken in den fachlichen Grundkenntnissen und -voraussetzungen – gekoppelt mit einem Beratungsangebot zur Lückenaufarbeitung, wofür wiederum die Hochschule entsprechende Angebote unterbreitet: Brückenkurse, etwa durch studentische Tutoren oder denkbar auch als IT-gestützte Selbstlernprogramme (Bock 2001: 6).
- Das Ergebnis der Orientierungsphase kann durchaus auch eine *fachliche Neuorientierung* sein (so wie sie heute schon bei einem Fünftel der Studierenden stattfindet). Der sich anschließende Fachwechsel aber ließe sich auf dieser Grundlage, in einer orientierten Art und Weise, als ein produktiver Neubeginn – statt als individuelles Scheitern – wahrnehmen und vollziehen.

- Auch nach dem Orientierungsjahr sind *Angebote zu persönlicher Beratung* seitens Zentraler Studienberatung, Studienfachberatung, Hochschullehrern, Studierendenvertretung und Studentenwerk notwendig. Dabei geht es, neben der Bewältigung der Studieneingangsphase, vor allem um die Gewissheit, dass bei künftigen Schwierigkeiten professionelle Beratung zur Verfügung steht. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, um zu einem Studium in größerer Entfernung vom elterlichen Heimatort zu motivieren.
- Nicht jede Hochschule ist eine Campushochschule, doch nahezu jede verfügt über einen innerstädtisch zentral gelegenen Gebäudekomplex, der Campuseigenschaften aufweist. Insofern kann sich auch jede Hochschule als *Campushochschule* inszenieren. Dies zu tun, wäre durchaus ratsam, denn auf diese Weise können die studentischen Anschlussbedürfnisse auf einen klar identifizierbaren Ort gelenkt werden. So ließe sich dem Aufkommen von Fremdheitsgefühlen vom ersten Tage an begegnen. Bislang sind die Hochschulgebäude üblicherweise mit dem Ende der letzten Lehrveranstaltung des Tages verwaist, dunkel und abgeschlossen. An vielen künstlerischen Hochschulen hingegen lässt sich besichtigen, wie es anders aussehen kann. Ein Element des Konzepts könnte also sein, einen innerstädtischen Gebäudekomplex mit entsprechender räumlicher Eignung als Campus der Hochschule zu inszenieren. Das hieße: Dort sollten besonders viele soziale, kulturelle und Geselligkeitsaktivitäten, die an der Hochschule stattfinden, konzentriert werden. Dort sollte es Gastronomie geben. Dort sollten die Lichter nicht zu studententypischen Zeiten ausgehen, und, besonders wichtig in kleineren Hochschulstädten: auch wenn die Stadt schon schläft, sollte dort noch offen sein. Dort, so sollte jeder Student wissen, treffe ich auch um null Uhr noch jemanden, mit dem sich ein Bier trinken lässt. WirelessLan, soweit noch nicht vorhanden, wäre zumindest an diesem Ort als Grundausstattung einzurichten.
- Ein *Kulturpass* für alle Studierenden kann sowohl ein Gastlichkeits-signal der jeweiligen Stadt und ihrer Einrichtungen sein, wie er auch den Erstkontakt zu den städtischen bzw. regionalen Kultureinrichtungen erleichtern kann. Ein erster Besuch sollte grundsätzlich kostenfrei, weitere Besuche rabattiert sein.
- Ein ähnlicher Effekt ließe sich über einen *Gastronomiepass* erreichen, wenn sich hinreichend viele Restaurant- und Kneipenbesitzer finden lassen, die zu Rabatten für die ortsansässigen Studierenden bereit sind.
- In Orten, die über eine etwas leistungsfähigere regionale Wirtschaft verfügen, ließe sich auch über ein Sponsoringmodell nachdenken, um allen Studierenden ein *Laptop* oder/und ein *Fahrrad* anzubieten. Nicht

alle Studenten würden auf dieses Angebot zurückgreifen (was die Kosten begrenzt), aber es wäre sichergestellt, dass alle vergleichbar technisch ausgestattet sind. Denn ein Studium ohne Laptop und Fahrrad schränkt die kommunikative und räumliche Mobilität so sehr ein, dass manche studienbezogenen Gruppenaktivitäten deutlich limitiert wären.

Weiterführenden Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

(4) Verbesserung der Lehr- und Betreuungsqualität und innovative Studienangebote:

Hier geht es zunächst darum, bis vor kurzem vorhandene bzw. teils noch bestehende Qualitätsvorsprünge der ost- gegenüber den westdeutschen Hochschulen wiederzuerlangen, zu halten und auszubauen. Um zu einer angemessenen Situationseinschätzung zu gelangen, können die diversen Studienrankings genutzt werden. Ihre Auswertung liefert Informationen über Binnen- und Außenwahrnehmung sowie Reputation. Deren Kenntnis ist die wesentliche Voraussetzung gezielter Schwächenbearbeitung.

Wie oben erwähnt, ist ein wesentliches Hochschulwahlmotiv die Korrespondenz von Studienangebot und eigenen fachlichen Interessen. Da die Studienangebote in Westdeutschland in allen Fächergruppen weitgehend flächig vorhanden sind, besteht eine Chance ostdeutscher Hochschulen, an dieses Hochschulwahlmotiv anzuknüpfen, allein darin, *besonders interessante Studienangebote* zu unterbreiten. Hier erscheint ein Nachdenken in folgenden (z.T. oben in anderen Zusammenhängen schon erwähnten) Richtungen denkbar:

- Angebot von Brückenkursen, um Kenntnislücken zu schließen;
- Tutoren-/Mentoren-System;
- Orientierungsjahr;
- flexible Fächerverknüpfungsmöglichkeiten;
- interdisziplinäre Studienanteile;
- Vermeidung strikter Fachbereichsgrenzen, statt dessen explizite Förderung der Begegnung von Studierenden unterschiedlicher Fächer und Fachkulturen im Studienalltag;
- Teilzeitstudienangebote;
- nichttraditionelle didaktische Konzepte (Lehrforschungsprojekte, begleitetes Selbststudium, Kleingruppenarbeit usw.);

- stärkere Berücksichtigung des Lehrengagements in der leistungsorientierten Besoldung;
- Berücksichtigung der spezifischen Qualifikationserfordernisse der ostdeutschen Unternehmen: „Dabei geht es nicht um kurzfristig verwertbares, arbeitsmarktnahes Wissen, sondern vor allem um Fähigkeiten und Kompetenzen... Insbesondere KMUs brauchen in vielen Bereichen eher vielseitig einsetzbare Mitarbeiter mit soliden Fachkenntnissen. Auch Spezialisten können sich dort nicht nur auf eine Sache konzentrieren“ (Dohmen/Himpele 2007: 302f.);
- Zusammenarbeit mit Unternehmen, freien Trägern und öffentlichen Einrichtungen der Region für Praktika, studienbegleitende Jobmöglichkeiten und Studienabschlussarbeiten.

Die allgemeine Studienreform- und Hochschuldidaktik-Literatur hält hier zahlreiche weitere Anregungen bereit.

(5) Steigerung des Anteils Studienberechtigter an den ostdeutschen Jahrgangskohorten und der Übergangsquote Gymnasium – Hochschule:

Hierbei ist der zentrale Ansatzpunkt, die niedrige *Ausschöpfungsquote bei den weiblichen Studienberechtigten anzuheben*:

„Frauen stellen fast 60 % der ostdeutschen Studienberechtigten; der Frauenanteil an den ostdeutschen Hochschulen liegt im Durchschnitt bei 49 %. Während 87 % der studienberechtigten Männer ein Studium aufnehmen, sind es bei den Frauen nur 65 % ... Während der Unterschied zwischen Männern und Frauen im gesamten Bundesgebiet bei 11 Prozentpunkten liegt, sind es in den neuen Länder 23.“ (Dohmen/Himpele 2007: 300)

Die Bildungswegentscheidungen werden vor allem aufgrund der Prognose getroffen, welche beruflichen Chancen sich mit dem jeweiligen Abschluss eröffnen. Daher sind hier aktiv kommunizierte *Signale zu den Zukunftschancen* notwendig. Diese können wegen des Generationsübergangs in den ostdeutschen Betrieben und sonstigen Beschäftigungsstellen in den nächsten Jahren mit steigender Verbindlichkeit gegeben werden:

- Bereits heute gibt es ganze Berufsgruppen, in denen weit überdurchschnittlich viele Ältere arbeiten, besonders hervorstechend die Lehrer und Lehrerinnen in Brandenburg und Thüringen, gleiches gilt für Ingenieure, Chemiker und Physiker in allen öBL (Ebert/Kistler/Trischler 2007).

- Auch hier sind wiederum Verbindungen zwischen Hochschulen und künftigen beruflichen Einsatzorten, die bereits während des Studiums erfahrbar werden, hilfreich.
- Diese Verbindungen werden im übrigen auch von Seiten der Beschäftigter gesucht werden müssen: Nach Berechnungen des FiBS „wird ein Drittel des Ersatzbedarfs durch ausscheidende Akademiker nicht besetzt werden können. Geht man gar davon aus, dass nicht das Bachelor-, sondern erst das Master-Studium dem alten Qualifikationsniveau von Hochschulabsolventen entspricht, dann können wohl zwei Drittel der freiwerdenden Stellen nicht wieder besetzt werden. Der Wettbewerb um Fachkräfte wird gnadenlos werden“ (FiBS 2007).
- Angesichts dieses zu erwartenden Wettbewerbs kann es sich auch als nicht nur sinnvoll, sondern geradezu notwendig erweisen, dass ostdeutsche Beschäftigter spezielle, nur an einer (bestimmten) ostdeutschen Hochschule einzulösende Stipendien ausreichen. Eine besondere Adressatengruppe könnten hierbei wiederum Frauen in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen sein.

Schließlich sollte die *Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung* verbessert sowie die *zwischen Bachelor und Master* weit offen gehalten werden: Beides signalisiert, dass an den ostdeutschen Hochschulen Wert darauf gelegt wird, dass jeder seine individuellen Talente ausschöpfen kann und dabei keine künstlichen Barrieren im Wege stehen. Gefördert werden kann die Durchlässigkeit, indem die Hochschulen dynamischer als bisher Anerkennungs- und Anrechnungsverfahren entwickeln und dabei sowohl in der beruflichen Qualifikation als auch informell bzw. nonformal¹⁵ erworbene Kompetenzen einbeziehen. Auch hier gilt: Wer sich in Sachen Durchlässigkeit an die Spitze setzt, kann Innovationsgewinne einfahren. Wer darauf verzichtet, wird um die Sache selbst – etwas später – nicht herum kommen, dann allerdings keinen Wettbewerbsvorteil mehr daraus ziehen können.

(6) Werbung:

Sind schließlich die Zielgruppen definiert, Stärken und Schwächen identifiziert, letztere in Bearbeitung, Maßnahmen zur Erhöhung der einheimi-

¹⁵ Unterschieden werden vier Begriffe: formell – erworben in Bildungsinstitutionen, Bildungsprogrammen im Fernsehen u.ä.; informell – erworben außerhalb gezielter Programme (z.B. im Fernsehen); formal – anerkannt, bestätigt, zertifiziert (kann formell oder informell erworben worden sein); nonformal – nicht bestätigt (kann im Prinzip auch formell oder informell erworben worden sein).

schen Studierneigung ergriffen, Aktivitäten zur Gewinnung auswärtiger Studieninteressenten konzipiert und eingeleitet – dann können ergänzend auch Werbemaßnahmen ergriffen werden. Hier erscheint folgendes denkbar:¹⁶

- Anzeigen, Broschüren, Internetauftritte (z.B. Portallösungen) bereitstellen,
- Hochschulangebote auf Messen vorstellen und Schulbesuche durchführen,
- Info-Busse in die Zielregionen entsenden, um potenzielle ‚Wanderer‘ vor Ort anzusprechen,
- ‚Kurzstudienreisen‘ mit nur geringem individuellem Kostenbeitrag an die Ost-Hochschulen organisieren, ggf. auch als Klassenfahrt-Angebote,
- Durchführung von Befragungen der Studienberechtigten im Sinne der Aktionsforschung, um ihnen den Gedanken an ein Studium an einer ostdeutschen Hochschule nahe zu legen,
- Rundfunkaktionen: gemeinsame Sendungen mit Jugendsendern,
- Ansprechpartner der Studienorte zur Verfügung stellen (Telefon- und E-Mail-Adressen) und Garantie einer Antwort auf jede Anfrage innerhalb von zwölf Stunden (was dann natürlich auch eingelöst werden muss).

Keine kluge Werbemaßnahme hingegen wäre eine Kampagne unter dem Label „Ost“. Das allgemeine Image Ostdeutschlands ist affektiv nicht so besetzt, dass sich daran außerhalb des Siedlungsgebietes überwiegend positive Emotionen knüpfen würden. Stattdessen muss ein (negativer) Imagetransfer von Ostdeutschland auf die ostdeutschen Hochschulen vermieden werden. Deshalb sollten sich alle Werbemaßnahmen entweder auf konkrete Hochschulen oder auf spezifische Regionen beziehen. Der Slogan „Studieren in Nordostdeutschland“ z.B. würde die spontane Assoziation zur fremdenfeindlichen Prägung weiter Teile des ländlichen Milieus in Mecklenburg-Vorpommern vermeiden,¹⁷ und „Studieren an Elbe und Saale“ könnte die drei mitteldeutschen Länder zu einer symbolisch identifizierbaren Hochschulregion zusammenfassen.

¹⁶ unter Verwendung einiger Anregungen aus Winter (2007: 11f.)

¹⁷ die gleichwohl und selbstredend ein lösungsbedürftiges Problem darstellt, das nicht durch Imagekampagnen beseitigt werden kann. Allerdings stellt eine möglichst sichtbare Präsenz der Hochschulen – und das heißt vor allem: durch ihre Studierenden – einen zivilisierenden Faktor dar, der bei der aktiven Problembearbeitung unterstützend wirken kann.

12.3.2. Modellregion Nachwuchsförderung

In Ostdeutschland stehen ein wirtschaftliches und ein wissenschaftsspezifisches Nachwuchsproblem auf der Tagesordnung: zum einen der gefährdete Generationenübergang in den Unternehmen, zum anderen die mangelnde Bindungskraft der wissenschaftlichen Einrichtungen.

Der prognostizierte *betriebliche Fachkräftemangel* lässt sich als eine spezifisch ostdeutsche „demografische Falle“ (Lutz 2000) charakterisieren:

- Seit 1995 und bis etwa 2010 drängen wesentlich mehr Nachwuchsende in der Arbeitsmarkt als Austritte in Rente zu verzeichnen sind; die Folgen sind Arbeitslosigkeit bzw. Abwanderung. Mit dem Ende des laufenden Jahrzehnts jedoch wird sich das Verhältnis umkehren: Deutlich mehr Personen werden den Arbeitsmarkt verlassen als neu eintreten (ebd.: 210).¹⁸
- Auf den prognostizierten Fachkräftemangel kann in zweierlei Weise reagiert werden: (a) durch Anwerbung von Studieninteressierten mittels direkter Steuerung bzw. indirekt wirkender Maßnahmen wie Attraktions- und Qualitätssteigerungen – in der Erwartung, dass ein beträchtlicher Teil dieser Studierenden berufliche Chancen nutzt, die sich nach Studienende in Ostdeutschland bieten; (b) durch Produktivitätssteigerungen in den Unternehmen, die den Fachkräftemangel durch geringeren Fachkräftebedarf kompensieren – was aber nur für betriebliche Teilbereiche realistisch ist. Die zu erwartende Situation wird voraussichtlich so dramatisch, dass beide Wege beschritten werden müssen.

In den *Hochschulen* bezieht sich das Nachwuchsproblem vor allem auf die besonders leistungsfähigen jüngeren Wissenschaftler/innen. Die Problemursachen sind sowohl ostspezifischer als auch allgemeiner Art:

- Zum einen verfügen die ostdeutschen Städte, wie oben bereits ausgeführt, oft über ein negatives Standortimage, sind die Hochschulen bei der Vergütung an die Ost-Tarife gebunden bzw. mangelt es für außer-

¹⁸ Nach 1989 bildeten sich in einigen Wirtschaftsbereichen „ausgesprochene ‚Überlebensgemeinschaften‘ mit Fachkräften, die 1990 zwischen Mitte 30 und Anfang 50 waren und sich gemeinsam – oft mit hochwertigen, qualifikationsintensiven Produkten oder Leistungen – am Markt zu behaupten versuchten“. Diese Betriebe werden „in Bälde nennenswerte Teile ihrer heutigen Leistungsträger, Fach- und Führungskräfte, durch Übertritt in Rente verlieren, also genau in einer Zeit erstmals größere Quanten an Nachwuchskräften benötigen, in der der rapide Geburtenrückgang ab 1989/90 zu einer massiven Verknappung an Nachwuchskräften führt“ (Lutz 2005: 10f.).

tarifliche Bezahlungen an den finanziellen Spielräumen, und es fehlen häufig die Spitzenwissenschaftler/innen auf den Professuren, die besonders leistungsfähigen Nachwuchs anziehen.

- Zum anderen besteht im deutschen System akademischer Karrierepfade ein Mobilitätswang. Dieser führt organisationspolitisch zu einer Situation, die in einem Wirtschaftsunternehmen als absurd erscheinen würde: Hochschulen entwickeln mit beträchtlichem Aufwand ihren Nachwuchs mit dem Primärziel, möglichst gute Qualifizierungsergebnisse zu erreichen, und dem Sekundärziel, nach erfolgter Qualifizierung (und Vertragsablauf) dieses Personal an andere, häufig konkurrierende Institutionen abzugeben bzw. in die Arbeitslosigkeit zu entlassen. Organisationsinterne Karriereoptionen hingegen stehen praktisch nicht zur Verfügung. Da Ostdeutschland aber nur den weitaus kleineren Teil der Bundesrepublik bildet, findet schon aus Mengenrunden akademische Aufwärtsmobilität vorrangig in Ost-West-Richtung statt – entzieht also den ostdeutschen Hochschulen aus hochschulsystemimmanenten Gründen ihr eigenes mit einigem Aufwand herangebildete Nachwuchspotenzial.

Das Nachwuchsfördersystem in Deutschland weist daneben zahlreiche weitere Schwächen auf. Über neue Wege in diesem Bereich wird daher bundesweit diskutiert. Hemmnisse, die aus der akademischen Kultur resultieren, führen jedoch dazu, dass vergleichsweise kleine Veränderungen vergleichsweise viel Zeit und Kraft benötigen. Zugleich stehen die ostdeutschen Hochschulen unter dem Druck, dass ihre künftige Entwicklung wesentlich von ihren heutigen Anstrengungen zur Nachwuchssicherung abhängt. Daher erscheinen Initiativen denkbar, die notgedrungen geringere Widerständigkeit des akademischen Milieus in Ostdeutschland für Neuerungen zu nutzen, Ostdeutschland zu einer Modellregion für wissenschaftliche Nachwuchsförderung zu gestalten – gleichsam eine „Sondernachwuchszone Ost“. Diese sollte Nachwuchschancen schaffen, die in Westdeutschland (noch) nicht vorhanden sind, und damit den ostdeutschen Hochschulen Innovationsgewinne verschaffen.

Eine solche Modellregion könnte auf vier Säulen ruhen, die aus den jeweils folgenden Stichworten zu entwickeln wären: Zunächst sind gezielt finanzielle Anreize einzusetzen, die vor allem bestehende Nachteile zu den möglichen Alternativen – Arbeit in der freien Wirtschaft oder in westdeutschen bzw. ausländischen Hochschulen – ausgleichen müssten. Als zweite Säule muss die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses sichtbar klar strukturiert und verbessert werden. Drittens ist die wissenschaftliche Arbeit als individuelle Lebensperspektive attraktiv – im

Sinne von Anerkennung und Verantwortung – sowie kalkulierbar zu gestalten. Zum vierten schließlich erscheinen einige Maßnahmen als sinnvoll, die auf organisatorischer bzw. politischer Ebene angesiedelt sind:¹⁹

(1) Finanzielle Ausstattung:

- Verbesserung der finanziellen Bedingungen in der Promotionsphase, z.B. durch Zweidrittel- oder volle statt halber Stellen;
- Stipendienprogramme für ausländische Promotionswillige, insbesondere aus Osteuropa;
- Schaffung von Leistungsanreizen mit der Möglichkeit, als Nachwuchswissenschaftler/in durch Spitzenleistungen Zugriff auf sächliche und personelle Ressourcen (z.B. studentische Hilfskräfte) zu erwerben.

(2) Betreuung:

- Offerte von Promotionsprogrammen (die zugleich den Fehler mancher bereits bestehender Programme vermeiden, durch zu viele Anforderungen außerhalb des Dissertationsprojekts das Promovieren in der vorgesehenen Zeit eher zu erschweren als zu erleichtern);
- in diesem Zusammenhang systematische Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Promotionsphase (mehr Betreuung, mehr Kommunikation und Kooperation mit anderen Promovierenden, mehr systematische Qualifizierung im fachlichen Bereich und insgesamt für die wissenschaftliche Berufstätigkeit, multiple Betreuung und Stärkung von Appellationsinstanzen usw.);
- Übernahme der Betreuungsverpflichtungen durch den Fachbereich als institutionelle Selbstverpflichtung, um das bislang allein individuell zu tragende Ausfallrisiko hinsichtlich des Promotionsbetreuers zu minimieren;
- Promotionszielvereinbarungen, die nicht allein Pflichten des/der Promovierenden, sondern auch der Betreuenden und des Fachbereichs fixieren;
- systematisches Monitoring des Promotionsgeschehens durch die Dekanate und die Hochschulleitung.

¹⁹ Nachfolgendes unter Verwendung einiger Anregungen aus Teichler (2007), König (2007) und Alexander von Humboldt-Stiftung (2007). Darüber hinaus hat *Karsten König*, HoF, zu einem ersten Entwurf der Liste wichtige Ergänzungen beigetragen.

(3) Lebensperspektive, Arbeitsbedingungen und Karriereplanung:

- im Rahmen der hochschulinternen Mittelverteilung zusätzliche Finanzzuweisungen an solche Fakultäten/Fachbereiche, die eine systematische und innovative Strategie zur Nachwuchsförderung entwickelt haben und umsetzen;
- frühzeitige Bindung von leistungsstarken Studierenden durch promovitionsvorbereitende Integration in Forschungsaktivitäten;
- explizite Ansprache von leistungsstarken Studentinnen hinsichtlich einer Promotion, möglichst untersetzt durch die Berücksichtigung entsprechender Erfolge bei der hochschulinternen Mittelverteilung;
- Promotionsmöglichkeiten mit einer Tenure-Track-Option offerieren, d.h. dem Angebot einer Übernahme in eine Beschäftigung nach der Promotion, sofern ein sehr guter Abschluss erzielt wurde;
- Einführung flacher Hierarchien, da hierarchische Strukturen von – insbesondere auslandserfahrenen – Nachwuchswissenschaftlern als besonders hinderlich und demotivierend empfunden werden;
- größere symbolische Anerkennung in einem früheren Stadium der Berufskarriere, z.B. durch großzügigere Schaffung von Junior-Professuren; denkbar wäre auch eine ‚Amerikanisierung‘ durch Einführung des Assistenzprofessorentitels für Postdocs auf der Grundlage einer sehr guten Promotion;
- Möglichkeiten zur frühzeitigen Übernahme eigenständiger Verantwortung durch Postdocs, etwa durch die Chance, Gruppenleitungen wahrzunehmen;
- darüber hinaus Schaffung hochschulinterner Aufstiegsmöglichkeiten im Sinne planbarer Karrieren, ggf. nach einer zeitweiligen Entsendung zu einem Arbeitsaufenthalt an einer in- oder ausländischen Hochschule, um auf die positiven Effekte akademischer Mobilität dennoch nicht verzichten zu müssen;
- um leistungsgefährdende ‚Nesthockereffekte‘ zu verhindern, sollten Tenure-Track-Stellen nicht automatisch zur Lebenszeitanstellung führen, sondern nur nach einer anspruchsvollen, extern begutachteten Tenure-Evaluation nach amerikanischem Vorbild;
- in diesem Zusammenhang Aufhebung des Hausberufungsverbots; W3-Professuren sind prinzipiell überregional auszuschreiben, aber interne Bewerbungen sind möglich;
- insgesamt Herstellung einer angemessenen Planungssicherheit für wissenschaftliche Karrieren, z.B. durch Eröffnung realistischer Chancen auf (leistungsgebundene) Dauerbeschäftigung ab etwa dem 40. Lebensjahr;

- Finanzierung der Transaktionskosten für Forschergruppen, die hochschulübergreifend vom Nachwuchs selbst organisiert werden;
- Verbesserung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen für Eltern und eine insgesamt familienfreundliche Nachwuchspolitik, z.B. indem die Organisation der Kinderbetreuung (in einer Hochschul-, kommunalen oder Freien-Träger-Einrichtung) von der Hochschule übernommen wird;
- Angebot von Dual-Career-Optionen bzw. intelligenten Beratungen in Zusammenarbeit mit kommunalen und regionalen Akteuren, um qualifikationsangemessene Partner-Beschäftigungen in der Region zu ermöglichen;
- Karriereunterstützung durch Mentoring;
- Rückkehrerprogramme für frühere Absolventen der Hochschule;
- Nachwuchspatenschaften von Unternehmen, die wissenschaftlichen Nachwuchs in Bezug auf ihre langfristige Karriereplanung unterstützen und sich damit künftige Partner in der Hochschule und/oder eigenes Führungspersonal aufbauen;
- Anerkennung von in Unternehmen erworbenen Qualifikationen für eine wissenschaftliche Karriere;
- Gewinnung junger Nachwuchskräfte in Unternehmen als Honorar-Juniorprofessoren (statt als – da nicht nur finanziell, sondern auch symbolisch unattraktiv – Lehrbeauftragte);
- Übergangshilfen beim Ausscheiden aus der Wissenschaft als Beruf incl. anschließenden Kontakthaltens.

(4) organisatorische und politische Maßnahmen:

- Abbau der verbreiteten universitätsinternen Widerstände gegen kooperative Promotionen gemeinsam mit Fachhochschulen – wofür in den öBL durch die im gesamtdeutschen Vergleich deutlich höhere Forschungsaktivität der FH-Professorenschaft vergleichsweise gute Voraussetzungen bestehen;
- gemeinsame Berufungen von Nachwuchsgruppenleitern außeruniversitärer Institutionen auf Juniorprofessuren;
- Abbau der Nachteile für Personen des wissenschaftlichen Nachwuchses, die keine EU-Staatsangehörigkeit besitzen;
- Auslobung eines ostdeutschen Nachwuchspreises, z.B. in Verbindung mit einer mitfinanzierenden Stiftung und gekoppelt an die Offerte, an einer ostdeutschen Hochschule eine Nachwuchsgruppe aufbauen zu können;

- Beteiligung von Nachwuchswissenschaftlern an der Gestaltung von Programmen und Fördermaßnahmen;
- hochschulinterne oder -externe Evaluation der Nachwuchsförderung und ihrer Effekte.

Generell geht es darum, Attraktivität für Nachwuchswissenschaftler/innen sowohl aus Ostdeutschland selbst als auch von außen zu entwickeln. Mit dem absehbaren Ende einer wesentlich transferökonomisch induzierten Aufrechterhaltung der ostdeutschen Potenziale stellt sich fortschreitend dringlicher die Frage nach endogenen Entwicklungsressourcen der ostdeutschen Regionen. Hochschulen in strukturschwachen Gegenden tragen in besonderer Weise eine Verantwortung dafür, die regionalen Begabungsreserven möglichst umfassend zu erschließen und, wenn möglich, auch zu halten:

„Nach den Ergebnissen einer Studie in Sachsen-Anhalt knüpft etwa die Hälfte der Nachwuchswissenschaftler bei der Planung ihrer Promotionsvorhaben an Kontakte aus dem Studium oder Grundstudium an.²⁰ Nachwuchsförderung beginnt also schon im (Grund-)Studium. Das lässt sich zielgerichtet und vergleichsweise preiswert fördern über den Ausbau von Beschäftigungsmöglichkeiten über SHK-Stellen und Tutorenprogramme.“ (König 2007)

Auch haben die Hochschulen als große – häufig lokal größte – Beschäftiger einen Beitrag zu leisten, durch die Eröffnung von Perspektiven der beobachtbaren Massenabwanderung qualifizierter Frauen entgegenzuwirken bzw. die Zuwanderung von qualifizierten Frauen zu fördern.²¹

„Vor allem Wissenschaftlerinnen aus den westlichen Bundesländern sind gezielt nach Sachsen-Anhalt gekommen, weil sie dort ein ‚kinderfreundliches Klima‘ und entsprechende Infrastruktur erwartet (und vorgefunden) haben.²² Chancengleichheit kann daher als Standortfaktor noch stärker zur Anwerbung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Familie genutzt werden. Hier dürften aber auch Anknüpfungspunkte bestehen, um die Rückkehrwilligkeit ehemaliger Landeskinder zu stärken.“ (König 2007)

²⁰ Schlegel/Burkhardt (2005: 50)

²¹ „Dreiviertel der aus Ostdeutschland Abwandernden sind Frauen, fast 90 % der aus Westdeutschland Zuwandernden Männer. Im Wintersemester 2004/05 betrug die Nettobilanz bei den Studierenden insgesamt 3.860 aus Westdeutschland zugewanderte Männer und 10.300 aus Ostdeutschland abgewanderte Frauen.“ (Dohmen/Himpele 2007: 300)

²² Schlegel/Burkhardt (2005: 51)

12.3.3. Zukunftsstrategien „Hochschule als Motor des regionalen Innovationssystems“

Die Wettbewerbsmodalitäten der Exzellenz-Initiative von Bund und Ländern setzten institutionelle Größen, Kapazitäts- und Leistungskonzentrationen an einzelnen Orten voraus, die im Osten außer in Berlin und Dresden kaum gegeben sind. Das dementsprechend unterdurchschnittliche Abschneiden der ostdeutschen Universitäten führte auch zu der Frage, ob nicht ein weiterer ergänzender Wettbewerb denkbar und nötig sei – ein Wettbewerb, der darauf zielt, nicht geringere Qualität, aber *andere* Qualitäten zu prämiieren.

Zunächst gab es die Idee, eine Exzellenz-Initiative für die Lehre ins Leben zu rufen, um insbesondere den ostdeutschen Hochschulen eine Chance zu geben, ihre spezifischen Stärken auszubauen. Dagegen ist vom Grundsatz her nichts einzuwenden, wenn damit Impulse für die Verbesserung der Lehre gegeben werden sollen. Problematisch aber wäre ein solcher Wettbewerb, wenn er vorrangig das Ziel verfolgte, den ostdeutschen Hochschulen Chancen auf die Beglaubigung von eingeschränkter Exzellenz zu verschaffen. Die Reduzierung der Ost-Hochschulen auf ihre (Aus-)Bildungsfunktion ließe sich als tendenziell diffamierend lesen.

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Heinz Nixdorf Stiftung beschritten einen anderen Weg. Sie schrieben einen Wettbewerb „Exzellenzstrategien für kleine und mittlere Hochschulen“ aus. Das Ziel des Wettbewerbs ist es, „innovative Modelle und Gesamtstrategien von Hochschulen zur individuellen Profilbildung“ zu identifizieren und zu fördern. Ausgezeichnet werden sollen „überzeugende Hochschulentwicklungs- und/oder -kooperationskonzepte“. In der Vorauswahl wurden auch zwei ostdeutsche Hochschulen (von insgesamt elf) für die Endauswahl nominiert.²³

Darüber hinaus stellt sich gleichwohl eine Frage: Gibt es eine spezifische Funktion der ostdeutschen Hochschulen, die durch die Suche nach überragender Qualität in der Grundlagenforschung, nach Lehrexzellenz oder nach innovativen Gesamtstrategien kleiner und mittlerer Hochschulen noch nicht (vollständig) abgedeckt ist? Diese gibt es in der Tat, wie oben²⁴ herausgearbeitet wurde: Den Hochschulen der öBL fällt infolge

²³ <http://www.stifterverband.de/site/php/foerderung.php?SID=&seite=Programm&programmnr=49&detailansprechnr=733> (Zugriff 14.9.2007). Die beiden ostdeutschen Hochschulen sind die FH Nordhausen und die Bauhaus-Universität Weimar.

²⁴ Punkt 12.2.9. Hochschulen und regionale Innovationssysteme

der Minderausstattung des Ostens mit privat finanzierter Industrieforschung eine *Kompensationsfunktion innerhalb der regionalen Wissenssysteme* zu.

Das ist eine zwar regional fokussierte, aber nicht regional begrenzte oder begrenzende Aufgabe: Um diese Kompensationsfunktion auszufüllen, müssen die Hochschulen regionale Wissensbedarfe bedienen, indem sie ihre jeweiligen Regionen an überregionale Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -distribution anschließen. Gelingt dies, so vermögen die Hochschulen auch zu prägenden Akteuren in regionalen Innovationssystemen zu werden, und sie können dann auch mit dafür sorgen, dass Akteure des Wissenstransfers entstehen oder, soweit bereits vorhanden, befähigt werden, benötigtes Wissen in die Region zu holen.

Wenn das Ziel des Aufbau Ost selbsttragende Regionalentwicklungen sind, und wenn Hochlohngebiete (wie Ostdeutschland) eine vor allem wissensbasierte Wirtschaft benötigen, dafür aber im konkreten Falle eine wesentliche Voraussetzung fehlt, nämlich die angemessene Ausstattung mit privat finanzierter Forschung, dann liegt es nicht nur nahe, dass den Hochschulen hier eine besondere Funktion zuwächst. Vielmehr wird dies auch die *einzigste Chance* der ostdeutschen Hochschulen sein, die eigene Unentbehrlichkeit nachzuweisen, obwohl die Studienberechtigtenzahlen in den Sitzregionen stark zurückgehen. Jedenfalls wird eines kaum gelingen: die Aufrechterhaltung der heutigen Kapazitäten solcher Hochschulen, die Schwierigkeiten haben, ihre Studienplätze auszulasten, und dies nicht durch besondere regional wirksam werdende Anstrengungen auszugleichen vermögen. Dem stehen die an Schärfe gewinnenden Verteilungskonflikte zwischen den verschiedenen Politikfeldern bzw. Ressorts um die künftig verminderten Haushaltsmittel entgegen. Insofern ist für viele Hochschulen der Umstand, eine *Einrichtung mit regionaler Ausstrahlung* zu sein, keineswegs ein Makel, sondern *eine Chance und eine Herausforderung*.

Diejenigen Hochschulen jedenfalls, die sich heute auf den Weg machen, zentrale Pfeiler regionaler Innovationssysteme zu werden bzw. ihre bereits laufenden Aktivitäten auf diesem Weg zu intensivieren, werden vergleichsweise größere Chancen haben, ihre Kapazitäten bzw. Existenz dauerhaft zu sichern. Dabei ist nicht zu erwarten, dass punktuelle Initiativen hinreichen werden. Die Herausforderungen sind so komplex, dass auch hierfür *systematisierte Konzepte* nötig erscheinen. Immerhin geht es sowohl um Fragen der aktiven Akquisition von Studieninteressierten, der Nachwuchsgewinnung, -entwicklung und -sicherung, der Ausstattung

zentraler akademischer Positionen mit Spitzenpersonal, der möglichst weiträumigen Herstellung von Antragsfähigkeit in der allgemeinen Forschungsförderung bzw. gleichgewichtigen Vertretung der ostdeutschen Forschung darin, als auch der Kommunikationsfähigkeit mit regionalen Akteuren hinsichtlich deren spezifischer Bedürfnisse.

Hierzu sind ebenso interne Maßnahmen der hochschulischen Organisationsentwicklung vonnöten wie auch extern orientierte Aktivitäten. Zugleich geht es jeweils um Maßnahmen, die auf allgemeine Organisationsoptimierung zielen, und um solche, die unmittelbar auf inhaltliche Entwicklungen zielen. Was könnten mögliche Elemente solcher systematisierten Zukunftsstrategien sein? Nötig erscheinen etwa

- Strategische Partnerschaften zwischen Hochschulen und außerhochschulischen Einrichtungen, ggf. auch institutionalisiert in gemeinsamen Gründungen;
- Internationalisierungsstrategien, z.B. die Entwicklung neuartiger Finanzierungsmodelle für Austauschprogramme;
- Stufenpläne zur Herstellung der Antragsfähigkeit in der allgemeinen Forschungsförderung;
- der Aufbau von Kompetenzzentren für den Wissenstransfer;
- die Einrichtung von Forschungsfonds an Fachhochschulen, aus denen forschungsfördernde Aktivitäten (teil)finanziert werden, z.B. die Erstellung größerer Förderanträge oder Lehrdeputatsreduzierungen.

Drei mögliche Elemente von Zukunftsstrategien sollen im weiteren exemplarisch vorgestellt werden: OE-Konzepte, PE-Konzepte und Regionales Wissensmanagement. In einem letzten Unterpunkt werden Optionen für flankierende landespolitische Maßnahmen entwickelt.

Organisationsentwicklungskonzepte und Entbürokratisierungsinitiativen

Wenn die Finanzausstattung absehbar eher prekär (bleiben) wird, dann liegt es nahe, zunächst die Frage zu stellen, ob die verfügbaren Finanzmittel bereits optimal eingesetzt werden. Die Antwort auf diese Frage muss bei der Hochschulorganisation ansetzen: Soweit diese nur suboptimal funktioniert, werden in den organisatorischen Prozessen überflüssigerweise Mittel verausgabt, die dann selbstredend den Kernleistungsbereichen der Hochschule – Lehre, Forschung und Nachwuchsentwicklung – nicht zur Verfügung stehen. Umgekehrt sichert eine optimal funktionierende

Hochschulorganisation, dass möglichst große Anteile des Hochschulbudgets den Kernaufgaben zur Verfügung stehen.

Damit wird allerdings *nicht* zwingend für eine Ausgabenreduktion in der Hochschulverwaltung und den sonstigen wissenschaftsunterstützenden Bereichen plädiert. Es kann, im Gegenteil, auch sinnvoll sein, in diesen Funktionsbereichen ausdrücklich mehr Geld als bisher auszugeben – nämlich dann, wenn dadurch eine Entlastung der Kernleistungsbereiche von wissenschaftsfremden Tätigkeiten erfolgt. Ein solches Vorgehen führte dazu, dass das wissenschaftliche Personal größere Zeitbudgetanteile als bisher für seine eigentlichen Aufgaben aufwenden kann, indem es durch professionelle Dienstleistungen unterstützt wird.

Zugleich müssen Hochschulen wie die ostdeutschen, die weniger als andere mit besonders attraktiven Vergütungen bzw. Besoldungen und individuellen Ausstattungslösungen locken können, alternative Motivationsanreize erschließen, um besonders leistungsfähiges Personal zu binden. Ein solcher, an das intrinsische Interesse von Wissenschaftlern anknüpfender Anreiz könnte z.B. eine radikale Entlastung von bürokratischen Nebenfunktionen sein. Beides zusammen – Organisationsoptimierung und Erschließung intrinsischer Motivationsanreize – ließe sich in einer *Entbürokratisierungsinitiative* zusammenführen. Was hieße das konkret?

Angelehnt an New Public Management werden an deutschen Hochschulen seit etwa zehn Jahren neue Steuerungsmodelle eingeführt bzw. erprobt. Das geschieht in den einzelnen Ländern in unterschiedlicher Dynamik, Konsequenz und Modellausformung. Gemeinsam ist all diesen Bemühungen das Versprechen der Entbürokratisierung. Gleichzeitig ist die Neue Steuerung aber auch mit neuen Verfahrens- und insbesondere Dokumentationsanforderungen verbunden. Diese werden verbreitet als neue Bürokratisierung wahrgenommen.

Häufig finden sich wesentliche Teile der administrativen Anforderungen, die sich etwa aus Akkreditierungen, Evaluationen oder hochschulinternem Controlling ergeben, an das wissenschaftliche Personal weitergereicht. Drittmittelverwaltungen durch die Hochschuladministration, die mehr bürokratischen Aufwand beim Drittmittelwerb verursachen, als wenn dieser die Verwaltung selbst übernommen hätte; Reisekostenabrechnungen, deren Arbeitszeitaufwand beim abrechnenden Hochschulmitarbeiter den Rückerstattungsbetrag übersteigt – das und ähnliches sind Beispiele dafür, wie die Orientierung einer Hochschulverwaltung am bürokratischen Steuerungsmodus nicht nur Alltagsärgernisse erzeugt, sondern auch die Leistungsfähigkeit in Lehre und Forschung beeinträchtigt.

Hier muss nach Lösungen gesucht werden, liberale Handhabung vor Ort mit einer systematischen Kontrolle in der zentralen Verwaltung zu verbinden. Mit Drittmittelgebern könnten Modellprojekte der Abrechnung vereinbart werden. Qualitätssicherungssysteme ließen sich effektiv verbessern, wenn Liberalisierung als formative, interne Qualitätssicherung wahrgenommen wird.

Eine Hochschulzukunftsstrategie, die auf maximale Mobilisierung der endogenen Ressourcen setzt, könnte hier ansetzen: „*Bei uns können Wissenschaftler bürokratiefrei lehren und forschen!*“, müsste das Signal nach innen und außen sein. Dabei wäre es eine unzulängliche Reaktion auf diesen Vorschlag, allein mangelnde Deregulierungen auf der Ebene des Staat-Hochschule-Verhältnisses für hochschulinterne Bürokratisierungen verantwortlich zu machen. Nötig und möglich ist ebenso – und ggf. auch erst einmal unabhängig von gesetzlichen Deregulierungen – eine Entbürokratisierung auf der Arbeitsebene, d.h. der Ebene der wissenschaftlichen und administrativen Einheiten, Institute und Professuren.

Die Herausforderungen allein auf dieser Ebene sind an den meisten Hochschulen bereits so immens, dass sie problemlos die zur Verfügung stehenden Reformkapazitäten für geraume Zeit auslasten können: Professionalisierung der Administration, Aufgabenumschichtungen innerhalb Einrichtungen zugunsten der Verwaltung – vorzugsweise mit eingebauten Leistungskomponenten –, die Einrichtung einer hochschulinternen One-Stop-Agency für administrative Probleme, welche dann verwaltungsintern die Klärung des Vorgang auslöst und nach erfolgreicher Bearbeitung das Ergebnis übermittelt.

Die damit einher gehende Entlastung von rollenfremden Tätigkeiten ließe die vielbeschworene Entbürokratisierung bei den einzelnen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ankommen. Die Motivationseffekte wären immens. Die Leistungsfähigkeiten in Lehre und Forschung würden nicht mehr durch sachfremde Beschäftigungen und Auseinandersetzungen torpediert. Ein zentraler De-Attraktionsfaktor wäre beseitigt.

Personalentwicklungskonzepte

Bestandteil eines avancierten Organisationsentwicklungskonzepts ist eine strategisch ausgerichtete Personalentwicklung. Diese muss sich an Hochschulen sowohl auf den wissenschaftlichen Nachwuchs beziehen als auch auf das sonstige wissenschaftliche und das wissenschaftsunterstützende Personal.

Die Elemente eines PE-Konzepts können der allgemeinen hochschulpolitischen Debatte entnommen werden und müssen ‚lediglich‘ miteinander und mit der allgemeinen Organisationsentwicklung synchronisiert werden: frühe Eigenständigkeit für Post-docs, Tenure Tracks für Juniorprofessoren, gemeinsame Berufungen mit außeruniversitären Einrichtungen, an Fachhochschulen auch mit gemeinnützigen oder kommerziellen FuE-Anbietern, aktive Steigerung des Frauenanteils an der Professorenschaft, Rückkehrangebote für frühere Absolventen der Hochschule, angemessene Planungssicherheit für wissenschaftliche Karrieren incl. organisationsinterner Karriereoptionen, Angebote der organisatorischen und finanziellen Unterstützung beim Umzug und Ortswechsel,²⁵ Dual-Career-Optionen bzw. intelligente Beratungen in Zusammenarbeit mit kommunalen und regionalen Akteuren, Kinderbetreuungsangebote, Übergangshilfen beim Ausscheiden aus Wissenschaft als Beruf incl. anschließenden Kontakthaltens usw. Zum wissenschaftlichen Nachwuchs gilt zudem das oben Gesagte.²⁶ Zu erstellen wäre ein modulares Konzept, auf dessen Elemente im je individuellen Fall routinisiert zugegriffen werden kann.

Allgemein muss ein hochschulisches PE-Konzept im Bereich des wissenschaftlichen Personals in zwei Richtungen zielen: Zum einen sollen Leistungsträger auf Professuren an der jeweiligen Einrichtung gehalten werden. Zum anderen soll vermieden werden, akademische Mobilität nach einer Qualifikationsstufe auch dann zu erzwingen, wenn es organisationszweckwidrig ist.

Daneben ist ebenso das wissenschaftsunterstützende Personal einzubeziehen, da auch dessen Professionalisierung aktive Personalentwicklung benötigt. Darüber hinaus geht es um die Entwicklung von Mechanismen, um Leistungsträger zu gewinnen und zu halten. Wichtig ist dabei, diese Ansätze konsequent mit einer Leistungsdifferenzierung innerhalb der einzelnen Statusgruppen zu verbinden. Diese muss nicht allein vertikal nach „gut“ und „weniger gut“, sondern kann auch horizontal nach lehr-, forschungs- und dienstleistungsorientiert erfolgen.

Regionales Wissensmanagement

Wenn die Hochschulen zu Schaltstellen für die Freisetzung regionaler Entwicklungsdynamiken werden sollen, dann stellt sich zunächst eine

²⁵ „wie sie bei der Berufung wissenschaftlichen Spitzenpersonals in anderen Ländern inzwischen üblich sind“ (Alexander von Humboldt-Stiftung 2007: 3)

²⁶ Punkt 12.3.2. Modellregion Nachwuchsförderung

Frage: Wo ist der Schalter, dessen Bedienung der spezifischen Leistungsfähigkeit von Hochschulen am ehesten entspräche?

In Ostdeutschland geht es vor allem um die Lösung sehr spezifischer sozialer Entwicklungsprobleme und um die Steigerung des Produktivitätsniveaus der regionalen Wirtschaft auf den bundesdeutschen Durchschnitt hin. Es geht also um soziale und wirtschaftliche Innovationen. Betrachten wir es exemplarisch für den Bereich der wirtschaftlichen Innovation.

Hierbei sind technologie- und innovationsorientierte von eher innovationsfernen Branchen zu unterscheiden – also etwa optoelektronische Industrie, Biolandwirtschaft oder Gesundheitswirtschaft auf der einen Seite und Backbetriebe oder das traditionelle Handwerk auf der anderen Seite. Beide Zweige sind unterschiedlich anzusprechen, aber beide haben grundsätzlich Innovationsbedarfe. Die differenzierte Ansprache ist deshalb nötig, weil die Innovationsbedürfnisse den Akteuren in unterschiedlichem Maße bewusst sind. So heißt es aus Sachsen-Anhalt:

„Zurzeit betreiben nur etwa 10 % der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) Sachsen-Anhalts Forschung und Entwicklung. Zu diesem technologieorientierten Unternehmen bestehen schon jetzt gute, aber ausbaufähige Kooperationsbeziehungen. Es gilt vor allem, die Unternehmen, welche sich nicht mit F&E beschäftigen (das sind ca. 90%), durch verschiedene neue, assistierende Formen des Wissens- und Technologietransfers an die Nutzung von neuen Technologien heranzuführen, um dadurch Innovationen in ihren Produkten zu generieren.“²⁷

Überdies sind die Größenordnungen in der ostdeutschen Wirtschaftsstruktur zu berücksichtigen. Sie sind gekennzeichnet durch kleinteilige KMU-Strukturen mit geringer Kapitalausstattung. Die Nachfrage nach Wissens- und Technologietransfers oder Qualifizierung und Weiterbildung erfolgt daher selten aus eigener Initiative (vgl. KAT o.J.: 11).

Ein wichtiges Instrument, mit dem Hochschulen ihre regionalen Kontexte mit den ihnen eigenen Kompetenzen gestalten könnten, ist der Aufbau und die Unterhaltung eines regional vernetzten Wissensmanagements. Dieses hätte die Aufgaben, ungenutztes Wissen zu aktivieren, die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber benötigten Wissens anzuregen und gegebene Problemstellungen mit Problemlösungswissen zusammenzuführen. Dazu ist dreierlei sicherzustellen: Erstens ist der Zugang zu dem in der Region an verteilten Orten, in differenzierten Formaten und unterschiedlichem Besitz vorhandenen Wissen niedrigschwellig zu er-

²⁷ <http://hrzserv10.zki.hs-magdeburg.de:9673/dohnal/ausgs/> (Zugriff 17.9.2007)

möglichen – unmittelbar oder durch entsprechende Navigation. Zweitens wird derart eine solche Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Wissen erreicht, die potenziell jedes Problemlösungsbedürfnis mit den regional vorhandenen problemlösungsbezogenen Wissensressourcen verbindet. Drittens müssen Wissensbedarfe, die regional nicht zu befriedigen sind, überregional weitervermittelt werden.

Ausdrücklich ist darauf hinzuweisen, dass ein regionales Wissensmanagement mehr meint als die Einrichtung von Technologietransferstellen:

„Ein kleines Team mit wenigen Mitarbeitern muss strukturell an dem falschen Anspruch scheitern, die Forschungsergebnisse einer ganzen Universität erklären und vermarkten zu können. Erfolgreicher Technologietransfer kann nur durch Personen erfolgen, die detaillierte Kenntnisse über die jeweils zu transferierende Technologie besitzen (Professoren und Mitarbeiter). Der Fehler liegt also bereits in der falschen Namensgebung, die einen strukturell nicht erfüllbaren Anspruch erhebt. In der Realität handelt es sich [bei Technologietransferstellen] eher um Informationstransfer- und Hochschulmarketing-Einrichtungen“ (Rosner/Weimann 2003: 153).

Ebenso erschöpft sich regionales Wissensmanagement nicht in der Erstellung von (an vielen Orten bereits vorhandenen) Forschungsdatenbanken:

- Forschungsdatenbanken sind Voraussetzungen für Problemlösungen, aber noch nicht die Problemlösung selbst.
- Sie sind um weitere datenbankbasierte Wissenssysteme zu ergänzen: Transferatlanten, Experten-Pools (unter Einbeziehung auch außerhochschulischer Experten) sowie Verfügbarkeitskataloge zu Spezialgeräten und Laboren, die an Hochschulen existieren und auch von außerhochschulischen Partnern genutzt werden können, etwa für Rapid Prototyping.
- Ein regional vernetztes Wissensmanagement muss Wissensbedarfe bei der regionalen Wirtschaft auch aktiv identifizieren, statt allein passive Informationsangebote zu unterhalten. Insbesondere dann, wenn innovationsferne Branchen in Innovationsprozesse einbezogen werden sollen, ist ein solches Aktivwerden zwingende Voraussetzung.
- Die Navigation durch die öffentlich finanzierten Wissensangebote sollte nicht den unter Wettbewerbsdruck stehenden privat finanzierten Unternehmen überantwortet werden. Erfolgversprechender dürfte es sein, wenn es im Sinne einer One-Stop-Agency eine definierte Ansprechstelle gibt: Dort wird das Wissensproblem aufgenommen und ggf. gemeinsam eine Präzisierung des Anliegens vorgenommen. Sodann wird von dort aus dieses Problem bearbeitet, wobei für den jeweils Anfragenden Hochschul- oder sonstige Institutionengrenzen weitestgehend unsichtbar bleiben. Am Ende wird ein Problemlö-

sungspaket präsentiert, das, soweit im konkreten Falle sachlich geboten, sämtliche Instrumentarien mobilisiert, die zur Verfügung stehen: FuE, Weiterbildung, Absolventenvermittlung usw. (vgl. KAT o.J.: 12).

- Schließlich geht es um die gleichfalls aktive Verknüpfung der hochschulischen Lehraufgaben mit regionalen Wissensbedarfen: Weiterbildungsangebote zur innovationsorientierten Personalentwicklung in Unternehmen und zur Stärkung der betriebswirtschaftlichen Kompetenz in technologieorientierten KMU, Berücksichtigung von KMU-Bedürfnissen bei der Studienreform (d.h. konkret vorrangig die Ausbildung von Generalisten statt [Nur-]Spezialisten, da kleine und mittlere Unternehmen aufgrund ihrer vergleichsweise kleinen Belegschaften besonders auf flexibel einsetzbares Personal angewiesen sind [Dohmen/Himpele 2007: 302]), duale Studiengänge, Kooperation bei Praktika und Studienabschlussarbeiten, usw.

Ein solch komplexes Wissensmanagement wird sich ohne Beteiligung der ortsansässigen Hochschulen kaum umsetzen lassen. An Hochschulen sind typischerweise die meisten Fächergruppen (wenn auch nicht zwingend alle Fächer) vertreten. Dadurch verfügen sie als einziger regionaler Akteur über die intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen, um sowohl einen Teil der identifizierten Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösung unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Wenn sich die Hochschulen dadurch, dass sie ein solches Wissensmanagement (mit) aufbauen und unterhalten, zu Knotenpunkten der regionalen Innovationsentwicklung entwickeln, dann wird es ihnen leichter fallen, ihre Unentbehrlichkeit nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren.

Flankierende Initiativen durch die Landespolitik

Wie bei der oben dargestellten „Modellregion Nachwuchsförderung“ – deren Elemente Bestandteil von Zukunftsstrategien „Hochschule als Motor regionaler Innovationssysteme“ sein müssten –, so gilt auch hier: Hochschulen innovieren vornehmlich dann, wenn dies durch zusätzliche und/oder zweckgebundene Mittelzuweisungen motiviert ist. Fehlen solche motivierenden Zuweisungen, haben Reformprojekte gute Chancen, den obstruktiven Energien der akademischen Kultur zum Opfer zu fallen. Diese Obstruktion ist grundsätzlich ambivalent: Einerseits kann sie als notwendig erkannte Reformen verhindern; andererseits rettet sie mitunter die Hochschulen vor zerstörerischem Eifer. Dies berücksichtigend, kann auf

unser Thema bezogen zusammenfassend folgende These formuliert werden:

Die Orientierung auf ein verstärktes regionales Wirksamwerden der ostdeutschen Hochschulen, das

- *regionale Wissensbedarfe in der Verbindung von Grundlagen- und Anwendungsforschung befriedigt,*
- *die ostdeutschen Regionen in die überregionalen Kontaktschleifen des Wissens einbindet,*
- *zu diesem Zwecke die Nachwuchsentwicklung aus seit längerem als hinderlich erkannten Traditionalitäten befreit sowie*
- *nach flächendeckender Solidität von Lehre und Forschung strebt,*
- *um punktuell auch Exzellenz zu erreichen*

– diese Orientierung beschädigt die Hochschulen nicht in ihrem akademischen Identitätskern, sondern ist vielmehr Voraussetzung, um die Existenz und Kapazitäten der ostdeutschen Hochschulen, und zwar ausdrücklich unter Mobilisierung ihres akademischen Kerns, zu sichern.

Soweit dies gilt, stellt sich die Frage nach der Umsetzung. Diese erfordert persönlichen Einsatz und Zeit. Da Hochschulmitarbeiter/innen sich in der Regel nicht unausgeschöpfter Zeitbudgets erfreuen, müssen Anreize zu veränderten Prioritäten gesetzt werden. Hier ist die Hochschulpolitik gefordert. Ihr stehen zwei Instrumente zur Anreizsetzung zur Verfügung: zum einen Zielvereinbarungen bzw. Hochschulverträge, die inzwischen auch in allen öBL zwischen dem jeweiligen Ministerium und den Hochschulen geschlossen werden; zum anderen temporäre Förderprogramme oder Wettbewerbe, in denen sich die Hochschulen mit entsprechenden Konzepten um mehraufwandsdeckende Mittel bewerben können.

Hierbei sollten Fordern und Fördern miteinander verbunden und inhaltlich nur Leitlinien vorgegeben, im übrigen aber die Produktion eigener Ideen der Hochschulen angeregt werden. Wir unterstellen dabei, dass ein Modus der Ideengenerierung in den Hochschulen selbst grundsätzlich einer administrativ-planerischen Festlegung überlegen ist. Vier allgemeine Grundsätze dürften dabei der Nachhaltigkeit und Qualität der Vorhaben dienlich sein:

- Um Wirkungen zu erzielen, die über den Zeitraum einer Anreizfinanzierung hinaus anhalten, wäre ein Mechanismus einzubauen, der die Aktivitäten von vornherein gleitend in die Normalfinanzierung der Hochschule überführt. Hierzu erscheint es sinnvoll, reine Subventio-

nierungen zu vermeiden, statt dessen mit Eigenbeteiligungen der Hochschulen einzusteigen und die externe Finanzierung von Beginn an und planbar degressiv zu gestalten.

- Gleichzeitig müssten die Anreize so attraktiv sein, dass die angestrebten Schwerpunktsetzungen und Profilbildungen hinreichende Anreize bieten, um die hochschulinternen Konflikte auszutragen, die damit typischerweise einhergehen.
- Bestandteil der Ausschreibung sollte es sein, dass Gratifikationen leistungsgebunden und hochschulintern leistungsdifferenziert vergeben werden.
- Um die regionale Zielrichtung der anzuregenden Aktivitäten vor einem Abdriften in Provinzialität zu sichern, sollten zudem internationalisierende Elemente verpflichtende Bestandteile der Vorhaben sein.

Denkbare Inhalte solcher zusätzlichen Förderungen bzw. gratifikationsbewehrter Vereinbarungen in Hochschulverträgen können sein:

- Organisations- und Personalentwicklungs-Konzepte als Voraussetzung der Förderung von Einzelmaßnahmen (Details dazu siehe oben);
- Plausibilisierung innerhalb dieser Konzepte, welche Aktivitäten die Universitäten zur Erweiterung der Forschungskette von Grundlagenforschung hin zum Transfer – und zur Rückkopplung von Transfer an Grundlagenforschung – anstreben bzw. bereits unternehmen;
- dabei Vermeidung, dass Innovationsorientierung ökonomistisch auf Produkt- und Verfahrensinnovationen verkürzt wird; statt dessen wären Förderungsmöglichkeiten ausdrücklich auch für Projekte zu offerieren, die soziale Innovationserfordernisse bearbeiten; in diesem Sinne sind auch die Sozial- und Geisteswissenschaften und deren Beiträge zur gesellschaftlichen Innovation in der jeweiligen Region einzu beziehen;
- konkrete Aktivitäten, mit denen sich Universitäten in die Lage versetzen, von der Grundlagenforschung den Schritt zum Transfer zu gehen (bzw. FHs den Schritt von der Vorlauforschung zum Transfer), beispielsweise
 - apparative Zusatz-Ausstattungen,
 - Stellen für Forschungskoordinatoren, Innovationsassistenten und Technologiescouts,
 - befristete Nachwuchsstellen zum Ausgleich der regionalen außerhochschulischen FuE-Schwäche,
 - Entwicklungs- und Anlaufkosten für duale Studiengänge;

- Aufbau regionaler Wissensmanagement-Systeme, ggf. die Entwicklung eines Prototyps unter Auswertung bereits regional vorhandener Systemkomponenten (Details dazu siehe oben);
- Aufbau von Kompetenzzentren für den Wissenstransfer;
- Strategische Partnerschaften zwischen Hochschulen und außerhochschulischen Einrichtungen, ggf. auch institutionalisiert in gemeinsamen Gründungen;
- Internationalisierungsstrategien, z.B. die Entwicklung neuartiger Finanzierungsmodelle für Austauschprogramme;
- Stufenpläne zur Herstellung der Antragsfähigkeit in der allgemeinen Forschungsförderung;
- Professuren-Vorziehprogramm für profilbildende Professuren, die absehbar durch Pensionierung frei werden, um durch zeitweilige Doppelbesetzung zu vermeiden, dass die Leistungserbringung unterbrochen wird;
- Finanzierung von Zuschlägen zur W3-Besoldung für abwanderungsgefährdete Leistungsträger/innen, welche die jeweilige Hochschule nicht aus eigener Kraft aufbringen kann;
- Finanzierung von Lehrdeputatsermäßigungen für forschungsaktive FH-Professoren und -Professorinnen;

Darüber hinaus könnten sich die Landespolitiker/innen dadurch Verdienste erwerben, dass sie über Experimentierklauseln Hemmnisse des Dienstrechts beseitigen – um z.B. dem Nachwuchs hochschulinterne Karriereoptionen zu eröffnen –, oder dass bei Landesprogrammen, analog zur DFG, der Einstieg in die Overhead-Förderung organisiert wird.

12.4. Fazit

Welche Beiträge leisten die ostdeutschen Hochschulen bzw. werden sie zu leisten haben, um zur Entwicklung von Regionen beizutragen, die durch demografischen Wandel, negative Wanderungsbilanz, klein- und mittelbetrieblich dominierte Wirtschaftsstruktur, Produktivitätsrückstände bei gleichzeitiger Entwicklung einiger Leistungsiseln – mithin durch fragmentierte Entwicklung bei Überwiegen der Problemregionen – gekennzeichnet sind? Diese Frage leitete die im vorliegenden Band präsentierten Untersuchungen an.

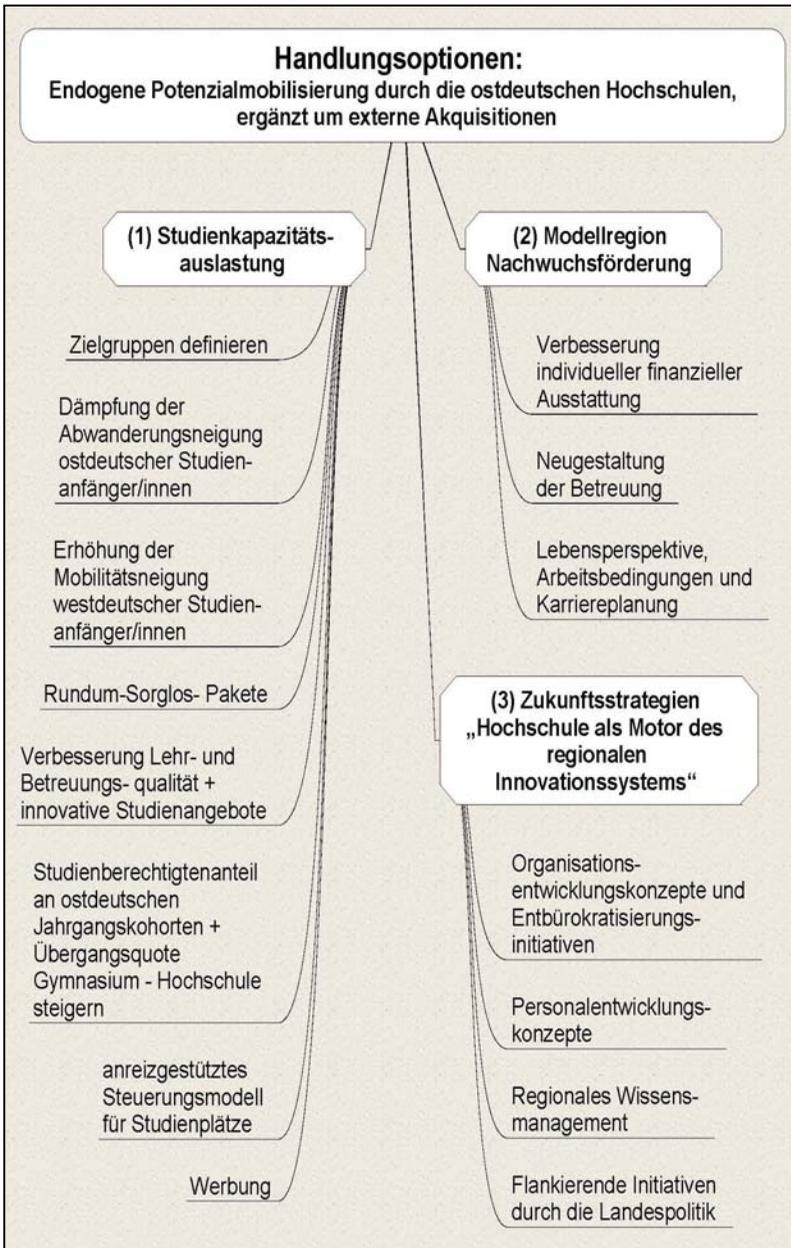
Die zentrale zukunftsbezogene Antwort lautet: Mit dem absehbaren Ende der hohen Finanztransfers für die öffentliche Wohlfahrt und die

Stützung großer Teile der privaten Wirtschaft in Ostdeutschland sind vornehmlich endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen. Die Wohlstandsentwicklung in Ostdeutschland wird unmittelbar mit dem Grad an selbsttragender Entwicklung korrelieren, der unter Mobilisierung der endogenen Entwicklungspotenziale entweder aus diesen selbst heraus oder durch Verbindung mit externen Ressourcen oder Akteuren realisiert wird. Zu den endogenen Potenzialen in Ostdeutschland gehören als zentrale Schaltstelle der Regionalentwicklung die Hochschulen, und ebenso sind die Hochschulen Orte, an denen weitere endogene Potenziale erzeugt und freigesetzt werden. Nehmen die ostdeutschen Hochschulen diese Herausforderung an, haben sie die Chance, sich einen gesamtdeutschen Vorteil als Agenturen gesellschaftlicher Innovation zu verschaffen.

Ergänzend werden die ostdeutschen Regionen externe Potenziale gewinnen müssen: Fachpersonal, Investitionen und Netzwerkeinbindungen insbesondere. Als eines der wichtigsten Verödungshemmnisse müssen auch hierbei die in den Regionen angesiedelten Hochschulen wirksam werden.

Die mit Beginn des kommenden Jahrzehnts einbrechenden Studierendenberechtigten-Zahlen bei gleichzeitig sich verschärfenden Haushaltssituationen stellen akute Gefahren für die Existenz einiger Hochschulen und für die bisherige Ausstattung und Größe der anderen Hochschulen dar. Die Hochschulen und die Hochschulpolitik der ostdeutschen Länder haben weniger als ein halbes Jahrzehnt Zeit, sich auf diese Situation einzustellen. Es geht um erfolgversprechende Strategien der Studierendenengewinnung und um Nachweise der Wirksamkeit für regionale Entwicklungen. Nur dies wird Sicherungen gegen (allzu drastische) Ausstattungs-kürzungen der Hochschulen und eine Ausdünnung der Hochschullandschaft in Ostdeutschland darstellen. Organisationspolitisch angemessen agierende Hochschulen nehmen diese Herausforderungen von sich aus an, entwickeln entsprechende Krisenbewältigungskonzepte und setzen diese um. Kompensatorisch haben die Landesregierungen zwei Möglichkeiten: Sie können zum einen in Hochschulvertragsverhandlungen entsprechende, von den Hochschulen umzusetzende Ziele vereinbaren. Zum anderen können sie durch Anreizsetzungen, etwa spezielle Förderprogramme, dazu anregen, dass die Hochschulen Krisenbewältigungskonzepte entwickeln und umsetzen.

Zahlreiche der hier angeregten Maßnahmen verursachen Kosten. Ihre Umsetzung benötigt also klare Prioritätensetzungen. Das kann und darf in den Hochschulen nicht schamhaft verschwiegen werden. Sollen problem-



Übersicht 12-2: Handlungsoptionen in Stichworten

angemessene Maßnahmen zur Sicherung der ostdeutschen Hochschulen ergriffen werden, werden die dafür nötigen Mittel innerhalb der Hochschule aufgebracht werden müssen (und ggf. durch Landesprogramme gegenfinanziert werden). Das heißt in aller Deutlichkeit: Um die Zukunft der Fächer, Fachbereiche, Institute, Professuren, Mitarbeiterstellen und Studienplätze einer Hochschule zu sichern, wird man auf einzelne Fächer, Fachbereiche, Institute, Professuren, Mitarbeiterstellen und Studienplätze verzichten müssen.

Verzichtet man hingegen auf diesen Verzicht, dann werden womöglich zwei oder drei Professuren gerettet, aber zugleich die Existenz oder Ausstattung der gesamten Hochschule gefährdet. Denn jenseits all des oben Beschriebenen steht eines immer als Menetekel an der Wand: Reduzierung der Hochschul- und damit der regionalen Entwicklungspotenziale. Gelingt jedoch die Krisenbewältigung, so haben die ostdeutschen Regionen und Hochschulen aus ihrem – im Ost-West-Vergleich – zeitlichen Problemvorsprung einen Problemlösungsvorsprung generiert.

Literaturverzeichnis

- Abgeordnetenhaus von Berlin (2004): Leistungsbericht der Hochschulen zum 30.04.2004. Drs. 15/3323, Berlin.
- Adler, Henri/Lischka, Irene (1993): Entwicklung der Studienberechtigten- und Studienanfängerzahlen in den neuen Bundesländern. Vorausschätzung, Projektgruppe Hochschulforschung, Berlin.
- Alexander von Humboldt-Stiftung (2003): Zur Verteilung der AvH-Gastwissenschaftler auf deutsche Forschungseinrichtungen, URL http://www.humboldt-foundation.de/de/aktuelles/doc/ranking_2003.pdf (Zugriff 12.7.2006).
- Alexander von Humboldt-Stiftung (2006): Jahresbericht/Annual Report 2005, Bonn.
- Alexander von Humboldt-Stiftung (2007): Deutschland in der internationalen Konkurrenz für Spitzenwissenschaftler attraktiv machen. 10-Punkte-Plan der Alexander von Humboldt-Stiftung, URL <http://idw-online.de/pages/de/news213736> (Zugriff 15.6.2007).
- Altbach, Philip G. (2006): The Dilemmas of Ranking, in: International Higher Education 42, S. 2-3.
- AMD, Initiative „an morgen denken“ (2004): Handlungsfelder für eine Stärkung des Wirtschafts- und Wissenschaftsstandorts. 10 Forderungen an den Berliner Senat, Berlin.
- Articus, Stephan (1999): Prestige und Imagegewinn. Die Universität als Standortfaktor, in: Forschung & Lehre 6, S. 466-468.
- Backes-Gellner, Uschi (1989): Zum Verhältnis von Forschung und Lehre in sozialwissenschaftlichen Fachbereichen, in: C. Helberger (Hg.), Ökonomie der Hochschule I, Berlin, S. 51-76.
- Baecker, Dirk (1999): Die Universität als Algorithmus. Formen des Umgangs mit der Paradoxie der Erziehung, in: Berliner Debatte Initial 3/1999, S. 63-75.
- Baumgartner, Hans J./Bernhard Seidel (2001): Berliner Ausgaben für Wissenschaft und Forschung. Kräftige Impulse für die Stadt (DIW-Wochenbericht 39/01), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, auch unter <http://www.diw.de/deutsch/publikationen/wochenberichte/docs/01-39-1.html> (Zugriff 22.4.2005).
- Bayer, Christian R. (2004): Hochschul-Ranking: Vorschlag eines ganzheitlichen Ranking-Verfahrens. Duncker & Humblot, Berlin.
- Bayerisches Hochschulgesetz (BayHSchG) vom 23. Mai 2006, in: Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 10/2006.
- Bechtle, Günter (1999): Innovation und Organisation: Ein immerwährendes Dilemma, in: Berliner Debatte Initial 3/1999, S. 43-49.
- Beck, Gritt (2005): Kommentar: Rückwanderung in die neuen Länder. <http://www.menschen-fuer-ostdeutschland.de/media/downloads/abschluss/Kommentar%20Beck.pdf> (Zugriff 11.6.2007).
- Becker, Rolf (2000): Determinanten der Studierbereitschaft in Ostdeutschland. Eine empirische Anwendung der Humankapital- und Werterwartungstheorie am Beispiel sächsischer Abiturienten in den Jahren 1996 und 1998, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2/2000, S. 261-276.

- Behr, Michael/Rudi Schmidt (Hg.) (2005): Aufbau Ost. Betriebliche und überbetriebliche Erfolgsfaktoren im verarbeitenden Gewerbe, Jena.
- Benz, Winfried (2003): Hochschulstrukturen 2003: Bericht des Vorsitzenden Winfried Benz, 10. Juli 2003. http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Files/AG_Hochschulstrukturen_100703.pdf (15.5.2006).
- Berger, Stefan (2002): Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? Blick auf eine alternative historische Kultur im Osten Deutschlands, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11/2002, S. 1016-1034.
- Berghoff, Sonja (2002): Das CHE-LänderRanking 2002. URL http://www.che.de/downloads/Laendervergleich_Universitaeten_2002.pdf (Zugriff 15.11.2006).
- Berghoff, Sonja (2003): Das CHE-LänderRanking 2003. URL http://www.che.de/downloads/CHE_Laendervergleich_Universitaeten_2003.pdf (Zugriff 15.11.2006).
- Berghoff, Sonja/Florian Buch/Lars Hüning (2004): Das CHE-LänderRanking 2004. CHE Arbeitspapier Nr. 54. URL http://www.che.de/downloads/CHE_LaenderRanking_2004.pdf (Zugriff 15.11.2006).
- Berghoff, Sonja/Gero Federkeil/Petra Giebisch/Cort-Denis Hachmeister/Detlef Müller-Böling/Meike Siekermann (2005): Das HochschulRanking. Vorgehensweise und Indikatoren, CHE Arbeitspapiere 63, Gütersloh.
- Berghoff, Sonja/Gero Federkeil/Petra Giebisch/Cort-Denis Hachmeister/Detlef Müller-Böling (2005a): Das CHE ForschungsRanking deutscher Universitäten 2005, Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh.
- Berlin (2005): Hochschulverträge 2006 bis 2009. Abgeordnetenhausbeschluss 16.06.2005, URL <http://www.berlin.de/imperia/md/content/senwfk/pdf-dateien/hochschulvertraege/8gesamtvertraegepublikation.pdf> (Zugriff 22.7.2007).
- Berlin, Statistisches Landesamt (1990 bis 2004): Bevölkerung in Berlin (Statistischer Bericht A13-j). Berlin.
- Bevölkerungsforschung, Bundesinstitut für (2004): Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Die wichtigsten Fragen, Bonn.
- BLK, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2006a): Bildungsfinanzbericht 2004/2005, Heft 137 - II. <http://www.blk-info.de/fileadmin/BLK-Materialien/heft137-II.pdf> (Zugriff 20.03.07)
- BLK, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2006b): Bildungsfinanzbericht 2004/2005, Heft 137 - IV: Broschüre mit ergänzenden Materialien - Ausgabearten in der Bildungsfinanzstatistik.: Unmittelbare Ausgaben, Grundmittel und Nettoausgaben. <http://www.blk-info.de/fileadmin/BLK-Materialien/heft137-IV.pdf> (Zugriff 20.03.07)
- Bloch, Roland/Peer Pasternack (2004): Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse, HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg.
- Block, Rainer/Klemm, Klaus (2005): Gleichwertige Lebensverhältnisse im Bundesgebiet? Demografische, ökonomische, institutionelle und familiale Bedingungen des Lernens im Bundesländervergleich., URL <http://www.gew-bw.de/Binaries/Binary4061/Klemm-Studie.pdf> (Zugriff 18.9.2007).
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2001): 31. Rahmenplan für den Hochschulbau 2002 – 2005. Allgemeiner Teil und Anhang.

- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2004): Bundesbericht Forschung 2004, Bonn/Berlin.
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2006): Referentenentwurf eines Gesetzes zur Aufhebung des Hochschulrahmengesetzes vom 11.12.2006, unveröff.
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2006a): Forschung und Innovation in Deutschland 2006, Bonn/Berlin.
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2007): Hochschulpakt 2020, URL <http://www.bmbf.de/de/6142.php> (Zugriff 25.04.2007).
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2007a): Hochschulpakt 2020. Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern über den Hochschulpakt 2020. http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C38317268_L20.pdf (Zugriff 12.07.2007).
- Bock, Jan (2001): Studienentscheidung und individueller Entwicklungsprozess, URL <http://www.his.de/publikation/seminar/Tagung2001/Bock.pdf> (Zugriff 13.9.2007).
- Böckmann, Miriam (2005): Peinliche Panne beim Ranking, in: *Leipziger Volkszeitung*, 20./21. August 2005, S. M2.
- Bourgeois, Etienne (2002): Zukunftsforschung zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Hochschulausbildung und Forschung mit Blick auf den Europäischen Forschungsraum, hrsg. von der Europäischen Kommission/Generaldirektion Forschung, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg.
- Brake, Klaus/Sven Iversen (2004): Ideen für Berlin. Eine Synopse strategischer Entwicklungsvorschläge. Unter Mitarbeit von Volker Hassemer, Rolf Kreibich, Stefan Richter; Sankt Augustin.
- Brenke, Karl/Kurt Geppert/Rainer Hopf/Ingo Pfeiffer/C. Katharina Spieß/Dieter Vesper/Gert G. Wagner (2002): Bausteine für die Zukunft Berlins (DIW-Wochenbericht 10/02), Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, auch unter <http://www.diw.de/deutsch/publikationen/wochenberichte/docs/02-10-1.html> (Zugriff 22.4.2005).
- Brenzikofer, Barbara (2002): Reputation von Professoren. Implikationen für das Human Resource Management von Universität, Rainer Hampp Verlag, München/Merig.
- Buch, Florian/Hener, Yorck/Stuckrad, Thimo (2006): Prognose der Studienkapazitätsüberschüsse und -defizite in den Bundesländern bis zum Jahr 2020. Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh.
- Buck-Bechler, Gertraude (1997): Das Hochschulsystem im gesellschaftlichen Kontext, in: dies./Hans-Dieter Schaefer/Carl-Hellmut Wagemann (Hg.), Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung, Weinheim, S. 11-45.
- Buck-Bechler, Gertraude/Hans-Dieter Schaefer/Carl-Hellmut Wagemann (Hg.) (1997): Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Buck-Bechler, Gertraude/Jahn, Heidrun/Lewin, Dirk (1997): Strukturen der Hochschullandschaft, in: G. Buck-Bechler/H.-D. Schaefer/C.-H. Wagemann (Hg.), Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland.

- Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung. Weinheim: Deutscher Studenten Verlag, S. 96-159
- Bülow-Schramm, Margret (2001): Evaluation, in: Anke Hanft (Hg.), Grundbegriffe des Hochschulmanagements, Luchterhand Verlag, Neuwied/Kriftel, S. 111-118.
- Bundesregierung (2005): Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der deutschen Einheit 2005, 28. 09. 2005, BT Drs. 15/6000, Berlin.
- Bundesverfassungsgericht (2005): Entscheidung In dem Verfahren über die Verfassungsbeschwerde der Juristischen Fakultät der Technischen Universität Dresden, BVerfG, 1 BvR 2298/04 vom 11.3.2005, Absatz-Nr. (1-22), http://www.bverfg.de/entscheidungen/rk20050311_1bvr229804.html (Zugriff 16.5.2007).
- Burkhardt, Anke (2004): Was ist Chancengleichheit wert? Zur leistungsbezogenen Mittelverteilung im Hochschulbereich, in: H. Wüst (Hg.), Gender Konkret! Chancengleichheit von Frauen an Fachhochschulen. Dokumentation der Fachtagung 2003. Berlin, Technische Fachhochschule, S. 29- 54.
- Busch, Ulrich (2006): Gesamtwirtschaftliche Stagnation und zunehmender Transferbedarf, in: ders./Rainer Land (Hg.), Zur Lage in Ostdeutschland (=Berliner Debatte Initial 5/2006), GSFP, Berlin, S. 17-26.
- Busch, Ulrich/Rainer Land (Hg.) (2006): Zur Lage in Ostdeutschland (=Berliner Debatte Initial 5/2006); GSFP, Berlin, S. 2-96.
- Bussmann, Kai-D./Markus Werle (2004): Fremdenfeindlichkeit und rechte Gewalt: Standortnachteil Ost, in: Neue Kriminalpolitik 3/2004, S. 96-99.
- Büttner, Thiess, Margit Kraus und Johannes Rincke (2003): Hochschulranklisten als Qualitätsindikatoren im Wettbewerb der Hochschulen, in: zur Wirtschaftsforschung 72, S. 252-270.
- BWK, Wissenschaftskommission Berlin (2007): Der vernetzte Wissenschafts-, Forschungs- und Wirtschaftsstandort Berlin. Potentiale und Empfehlungen zur Zukunftsfähigkeit, Berlin.
- Camagni, Roberto (1991): Local ‚Milieu‘, Uncertainty and Innovation Networks, in: ders. (Hg.), Innovation Networks. Spatial Perspectives, London/New York, S. 121-144.
- CEST, Centre for Science and Technology Studies (2002): Die internationale Champions-League der Forschungsinstitutionen: Ranking of the 575 Universities and Colleges of the Champions League, by number of Total Publications; URL http://adminsrv3.admin.ch/cest_ccs/hamster/rankings/uni_per_pub.pdf (Zugriff 24.6.2006).
- CEWS, Center of Excellence Women and Science (2005): Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten. 1. Fortschreibung, CEWS, Bonn, URL <http://www.cews.org/cews/cewsrepublik.php?aid=62> (Zugriff 12.6.2006).
- Daniel, Hans-Dieter (2001): Was bewirken Hochschul-Rankings? Wer orientiert sich an ihnen?, in: Detlef Müller-Böling/Stefan Hornbostel/Sonja Berghoff (Hg.), Hochschulranking. Aussagefähigkeit, Methoden, Probleme, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, S. 121-124.

- DAPM, Der Arbeitskreis Personal Marketing (2007): Bachelor Rating, URL <http://www.dapm.org/index.aspx?menu=42,98,81> (Zugriff 15.4.2007).
- Daxner, Michael (2001): Qualitätssicherung. Die Steuerungsrelevanz von Qualitätsorientierung, in: J.-H. Olbertz/P. Pasternack/R. Kreckel (Hg.), Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform, Weinheim/Basel, S. 71-75.
- Destatis (2003a): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Statistisches Bundesamt Presseexemplar, Wiesbaden.
- Destatis (2003b): Bevölkerungsentwicklung Deutschlands von 2002 bis 2050. Ergebnisse der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. Statistisches Bundesamt Bevölkerung, Wiesbaden.
- Destatis (2006): Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen. 1980 –2005 (= Fachserie 11, Reihe 4.3.1), Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.
- Destatis (2007): Studierende an Hochschulen Wintersemester 2006/2007 - Vorbericht - Fachserie 11 Reihe 4.1 - 2007, URL <http://www-ec.destatis.de/csp/sfsg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1020016> (Zugriff 13.04.2007).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2003): Förder-Ranking 2003. Institutionen – Regionen – Netzwerke. DFG-Bewilligungen und weitere Basisdaten öffentlich geförderter Forschung, Bonn.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2006): Förder-Ranking 2003. Institutionen – Regionen – Netzwerke. DFG-Bewilligungen und weitere Basisdaten öffentlich geförderter Forschung, Bonn.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft/Wissenschaftsrat (2006a): Gemeinsame Pressemitteilung. Erste Entscheidungen in der Exzellenzinitiative, 20.1.2006.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft/Wissenschaftsrat (2006b): Pressemitteilung. Erste Runde in der Exzellenzinitiative entschieden, 13.10.2006.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft/Wissenschaftsrat (2007): Pressemitteilung. Zweite Runde der Exzellenzinitiative, 12.1.2007.
- Dienel, Ch./v. Blanckenburg, Ch./Reul, F. (2005): Hochschulen als Katalysator regionaler Entwicklung in Ostdeutschland. Erster Zwischenbericht zum 30.09.2005, Berlin.
- Dienel, Christiane/Gerloff, Antje (2004): Geschlechtsspezifische Besonderheiten der innerdeutschen Migration für Sachsen-Anhalt., in: Gender-Report Sachsen-Anhalt 2003, Magdeburg, S. 47- 64.
- Dienel, Christiane et al. (2005): Analytischer Literaturbericht. Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte. <http://www.menschen-fuer-ostdeutschland.de/media/downloads/Literaturstudie%20Rueckwanderung.pdf> (Zugriff 11.6.2007).
- Dohmen, Dieter (2007): Ein Studentental, kein Studentenberg, in: Spiegel Online vom 01.02.2007, URL <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,463318,00.html> (Zugriff 18.9.2007).
- Dohmen, Dieter (2007a): Themenfeld Exzellenz, in: BMBF: Dialog Innovation Ost. Expertenworkshop am 10. Juli 2007. Thesen, o.O. [Berlin], S. 6f. (unveröff.).

- Dohmen, Dieter/Klemens Himpele (2007): Struktur- und Exzellenzbildung durch Hochschulen in den Neuen Ländern. Abschlussbericht eines Projekts im Rahmen des Forschungsprogramms Aufbau Ost. Unt. Mitarb. v. Dominik Haubner, Anne Knauf, Mirjam Reiß u. Andrea Schmidt, Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie, Berlin; auch unter http://www.fibs-koeln.de/sites/_wgData/Forum_039_Hochschule-Ost.pdf (Zugriff 12.7.2007).
- Dohnanyi, Klaus von/Edgar Most (Red.) (2004): Kurskorrektur des Aufbau Ost. Bericht des Gesprächskreises Ost der Bundesregierung, Hamburg/Berlin, 28. Juni 2004, URL [http://www.bda-online.de/www/bdaonline.nsf/id/F23D973-151C5F608C1256EC80037BDCA/\\$file/Endfassung_Kurskorrektur_des_Aufbau_Ost.pdf#search=%22Dohnanyi%20Edgar%20Most%22](http://www.bda-online.de/www/bdaonline.nsf/id/F23D973-151C5F608C1256EC80037BDCA/$file/Endfassung_Kurskorrektur_des_Aufbau_Ost.pdf#search=%22Dohnanyi%20Edgar%20Most%22) (Zugriff 21.8.2006).
- Ebert, Andreas/Ernst Kistler/Falko Trischler (2007): Ausrangiert. Arbeitsmarktprobleme Älterer in den Regionen, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Entwicklungsvereinbarung TU Freiberg (2004): Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010 zwischen den Staatlichen Hochschulen in Sachsen und der Sächsischen Staatsregierung.
- Entwicklungsvereinbarung Universität Leipzig (2004): Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010 zwischen den Staatlichen Hochschulen in Sachsen und der Sächsischen Staatsregierung.
- Entwurf Hochschulpakt Sachsen (2002): Entwurf des Konsens über die Hochschulentwicklung zwischen den Staatlichen Hochschulen des Freistaates Sachsen und der Sächsischen Staatsregierung in der Fassung vom 01.03.2002 (unveröff.).
- Europäische Kommission, Generaldirektion Regionalpolitik (2006): Regionale Innovative Strategien und Maßnahmen. Ergebnisse von fünfzehn Jahren Experimentieren, o.O. [Brüssel], URL http://ec.europa.eu/regional_policy/innovation/2007/guide_innovation_de.pdf (Zugriff 18.9.2007).
- Expertenkommission Thüringen (2004): Wissenschaftsland Thüringen - Empfehlung vom 14. Mai 2004; http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tkm/wissenschaft/bericht_komplett_stand14_05_04.pdf (Zugriff 15.5.2007).
- Federkeil, Gero (2005): CHE Alumni-Ranking BWL (FH). Ergebnisse einer vergleichenden Absolventenbefragung des Centrums für Hochschulentwicklung, Gütersloh; URL [http://www.che.de/downloads/CHE_AlumniRanking_BWL_\(FH\)_AP66.pdf](http://www.che.de/downloads/CHE_AlumniRanking_BWL_(FH)_AP66.pdf) (Zugriff 12.11.2006).
- Federkeil, Gero (o.J.): Hochschulrankings im Überblick, URL <http://www.che.de/cms/?getObject=47&getName=Hochschulrankings+im+Ueberblick&getLang=de> (Zugriff 13.7.2006).
- FiBS, Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (2007a): Interdisziplinäre FiBS-Studie zur Situation der Hochschulen in den neuen Ländern erschienen. Pressemitteilung, 10.7.2007, URL <http://idw-online.de/pages/de/news218177> (Zugriff 11.7.2007).
- Focus (2005): Die besten Universitäten. Uni-Ranking, in: *Focus* 36/2005 – 41/2005; URL <http://focus.msn.de/wissen/campus/unilisten> (Zugriff 12.6.06).

- Franz, Peter (1998): Innovative Milieus. Extrempunkte der Interpenetration von Wirtschafts- und Wissenschaftssystem, Institut für Wirtschaftsforschung Halle, Halle/S.
- Frey, Dieter/Martin Winkler (2002): Der Mensch, das sich vergleichende Wesen. Ranking aus sozial- und wirtschaftspsychologischer Sicht, in: *Forschung & Lehre* 12, S. 636-638.
- Frohwiesser, Dana, Karl Lenz, Gernot Weißhuhn und Andrä Wolter (2003): Zukunft des Humankapitals in Sachsen. Gegenüberstellung von Angebot und Bedarf an Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen im Freistaat Sachsen bis zum Jahr 2020. Dresdner Studien zur Bildungs- und Hochschulplanung. Dresden.
- FU/HU/TU Berlin (2003): Neue Voraussetzungen ermöglichen den Universitäten weitere Verhandlungen, Presseinformation, Berlin, 2.7.2003.
- Geppert, Kurt/Bernhard Seidel/Dieter Vesper (1997): Zur regionalwirtschaftlichen Bedeutung der außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Berlin. Stellungnahme im Auftrage der Wissenschaftsgemeinschaft Blaue Liste (WGL) e.V., Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin.
- Gesetz über die Aufhebung der Pädagogischen Hochschule Erfurt und zur Anpassung des Thüringer Hochschulgesetzes. vom 19. Dezember 2000. In: Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Thüringen 2000/13, S. 416.
- Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg (Brandenburgisches Hochschulgesetz – BbgHG) vom 20. Mai 1999 (GVBl. I/99 S. 130), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Ersten Gesetzes zur Änderung des Brandenburgischen Hochschulgesetzes vom 22. März 2004 (GVBl. I/04 S. 51).
- Gesetz über die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Landeshochschulgesetz – LHG M-V) vom 5. Juli 2002 (GVOB. M-V S. 398).
- Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen (Sächsisches Hochschulgesetz – SächsHG) vom 11. Juni 1999 (SächsGVBl. S. 294; 25. Juni), rechtsbereinigt mit Stand vom 31. Januar 2006.
- Gesetz über die Hochschulen und Berufsakademien in Baden-Württemberg (Landeshochschulgesetz – LHG) zuletzt geändert durch das zweite Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften (Zweites Hochschulrechtsänderungsgesetz – 2. HRÄG) vom 1. Januar 2005.
- Gies, Horst (1997): Verhungern oder verdursten. Wird Berlin zum Modellfall für die Hochschulreform?, in: *Forschung & Lehre* 4/1997, S. 189-191.
- Glotz, Peter (1999): Vom Aufbau der Universität Erfurt. Reformauftrag der Deutschen Hochschulen. in: Horst Ellermann: Rohsotff Bildung. Die deutsche Hochschule zwischen Wandel und Stillstand. Berlin, Ullstein-Verlag, S. 220-231.
- Göke, Wolfgang (2003): Zentralisierung versus Autonomie? Tendenzen in der Entwicklung der Hochschulorganisation, in: *Forschung & Lehre* 2/2003, S. 73-76.
- Hachmeister, Cort-Denis/Mareike Hennings (2007): Indikator im Blickpunkt: Die Ausstattung der Hochschulen aus Sicht der Studierenden im Bundesländervergleich.

- gleich, CHE, Gütersloh; URL http://www.che.de/downloads/Indikator_Ausstattung.pdf (Zugriff 20.4.2007).
- Han, Petrus (2002): Soziologie der Migration. UTB, Stuttgart.
- Heidel, Uschi/Leonie Loreck (2003): Zur Spitze streben. Im Wettbewerb der Hochschulen gewinnt das Ranking an Bedeutung, in: *DAAD Letter*, S. 10-13.
- Heine, Christoph (2006): Hochschulwahl in den alten und in den neuen Ländern. Ausgewählte Befunde aus der HIS-Untersuchung der Studienanfänger des WS 2005/06. Vortrag auf der FIBS-Konferenz „Struktur- und Exzellenzbildung an den Hochschulen der neuen Länder“, 29.11.1006, Berlin (unveröff.).
- Heiter, Christoph (2003): „Konsenskröte“ geschluckt. in: *spiegel-online* 3. Juli 2003. URL <http://www.tu-dresden.de/jura/protest/protestpresse/Juli/spiegel01-030703.pdf> (Zugriff 4.12.2006).
- Heublein, Ulrich (2001): Anspruch und Realität. Die Wanderung von Studierenden zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands, in: Sebastian Gräfe/Peer Pasternack (Hg.), *Abweichungen. Nachrichten aus der ostdeutschen Gesellschaft (=hochschule ost 1/2001)*, Leipzig, S. 99-113.
- Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt (HSG LSA) vom 05.05.2004, in: *GVBl.* 2004, S. 255ff.
- Hochschulpakt Baden-Württemberg: Die Vereinbarungen des „Solidarpakts“ zwischen der Landesregierung und den Universitäten; 1997–2006.
- Hochschulpakt Brandenburg (2004): Gemeinsame Erklärung der Regierung des Landes Brandenburg und der Brandenburgischen Landesrektorenkonferenz.
- Hochschulpakt Nordrhein-Westfalen: Qualitätspakt vom 4. Juni 1999, Düsseldorf 1999.
- Hochschulpakt Sachsen (2003): Vereinbarung über die Entwicklung bis 2010 zwischen den Staatlichen Hochschulen in Sachsen und der Sächsischen Staatsregierung.
- Hochschulpakt Thüringen (2002): Rahmenvereinbarung zur Sicherung der Leistungskraft der Thüringer Hochschulen zwischen der Landesregierung und den Hochschulen des Landes – Hochschul- und Zukunftspakt.
- Hochschulrahmengesetz (HRG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Januar 1999 (BGBl. I, S.18), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 8. August 2002 (BGBl. I, S. 3138).
- Hochschulvertrag HU Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin: Vertrag gemäß Artikel II des Haushaltsstrukturgesetzes 1997
- Hoff, Benjamin-Immanuel/Harald Wolf (Hg.) (2005): *Berlin – Innovationen für den Sanierungsfall*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Hornbostel, Stefan (2001): Hochschulranking: Beliebigkeit oder konsistente Beurteilungen? Rankings, Expertengruppen und Indikatoren im Vergleich, in: Detlef Müller-Böling/Stefan Hornbostel/Sonja Berghoff (Hg.), *Hochschulranking. Aussagefähigkeit, Methoden, Probleme. Dokumentation einer Tagung*, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, S. 7-41.
- HRK/DAAD, Hochschulrektorenkonferenz/Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.) (2002): *Hochschulmarketing im Aufbruch. Qualität und Wettbewerb*, Redaktion Isabell Lisberg-Haag und Katja Sproß, Bonn.
- Huber, Ludwig (1999): *Drei Probleme der Forschung über Hochschulen. Diskutiert am Beispiel des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschul-*

- forschung der Universität Gesamthochschule Kassel, in: *Das Hochschulwesen* 2/1999, S. 54-59.
- INSM, Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (2005): Bildungsmonitor. URL <http://www.insm.de/Datenpool/Flash/Bildungsmonitor.html> (Zugriff 12.6.2006).
- ISI, Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (2002): Forschungslandkarte der Hochschulmedizin. Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Medizinischen Fakultätentages, Fraunhofer IRB Verlag, Stuttgart.
- ISI, Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (2004): Forschungslandkarte Fachhochschulen. Potenzialstudie, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn/Berlin; auch unter http://www.bmbf.de/pub/forschungslandkarte_fachhochschulen.pdf#search=%22forschungslankarte%20fh%22 (Zugriff 12.6.2006).
- IWH, Institut für Wirtschaftsforschung Halle (2004): Forschungsprojekt „Innovative Kompetenzfelder, Produktionsnetzwerke und Branchenschwerpunkte der ostdeutschen Wirtschaft“ im Auftrag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung. Endbericht, Halle/S.
- Jaeger, Michael/Leszczensky, Michael/Orr, Dominic/Schwarzenberger, Astrid(2005): Formelgebundene Mittelvergabe und Zielvereinbarungen als Instrumente der Budgetierung an deutschen Universitäten: Ergebnisse einer bundesweiten Befragung, Hochschul-Informations-System, Hannover.
- Jakszentis, Anja/Ulrich Hilpert (2005): Regionale Entwicklungsunterschiede in Ostdeutschland im Vergleich. Differenzierungen in den neuen Bundesländern und Angleichungen an die alten Länder, Otto-Brenner-Stiftung, Frankfurt/Main.
- Jobbins, David (2005): Moving to a Global Stage. A Media View, in: *Higher Education in Europe* 30: 137-145.
- KAT, Kompetenznetzwerk für angewandte und transferorientierte Forschung (o.J.): Erweitertes Konzept, o.O. (unveröff.).
- Klostermeier, J. (1993): Hochschul-Ranking auf dem Prüfstand, Diplomarbeit, Universität Hamburg, unveröff.
- KMK, Kultusministerkonferenz (2001): Prognose der Studienanfänger, Studierenden und Hochschulabsolventen bis 2015, Bonn.
- KMK, Kultusministerkonferenz (2003): Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 12.06.2003: 10 Thesen zur Bachelor- und Masterstruktur in Deutschland. URL <http://www.kmk.org/doc/beschl/BMThesen.pdf> (Zugriff 13.4.2007).
- KMK, Kultusministerkonferenz (2003a): Prognose der Studienanfänger, Studierenden und Hochschulabsolventen bis 2020, Bonn.
- KMK, Kultusministerkonferenz (2004): Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 15.09.2000 i.d.F. vom 22.10.2004: Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung von Studiengängen. URL <http://www.kmk.org/doc/beschl/leistungspunktsysteme.pdf> (Zugriff 13.4.2007)

- KMK, Kultusministerkonferenz (2005): Prognose der Studienanfänger, Studierenden und Hochschulabsolventen bis 2020, Bonn.
- KMK, Kultusministerkonferenz (2005a): Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003 i.d.F. vom 21.04.2005: Ländergemeinsame Strukturvorgaben gemäß § 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen. URL <http://www.kmk.org/hschule/strukvorgaben.pdf> (Zugriff 13.4.2007)
- KMK, Kultusministerkonferenz (2005b): Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 22.09.2005: Qualitätssicherung in der Lehre. www.kmk.org/doc/publ/pub.htm (Zugriff 13.4.2007)
- KMK, Kultusministerkonferenz (2006): Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03.03.2006: Qualitätssicherung im Hochschulwesen. URL http://www.akkreditierungsrat.de/KMK_Eckpunkte.pdf (Zugriff 13.4.2007)
- Köhler, Helmut/Stock, Manfred (2004): Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989, Leske + Budrich, Opladen.
- König, Karsten (2006): Verhandelte Hochschulsteuerung. 10 Jahre Zielvereinbarungen zwischen den Bundesländern und ihren Hochschulen, in: ders. (Hg.), *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor*, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg, S. 34-54.
- König, Karsten (2007): Themenfeld Nachwuchs, in: BMBF: *Dialog Innovation Ost. Expertenworkshop am 10. Juli 2007. Thesen*, o.O. [Berlin], S. 4 (unveröff.).
- Konzack, Tatjana/Wolfgang Horlamus/Claudia Herrmann-Koitz (2005): *Entwicklung von FuE-Potenzialen im Wirtschaftssektor der neuen Bundesländer*, EuroNorm Gesellschaft für Qualitätssicherung und Innovationsmanagement, Berlin.
- Koschatzky, Knut/Vivien Lo und Mitarbeiter (2005): *Verbesserung der Innovationsförderung in den neuen Ländern*, Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung, Karlsruhe.
- Kralinski, Thomas (2007): Ostdeutschland gibt es nicht. In den neuen Ländern sind parallele Gesellschaften entstanden, in: *perspektive 21* 33/Februar 2007, S. 19-28.
- Kreckel, Reinhard (2003): *Vierzehn Thesen zur Sondersituation der Hochschulen im Osten Deutschlands. Eine Momentaufnahme*, URL <http://www.sozio-logie.uni-halle.de/kreckel/docs/14thesen.pdf>
- Kreckel, Reinhard (2004): *Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland - 12 Jahre danach*, in: M. Bayer/S. Petermann (Hg.), *Soziale Struktur und wissenschaftliche Praxis im Wandel. Festschrift für Heinz Sahner*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 21-55.
- Kreckel, Reinhard (2004a): *Zur Entwicklung der Hochschulen im Land Sachsen-Anhalt. Eine Bestandsaufnahme (2004)*; <http://www.sozio-logie.uni-halle.de/kreckel/docs/hs-entwlsa3-neu.pdf> (Zugriff 15.5.2007).
- Kröhnert, Steffen/Medicus, Franziska/Klingholz, Reiner (2006): *Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen?* Berlin.
- Kultusministerium Sachsen-Anhalt (1998): *Bericht des Beirats für Wissenschaft und Forschung beim Kultusministerium*. Magdeburg.

- Kultusministerium Sachsen-Anhalt (2001): Bericht und Empfehlungen der Arbeitsgruppe Wissenschaftsstruktur des Kultusministers des Landes Sachsen-Anhalt. Magdeburg, <http://ids.hof.uni-halle.de/documents/t133.doc> (Zugriff 16.5.2007)
- Kultusministerium Sachsen-Anhalt (2003a): Zur Neuordnung der Hochschullandschaft des Landes Sachsen-Anhalt; Prämissen und Planungsanstoß (April 2003); http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?type=123&print=1&no_cache=1&id=pgwovynbqgqzAG (Zugriff 15.5.2007).
- Kultusministerium Sachsen-Anhalt (2003b): Hochschulstrukturplan vom 19. August 2003; <http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Files/Hochschulstrukturplan.pdf> (Zugriff 15.5.2007).
- Kultusministerium Sachsen-Anhalt (2004): Hochschulstrukturplan 30. April 2004 (unter Einbeziehung der Struktur- und Entwicklungspläne der Hochschulen des Landes); <http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Files/Hochschulstrukturplan2004.pdf> (Zugriff 15.5.2007).
- Kultusministerium Thüringen (2001): Landeshochschulplan 2001 <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmwfk/landeshochschulplan/Lnadeshochschulplan.pdf> (Zugriff 15.5.2007).
- Land, Rainer (2005): Paradigmenwechsel in der Ostdeutschlandforschung, in: Berliner Debatte Initial 2/2005, S. 69-75.
- Länder Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Sachsen-Anhalt, Thüringen (2005): Demographischer Wandel in Ostdeutschland: Auswirkungen und ausgewählte Handlungsansätze. Gemeinsamer Bericht der Länder Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.
- Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Land Brandenburg (1991 bis 2004): Bevölkerung der kreisfreien Städte und Landkreise im Land Brandenburg nach Alter und Geschlecht (Statistische Berichte AI 3- j/91 bis 04), Potsdam.
- Landeshochschulrat Brandenburg (2001): Tätigkeitsbericht des Landeshochschulrats Brandenburg für den Zeitraum Juli 1999 bis April 2001; <http://www.landeshochschulrat.brandenburg.de/taetigk.pdf> (Zugriff 15.5.2007).
- Landeshochschulrat Brandenburg (2003a): Empfehlungen zur Hochschulentwicklung im Land Brandenburg – Eine Systembetrachtung – ; von März 2003; <http://www.landeshochschulrat.brandenburg.de/systembetrachtung.pdf> (Zugriff 15.5.2006).
- Landeshochschulrat Brandenburg (2003b): Tätigkeitsbericht des Landeshochschulrats Brandenburg für den Zeitraum Mai 2001 bis Juli 2003; <http://www.landeshochschulrat.brandenburg.de/taetigkeitsbericht%202003.pdf> (Zugriff 15.5.2006).
- Landeshochschulrat Brandenburg (2006): Tätigkeitsbericht des Landeshochschulrats Brandenburg für den Zeitraum September 2003 bis Dezember 2005; <http://www.landeshochschulrat.brandenburg.de/taetigkeitsbericht%202005.pdf> (Zugriff 15.5.2006).

- Landesregierung Brandenburg (2007): Landesregierung rüstet Brandenburgs Hochschulen für die Zukunft. Presseerklärung vom 27.6.2007.
- Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (2003): Kernaussagen zu den Eckwerten der Hochschulentwicklung 2004 bis 2007 (Unterrichtung durch die Landesregierung), 16.9.2003; http://www.landtag-mv.de/dokumentenarchiv/drucksachen/4_Wahlperiode/D04-0000/Drs04-0784.pdf (Zugriff 10.5.2007).
- Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (2005a): Bericht über die langfristige strukturelle Entwicklung der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern, Unterrichtung durch die Landesregierung am 6.12.2005; http://www.landtag-mv.de/dokumentenarchiv/drucksachen/4_Wahlperiode/D04-1000/Drs04-1949.pdf (Zugriff 15.5.2007).
- Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (2005b): Kabinett beschließt langfristige strukturelle Entwicklung der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern (29.11.2005); http://www.kultus-mv.de/_sites/hochschule/download/kabinett291105.pdf (Zugriff 15.5.2006).
- Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (2006): Zielvorgabe – Einstimmiger Kabinettsbeschluss der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern: Zielvorgabe für die Universität Rostock unvermeidlich. Pressemitteilung vom 02.05.2006. <http://bildungsklick.de/pm/28038/einstimmiger-kabinettsbeschluss-zielvorgabe-fuer-universitaet-rostock-unvermeidlich/druckversion> (Zugriff 4.12.2006).
- Landesregierung Sachsen-Anhalt (2005): Verordnung zur Neuordnung von Fachbereichen und von Studiengängen an staatlichen Hochschulen. Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Sachsen-Anhalt vom 12. Januar 2005.
- Landesregierung Sachsen-Anhalt (2006): Regierungserklärung vom 19.1.2006: Bildung in Sachsen-Anhalt. . <http://www.mk-intern.bildung-lsa.de/reden/regierungserklaerung.pdf> (24.5.2007).
- Landesregierung Sachsen-Anhalt (2007): Pressemitteilung vom 27.3.2007: Kabinett verabschiedet Personalentwicklungskonzept bis 2020 http://www.aspsachsen-anhalt.de/presseapp/data/stk/2007/148_2007.htm (Zugriff 24.5.2007).
- Landesregierung Thüringen (2002): Leistungs- und belastungsorientierte Zuweisung von Landesmitteln für Lehre und Forschung an die Hochschulen des Freistaats Thüringen (LUBOM-Thüringen), Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, URL http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmwfk/tmwfk_wissenschaft/lubom_th_ringen.pdf (Zugriff 18.4.2006)
- Lanzendorf, Ute/Orr, Dominic (2006): Hochschulsteuerung durch Kontrakte – wozu und wie? Unterschiedliche Stellenwerte von Wettbewerb, Autonomie und Indikatoren im europäischen Vergleich, in: Karsten König (Hg.), *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor*, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg, S. 80-97.
- Lebherz, Carmen/Cordula Mohr/Mathias Henning/Peter Sedlmeier (2005): Wie brauchbar sind Hochschul-Rankings? Eine empirische Analyse, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 51, S. 188-208.
- Leopoldina, Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina. Geschichte, Struktur, Aufgaben, Halle (Saale) 1995.

- Leszczensky, Michael/ Orr, Dominic (2004): Synopse und vergleichende Analyse der Finanzierungsverfahren, http://evanet.his.de/infoboerse/pdf/20050110114-730MV_Bundeslaender_Synopse_HIS2003.pdf (Zugriff 15.5.2006).
- Lewin, Dirk (2007): Datenalmanach zum Handbuch Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Deutscher Studienverlag, o.O. [Weinheim].
- Lewin, Karl/Heublein, Ulrich/Schreiber, Jochen/Sommer, Dieter (1997): Vorbereitung auf das Studium und Informationsstand deutscher Studienanfänger bei Studienbeginn. HIS, Hannover.
- Lischka, Irene (1992): Potentielle Studienberechtigte in den neuen Bundesländern. Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst, Berlin.
- Lischka, Irene (1994): Studienabsichten von Schülern in 9. und 11. Klassen an Gymnasien der neuen Bundesländer. Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst, Berlin.
- Lischka, Irene (2000): Wann entscheidet sich in Sachsen-Anhalt wer und warum für ein Studium? in: Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt/Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt (Hg.), Studieren in Sachsen-Anhalt. Dokumentation zum Workshop vom 22./23. November 1999, hm Druck- und Verlagshaus, Stendal, S. 71-78.
- Lischka, Irene (2003): Studierwilligkeit und die Hintergründe - neue und einzelne alte Bundesländer. Wittenberg (= HoF Arbeitsbericht 3/03)
- Lischka, Irene (2006): Entwicklung der Studierwilligkeit, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg, <http://www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=89> (Zugriff 16.5.2006).
- Lischka, Irene (2006): Entwicklung der Studierwilligkeit. HoF Wittenberg - Institut für Hochschulforschung, Wittenberg.
- Liu, Nian Cai/Ying Cheng (2005): The Academic Ranking of World Universities, in: *Higher Education in Europe* 30, S. 127-136.
- Lutz, Burkart (2000): Versuch einer ersten Bilanz. Der blockierte Generationenaustausch als dominanter Tatbestand, in: Burkart Lutz/Holle Grünert/Christine Steiner (Hg.), Bildung und Beschäftigung in Ostdeutschland. Bd. 1, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 2000, S. 199-215.
- Lutz, Burkart (2005): Geburtenberg und Überalterung. Herausforderungen für die Arbeitsmarktpolitik in Ostdeutschland, in: Forum Ostdeutschland der Sozialdemokratie (Hg.), Wo liegen die Entwicklungspotenziale des Ostens? Konsequenzen aus Bevölkerungsentwicklung und Strukturwandel für den Arbeitsmarkt, die Regionen und die Wirtschaftsförderung in Ostdeutschland, Berlin, S. 8-11.
- Maasen, Sabine/Peter Weingart (2006): Unternehmerische Universität und neue Wissenschaftskultur, in: *die hochschule* 1/2006, S. 19-45.
- Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Landesamt (1991 bis 2004): Bevölkerung nach Alter und Geschlecht in Mecklenburg-Vorpommern (Statistische Berichte AI-j), Schwerin.
- Meyer, Hans (2003): [Schreiben] An den Vorsitzenden der LKRP [Gutachtliche Stellungnahme], Berlin, 19.2.2003, unveröff.

- Miegel, Meinhardt (1997): Arbeitsgesellschaft der Zukunft, in: Schwalbacher Gespräche, 7.10.1997, URL <http://www.procterundgamble.de/unternehmen/swa-gespr/medial/miegel-manuskript.doc>
- Minks, Karl-Heinz (2004): Wo ist der Ingenieur Nachwuchs?, HIS GmbH, Hannover. http://www.his.de/pdf/pub/pub_kia/kia200505.pdf (Zugriff 05.06.2007).
- Oevermann, Ulrich (2005): Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung, in: Manfred Stock/Andreas Wernet (Hg.), Hochschule und Professionen (=die hochschule 1/2005), Wittenberg, S. 15-51.
- Ostdeutschland (2007), „Ostdeutschland wird immer mehr zu einem zweiten Mezzogiorno“, in: F.A.Z., 21.3.2007, S. 13.
- Pasternack, Peer (2005): Politik als Besuch. Ein wissenschaftspolitischer Feldreport aus Berlin, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld.
- Pasternack, Peer (2005a): Optimierungsfähiges Management: Die deutsche Wirtschaft gründet eine Hochschule, in: ders., Politik als Besuch. Ein wissenschaftspolitischer Feldreport aus Berlin, Bielefeld, S. 151-156.
- Pasternack, Peer (2007): Forschungslandkarte Ostdeutschland, Institut für Hochschulforschung HoF, Wittenberg.
- Personalrat Universität Rostock (2007): Mediation: Kapitulation oder Neuanfang? Stellungnahme des Gesamtpersonalrates zum Mediationsverfahren vom 11.4.2007. <http://www.personalrat.uni-rostock.de/fileadmin/Personalrat/Aktuelles/Mediation.pdf> (Zugriff 5.6.2007).
- Plünnecke, Axel/Oliver Stettes (2006): Der Bildungsmonitor 2006. Das Benchmarking der Bildungssysteme in den Bundesländern aus bildungsökonomischer Perspektive, Institut der deutschen Wirtschaft/Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, Köln; URL http://www.insm.de/Downloads/PDF_-_Dateien/Bildungsmonitor_2006/Bildungsmonitor_2006_Forschungsbericht.pdf (Zugriff 12.12.2006).
- Poetis, Pantelis Christian (2005): Berlin Wissenschaft 2015. Eine Marke und ihre Vermarktung. Teil 1: Bestandsaufnahme Stärken und Schwächen des Wissenschaftsstandortes Berlin, Partner für Berlin Gesellschaft für Hauptstadt-Marketing, Berlin.
- Pollack, Detlef (1996): Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen, in: *Soziologische Revue* 4/1996, S. 412-429.
- Prognos AG (2007): Prognos Zukunftsatlas 2007: http://www.prognos.de/zukunftsatlas/pdf_07/Prognos_Zukunftsatlas_2007_Auf%20einen%20Blick.pdf (Zugriff 10.4.2007).
- Radunski, Peter (Iv.) (1997): Sparzwang und Reformpflicht, in: *Deutsche Universitätszeitung* DUZ 6/1997, S. 14f.
- Ragnitz, Joachim (2007): Themenfeld Innovation, in: BMBF: Dialog Innovation Ost. Expertenworkshop am 10. Juli 2007. Thesen, o.O. [Berlin], S. 8 (unveröffentlicht).
- Regierender Bürgermeister von Berlin/Senatskanzlei (Hg.) (2000): Die Berlin-Studie. Strategien für die Stadt, Berlin.

- Rehberg, Karl-Siegbert (2007): Wer wählt den Rektor? Impulsreferat I in der „Gläsernen Werkstatt“ des Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Friedrich-Ebert-Stiftung am 22. Januar 2007 <http://www.smwk.de/elemente/dateien/Rehberg-Impulsreferat-Rektorwahl-070122.pdf> (Zugriff 10.5.2007).
- Rosner, Ulf/Joachim Weimann (2003): Die ökonomischen Effekte der Hochschulausgaben des Landes Sachsen-Anhalt, Teil II: Fiskalische, Humankapital- und Kapazitätseffekte der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH), unt. Mitarb. v. Renate Bendel, Hagen Findeis u. Harald Simons, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg.
- Sachsen, Statistisches Landesamt des Freistaats (1991 bis 2004): Bevölkerungsstand des Freistaats Sachsen nach Alter und Geschlecht (Statistische Berichte AI3-j). Kamenz.
- Sachsen-Anhalt, Statistisches Landesamt (1991 bis 2004): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung nach Alter und Geschlecht (Statistische Berichte AI j). Magdeburg.
- Sächsische Hochschulentwicklungskommission (2001): Bericht der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission März 2001; <http://www.sachsen.de/de/bw/shek/downloads/gesamtbericht.pdf> (Zugriff 15.5.2006).
- Sächsisches Hochschulgesetz (1999): Gesetz über die Hochschulen im Freistaat Sachsen (Sächsisches Hochschulgesetz - SächsHG) vom 11. Juni 1999, in: Sächsisches Rechts- und Verwaltungsblatt 1999/28 S. 1485-1518
- Sächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst (2007): Bundesweit für Hochschulstandort Sachsen werben. Presseerklärung vom 23.02.2007, <http://www.medien-service.sachsen.de/app/WebObjects/mspublic.woa/2/wo/g11QZf5CImGHaVrrW6E12w/7.44.23.0.1.38.0.1> (Zugriff 5.6.2007).
- Schilling, Jan/Verena M. Heukamp/Lutz F. Hornke (2006): Imageanalyse einer Hochschule. Methoden, Ergebnisse und Erfahrungen am Beispiel der RWTH Aachen, in: *Wissenschaftsmanagement* 12, S. 25-29.
- Schlegel, Uta/Anke Burkhardt (2005): Frauenkarrieren und -barrieren in der Wissenschaft. Förderprogramme in Sachsen-Anhalt im gesellschaftlichen und gleichstellungspolitischen Kontext, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
- Schnell, Jürgen (2006): Expedition Dresden. Erkundungen in der Stadt der Wissenschaft, Kommunikation Schnell, Dresden.
- Scholle, Klaus (2007): „Ab in den Osten“: Das CHE sorgt sich um die Demographie. Ein Tagungsbericht, in: *Das Hochschulwesen* 1/2007, S. III f.
- Schwägerl, Christian (2003): Sensorisches Defizit. Gibt es einen Weg aus der Berliner Zukunftsvergessenheit?, in: *F.A.Z.*, 7.4.2003.
- Schwägerl, Christian (2003a): Arkadien im märkischen Sand. Berlin ist die unbekannteste Forschungsmetropole der Welt, in: *F.A.Z.*, 16.6.2003.
- Senat von Berlin (2003): Innovationsbericht des Landes Berlin, Berlin 2003, URL http://www.senwiskult.berlin.de/3_forschung/inhalt/1_forschpolitik/1_downloads/1_innovationsbericht/Innovationsbericht.pdf (Zugriff 12.5.2004).

- SenBWF, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2007): „Wissen schafft“ Berlins Zukunft! – Der Masterplan. Pressemitteilung vom 25.6.2007, URL <http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/06/25/80748/index.html> (Zugriff 29.6.2007).
- SenFin, Senatsverwaltung für Finanzen (2002): Senat stellt extreme Haushaltsnotlage fest. Hilfe vom Bund setzt deutliche Eigenanstrengungen Berlins voraus. Pressemitteilung vom 5.11.2002, URL <http://www.berlin.de/senfin/Presse/Alt/051102.html> (Zugriff 12.2.2005).
- SenFin, Senatsverwaltung für Finanzen (Hg.) (2006): Finanzplanung von Berlin 2006 bis 2010. Beschluss des Senats von Berlin am 5. Dezember 2006, URL http://www.berlin.de/imperia/md/content/senatsverwaltungen/finanzen/haushalt/061205_finanplanung_druckfassung.pdf (Zugriff 11.5.2007).
- SenFin, Senatsverwaltung für Finanzen Berlin (Hg.) (2005): Haushaltsplan von Berlin für die Haushaltsjahre 2006/2007, Band 11, Einzelplan 17, URL http://www.berlin.de/imperia/md/content/senatsverwaltungen/finanzen/haushalt/2006_2007_band_11_epl_17.pdf (Zugriff 11.5.2007).
- SenWFK, Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (2003): Stellungnahme zum Antrag der Fraktion der CDU über: Verträge zur Hochschulfinanzierung nicht im Nachtragshaushalt 2003 brechen – Drs. Nr. 15/1328 –, Abgeordnetenhaus von Berlin.
- SenWFK, Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin (2006): Wissenschaftssenator Thomas Flierl: „Bologna in Berlin“ verwirklichen. Pressemitteilung vom 12.9.2006, URL http://www.science-berlin.de/cgi-bin/frames.pl?http://www.science-berlin.de/1_aktuell/inhalt/1_presse/2_wissenschaft/2006/060912bologna.htm (Zugriff 29.9.2006).
- Shanghai Jiao Tong University (2005): Academic Ranking of World Universities 2005, Shanghai; URL <http://ed.sjtu.edu.cn/ranking.htm> (Zugriff 28.6.06).
- Sobotka, Tomas (2005): Kinder nur aufgeschoben oder ganz aufgehoben?, in: *Demografische Forschung - Aus erster Hand* Nr. 1/2005, S. 3.
- Spiegel (2004): Die Elite von morgen (Ergebnisse des Studentenspiegel). (Autoren: Jan Friedmann, Veronika Hackenbroch, Dietmar Hipp, Nils Klawitter, Julia Koch, Beate Lakotta, Joachim Mohr, Christoph Schmitz, Katja Thimm und Christian Wüst), in: *Der Spiegel* 48, 22.11.2004, S. 178-200.
- Spiegel Online (2006): Abstimmung mit den Füßen. Hitliste der Studienorte, URL <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,393875,00.html> (Zugriff 12.06.2006).
- Spiewak, Martin (2005): Neues aus der Ranking-Schmiede, in: *Die Zeit* 8, 17.02.2005.
- Statistisches Bundesamt (1992 bis 2005): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart.
- Statistisches Bundesamt (2005): Fachserie 11, Reihe 4.4.: Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2004, Wiesbaden, URL <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.cs&ID=1017062>
- Statistisches Bundesamt (2005a): Bildung und Kultur. Monetäre hochschulstatistische Kennzahlen 2003 (Fachserie 11 Reihe 4.3.2). <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.cs&ID=1017062>

- tats.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1017008 (Zugriff 20.03.07).
- Statistisches Bundesamt (2006a): Bildung und Kultur. Monetäre hochschulstatistische Kennzahlen 2004 (Fachserie 11 Reihe 4.3.2). <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1019369> (Zugriff 20.03.07).
- Statistisches Bundesamt (2006b): Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen 1980-2005 (Fachserie 11 Reihe 4.3.1). <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1019662> (Zugriff 21.03.07).
- Statistisches Bundesamt (2007): Hochschulen gaben im Jahr 2005 31,0 Milliarden Euro aus, Wiesbaden, 27.6.2007, URL: <http://idw-online.de/pages/de/news215882> (Zugriff 28.6.2007).
- Statistisches Reichsamt (Hg.) (1925): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1924/25, Teil XV. Unterrichtswesen, B. Hochschulen, Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin.
- Studentenspiegel (2004): Methodik des Studentenspiegels, URL <http://www.studentenspiegel1.de/methodik.pdf> (Zugriff 24.11.06).
- Studienstiftung des deutschen Volkes (2005): Tätigkeitsbericht 2005, URL http://www.studienstiftung.de/fileadmin/files/Taetigkeitsbericht_2005.pdf (Zugriff 15.11.2006).
- Teichler, Ulrich (2007): Themenfeld Nachwuchs, in: BMBF: Dialog Innovation Ost. Expertenworkshop am 10. Juli 2007. Thesen, o.O. [Berlin], S. 2f. (unveröff.).
- THES, Times Higher Education Supplement (2005): The Times Higher World University Rankings. URL <http://www.thes.co.uk/worldrankings/> (Zugriff 12.6.2006).
- THES, Times Higher Education Supplement (2006): THES QS World University Rankings 2006 Top 200 Universities, URL <http://www.topuniversities.com/worlduniversityrankings/results/2006> (Zugriff 30.4.2007).
- Thüringer Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften vom 21. Dezember 2006 (ThürHG), in: GVBl., S. 601.
- Thüringer Hochschulgebühren- und Entgeltgesetz vom 21. Dezember 2006 (ThürHGEG).
- Thüringer Landesamt für Statistik (1991 bis 2004): Wanderung und Bevölkerung in Thüringen (Statistischer Bericht AI-j , AIII-j), Erfurt.
- Tiefensee, Wolfgang (Iv.) (2006): Aufbau Ost: Mittel gezielt einsetzen, 11.06.2006, URL http://www.bundesregierung.de/nn_1500/Content/DE/Interview/2006/06/2006-06-11-aufbau-ost-mittel-gezielt-einsetzen.html (Zugriff 21.8.2006).
- Titze, Hartmut (1985). Der Akademiker-Zyklus, Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.
- TKM, Thüringer Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (2001): Thüringer Landeshochschulplan, Erfurt.
- Treibel, Anette (1990): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit, Weinheim/München.

- Universität Halle-Wittenberg (2007): Presseerklärung vom 10.5.2007, <http://www.verwaltung.uni-halle.de/DEZERN1/PRESSE/aktuellemeldungen/univerbund.htm> (Zugriff 15.5.2007).
- Universität Rostock (2007a): Senat stimmt Vergleich mit dem Land zu. Presseerklärung vom 1.3.2007, <http://www.uni-rostock.de/presse/31/Senatsbeschluss.shtml> (Zugriff 5.6.2007).
- Universität Rostock (2007b): Rücktritt des Dekans der Juristischen Fakultät. Presseerklärung vom 1.3.2007, <http://www.uni-rostock.de/presse/31/Dekan%-20tritt%20zur%FCck.shtml> (Zugriff 5.6.2007).
- Verein zur Foerderung studentischer Belange (2006): Die beliebtesten Hochschulen Deutschlands (Internet-Tauschbörse für Studienplätze), URL http://www.studienplatztausch.de/vsb_beliebte_hochschulen.asp (Zugriff 8.9.2006).
- Warnecke, Tilmann (2005): Was Rankings wert sind, in: *Der Tagesspiegel* 6.9.2005.
- Wewer, Göttrik (1998): Leitbilder und Verwaltungskultur, in: St. v. Bandemer et al. (Hg.), *Handbuch zur Verwaltungs-Reform*, Opladen, S. 141-150.
- Wiarda, Jan-Martin (2005): Hochschulen à la carte. Uni-Ranglisten gibt es viele. Bei Experten ist das CHE-Ranking besonders angesehen, in: *Die Zeit* 21, 19.5.2005, S. 14.
- Winter, Martin (2007): Analyse und Entwicklung von Ansätzen zur „Überbrückung des Studententals in den östlichen Bundesländern“ im Kontext des Hochschulpaktes 2020, Wittenberg (unveröff.).
- Wissenschaftsland Thüringen (2004): Empfehlungen der von der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst eingesetzten Expertenkommission, o.O., URL http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tkm/wissenschaft/bericht_komplett_stand14_05_04.pdf (Zugriff 12.5.2007).
- Wissenschaftsrat (1992a): Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin. Teil I. Köln: Wissenschaftsrat
- Wissenschaftsrat (1992b): Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin. Teil II. Köln: Wissenschaftsrat
- Wissenschaftsrat (2001): Stellungnahme zur Strukturplanung der Hochschulen in Berlin, in: ders., *Empfehlungen und Stellungnahmen 2000 Bd. I*, Köln, S. 7-138.
- Wissenschaftsrat (2005): Entwicklung der Fachstudiendauer an Universitäten von 1999 bis 2003, Köln, URL <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/6825-05.pdf> (Zugriff 10.4.2007).
- Wissenschaftsrat (2005a): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006–2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/MV_35_R-PL.pdf (Zugriff 16.05.2007).
- Wissenschaftsrat (2005b): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006–2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/BB_35_RPL.pdf (Zugriff 16.05.2007).

- Wissenschaftsrat (2005c): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006-2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/SN_35_RPL.pdf (Zugriff 16.05.2007).
- Wissenschaftsrat (2005d): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006-2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/ST_35_RPL.pdf (Zugriff 16.05.2007).
- Wissenschaftsrat (2005e): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006-2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/TH_35_RPL.pdf (Zugriff 16.05.2007).
- Wissenschaftsrat (2005f): Empfehlungen zum 35. Rahmenplan für den Hochschulbau 2006-2009, URL http://www.wissenschaftsrat.de/texte/AT_35_RPL.pdf (Zugriff 16.05.2007).
- Wissenschaftsrat (2006): Exzellenzinitiative, URL http://www.wissenschaftsrat.de/exini_start.html (Zugriff 1.6.2007).
- Wolf, Frieder (2006): Die Bildungsausgaben der Bundesländer im Vergleich. Welche Faktoren erklären ihre beträchtliche Variation?, LIT-Verlag, Münster.
- Wolf, Frieder (2006a): Die Bildungsausgaben der Bundesländer im Vergleich. Welche Faktoren erklären ihre beträchtliche Variation?, LIT-Verlag, Münster.
- Wolter, André (2000): Hochschulstandorte und regionale Aspekte der Studienentscheidung – oder: Wie attraktiv ist ein Studium in Sachsen-Anhalt?, in: Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt/Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt (Hg.), Studieren in Sachsen-Anhalt. Dokumentation zum Workshop vom 22./23. November 1999, hm Druck- und Verlagshaus, Stendal, S. 79-85.
- Zeit-Studienführer (2007): Zeit-Studienführer 2007/08, Zeitverlag Gerd Bucerius, Hamburg.
- Zickgraf, Astrid (2006): Warum die vorausschauende Reform der Lehrerbildung in Dresden zu scheitern droht. In: Bildung Plus. http://bildungplus.forum-bildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=490 (Zugriff 5.12.2006).
- Ziegele, Frank (2003). Konzeption eines neuen Modells der staatlichen Mittelvergabe an die Hochschulen in Brandenburg, CHE, Gütersloh, <http://www.che.de/downloads/AP51.pdf> (Zugriff 5.6.2007).
- Ziegele, Frank (2005): Die Umsetzung von Neuen Steuerungsmodellen (NSM) im Hochschulrecht. in: Rudolf Fisch/Stefan Koch (Hg.), Neue Steuerung von Bildung und Wissenschaft. Schule – Hochschule – Forschung, Lemmens-Verlag, Bonn, S. 107-121.
- Zielvereinbarung TU Dresden (2000): Zielvereinbarung zwischen SMWK und Technischen Universität Dresden über die Durchführung des Modellversuches „Ergebnisorientierte Selbststeuerung“ an der Technischen Universität Dresden.
- Zielvereinbarung TU Ilmenau (2003): Ziel- und Leistungsvereinbarung zwischen dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Technischen Universität Ilmenau 2003.
- Zielvereinbarung Uni Erfurt (2003): Ziel- und Leistungsvereinbarung zwischen dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Universität Erfurt 2003.

- Zielvereinbarung Uni Frankfurt (Oder) (2004): Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).
- Zielvereinbarung Uni Frankfurt (Oder) (2007): Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).
- Zielvereinbarung Uni Greifswald (2006): Zielvereinbarung gemäß § 114 Abs. 2 Landeshochschulgesetz.
- Zielvereinbarung Uni Halle-Wittenberg (2004): Ergänzungsvereinbarung zur Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Zielvereinbarung Uni Halle-Wittenberg (2003): Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Zielvereinbarung Uni Halle-Wittenberg (2005): Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg vom 16.12.2005.
- Zielvereinbarung Uni Jena (2003): Ziel- und Leistungsvereinbarung zwischen dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Universität Jena 2003.
- Zielvereinbarung Uni Magdeburg (2003): Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Zielvereinbarung Uni Magdeburg (2004): Ergänzungsvereinbarung zur Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Zielvereinbarung Uni Magdeburg (2005): Zielvereinbarung zwischen dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Zielvereinbarung Uni Potsdam (2004): Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Universität Potsdam.
- Zielvereinbarung Uni Potsdam (2007): Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Universität Potsdam.
- Zielvorgabe Uni Rostock (2006): Antrag der Landesregierung. Zustimmung des Landtags gemäß § 114 Absatz 2, Satz 5 des Landeshochschulgesetzes Mecklenburg-Vorpommern. Zielvorgabe für die Universität Rostock.
- Zöllner, E. Jürgen (2003): Den Geldfluss in Richtung Bildung lenken, in: HRK Online – Newsletter der Hochschulrektorenkonferenz für Dozenten, 14. Ausgabe, 22. Oktober 2003, URL http://www.hrk.de/HRK_Online_DoZ_14.pdf (Zugriff 12.3.2005).
- ZUMA (2005): Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsbedingungen, Mannheim. Zusammensetzung und Verteilung des Privatvermögens 1998, in: Sozialpolitik-aktuell.de 2003, S. 13.

Zweites Gesetz zur Änderung des Brandenburgischen Hochschulgesetzes vom 23.11.2005. In: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg, Teil I, Nr. 20 vom 30.11.2005.

Zweites Gesetz zur Änderung des Landeshochschulgesetzes Mecklenburg-Vorpommern vom 05.06.2003. In: Gesetz- und Verordnungsblatt für Mecklenburg-Vorpommern vom 20.06.2003, S. 331.

Autorinnen & Autoren

Anke Burkhardt, Dr. oec., Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1985 Promotion. Seit 1980 ist auf dem Gebiet der Hochschulforschung tätig, seit 1999 am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF), seit 2001 HoF-Geschäftsführerin. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Hochschulgesetzgebung und -steuerung sowie Gleichstellungspolitik und Gender Mainstreaming. eMail: anke.burkhardt@hof.uni-halle.de

Klaudia Erhardt, Dipl.-Soz., dis 1999 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der FU Berlin und in empirischen Forschungsprojekten zu politischer Meinungsbildung und Wahlverhalten. 2000-2001 Weiterbildung zur Wissenschaftlichen Dokumentarin. Seit 2002 am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF), Arbeitsschwerpunkt: Fachinformationssysteme der 'Hochschule'. eMail: klaudia.erhardt@hof.uni-halle.de

Anja Franz, seit 2005 Studium der Soziologie und der Erziehungswissenschaften an den Universitäten Halle und Leipzig. Seit 2006 studentische Mitarbeiterin am Zentrum für Schul- und Bildungsforschung Halle (ZSB). Seit 2005 studentische Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). eMail: anja.franz@hof.uni-halle.de

Michael Hölscher, Dr. phil., Studium der Soziologie und Kulturwissenschaften in Bremen und Leipzig, 2005 Promotion an der FU Berlin. 2005-2006 am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF), seither am Department of Education der University of Oxford. Arbeitsschwerpunkte: Internationaler Vergleich von Hochschulsystemen, insbesondere Zusammenhänge von Ökonomie und tertiärer Bildung, Kulturvergleich. eMail: michael.holscher@edstud.ox.ac.uk

Karsten König, Dipl.-Soz., Studium der Soziologie, VWL und Philosophie an den Universitäten Bochum, Trier und Dresden. Seit 2002 am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulsteuerung, insbesondere Zielvereinbarungen und Hochschulverträge, Mitbestimmung und Chancengleichheit in der Hochschulpolitik, Bologna-Prozess. eMail: karsten.koenig@hof.uni-halle.de

Reinhard Kreckel, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung Wittenberg, seit 2006 Emeritus für Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. 1996-2000 Rektor der Universität und Präsident der Landesrektorenkonferenz von Sachsen-Anhalt. Seine wissenschaftlichen Interessen liegen auf dem Gebiet der theoretischen Makrosoziologie und der Hochschulforschung. Jüngere Buchveröffentlichungen: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, 3., erw. Aufl., Frankfurt-New York 2004; Vielfalt als Stärke.

Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung, Bonn 2004. eMail: reinhard.kreckel@soziologie.uni-halle.de; direktor@hof.uni-halle.de

Dirk Lewin, Dr. paed., Studium an der TU Dresden, 1989 Promotion an der TU Dresden. Seit 1985 auf dem Gebiet der Hochschulforschung tätig und seit 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Mobilität von Studienanfängern und Studierenden sowie hochschuleigene Auswahlverfahren. eMail: dirk.lewin@hof.uni-halle.de

Irene Lischka, Dr. habil. paed., Studium der Berufspädagogik an der TU Chemnitz und Soziologie (postgradual) an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion 1981, Habilitation 1990. Tätigkeit in der Berufsbildungsforschung und seit 1984 in der Hochschulbildungsforschung. 1996 bis 2001 Geschäftsführerin am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Zugang zu Hochschulbildung, Prognosen zu Studienanfängerzahlen, Hintergründe von Studienentscheidungen, Lebenslanges Lernen und Hochschulbildung, hochschuleigene Auswahlverfahren. eMail: irene.lischka@hof.uni-halle.de

Gunter Quaißer, Studium und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkswirtschaftslehre an der RWTH Aachen; Gastaufenthalte an der Trisakti University Jakarta (Indonesien). Seit 2004 Herausgeber des „Jahrbuch Hochschule gestalten“; freier Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung; seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik. eMail: gquaisser@web.de

Peer Pasternack, Dr. phil., Studium der Politikwissenschaft an der Leipziger Universität, 1998 Promotion an der Universität Oldenburg, 2005 Habilitation an der Universität Kassel. 2002–2003 Wissenschaftsstaatssekretär im Senat von Berlin. Seit 2004 Forschungsdirektor am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Henning Schulze, seit 2001 Studium der Geschichte, Politik- und Religionswissenschaft an der Universität Leipzig. Seit 2006 studentischer Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). eMail: henning.schulze@hof.uni-halle.de

Peggy Trautwein, seit 2000 Studium der Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum, seit 2003 Studium der Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2004–2006 Forschungspraktikantin und studentische Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF). eMail: Peggy.Trautwein@student.uni-halle.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben vom Institut für Hochschulforschung an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

Bestellungen unter:
institut@hof.uni-halle.de
<http://www.diehochschule.de>

HoF-Arbeitsberichte

Auswahl zum Thema „Hochschulentwicklung in den östlichen Bundesländern“

- 5'06 Krempkow, Rene / König, Karsten / Ellwardt, Lea: *Studienqualität und Studienerfolg an sächsischen Hochschulen. Dokumentation zum „Hochschul-TÜV“ der Sächsischen Zeitung 2006*, 79 S.
- 3'06 Lischka, Irene: *Entwicklung der Studierwilligkeit*, 116 S.
- 2'06 Lischka, Irene unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel: *Zur künftigen Entwicklung der Studierendenzahlen in Sachsen-Anhalt. Prognosen und Handlungsoptionen. Expertise im Auftrag der Landesrektorenkonferenz von Sachsen-Anhalt*, 52 S.
- 7'05 Pasternack, Peer / Müller, Axel: *Wittenberg als Bildungsstandort. Eine exemplarische Untersuchung zur Wissensgesellschaft in geografischen Randlagen. Gutachten zum IBA-„Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“-Prozess*, 156 S.
- 6'05 Schlegel, Uta / Burkhardt, Anke: *Frauenkarrieren und -barrieren in der Wissenschaft. Förderprogramme an Hochschulen in Sachsen-Anhalt im gesellschaftlichen und gleichstellungspolitischen Kontext*, 156 S., ISBN 3-937573-06-2, € 10,00.
- 1b'05 Schlegel, Uta / Burkhardt, Anke / Trautwein, Peggy: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Fachhochschule Merseburg*, 51 S.
- 1a'05 Schlegel, Uta / Burkhardt, Anke / Trautwein, Peggy: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Hochschule Harz*, 51 S.
- 4'04 Hüttmann, Jens: *Die „Gelehrte DDR“ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten*. Unt. Mitarb. v. Peer Pasternack, 100 S.
- 2'04 Bloch, Roland / Pasternack, Peer: *Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, 124 S.
- 4'03 Bloch, Roland / Hüttmann, Jens: *Evaluation des Kompetenzzentrums „Frauen für Naturwissenschaft und Technik“ der Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns*, 48 S.
- 3'03 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und die Hintergründe – neue und einzelne alte Bundesländer – Juni 2003*, 148 S., ISBN 3-9806701-8-X, € 10,-.
- 3'02 Lischka, Irene: *Erwartungen an den Übergang in den Beruf und hochschulische Erfahrungen. Studierende der BWL an zwei Fachhochschulen in alten/neuen Bundesländern*, 93 S.
- 2'02 Kreckel, Reinhard / Lewin, Dirk: *Künftige Entwicklungsmöglichkeiten des Europäischen Fernstudienzentrums Sachsen-Anhalt auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme zur wissenschaftlichen Weiterbildung und zu Fernstudienangeboten in Sachsen-Anhalt*, 42 S.

- 5'01 Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000*. Unt. Mitarb. v. Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid und Katja Schulze, 131 S., ISBN 3-9806 701-5-5, € 5,-.
- 3'01 Jahn, Heidrun: *Duale Studiengänge an Fachhochschulen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuchs an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 58 S.
- 1'01 Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994*, 45 S.
- 4'00 Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt / HoF Wittenberg (Hg.): *Ingenieurausbildung der Zukunft unter Berücksichtigung der Länderbeziehungen zu den Staaten Mittel- und Osteuropas. Dokumentation eines Workshops am 09./10. Mai 2000 in Lutherstadt Wittenberg*, 83 S., ISBN 3-9806701-3-9, € 7,50.
- 3'00 Lewin, Dirk: *Studieren in Stendal. Untersuchung eines innovativen Konzepts. Zweiter Zwischenbericht*, 127 S.
- 2'00 Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation*, 182 S., ISBN 3-9806701-2-0, € 12,50.
- 5'99 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und Arbeitsmarkt. Ergebnisse einer Befragung von Gymnasiasten in Sachsen-Anhalt*, 104 S.
- 4'99 Jahn, Heidrun: *Berufsrelevanter Qualifikationserwerb in Hochschule und Betrieb. Zweiter Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung dualer Studiengangsentwicklung*, 35 S.
- 3'99 Lewin, Dirk: *Auswahlgespräche an der Fachhochschule Altmark. Empirische Untersuchung eines innovativen Gestaltungselements*, 61 S.
- 1'99 Buck-Bechler, Gertraude: *Hochschule und Region. Königskinder oder Partner?*, 65 S.
- 5'98 Lischka, Irene: *Entscheidung für höhere Bildung in Sachsen-Anhalt. Gutachten*, 43 S.
- 2'98 Lewin, Dirk: *Die Fachhochschule der anderen Art. Konzeptrealisierung am Standort Stendal. Zustandsanalyse*, 44 S.
- 1'98 Jahn, Heidrun: *Dualität curricular umsetzen. Erster Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuches an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 40 S.
- 5'97 Burkhardt, Anke: *Stellen und Personalbestand an ostdeutschen Hochschulen 1995. Datenreport*, 49 S.
- 2'97 Lischka, Irene: *Gymnasiasten der neuen Bundesländer. Bildungsabsichten*, 33 S.
- 1'97 Jahn, Heidrun: *Duale Fachhochschulstudiengänge. Wissenschaftliche Begleitung eines Modellversuches*, 22 S.

Schriftenreihe „Wittenberger Hochschulforschung“

Robert D. Reisz, Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*. Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*. Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt, Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform*. Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung*. Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka, Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz, Peer Pasternack, Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm, Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Jan-Hendrik Olbertz, Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis*, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn, Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

Weitere Buchveröffentlichungen aus dem Institut für Hochschulforschung (HoF)

Peer Pasternack: *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005*, CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur/Institut für Hochschulforschung, Berlin/Wittenberg 2006.

Manfred Stock: *Arbeiter, Unternehmer, Professioneller. Eine theorievergleichende Analyse zur sozialen Konstruktion von Beschäftigung in der Moderne*, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 398 S.

Peer Pasternack / Roland Bloch / Claudius Gellert / Michael Hölscher / Reinhard Kreckel / Dirk Lewin / Irene Lischka / Arne Schildberg: *Die Trends der Hochschulbildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich*, bm:bwk, Wien 2005, 227 S.

Peer Pasternack, Falk Bretschneider: *Handwörterbuch der Hochschulreform*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 221 S.

Barbara M. Kehm (Hg.): *Mit SOKRATES II zum Europa des Wissens. Ergebnisse der Evaluation des Programms in Deutschland*, Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel & HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, Kassel/Wittenberg 2005, 404 S.

Peer Pasternack: *Politik als Besuch. Ein wissenschaftspolitischer Feldreport aus Berlin*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 253 S.

Manfred Stock, Helmut Köhler: *Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989*, Leske + Budrich, Opladen 2004, 153 S.

Jens Hüttmann, Peer Pasternack, Ulrich Mählert (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*, Metropol-Verlag, Berlin 2004, 310 S.

Jens Hüttmann, Peer Pasternack (Hg.): *Wissenspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S.

Peer Pasternack: *177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994*, Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2002, 122 S.

Martin Winter, Thomas Reil (Hg.): *Qualitätssicherung an Hochschulen. Theorie und Praxis*, W. Bertelsmann-Verlag, Bielefeld 2002, 192 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Flexibilisierung der Hochschulhaushalte. Handbuch*, Schüren Verlag, Marburg 2001, 336 S.

Peer Pasternack, Thomas Neie (Hg.): *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 464 S.

Peer Pasternack, Monika Gibas (Hg.): *Sozialistisch behaust & bekunetet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, 246 S.

Barbara M. Kehm: *Higher Education in Germany. Developments Problems, Future Perspectives*. CEPES, Bucarest 1999, 145 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, Leipzig 1998, 234 S.

Peer Pasternack

Unter Mitarbeit von Daniel Hechler

Forschungslandkarte Ostdeutschland

(= Sonderband „die hochschule“ 2007). Hrsg. vom Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF), Wittenberg 2007. 299 S. € 17,50. Bestellungen an institut@hof.uni-halle.de

Der Report zeichnet zu Struktur, Ausstattung und Leistung ein realistisches Bild der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft. Im Ergebnis werden Stärken und Schwächen herausgearbeitet sowie regionale Forschungsschwerpunkte und Wissenschaftscluster identifiziert. Die Forschungslandkarte differenziert das Bild aus, das in einigen Artikeln des vorliegenden Bandes überblicksweise vermittelt wird, und untersetzt es mit Detailauswertungen zu 66 Indikatoren.

Der Inhalt:

Forschung an öffentlichen Hochschulen

- Struktur und Ausstattung der Hochschullandschaft
- Universitäten (Fachliche Profile, Input und Output, Hochschulmedizin)
- Fachhochschulen (Fachliche Profile, Input und Output)

Öffentlich finanzierte Forschung außerhalb der Hochschulen

- Ausstattung
- Gemeinschaftsfinanzierte Forschung (Institutionen und fachliche Profile, Leistung und Reputation)
- Sonstige öffentlich finanzierte Forschung (Ressortforschung des Bundes und Wissenschaftsakademien, Landeseinrichtungen, Forschungsmuseen und Forschungsbibliotheken)

Industrieforschung und Forschungsunternehmen

- Fachliche Profile
- Input und Output

Sonderfälle

- Berlin
- Zweite Wissenschaftskultur

Gesamtauswertung

- Ausstattung der ostdeutschen Forschungslandschaft: Sektorenvergleich und -zusammenschau
- Forschungsstärke der ostdeutschen Länder
- Fachliche Profilspitzen
- Regionale Forschungsschwerpunkte und Wissenschaftscluster